GENTZ UND COBLENZL; GESCHICHTE DER ÖSTERREICHISCHEN DIPLOMATIE IN...

August Fournier







Gentz und Cobenzl.

Geschichte der österreichischen Diplomatie

in den Jahren 1801—1805.

Nach neuen Quellen

von

Dr. August Fournier

Docent an der Universität Wien.



Wien 1880.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Vorwort.

Die Schilderung der politischen Kämpfe, welche um den Wechsel des Jahrhunderts die Umwandlung des alten Europa in dasjenige unserer modernen Zeit begleiteten, des Anpralls einer neuen, aus den Geisteswerken der Aufklärung entsprossenen und mit allen Machtmitteln einer entfesselten Nation zur Geltung gebrachten Staatsordnung gegen Jahrhunderte alte Institutionen, gehört unbestritten zu den größten Aufgaben der Geschichtsschreibung. Die folgende Schrift will sich als einen kleinen Beitrag zur Lösung darbieten.

Es war ein Zufall, der sie entstehen ließ. Durch freundliche Vermittlung wurde mir vor einiger Zeit ein umfangreiches Manuscript zur Beurtheilung übergeben, undatirt und nicht gezeichnet, eine politische Denkschrift, welche sich über die auswärtige Lage der österreichischen Monarchie in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts verbreitete. Schreibweise und Inhalt verriethen einen eminenten politischen Kopf, und bald war es mir gelungen, darin ein Memoire zu erkennen, welches Friedrich Gentz im September 1804 dem Erzherzog Johann überreichte und von dem bisher nur ein kleines Fragment in einem Briefe des Verfassers an den Historiker Johannes

*

von Müller (vom 14. November 1804) bekannt geworden war. Die neuere Geschichtsschreibung hatte aber auch schon dieses Bruchstück für überaus werthvoll gehalten und dasselbe als wichtigen Beitrag zur Kunde jener Zeit herangezogen — das Ganze gehört wohl zu dem Allerbesten, was der berühmte Politiker je geschrieben. Als mir die Denkschrift in die Hände fiel, war meine nächste Absicht, sie mit einer kurzen Einleitung zu ihrem Verständniß zu versehen und herauszugeben; der gegenwärtige Besitzer derselben, Herr Baron de Vaux, hatte mit liebenswürdigster Freundlichkeit seine Zustimmung dazu ertheilt. Ich meinte umsomehr mich hierauf beschränken zu dürfen, als kurz zuvor die betreffende Epoche in einzelnen umfassenderen historischen Werken zur Darstellung gekommen war. Nichtsdestoweniger aber ergaben sich mir beim Studium der Periode des Cobenzl'schen Ministeriums (1801—1805) allenthalben Lücken und Zweifel. Jene auszufüllen, diese zu beschwichtigen gelang mit einer neuen Durchprüfung des diplomatischen Actenmaterials doch nur unvollkommen, und ich gewann die Ueberzeugung, es bedürfe neuer Quellen, um eine sichere und dauerbare Schilderung dieses wichtigen Abschnittes der Geschichte Oesterreichs, des intimen politischen Lebens, des Widerstreites der Parteien und Meinungen, des Antheils einzelner Persönlichkeiten an den Geschäften, ihres öffentlichen Charakters und ihrer historischen Bedeutung möglich zu machen.

Mein Forschen nach solchen neuen Quellen war, Dank einem überaus freundlichen Entgegenkommen von verschiedenen Seiten, vom reichsten Erfolge begleitet. Herr Graf von Meran gestattete mir mit der größten Liberalität die Benutzung des umfassenden handschriftlichen Nachlasses des Erzherzogs Johann, Fürst Richard Metternich ließ mich Einsicht nehmen von der Autobiographie seines Vaters und von dem Briefwechsel zwischen Gentz und dem ehemaligen Staatskanzler, der Vorstand des k. k. Staatsarchivs endlich, Herr Hofrath

von Arneth, stellte mir in der nach mehreren Tausenden von Briefen zählenden geheimen Correspondenz Thugut's, Colloredo's und Cobenzl's einen noch ungehobenen Schatz zur Verfügung, bei dessen Ausbeutung mir die Herren Beamten des genannten Institutes mit der größten Gefälligkeit zur Seite standen. Allen diesen gütigen Förderern meiner Arbeit gebührt mein aufrichtigster Dank.

Es ist nur natürlich, daß bei so reichlichem Zufluß noch unbenützten Stoffes die Darstellung den ursprünglich eng umgrenzten Rahmen überschritt: aus jener kurzen Einleitung zu Gentzens Memoire ist eine selbstständige, wenn auch gedrängte Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801—1805 geworden, während die Gestalt des großen Publicisten vor den allgemeinen Begebenheiten in die zweite Linie trat.

Ich kann es unterlassen, hier weitläufig über die Gesichtspunkte zu sprechen, von denen ich mich bei meiner Schilderung der Vorgänge jener Zeit und bei meiner Schätzung der maßgebenden Persönlichkeiten leiten ließ. Sie fallen bald genug von selbst in die Augen. Herkömmlichen Auffassungen werden sie freilich nicht immer entsprechen. Diese stehen heute noch unter dem Einfluß theils parteilicher, theils moralisirender Tendenzen, von denen sich der Historiker fernhalten muß. Wenn es der Grundfehler einer auf der Kant'schen Ethik fußenden Geschichtschreibung früherer Tage war, die großen Ereignisse im Interessenverkehr der Staaten und die Menschen, welche thätig eingreifend dabei auftraten, nur nach dem Satze des kategorischen Imperativs zu würdigen, so hat die moderne Historiographie ihrem Wirkungskreise über die Befugniß des Sittenrichters hinaus weitere Grenzen zu ziehen, um der geschichtlichen Bedeutung von Individualitäten gerecht zu werden, die vor dem einfachen Spruche der bürgerlichen Moral nicht allzu gut bestanden.

*

Vielleicht ist es gerade in einer politisch so bewegten Zeit, wie die unsrige, nicht ganz werthlos, von diesem umfassenderen Standpunkte auf die entscheidenden Vorgänge einer nicht minder rührigen Epoche zurückzuweisen und dabei zugleich die Erinnerung an einen Mann zu fördern, der die große Politik stets für einen des intensivsten Studiums und der höchsten Geistesanstrengung würdigen Gegenstand erachtet hat.

Wien, Ende September 1879.

August Fournier.

Inhalt.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Beilagen.

Zum zweiten Capitel:

Zum dritten Capitel:

Berichtigungen.

Seite 22, Zeile 14 v. u. ist „Wiener“ zu streichen;
„ 23, „ 9 v. u. „ zu lesen „Archiv für österreichische Geschichte, LII, 489;
„ 53, „ 7 v. u. „ statt „Gaukelspielen“ zu lesen „Gaukelspielern“;
„ 76, „ 8 v. o. „ „keinerlei“ zu streichen;
„ 82, „ 20 v. u. „ statt „1803“ zu lesen „1801“;
„ 92, „ 4 v. o. „ „ „Conjuncturen“ zu lesen „Conjecturen“;
„ 106, „ 10 v. u. „ „ „donnant“ zu lesen „donne“;
„ 112, „ 3 v. u. „ „ „solche“ zu lesen „solcher“;
„ 156, „ 14 v. o. „ „ „erster“ zu lesen „erstere“;
„ 175, „ 13 v. u. „ „ „du“ zu lesen „de“.

Einleitung.



Seit dem großen Wechsel in den auswärtigen Beziehungen Oesterreichs, wie er sich vor dem Beginne des siebenjährigen Krieges vollzog, bewegte sich die Politik dieses Staates in einem Systeme, das weitaussehende Pläne zuließ.

Neben der Rivalität zwischen England und Frankreich hat im 18. Jahrhundert das Aufstreben Rußlands und Preußens den Lauf der Dinge zum meisten Theile bestimmt; schon die äußere Lage brachte es mit sich, daß dasselbe für die Geschicke der benachbarten österreichischen Macht entscheidend wurde. Der Kampf, der im Jahre 1740 um das Erbe der Habsburger entbrannt war, hatte Preußen die Gelegenheit geboten, zu einer europäischen Potenz ersten Ranges emporzusteigen; durch die Erwerbung Schlesiens hatte es auf Kosten Oesterreichs an Gewicht und Einfluß in Deutschland nicht nur, sondern in der politischen Welt überhaupt gewonnen, zugleich aber auch die Stellung des Donaustaates im Concert der europäischen Mächte empfindlich alterirt. Es konnte für die Wiener Regierung kein wichtigeres Problem geben, als die erlittenen Verluste wettzumachen und die frühere Ausdehnung der Machtsphäre wieder zu erlangen. Die politische Uebung jener Tage, welche immer das Ganze des europäischen Staatencomplexes umfaßte und jede Sonderstellung ausschloß, forderte in diesem Falle, sich durch eine Föderation zu stärken, welche derlei Entschädigungsabsichten Raum zur Entfaltung ließ. Ein solches System in dem Eintausch der englischen Allianz gegen eine enge Verbindung mit Frankreich gefunden zu haben, macht die historische Bedeutung

des Mannes aus, dem damals die Leitung der österreichischen Geschäfte anvertraut war: des Fürsten Kaunitz. In der That hat dasselbe nicht allein einen siebenjährigen energischen Versuch möglich gemacht, Preußen das eroberte Schlesien wieder zu entreißen, sondern auch, nach dem Mißlingen desselben, daran denken lassen, Oesterreich durch anderweitige Erwerbungen auf seine frühere Position dem erstarkten Nachbar gegenüber emporzubringen. Ein alter Plan, Baiern um den Preis der Niederlande mit Oesterreich zu vereinigen, ward unter Maria Theresia wieder aufgenommen nud von Josef II., dem eine enge Verbindung mit Rußland auch noch die Aussicht auf Ländergewinn im Osten eröffnete, ernsthaft weiter verfolgt. Diese Erwerbung hätte — wäre sie gelungen — nicht allein das Staatsgebiet abgerundet, die vorderösterreichischen Territorien enger mit den Erblanden verknüpft, Oesterreich zum Herrn von Süddeutschland gemacht und der kaiserlichen Gewalt einen breiteren Boden gewonnen, sie hatte daneben noch eine andere weiter reichende Bedeutung: sie war im Stande — und man hat sie auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet — den Besitz der österreichischen Provinzen in Oberitalien, die Lombardie, zu sichern und so den Einfluß des Wiener Hofes auf die appenninische Halbinsel zu stärken. Wie die Absicht auf Baiern, so bildete auch die Befestigung und Ausdehnung der österreichischen Herrschaft in Italien einen wesentlichen Bestandtheil der Kaunitz-Josefinischen Politik, und es ist bezeichnend, daß, als sich im Jahre 1788 die Gegner derselben um Preußen schaarten, ihnen auch der König von Sardinien beitrat, der sich durch Oesterreichs Pläne gefährdet sah.

Diese auf Italien zielende Tendenz der Wiener Politik berührte auch das alliirte Frankreich unmittelbar. An keinem anderen Orte trafen französische und österreichische Interessen — man erinnere sich der Kämpfe in voraufgegangenen Jahrhunderten — so unvermittelt aufeinander als hier. Ueberall, wohin sonst die Macht des Donaustaates sich erstreckte, konnte dieselbe durch andere Potenzen eingeschränkt werden: in Deutschland durch Preußen, im Orient durch Rußland —

in Italien aber gab es keine dritte Großmacht, die im eigensten Interesse handelnd, zugleich auch Frankreich zu dienen vermocht hätte. Hier lag denn auch der Prüfstein für das Allianzverhältniß zwischen den beiden Mächten, und immer, wo wir das gute Einvernehmen vorübergehend getrübt sehen, läßt die Irrung sich auf die italienischen Dinge zurückführen[1]. Aber wenn auch die Minister Ludwig's XVI. von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß ein Fortschreiten Oesterreichs in Italien den französischen Interessen, die hier insbesondere als solche des Hauses Bourbon aufgefaßt wurden, abträglich wäre, die eigene Macht in Italien im Gegensatze zu dem Alliirten zur Geltung zu bringen, lag nicht im Sinne ihrer Politik.

Wie ganz anders aber gestalteten sich die Verhältnisse, als die Revolution, deren welthistorisches Princip der Angriff auf die alte

[1] Bei Gelegenheit des Streites um die baierische Erbfolge im Jahre 1778 schrieb der französische Minister Vergennes an den Gesandten, Baron Breteuil, in Wien: „Une autre considération qui semble devoir nous être moins étrangère, c'est le poids enorme que l'acquisition de la Bavière donnerait à la Cour de Vienne sur l'Italie. Il ne s'agit pas ici, Monsieur, d'examiner si les desseins qu'on prête à l'Empereur sur cette riche partie de l'Europe ont quelque fondement, et si dans le secret de son ambition il nourrit le projet de s'en rendre le maître, qu'il existe ou non, la réunion de la Bavière lui en ouvre l'accès et peut lui en faciliter l'exécution. Vous n'ignorez pas, Monsieur, que la Bavière dispose ces deux seules vallées qui ouvrent une communication facile avec le Tirol et par conséquent avec le Trentin où l'entrée d'Italie cesse d'être difficile." (11. Juli 1778.) Kurz darauf antwortete Breteuil: „Nous ne pouvons jamais trop prévoir vis-à-vis de la maison d'Autriche. Je crois avec vous, Monsieur, que si l'Empereur laissait agir son ambition sur l'Italie, ses premières vues se tourneraient contre les possessions vénitiennes . . . tout ce qui lui paraîtra facile, lui paraîtra toujours juste." (27. Juli.) Dieser Gesichtspunkt blieb für die französischen Politiker maßgebend, als das Project einer baierischen Erwerbung für Oesterreich später wiederkehrte. Im Jahre 1784 äußert sich Breteuil in einem Memoire: „Il serait aisé de trouver dans le récit des faits historiques, que la maison d'Autriche, maitresse de la Bavière l'a toujours été de l'Italie et qu'au contraire ses revers en Italie ont toujours suivi les difficultés qu'elle éprouvait en Bavière." (Archiv des auswärtigen Amtes in Paris.) In solchen Momenten war es, wo sich am Wiener Hofe eine Strömung zu Gunsten einer Verbindung mit England erzeugte, welcher Josef II. und Kaunitz durchaus nicht ferne standen. Ich beabsichtige diese Dinge einmal an anderer Stelle ausführlicher zu erörtern.

Ordnung im Innern wie nach Außen war, mit dem Königthume zugleich auch dessen zurückhaltende Normen beseitigt war. Frankreich wurde aus einem Verbündeten der heftigste Gegner Oesterreichs. Aber nicht dieser Staat allein, auch jeder andere sah sich von der aggressiven Absicht der jungen Republik bedroht, und darin lag die Aufforderung an die Politik Europas, die gewohnten Pfade zu verlassen. Mächte, deren Zwecke einander geradezu zuwiderliefen und welche bisher die Garantie ihres Bestandes und ihrer Geltung in einem feindseligen Verhältniß gegeneinander erblickt hatten, wurden durch den Umschwung der Dinge gedrängt, zur gemeinsamen Abwehr sich die Hände zu reichen. In erster Linie Oesterreich und Preußen. Der Krieg der ersten Coalition vereinigte die Beiden zu gemeinschaftlichem Handeln, ein Bund freilich, den bald genug das gegenseitige Mißtrauen und die kurzsichtige Erwägung trennte, ob wohl die eigene Wohlfahrt nicht durch den Genossen noch mehr in Frage gestellt sei als durch jenes Frankreich, in dessen innerer Bewegung man nur Anarchie und Zerrüttung erblickte und dabei den verjüngenden und stählenden Aufschwung übersah, den man später an den Schlägen von Marengo und Austerlitz, von Jena und Wagram nur zu deutlich erkennen sollte.

Während diese beiden deutschen Mächte, eine an der Seite der andern, gegen Frankreich fochten, hatte im Jahre 1793 Thugut die Leitung der österreichischen Geschäfte übernommen. Man hat ihn ein Geschöpf Mercy's genannt, jenes Diplomaten, der als Gesandter am Versailler Hofe zu den hervorragendsten Repräsentanten des Kaunitzschen Systems gehörte und ihn als einen Erben der politischen Ueberzeugungen desselben bezeichnet. Eins ist sicher, Thugut lebte und handelte vollständig im Sinne jener universalen Politik; auch seine Absicht ging auf die weiteste Ausdehnung der Machtsphäre des österreichischen Staates, auch in seinem Programme stand die Erwerbung bairischen Gebietes und die möglichst weitgehende Abhängigkeit Italiens vom Wiener Hofe – und alles das in der bewußten Gegnerschaft gegen Preußen. Aber der Begründer dieser Politik hatte den wichtigsten

Theil ihrer Basis in dem freundlichen Einvernehmen mit derjenigen Macht erblickt, die nun Oesterreich mit den Waffen in der Hand gegenüberstand. War es nicht vermessen, jenes umfassende System unter so wesentlich veränderten Verhältnissen weiter zu verfolgen?

Durch die Eroberungstendenz des Wiener Cabinets wurde der Gegensatz zu Preußen, welches dem Kaiser keinen einseitigen Gewinn gestatten wollte, natürlich nur verschärft. Als es vollends der österreichischen Diplomatie gelang, Katharina II. zur Unterstützung der weitaussehenden Pläne Thugut's vertragsmäßig zu verpflichten (3. Januar 1795), war ein weiteres Zusammengehen mit dem Berliner Hofe gegen Frankreich unmöglich geworden. Noch im selben Jahre löste der Baseler Friede den Bund der beiden deutschen Mächte, und zwei Jahre später endigte der Krieg, den jenes allein gegen Bonaparte weiter führte, im Frieden von Campo Formio, am 17. October 1797, mit einer eclatanten Niederlage der Thugut'schen Politik. Der Minister hatte das volle Gefühl dafür. Nur mit dem größten Widerstreben, dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers folgend, hatte er den Vertrag unterzeichnet, der Oesterreich aus seinen vorgeschobenen Positionen in Italien hinter die Etsch, auf die Terra ferma Venedigs, zurückwarf und so demselben für die abgetretene Lombardie ein Gebiet zur Entschädigung überwies, dessen „Revendication" der Wiener Hof seit Jahren schon als eine Sache seines „guten Rechtes" betrachtete[1]). „Niemand fragt," schreibt er an den Cabinetsminister Colloredo, „ob die Bedingungen gut oder schlecht sind; Niemand kümmert sich um die Ehre der Monarchie und was aus dieser binnen zehn Jahren geworden

[1]) Vgl. den Brief Thugut's an Cobenzl nach Petersburg, vom 27. Februar 1794, wo der Czarin Katharina II. vorgeschlagen wurde, ihrerseits die Absicht des Kaisers zu unterstützen, „de se dédommager au moyen de la revendication des anciens droits qui lui compétent sur les diverses parties du territoire de Venise usurpées par la République". (Vivenot, „Thugut und sein politisches System"; Archiv für österreichische Geschichte, Bd XLII, S. 401.) Daß dieser Plan seit dem Sommer 1793 bestand und als Geheimniß bewahrt wurde, beweist das Postscriptum in Thugut's Schreiben an Colloredo, 4. Juni 1794. („Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut", herausgegeben von A. v. Vivenot, Bd. I, S. 107.)

sein mag. Nur Friede, Friede! Aber wo ist er? Ich sehe ihn auch in diesem Vertrage noch nicht gesichert [1])." Wie ganz anders klingt die triumphirende Sprache Bonaparte's, wenn er in einem Briefe an Talleyrand die Erfolge des Krieges aufzählt und „die cisalpinische Republik mit den militärisch stärksten Grenzen in Europa" vor allen anderen nennt! Nichts aber ließ die Niederlage Oesterreichs deutlicher erscheinen als die Art und Weise, wie Frankreich seinen Sieg benützte. Dies zu schildern, müßte man die Geschichte des Rastatter Congresses, dieses Denkmals deutscher Ohnmacht und Erniedrigung, hier wiederholen. Es mag genügen, daran zu erinnern, wie es in Deutschland den französischen Gesandten durch ein wirksames Doppelspiel gelang, die beiden führenden Mächte in Eifersucht und Mißtrauen auseinanderzuhalten, und wie ein Versuch Cobenzl's in Berlin, Preußen aus seiner Neutralität emporzurütteln, deshalb gänzlich mißlang.

In Italien schritt Frankreich rasch auf dem gewonnenen Terrain weiter. Vergebens berief sich der österreichische Geschäftsträger auf der Conferenz zu Seltz darauf, daß ein Artikel des letzten Friedens dem Kaiser eine Entschädigung in Aussicht stelle für den Fall, daß Frankreich neue Eroberungen machen sollte, er forderte italienisches Gebiet zu diesem Zwecke — die Oglio-Linie und die drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna — und wurde abgewiesen. Eine Stelle in einem Briefe, den Ludwig Cobenzl kurz darauf an Colloredo schrieb, kennzeichnet die Lage. „Nicht Seltz," ruft er aus, „nicht Rastatt ist's, was mich unglücklich macht, sondern die Etsch; mein Glück wäre am Oglio und in den Legationen [2])." Diese Landschaften hatten vor wie nach dem Frieden von Campo Formio den Kern der Unterhandlungen gebildet. Wer sie besaß, hielt den Schlüssel zu dem übrigen Italien in Händen. Indem er sie mit Mailand zur cisalpinischen Republik vereinigte, schnitt Bonaparte Oesterreich von Rom ab, wo die Politik

[1]) Vivenot, „Thugut und sein politisches System", a. a. O. S. 375.

[2]) Ludwig Cobenzl an Colloredo aus Rastatt, 30. Juni 1798, bei Vivenot „Vertrauliche Briefe Thugut's", II, 107.

des Kaisers bisher nicht ohne Einfluß gewesen war. Mit der Forderung auf Verweisung des österreichischen Generals Provera aus der Residenz Pius' VI. bei Kriegsgefahr documentirte Frankreich hier sein Uebergewicht [1]).

In der Einsicht der Unmöglichkeit, sich über diesen Punkt zu vergleichen, wie sie Cobenzl in Selz gewonnen hatte, lag der Keim zu einem neuen Kriege, in den Oesterreich 1798 an der Seite Rußlands und Englands eintrat.

Im Grunde war es im Sinne des alten Systems, Paul I. für die Zwecke der österreichischen Extensionspolitik heranzuziehen. Aber Eines durfte man dabei nicht übersehen. Die Versailler Allianz des Jahres 1756 war unter Umständen zu Stande gekommen, wie sie das Aufstreben der nordischen Nachbarn, Preußens und des Czarenreiches, herbeigeführt hatten; sie bildete hiezu den natürlichen Gegensatz. Wenn es dann auch der Staatskunst des Wiener Hofes gelang, die Beiden zu trennen und Rußland als politischen Genossen sich zu verbünden, so war das bei der Sicherheit, in der man sich von Westen her befand, ganz gut möglich und dienlich gewesen. Jetzt aber, wo man in offener Feindschaft Frankreich gegenüberstand, war es ein gefährlich Spiel. Bei den Erfolgen, welche die Coalition im Jahre 1799 insbesondere in Italien über die französischen Waffen davontrug, trat eine grundsätzliche Differenz zwischen den Verbündeten zu Tage, die den Keim des Zerfalles bildete. Während Czar Paul I. als der ritterliche Vorkämpfer für die Rechte der in Italien durch Frankreichs Vordringen geschädigten legitimen Fürsten (Sardinien, Modena, den Papst) auftrat, focht man österreichischerseits einzig für die Ausdehnung der eigenen Macht, auf Kosten Jener. Es ist zu wiederholtenmalen dargestellt worden, wie Thugut nach den Siegen über die französischen Armeen den für die Ausführung seiner Absichten unbequemen russischen Feldherrn vom italienischen Schauplatze verdrängte, wie die österreichischen Truppen in Ancona die russische Fahne beleidigten und wie darauf

[1]) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, 4. Bd. (2. Aufl.), S. 619.

der Abfall der nordischen Macht von der Coalition erfolgte. Damit verloren die errungenen Vortheile ihr Gewicht. Es war entscheidend, daß in diesem Augenblicke der aus Aegypten zurückgekehrte Bonaparte im Felde erschien — und nun nicht mehr als der dienstbare General des Pariser Directoriums, sondern als unumschränkter Chef der französischen Executivgewalt, als der gewaltige Sieger des 18. Brumaire. Jener Vertrag von Campo Formio, welcher den überwiegenden Einfluß der französischen Republik in Italien begründet hatte, war sein eigenstes Werk gewesen. Die durch den Zerfall der Coalition geschaffenen Umstände ließen es ihn unternehmen, jetzt dem Kaiser Franz den Frieden unter ganz gleichen Bedingungen anzubieten. Nichts konnte deutlicher seine Absicht verrathen, auf diesem Boden Meister bleiben zu wollen. Alles kam auf die Waffen an. Starr und fest standen sich Bonaparte und Thugut gegenüber. Dort der Repräsentant der revolutionären Idee, der Genius ihrer offensiven Praxis, die Augen fest auf das Ziel der Beherrschung der Welt gerichtet, hier der mit Geschick und thatkräftigem Sinne begabte Erbe einer Politik mit nicht minder universalen Tendenzen. Der Verlauf der Dinge ist bekannt genug. Auf den Sieg von Marengo (14. Juni 1800) gestützt, wiederholt Bonaparte seinen Friedensantrag. Thugut begegnet ihm mit einem Aufwand diplomatischer Mittel, die den Feind hinhalten sollen; das Scheinmanöver seines eigenen Rücktrittes muß diese Absicht unterstützen, um neugerüstet, im geheimen Bunde mit England, einen letzten Gang im Felde zu wagen. Was nun folgte, war die Schlacht bei Hohenlinden, am 3. December, der Uebergang des französischen Generals Brune über die Etsch, der Friede von Lunéville.

Den Abschluß des letzteren beschleunigten verschiedenartige Momente. Durch den General Moreau, welcher nach dem Siege im December in den österreichischen Erbländern vordrang, erhielt Bonaparte Kenntniß von der Zerrüttung der inneren Verhältnisse des gegnerischen Staates. Zugleich erfuhr man, daß Ludwig Cobenzl, der österreichische Geschäftsträger in Lunéville, aus Wien die Weisung erhalten hatte,

sich im äußersten Falle mit der Etschgrenze zu begnügen [1]). Dazu war es dem Ersten Consul gelungen, in seinem Streite mit England Rußland für sich zu gewinnen und das Gewicht dieser neuen Freundschaft bei den Verhandlungen mit Oesterreich in die Wagschale zu werfen. Nun half kein Markten und Feilschen mehr. Die Unerbittlichkeit des Siegers wie die Hilflosigkeit des Besiegten machten jedes Zögern resultatlos. Auch von seinem einzigen Genossen, von England, mußte sich der Wiener Hof trennen um des Friedens willen. Derselbe ward am 9. Februar 1801 unterzeichnet.

Der Tractat wiederholte die Bedingungen des Vertrages von Campo Formio und verschärfte sie zugleich. Die italienische Politik Oesterreichs hatte sich nicht allein auf den eigenen Besitz gestützt; sie beruhte zum nicht geringen Theile auf jenen Fürstenthümern, deren Herrscher, dem österreichischen Hause verwandt, sich in einer natürlichen Dependenz von demselben befanden. Schon im Jahre 1797 hatte einer derselben, der Herzog von Modena, sein Land verloren, und jetzt wurde zu dieser Bestimmung auch noch eine andere gefügt, nach welcher ebenso Toscana in fremde, von Frankreich abhängige Hände übergehen sollte. Damit war Oesterreich, welches wieder hinter die Etsch zurückgedrückt wurde, der letzte Stützpunkt seines Einflusses in Mittelitalien geraubt. Die entthronten Fürsten verwies der Friede mit ihren Ansprüchen auf Deutschland und spielte so die Politik des Wiener Hofes vom Süden hinweg auf ein Gebiet, wo sie anderweit balancirt werden konnte. Nachdem so die italienischen Angelegenheiten, die Frankreich am unmittelbarsten berührten, zu dessen Gunsten entschieden waren, zweifelte man in Wien nicht daran, daß der Erste Consul sich eifrig auch mit Deutschland beschäftigen werde [2]). Galt es doch nun das Ge-

---

[1]) Josef Bonaparte zeigte dem österreichischen Bevollmächtigten selbst den betreffenden Rapport. (Cobenzl's Bericht aus Lunéville, 30. Januar 1801.)

[2]) Kaiser Franz schreibt unterm 21. Februar 1801 an Cobenzl nach Lunéville: „. . . puisqu'il n'est pas douteux que la France prendra la part la plus active à l'objet des indemnisations en Allemagne." Ich führe diese Stelle gegenüber einer Bemerkung bei Beer: „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 9,

schäft der Entschädigung derjenigen Reichsfürsten, deren Land am linken Rheinufer in die Hände der Franzosen überging. Wo wäre für den Ehrgeiz Bonaparte's ein günstigerer Augenblick gewesen als jetzt, da die Gier jedes Einzelnen dieser kleinen Souveräne seine Autorität anrief und um seine Gunst buhlte? wo hätte es für die Kunst der französischen Politik ein ergiebigeres Feld gegeben als hier, wo die in Aussicht genommene Säcularisation den Einfluß Frankreichs in Deutschland ebenso sehr verstärkte als es demjenigen Oesterreichs die werthvollste Stütze entzog? Es ist bezeichnend, daß im Augenblick des Bruches der zweiten Coalition der Kurfürst Max Josef von Baiern sich Rußland näherte. Der Tractat von Campo Formio hatte dem Kaiser noch den Gewinn des Landes bis zum Inn in Aussicht gestellt; der Vertrag von Lunéville weiß nichts mehr von einer Schadloshaltung durch bairisches Gebiet.

Es gehört zum Wesen eines großen Staates, daß seine politische Geltung über die Linie hinausreiche, die seine territoriale Grenze markirt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bedeutete der Lunéviller Friede für Oesterreich die erheblichsten Verluste. Das kühne Unternehmen Thugut's, das josefinische System universaler Ausdehnung auch unter den durch die Revolution veränderten Umständen durchzuführen, war gescheitert. Von einem Mächtigeren überwältigt, vom eigenen Volke verwünscht, zog sich der Minister zurück.

an, nach welcher man in Wien „dem eitlen Wahne fröhnte, daß der Erste Consul sich um die Regelung deutscher Angelegenheiten schwerlich kümmern werde." Vergleiche übrigens meine Anzeige in der „Revue critique", 1878, Nr. 30.

Erstes Capitel.

Der Friede von Lunéville und die Isolirung Oesterreichs.

Mit Thugut war der einzige Staatsmann von Bedeutung, den Oesterreich in jenen Tagen besaß, aus den Geschäften geschieden, und alsbald trat in der äußeren Politik eine Unsicherheit ohnegleichen zu Tage. Es ist nicht überflüssig, hier mit ein paar Worten der Vorgänge im Schoße des Ministeriums während der letzten Monate zu gedenken, um so weniger als man darüber bisher noch keiner genauen Darstellung begegnet[1]).

Am 20. September 1800 war von Franz II. auf den Rath Lehrbach's, und ohne daß er Thugut darüber hören konnte, der Parsdorfer Waffenstillstand abgeschlossen worden. Als der leitende Minister davon erfuhr, kam es am 25. desselben Monats zu einer stürmischen Scene in der Conferenz. Thugut machte die Verpflichtungen Oesterreichs gegen das verbündete England geltend, welches man durch das einseitige Abkommen mit Frankreich verletzt habe, und gab seine Entlassung. Sein Gegner Lehrbach wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Aber so mächtig war doch der Einfluß Thugut's, daß Lehrbach nur eben Zeit hatte, Talleyrand von seiner Ernennung in Kenntniß zu setzen; am Tage darauf war auch er nicht mehr Minister. Der Kaiser ernannte Ludwig Cobenzl als Vicekanzler zum Leiter der auswärtigen Geschäfte im Vereine mit dem Cabinetsminister Colloredo. Nach wenigen Tagen aber wurde Jener nach Lunéville zur Unterhandlung mit Josef

[1]) Auch Beer spricht noch („Zehn Bücher österreichischer Politik", S. 6) von einem Cabinet Lehrbach, welches von Trautmannsdorf abgelöst worden sei. Aus den „Vertraulichen Briefen Thugut's" war eine richtigere Anschauung zu gewinnen.

Bonaparte abgeschickt, und nun war es thatsächlich wieder Thugut, der, ohne Titel zwar und hinter den Coulissen, die Geschäfte besorgte: sie sind nach wie vor von seinem Geiste beherrscht [1]).

Das änderte sich aber, als am Tage von Hohenlinden Thugut's System ein letzter entscheidender Schlag traf, als dann auch das Geheimniß seiner Amtsführung offenbar wurde und der Sturm der öffentlichen Meinung gegen ihn jede Fessel brach. Der Kaiser vermochte ihn nicht mehr zu halten. Thugut mußte die Leitung an Colloredo zurückgeben. Nun war Niemand in größerer Verlegenheit als dieser. Er machte dem Scheidenden gegenüber kein Geheimniß daraus, wie wenig gewachsen er sich einer solchen leitenden Position fühle, und zu allem Unglück weilte der Vicekanzler Cobenzl — in der letzten Zeit nur der Strohmann der Thugut'schen Firma — in der Ferne. Der Cabinetsminister spähte ängstlich nach einem Gehilfen aus. Als solchen ernannte der Kaiser im Januar 1801 den Grafen Trautmannsdorf, einen der Führer der Friedenspartei [2]).

[1]) Erzherzog Johann, der selbst der Sitzung am 25. September beigewohnt hatte, erzählt Folgendes in seinen Memoiren: „In einer Conferenz stellte Thugut die Verpflichtungen Oesterreichs gegen England vor, mißbilligte den Waffenstillstand und gab blos zu, daß man den Willen gehabt, Zeit zu gewinnen; er brachte alle möglichen Gründe vor, um zu der Fortsetzung des Krieges zu bewegen; da aber alles dieses nichts fruchtete, Lehrbach sich als seinen Gegner zeigte und heftig auftrat, so sah er ein, es sei das Klügste, zu dissimuliren und die Sache auf eine andere Weise anzugreifen. Er begehrte die Entlassung von seiner Stelle, welche er auch erhielt. Lehrbach sah sich am Ziele seines Strebens: er wurde zum Minister ernannt; in seinem Freudentaumel kündigte er der französischen Regierung seine Ernennung an. Allein diese Freude war von kurzer Dauer; am folgenden Tage wurde ihm Graf Cobenzl als Minister angekündigt. Dieses schlug ihn mit einem Male zu Boden. Um ihn aber für seine getäuschten Hoffnungen zu trösten, gab man ihm eine Armee-Commission bei dem Hofkriegsrathe. Thugut wußte, daß dies ohnedies von keiner Dauer sein könne; er hatte durch die Unterschiebung Cobenzl's nur Zeit gewinnen wollen. Durch seinen vertrautesten Freund, den Cabinetsminister Colloredo, der es blos darum war, weil er sich seiner Unwissenheit wegen von ihm leiten lassen mußte, gelang es ihm, wieder des Kaisers Gunst zu gewinnen. Cobenzl, kaum angekommen, wurde gleich nach Luneville abgesendet, die auswärtigen Angelegenheiten wurden mit dem Cabinete unter Graf Colloredo vereinigt, wo natürlich, ohne den Namen zu führen, Thugut die Geschäfte führte und fester als jemals saß."

[2]) Vgl. Vivenot, „Vertrauliche Briefe Thugut's", II, 365, 368, 381, 382, 422 und an anderen Stellen.

Diese Ernennung war ein Zugeständniß an die Gegner Thugut's, jedoch kein allzuweit gehendes. Trautmannsdorf wurde die Leitung der auswärtigen Geschäfte ohne Titel, lediglich zur Unterstützung Colloredo's und nur für die Zeit übertragen, bis Cobenzl zurückgekehrt sein würde. Er verlor bald des Kaisers Vertrauen, der mit seinen Arbeiten und seiner Schreibweise unzufrieden war, und Colloredo, der am liebsten Cobenzl in Wien gesehen hätte, theilte ihm keines der geheimen Schriftstücke mit [1]). In solcher Einschränkung wäre es diesem Minister unmöglich gewesen, eine ausgedehnte und erfolgreiche Thätigkeit zu entfalten, selbst wenn er mehr Geschick und Verständniß für das ihm übertragene Amt besessen hätte als dies der Fall war.

Diese beiden Männer nun, Colloredo und Trautmannsdorf, der eine beschränkt und untüchtig, der andere unerfahren und abhängig, sollten in Wien die Geschäfte besorgen. Das diplomatische Schwergewicht aber ward nach Paris übertragen, wohin Cobenzl nach dem Abschluß des Friedens sich begeben hatte. Hier, im „Brennpunkte der großen Politik", sollte er mit den Gesandten Rußlands und Preußens verkehren, Englands Schritte verfolgen und nach Wien Rathschläge geben, welche die Entschlüsse des Kaisers bestimmen und leiten konnten [2]). Zu diesem Ende sollten ihm auch alle Einläufe vom russischen und preußischen Hofe zugesendet werden; mit Starhemberg in London hatte er direct zu verkehren [3]). Aber auch Cobenzl war kein Staatsmann, so geschickt er sich in den einzelnen diplomatischen Geschäften benahm. Er hatte am Petersburger Hofe zur Zeit der großen Czarin Katharina II. in hoher Gunst gestanden. Auch Josef Bonaparte war ihm persönlich freundlich gesinnt. Aber um einen Napoleon für sich zu gewinnen, den Mann, auf den jetzt Alles ankam, dazu reichte seine Kunst nicht aus. Auch der Kaiser war ihm nicht gewogen, und der ganze Hof war gegen ihn. Colloredo allein trat für ihn ein [4]).

[1]) „Trautmannsdorf ne voit pas les pièces secrètes. Depuis le départ de Votre Excellence ces pièces sont gardées par moi; personne ne les voit." Colloredo an Thugut, 27. Mai 1801.

[2]) Kaiser Franz an Cobenzl, 21. Februar 1801, bei Vivenot, „Thugut und sein politisches System", Archiv für österr. Geschichte, XLIII, 182.

[3]) „Vertrauliche Briefe Thugut's", II, 425.

[4]) „Sa Majesté n'aime pas Cobenzl, Elle n'a pas de confiance en lui et déteste ses défauts, son immoralité, sa légèreté, souvent sa paresse pour

Von einer einheitlichen und energischen Leitung der Geschäfte war unter solchen Umständen natürlich nicht die Rede. Dazu offenbarte sich im Innern die größte Zerrüttung. Der Kaiser selbst schildert sie in einer Depesche an Cobenzl in düsteren, aber nicht minder wahren Farben: „Ich habe meine Monarchie so sehr an Leuten und Geld erschöpft, daß sie außer Stande ist, in dem Gleichgewichte Europas den Platz einzunehmen, der ihr gebührt; ich habe zu gleicher Zeit all' meine politischen Beziehungen verloren und kann in diesem Zustande der Entkräftung auf keinen einzigen wahrhaften Alliirten rechnen[1]." In der That, die inneren Zustände Oesterreichs waren in jenen Tagen trostlos genug. Die Armee, die man im letzten Winterfeldzuge unvollkommen gerüstet Bonaparte entgegengestellt hatte, war desorganisirt, insbesondere unter den Officieren herrschte eine gefährliche Stimmung. In der durch Noth und Theuerung verbitterten Bevölkerung machten sich Unzufriedenheit und Mißmuth in drohender Weise Luft. Die höheren Gesellschaftsclassen, die man durch die Jacobinerprocesse der früheren Jahre einzuschüchtern gemeint hatte, vereinigten sich in Geheimbünden. So gefahrdrohend schien die Lage, daß einzelne Personen einen gewaltsamen Umsturz befürchteten. Damals war es, als Erzherzog Johann in sein Tagebuch schrieb: „Es scheint, daß jeder Staat eine Krisis bestehen muß; so hat Frankreich, Schweiz, Holland dieselbe; wir sind die Ersten dran, weh' uns, wenn sie ausbricht, es wäre besser, wir machten sie selbst durch zweckmäßige Einrichtungen, durch Abstellung aller alten Mißbräuche. Allein daran denkt man nicht und will es nicht. Oesterreich, an dessen Größe unsere Voreltern gearbeitet und ihr Blut dafür vergossen, sollte durch die Unwissenheit und Bosheit einiger Weniger zu Grunde gehen und die Geldverhältnisse dazu den Anfang machen. Eine Provinz würde sich von der andern trennen, entweder getrennte Staaten oder Re-

le travail, et son goût pour la dissipation et la grande dépense. A cela il faut ajouter que toute l'auguste famille est contre ce ministre. . . ." Colloredo an Thugut, 14. Mai 1801. Später schreibt Derselbe an Denselben: „Cobenzl a assurément de l'esprit, des talents, de la connaissance, mais il est un peu léger, imprudent, paresseux, aimant trop les amusements." 31. August 1801.

[1]) Kaiser Franz an Cobenzl, 21. Februar 1801, gedruckt bei Vivenot, „Thugut und sein politisches System", Archiv für österr. Geschichte, XLIII, 182.

publiken bilden, Oesterreich, so zerfallen, schwach, seinen Feinden zum Spiel und Raub dienen. Welche Unordnung, welche Gefahr bei so vielen ungebildeten Volksstämmen, ärger als in Frankreich! Wie erschüttert die Betrachtung unserer Zustände die Gesundheit meines Bruders Karl! Sollte es nun dazu kommen, so ist mein Entschluß gefaßt: ich fechte für das Reich meiner Ahnen, für meinen Kaiser, so lange ich es vermag. Geht es nicht mehr, so geh' ich nach Tirol und erhalte wenigstens dieses Gebürge seinem Fürsten treu." Auch Thugut sah schwarz, wie er selbst zugibt. In einem Briefe an Colloredo vom 9. Februar 1801 spricht er von den Conventikeln, in denen man täglich beräth, was am anderen Morgen als Gerücht verbreitet und bis zu den Ohren des Kaisers gebracht werden sollte. Das sei der gewöhnliche Beginn aller Revolutionen [1]). Dazu lagen die Finanzen erbärmlich darnieder. Während des Krieges war eine Entwerthung des Papiergeldes eingetreten, der alle Verbote gegen das Agiotiren nicht zu steuern vermochten; der Curs stellte sich nach dem Frieden viel höher als nach dem Tage von Marengo. Im Jahre 1799 circulirten für nahezu 240 Millionen Gulden Bancozettel, von denen im selben Jahre die größere Hälfte in Umlauf gesetzt worden war. Im Jahre 1800 war das Militär-Erforderniß auf mehr als 96 Millionen gestiegen und das Deficit hatte eine Höhe von über 66 Millionen erreicht. Man befürchtete einen Staatsbankerott und für die Werthzeichen das Schicksal der Assignaten [2]). Graf Kollowrat übernahm die Finanzgeschäfte, aber auf keine der Anfragen, die an ihn gestellt wurden, wußte er eine andere Antwort als die: er sei noch nicht genug informirt. Einmal wollte der Kaiser wissen, was mit dem englischen Gelde geschehen sei. Man habe es zu Zahlungen verwendet, war die einzige Antwort, die er erhielt [3]). Franz II. selbst schwankte in seinen Entschlüssen, seitdem er Thugut nicht mehr in der Nähe

[1]) „Vertrauliche Briefe Thugut's", II, 396.

[2]) Vgl. Beer, „Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert", S. 7 und 392. Auch die Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann erwähnen die Furcht vor dem Bankerott. Die Ankündigung einer Lotterie erzeugte das Gerücht, derselbe stehe bereits vor der Thüre.

[3]) Colloredo an Thugut, 8. Mai 1801.

hatte. Er hörte eines Jeden Meinung und kam darüber zu keiner eigenen. Niemand konnte sich rühmen, sein Vertrauen voll zu besitzen; auch Colloredo nicht, dessen Mangel an Kenntnissen dem Monarchen jede Stütze versagte. Von der Nothwendigkeit heilsamer Veränderungen war auch er durchdrungen; aber Keiner war da, ihn in diesen Dingen zu berathen. So blieb es in der folgenden Zeit bei tastenden Versuchen und unzulänglichen Experimenten, die dem Uebel mehr aus dem Wege als zu Leibe gingen und eine ungeheure Verwirrung erzeugten[1]). Und wie viel kam gerade jetzt auf Ordnung und Kräftigung im Innern an, wo es galt, im Staatensysteme von Europa, so gut es ging, die verlorene Position wiederzugewinnen und Allianzen zu erwerben.

Wenn man aber zu diesem Zwecke bei den maßgebenden Mächten Umschau hielt, so war, was sich dem Blicke zeigte, nicht eben erfreulich. Mit England, das seinen Krieg gegen Frankreich allein fortsetzte, hielt man sich noch „en mesure", wie es in einem officiellen Schriftstücke heißt. Aber die Situation, in der man sich befand, ließ eine engere Verbindung mit dieser Macht weder wünschenswerth noch rathsam erscheinen. Gegen ihre Allgewalt zur See hatte sich jetzt unter der Führung Paul's I. die Ligue der nordischen Mächte erhoben, indeß Frankreich seine durch den Frieden mit dem Kaiser freigewordenen Streitkräfte zu neuem Angriff sammelte. Auch eine Annäherung an Rußland erschien, solange dieser Czar lebte, als ein Ding der Unmöglichkeit. Seit dem April 1800 hatte Oesterreich keinen Vertreter an der Newa, und jeder Versuch des Wiener Cabinets, ein besseres Verhältniß herbeizuführen, scheiterte. Was man jedoch am meisten

[1]) In den Briefen des Cabinetsministers Colloredo an Thugut ist des Jammerns kein Ende: „Je crainds beaucoup que les confusions augmentent. Je ne vois encore nulle part cet ordre nécessaire. Bientôt aucun ne saura plus ce qu'il a à faire ou ce qu'il veut faire. . . ." (8. Mai 1801.) „Tout ce qu'on voit et entend doit vraiment faire trembler, et si Dieu ne nous sauve pas par un miracle je ne sais vraiment pas comment nous en sortirons. Je n'ai jamais conçu et je ne conçois pas comment on peut être sur tout si tranquille, si indifférent, je dirai nonchalant. On est fort malcontent de la cherté des denrées. On a cherché de remédier en partie, mais pas comme il serait nécessaire. On murmure beaucoup dans le publique, on menace même. Dieu préserve qu'une fois on commence à faire des excés; je ne saurais pas comment on s'en tirerait. . . ." (3. Juli 1801.)

beklagte, das war das gute Einvernehmen zwischen dem Petersburger und dem Berliner Hofe. Denn an eine directe oder indirecte Verständigung mit Preußen mochte man in Wien vorerst nicht denken. Seit einem halben Jahrhundert war die österreichische Politik auf Einschränkung und Schwächung des mächtig emporgekommenen Nachbars gerichtet gewesen; um diesem überlegen zu bleiben, hatte man nach möglichster Ausdehnung des eigenen Machtkreises gerungen; selbst der offene Krieg gegen das revolutionäre Frankreich hatte diesen Grundzug des Wiener Systems nicht zu verrücken vermocht. Man kam auch jetzt davon nicht weg. Allerdings überlegte man einmal — es war im März 1801, als Gerüchte von finanziellen Verlegenheiten Bonaparte's und dem Scheitern seiner ägyptischen Expedition sich verbreiteten — daß Preußen und Rußland, mit Oesterreich und England liirt, „nochmals versuchen könnten, Europa die Ruhe zu verschaffen, deren es so sehr bedurfte und die immer in Frage gestellt war, so lange man den Koloß nicht zu Boden geworfen, der das Gleichgewicht vollständig erschüttert hatte, auf welches jene Ruhe sich gründete". Namentlich Trautmannsdorf vertrat diese Meinung. Aber andrerseits wurde doch wieder gefragt, was wohl dabei zu gewinnen wäre, wenn man die Unzuverlässigkeit Frankreichs gegen diejenige Preußens und Rußlands eintauschte. Eher meinte man sich noch mit Bonaparte auseinandersetzen zu können [1]).

War nicht die Revolution der Friedensstörer in Europa gewesen, und hatte der geniale General sie nicht besiegt? War nicht aus der Verneinung des monarchischen Princips in Frankreich der Krieg des letzten Jahrzehnts aufgelodert, und hatte nicht Napoleon mit dem Staatsstreiche am 18. Brumaire dieses Princip so gut wie wiederhergestellt? Der Wiener Hof hatte vordem mit dem französischen in einer Allianz gestanden, welche sich den österreichischen Interessen nützlich erwies; die revolutionären Gewalten hatten den Bund zerstört: ließ sich derselbe jetzt, wo diesen ein Ende bereitet war, nicht wieder auf-

[1]) Kaiser Franz an L. Cobenzl, 31. März 1801: „... que gagnerait-on à troquer la mauvaise foi française contre celle que n'a discontinué de manifester la Prusse, et contre celle que le caractère vacillant de Paul I. et les démarches de son Ministère ... doit faire virtuellement appréhender aussi de cette Cour."

richten? Wohl hatte das Directorium nach dem Frieden von Campo Formio sich beeilt, zu betonen, der Tractat bedeute nichts weniger als die Wiederherstellung der Verbindung von 1756. Aber war das Directorium nicht beseitigt? Solche kurzsichtige Erwägungen, die sich über die Continuität des revolutionären Princips vollständig täuschten, mögen noch vor Abschluß des Lunéviller Friedens den Auftrag an Cobenzl dictirt haben, „den geeigneten Augenblick zu ergreifen, um in Frankreich den Gedanken einer Rückkehr zum Systeme von 1756 wieder aufleben zu lassen [1])". Wie sehr täuschte man sich in dieser Absicht! Als Cobenzl in Paris mit dem Anerbieten hervortrat, lehnte es Bonaparte mit der brüsken Frage ab, was wohl Frankreich dabei bezwecken könnte, jetzt, wo es im Begriffe stehe, sich mit Rußland enge zu verbinden. Man möge doch in Wien das eigene Schicksal bedenken, wenn diese beiden Mächte sich vereinigten und Oesterreich den Krieg erklärten. Und als der Gesandte zwei Wochen später, nach einem Attentat auf den Ersten Consul, nochmals das Gespräch darauf brachte, gab Bonaparte eine ausweichende Antwort [2]). Nein, hier war keine enge Allianz möglich. Man mußte sich mit dem Versuche begnügen, aus directen Unterhandlungen den einen und anderen kleinen Vortheil zu gewinnen.

Dazu bot allerdings der Vertrag von Lunéville Veranlassung und Stoff zugleich. Jene Bestimmungen desselben, welche Deutschland und Oesterreich angingen, harrten noch der Durchführung. Für die deutschen Fürsten, die auf dem nunmehr französischen linken Ufer des Rheins Verluste erlitten hatten, mußten die Entschädigungsobjecte im Einzelnen erst noch gefunden werden, und wenn auch der Tractat die Territorien der geistlichen Stände des Reichs hiezu bestimmte, so galt das doch nur im Allgemeinen. Die entscheidende Frage war, ob die Säcularisation nur in dem Umfange eintreten sollte, daß eine gleichwerthige Entschädigung den weltlichen Verlustträgern zu Theil wurde,

[1]) Weisung an L. Cobenzl, 4. Februar 1801, bei Vivenot, „Thugut und sein politisches System", im Archiv für österr. Geschichte, XLIII, 176. Ob und wie weit Josef Bonaparte dem Unterhändler dabei entgegenkam, bedarf noch der Aufklärung.

[2]) Berichte Cobenzl's aus Paris vom 12. und 26. März 1801.

die Reichsverfassung aber, welche auf der Hierarchie beruhte, unverletzt blieb — oder ob die Säcularisation vollständig durchgeführt, die weltlichen Fürstenthümer daraus verstärkt und damit die alte Constitution des Reiches in Frage gestellt werden sollte. Es war verhängnißvoll, daß die beiden präponderirenden deutschen Mächte in dieser Frage einander gegenüberstanden; sie berührte die Grundlagen ihrer Machtstellung. Oesterreichs Geltung im deutschen Reich und die Kaiserwürde, die seit Jahrhunderten an sein Fürstenhaus geknüpft war, hatten jene hierarchische Verfassung zur nothwendigen Voraussetzung gehabt, während das protestantische Brandenburg-Preußen im Gegensatze dazu emporgekommen war. Die frühere Allianz des Donaustaates mit dem feudal-königlichen Frankreich hatte noch Oesterreichs Uebergewicht gegen Preußen in dieser Angelegenheit sichergestellt. Die Revolution aber, die selbst aus einer umfassenden Säcularisation einen großen Theil der Kraft zog, mit der sie dem alten Europa gegenübertrat, war Oesterreichs erbittertster Gegner. Das Schicksal des Reiches und mit ihm des österreichischen Einflusses auf dasselbe war besiegelt, wenn Bonaparte jetzt — gleichsam in der Stellung eines Schiedsrichters — sich für die preußische Auffassung erklärte. Das eben wollte man durch directe Unterhandlung in Paris zu verhüten suchen. Freilich war es da fatal, daß Oesterreich selbst durch sein eigenstes Interesse mit der Säcularisation verflochten war. Im Frieden von Lunéville war dem Großherzog von Toscana für den Verlust seines Landes Entschädigung auf deutschem Boden und zwar — in einem geheimen Artikel — mit den geistlichen Territorien Salzburg und Berchtesgaden zugesprochen worden. Daraus entstand ein Widerstreit der Interessen, welcher die Unterhandlung lähmen mußte. Auf der einen Seite forderte man die Aufrechthaltung der alten Reichsconstitution, auf der anderen die Entschädigung des Großherzogs von Toscana, die nach dem Wortlaute des letzten Vertrages doch nur auf Kosten jener gefunden werden konnte.

Einen Weg gab es allerdings, der aus diesem Dilemma hinwegführte. Wenn es gelang, für den Großherzog von Toscana auf italienischem Boden die gewünschte Indemnität zu finden, dann konnte man das ganze übrig behaltene Gewicht der österreichischen

Macht daran setzen, die Reichsconstitution aufrecht zu erhalten, und brauchte sich nicht zu den Mitschuldigen zu rechnen, wenn es in Deutschland zur Säcularisation und damit zur Auflösung der alten Ordnung kam. In der That bewegte sich auch Ludwig Cobenzl's Bemühen in Paris nach dieser Richtung. Aber ohne Erfolg. Als der Gesandte sein Verlangen Bonaparte gegenüber aussprach, fuhr dieser zornig heraus: nur im Falle eines glücklichen Krieges werde der Kaiser die Etsch überschreiten [1]). Die ganze Erbitterung, mit welcher die Revolution gegen das Kaiserthum um den herrschenden Einfluß in Italien kämpfte, lag in diesen Worten. Der Erste Consul von Frankreich wachte eifersüchtig über der Frucht seiner jüngsten Siege.

Sah Cobenzl solcherweise diesen Pfad versperrt, so erblickte er seine nächste Aufgabe darin, für den Großherzog auf deutschem Boden eine möglichst reichliche Entschädigung zu erhalten. Er wies auf den Wortlaut des geheimen Artikels im Lunéviller Vertrag hin, der für das verlorene Toscana volle und gänzliche Schadloshaltung (une indemnité pleine et entière) versprach. Dafür waren Salzburg und Berchtesgaden in erster Linie (préférablement) in Aussicht genommen. Aber diese beiden geistlichen Territorien boten, so berechnete man, bei weitem keinen vollen Ersatz für Toscana. Als Cobenzl das geltend machte, hielt ihn Bonaparte vorerst mit flüchtigen Einfällen hin, — unter Anderem mit dem Hinweis auf eine türkische Erwerbung — ohne auch nur einen einzigen derselben ernstlich zu verfolgen, und äußerte sich endlich, als der Oesterreicher nicht müde wurde, auf jenem Artikel zu bestehen, mit den ungeduldigen Worten: „Ach, „voll und ganz" das steht in jedem Vertrage; ohne jedoch Deutschland umzustürzen und Euch neue Feinde zu machen, könnet Ihr nicht mehr als Salzburg erhalten [2])."

So waren lange Wochen mit resultatlosen Verhandlungen in Paris dahingegangen, und in Wien mußte man die Ueberzeugung gewinnen, Napoleon wolle die Sache absichtlich in die Länge ziehen. Zu allem Verdruß hatte Graf Starhemberg aus England auf's Be-

---

[1]) Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 15.

[2]) Cobenzl's Bericht vom 19. April 1801. Ueber Einzelnheiten vergleiche Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 11 ff.

stimmteste von einer Annäherung zwischen Frankreich und Preußen berichtet [1]). Man befand sich in trostloser Situation. Da trat ein Ereigniß ein, welches die Wiener Politiker mit neuer Hoffnung erfüllte.

In der Nacht vom 23. zum 24. März war Czar Paul I. ermordet worden. Die allgemeine Lage ward dadurch vollständig verändert: Bonaparte hatte an ihm einen Freund, Oesterreich einen erbitterten Gegner verloren. War es auch zwischen Frankreich und Rußland noch zu keinem formellen Frieden gekommen, so hatte doch Paul durch die Schöpfung der antibritischen Ligue dem Ersten Consul gegen seinen mächtigsten Gegner einen großen Dienst geleistet. Noch einmal hatten die Gedanken Bonaparte's den Flug nach Indien genommen, noch einmal hatte es geschienen, als könnte das ägyptische Unternehmen und mit ihm die Vernichtung der Macht Englands gelingen. Jetzt waren diese kühnen Pläne zerstört. Von Alexander's I. Seite versah man sich in Saint-Cloud keiner besonderen Neigung, und in Petersburg bestand eine starke England feindliche Partei, die jetzt an's Ruder kommen konnte.

Dagegen erhob man in Wien das Haupt. Nach dem Abschlusse des Friedens hatte die Isolirung Oesterreichs den Hauptgrund dafür abgegeben, mit Frankreich allein über das Entschädigungsgeschäft zu unterhandeln. Dieser Grund schien nun mit dem Wechsel in der höchsten Leitung Rußlands hinwegzufallen. Wenn man diese Macht dahin brachte, in eine Verbindung zu willigen, so meinte man damit dem Verlangen nach genauer Einhaltung des Lunéviller Friedens mehr Nachdruck geben und Preußen von seinen Vergrößerungsabsichten zurückhalten zu können [2]). Die diplomatische Thätigkeit der Wiener Regierung erhielt damit einen weiteren Umfang.

[1]) Bericht vom 24. März 1801: „... J'ai plus de raison de croire de jour en jour qu'il se trame un nouveau plan de perfidie à nos dépens entre la Prusse, la République et la Russie. Bonaparte veut à tout prix conserver l'amitié de Paul I. tant qu'il la juge nécessaire à ses intérêts, et il est disposé à y tout sacrifier. Je sais qu'il veut nous leurrer de vaines espérances et se faire ensuite un mérite à Petersbourg de les avoir déjouées. Je n'oserais pas avancer ces notices si je ne les croyais pas certaines." Ebenso spricht sich ein Bericht vom 3. April über ein Einverständniß zwischen Preußen und Frankreich aus.

[2]) Kaiser Franz an L. Cobenzl, 15. Mai 1801: „Nous tacherons de la (Russland) faire entrer dans nos vues et dans nos intérêts pour obtenir de

Auf ein Gratulationsschreiben Kaiser Franz II. an Alexander, in welchem der lebhafte Wunsch Ausdruck fand, die alten intimen Beziehungen zum Wohle Europa's zu erneuern, erfolgte eine entgegenkommende Antwort, und alsbald ging Fürst Schwarzenberg in besonderer Mission nach Petersburg. Auch Preußen näherte man sich jetzt. Man kannte den Einfluß, den der Berliner Hof auf den jungen Czaren übte, und darum wollte man sich nicht als offenen Gegner Friedrich Wilhelm's III. erklären, sondern vielmehr Beziehungen mit demselben unterhalten, die, wenn kein anderes, so doch das eine Ergebniß haben konnten, die Absichten des benachbarten Rivalen kennen zu lernen; Graf Stadion ging als Gesandter an den preußischen Hof. Ebenso trat man jetzt auch an England näher heran, nachdem durch Paul's Tod jene Ligue zerfallen war und ein Verkehr mit dem Inselreiche seinen gefährlichen Charakter verloren hatte [1]. In der Verbindung mit diesen drei Höfen meinte man sicheren Schutz gegen Bonaparte zu finden [2]. Wenn sie nur gelang! Auf der anderen Seite aber wollte man doch, so lange dieses Ziel nicht erreicht war, keineswegs die directen Verhandlungen in Paris abbrechen. Hatte nicht die Republik im letzten Frieden die Entschädigung Toscanas garantirt? Wenn man jetzt, ohne der übrigen Mächte sicher zu sein, sich von Frankreich abwandte, entband man sie freiwillig der Verpflichtung, sich für diesen Zweck einzusetzen. Man fürchtete Sicheres gegen Unsicheres einzutauschen. Es war ein Tasten und Schwanken, welches der österreichischen Wiener Politik jener Tage den Charakter der Systemlosigkeit und Zweideutigkeit, der Halbheit und Unentschiedenheit verlieh und nach keiner Seite ein ernstliches Engagement zu Stande kommen ließ.

la France la stricte exécution des traités et pour contenir la Prusse dans ses vues démesurées d'agrandissement, pendant que nous tiendrons avec la dernière de ces Puissances une conduite mesurée pour éviter toute occasion de brouilleries et en même temps sonder ses intentions."

[1]) In einer ostensiblen Depesche an Starhemberg drückt der Wiener Hof seine Freude darüber aus, daß die Gefahren für England sich zerstreuen, und klagt über die „dilations continuelles" und die „variations journalières" in den Pariser Unterhandlungen.

[2]) „S'il nous réussit d'être bien avec ces trois Cours, nous aurons moins à craindre du gouvernement français,'' schreibt Colloredo an Thugut, 26. Mai 1801.

In Rußland hatte Schwarzenberg freundliche Aufnahme gefunden. Als man aber bestimmte Garantien für die Sicherheit der angestrebten Allianz oder doch feste Vorschläge von ihm verlangte, blieb er die Antwort schuldig. Die gleichzeitige Negociation mit Bonaparte verhinderte eben ein offenes Herausgehen. Denn just zur selben Zeit brachte Cobenzl in Paris wieder das System von 1756 in Vorschlag und antwortete auf die Frage Talleyrand's, was man wohl in Wien darunter begriffe, dasselbe bedeute im Allgemeinen eine Allianz zwischen der französischen und österreichischen Regierung. Bonaparte brauchte dieses Anerbieten des österreichischen Botschafters nur nach Rußland zu berichten, um dem Wiener Cabinet dort das Spiel zu verderben. In der That erklärte der leitende Minister Panin dem österreichischen Geschäftsträger, man werde sich in Wien für Paris oder für Petersburg entscheiden müssen [1]). Der Abgesandte Napoleon's, sein Adjutant Duroc, der den Auftrag hatte, von den Separatverhandlungen mit Cobenzl ausführliche Mittheilung zu machen, benützte die Spannung, um den Czaren für Frankreich zu gewinnen oder doch Oesterreich vollständig zu entfremden; was ihm um so leichter gelang, als dieses nach Schwarzenberg's Rückkehr sich durch den Grafen Saurau als Botschafter vertreten ließ, der am Petersburger Hofe durchaus nicht beliebt war. Der russische Gesandte Murawief, welcher in besonderer Mission im Sommer nach Wien kam, ließ es bei allgemeinen Erklärungen gegenseitiger Neigung bewenden. Zu einem Abkommen war er gar nicht ermächtigt [2]). Daß dieser Gesandte, der überhaupt dem Donaustaate nicht günstig gesinnt war, abfällige Berichte nach Hause schickte, in denen der Irrthum über die Fortdauer des Thugut'schen Einflusses beim Kaiser immer wiederkehrte, konnte dort die Stimmung nicht bessern [3]).

---

[1]) Vgl. Beer, „Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802", S. 489.

[2]) Am 3. Juli schreibt Colloredo an Thugut: „Nous avons fait le possible de nous approcher de la Cour de Russie, nous ne demandons rien de plus, mais on répond guères à nos vues et désirs. Murawief paraît n'être chargé au moins jusqu'en à traiter. Il s'amuse et court à Baden, où il se trouve plus qu'en Ville. Nous pouvons bien nous apercevoir qu'on travaille contre nous."

[3]) Vgl. Martens, „Recueil des traités conclus par la Russie", II, 373. Die Meinung, daß Thugut noch fortwährend seine Hand im Spiele habe, war

Die Unterhandlungen mit dem Berliner Hofe zerschlugen sich. Sogleich in der ersten Zusammenkunft Stadion's mit Haugwitz war die principielle Frage zur Sprache gekommen, die Preußen von Oesterreich trennte. Jener trat mit der Forderung hervor, die Säcularisation möge in den engsten Grenzen gehalten werden; nur zu Entschädigungen, nicht zu Erwerbungen solle es kommen; wogegen der Minister Preußens geltend machte, daß die schwache Vertheidigung der westlichen Reichsgrenze im Falle eines Krieges allein schon gegen ein Fortbestehen der geistlichen Kurfürstenthümer spräche. Stadion machte hierauf den Vorschlag, dieselben mit Gebieten im Innern auszustatten; man kam aber darüber zu keinem Resultat. Auch in der Angelegenheit des Großherzogs von Toscana und seiner Entschädigung mit bairischem Gebiete war nichts Bestimmtes zu erreichen. Allerdings war das Eine gewonnen, daß man Preußens Ansprüche kennen lernte: für den holländischen Erbstatthalter Oranien eine volle Entschädigung durch deutsches Territorium und für die eigenen Verluste Ersatz entweder durch die fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg oder durch die westphälischen von Hildesheim, Paderborn, Osnabrück und Münster [1]. Beide Forderungen waren schwierig zu erfüllen. Von einer Entschädigung Oraniens stand nichts im Frieden von Lunéville. Was den anderen Punkt anging, so zog man in Wien eine preußische Besitzergreifung in Westphalen vor und theilte diesen Entschluß Ende Juli an Stadion mit. Daß aber zur selben Zeit (27. Juli) Kurfürst Maximilian von Cöln und Fürstbischof von Münster starb und einige Wochen später Erzherzog Anton, des Kaisers Bruder, in Münster und darauf in Cöln zu dessen Nachfolger erwählt wurde, war nicht angethan, die Unterhandlungen zu fördern. Die Kurfürstenfrage, wie

damals viel verbreitet und findet sich in den Berichten der meisten Diplomaten. Die Sache reducirt sich auf einen zeitweise ziemlich regen Briefwechsel zwischen Colloredo und dem ehemaligen Premier. Jener schreibt über diese Gerüchte wiederholt an Thugut: es werde erzählt, er komme insgeheim zum Kaiser, werde vor Allen gehört, mit jeder Post gingen Befehle an ihn ab; „toutes ces contes se trouvent dans les pièces secrètes de Keller, Schönfeld, Saphorin, Dominique, Riquet-Vallaise, Gravenreuth etc." Mai 1801 und später.

[1]) Vgl. Beer, „Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802", S. 500.

die der preußischen Entschädigung wurde davon gleichzeitig berührt. Friedrich Wilhelm III. erhob am Reichstage zu Regensburg Protest gegen die Wahl. Obgleich nun der Erzherzog dieselbe niemals förmlich annahm, so war doch eine arge Verstimmung eingetreten und an eine directe Verständigung zwischen Wien und Berlin nicht mehr zu denken [1]).

Nur ein einziges greifbares Resultat war in diesen Unterhandlungen mit Preußen gewonnen worden. Man hatte sich darüber geeinigt, daß aus dem Kurfürsten- und dem Fürstenrathe in Regensburg ein Ausschuß gewählt werden sollte, welcher das Entschädigungsgeschäft zu erwägen und darüber dem Reichstage Bericht zu erstatten hätte. Die Zusammensetzung freilich dieser „außerordentlichen Reichs-Deputation" — Böhmen, Brandenburg, Mainz, Sachsen, Baiern, Württemberg, Baden, Deutschmeister — verbürgte nichts weniger als einen günstigen Erfolg für Oesterreich.

Auch mit Baiern hatten directe Unterhandlungen zu keinerlei Ergebniß geführt. Im Juni 1801 hatte Josef Bonaparte dem österreichischen Geschäftsträger in Paris gesagt, man solle sich wegen der Entschädigung Toscanas mit dem Pfalzgrafen verständigen; Frankreich wolle dabei gerne helfen, nur möge man nicht erwarten, daß der Erste Consul deshalb die Waffen gebrauche [2]). Der Kurfürst von Baiern selbst hatte sich nach dem Lunéviller Frieden zu einer Separatunterhandlung geneigt gezeigt. Sogleich trat man mit ihm in Verbindung und der Graf Wrede kam in specieller Mission nach Wien. Diesem machte Trautmannsdorf den Vorschlag, die österreichische Grafschaft

[1]) Im Mai 1802 sandte das Capitel von Cöln eine Denkmünze an den Erzherzog, die auf das Ereigniß seiner Wahl geprägt worden war. Cobenzl schreibt darüber am 11. Mai 1802 an Colloredo: Der Prinz solle die Medaille zurückweisen „par le motif que n'ayant pas encore accepté son élection et S. A. R. ayant Elle même engagé le chapitre à continuer l'administration sous la forme de sede vacante".

[2]) L. Cobenzl's Bericht aus Paris vom 1. Juni 1801. Eine Woche später sprach sich Bonaparte in demselben Sinne aus: Der Großherzog von Toscana wäre zwar mit Salzburg und Berchtesgaden genugsam entschädigt, wenn aber der Wiener Hof von Baiern noch irgend etwas erlangen könne, so wolle das die französische Regierung gerne garantiren, da es ihr ja doch gleichgiltig wäre, wenn der Großherzog hunderttausend Menschen und eine Million Einkünfte mehr erhält.

Burgau und Günzburg, sowie die kleinen schwäbischen Territorien zwischen Iller und Inn, Neckar und Main und die fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth anzunehmen, dafür Oesterreich den Regen als Grenze Böhmens einzuräumen. Der Großherzog von Toscana sollte Salzburg, Berchtesgaden und von Passau, was auf dem rechten Inn-Ufer lag, bekommen, Preußen für die seinerseits abzutretenden fränkischen Länder von Baiern durch Berg und vom Reiche durch Paderborn, Hildesheim und, wenn nöthig, durch Bremen entschädigt, jedoch nicht vergrößert werden. Ueberdies erklärte sich der Kaiser bereit, diplomatisch und militärisch dahin zu wirken, daß der Kurfürst für seine Verluste auf dem linken Rheinufer voll entschädigt werde. Der österreichische Minister soll dabei von einer engen Verbindung, ja selbst von einer Offensiv- und Defensiv-Allianz gesprochen haben, nach deren Abschluß man den geschlossenen Vertrag in Berlin, Petersburg und Paris vorlegen wollte[1]). Wäre der Kurfürst darauf eingegangen, so hätte Oesterreich seine Grenze westwärts erweitert, Baiern von einem Einvernehmen mit Preußen abgehalten, in Süddeutschland einen Bundesgenossen erworben und den österreichischen Einfluß im Reiche fester begründet. Max Josef jedoch, der allerdings im letzten Kriege in der Coalition gegen Frankreich gestanden, hatte Oesterreichs langjährige Absicht auf die Erwerbung seines Landes wohl im Gedächtniß. Er zog die Abhängigkeit von Frankreich der von seinem östlichen Nachbar vor. Das österreichische Anerbieten wurde nach Saint-Cloud berichtet, wo man — entgegen der früheren Zusage — sich beeilte, mit Baiern (am 24. August 1801) einen Vertrag zu schließen und damit Oesterreichs Pläne zu durchkreuzen. Der Kurfürst verzichtete auf seine Besitzungen am linken Rheinufer, und Frankreich, „dessen Interesse gebiete, die Schwächung der pfalzbairischen Besitzungen zu hindern", verpflichtete sich, ihm dafür eine volle und gutgelegene Entschädigung an Land und Leuten zu verschaffen.

Auch hier kam also Bonaparte der Wiener Diplomatie zuvor, und während diese noch ihre Forderungen an den pfälzischen Hof wog, war bereits jede Erfüllung derselben illusorisch geworden. Die Unter-

[1]) Wrede's Bericht vom 17. Juni 1801 in Abschrift auf dem Wiener Staatsarchive. Vgl. Häusser, „Deutsche Geschichte seit d. Tode Friedrichs d. Großen", II, 360.

handlungen mit Preußen und Baiern hatten sich zerschlagen, und Napoleon säumte nicht, die Zwietracht zwischen den deutschen Mächten zu nähren wie bisher.

Unterdeß hatte in Paris Ludwig Cobenzl die Unterhandlungen insgeheim fortgeführt. Gleichfalls ohne Erfolg. Nur einen einzigen reellen Vorschlag hatte der Erste Consul vorgebracht: der Kaiser solle dem Großherzog von Toscana das venetianische Gebiet überlassen und Istrien, Dalmatien, Salzburg, Berchtesgaden, Passau und ein Stück von Baiern für sich nehmen. „Wir können uns doch nur wegen Italien verfeinden," sagte er, „ist das Entschädigungsgeschäft einmal beendigt, so wird uns Deutschland kein Streitobject mehr abgeben. Sie können in Italien nur bleiben, wenn Sie 30- bis 40.000 Mann da lassen. Das zwingt mich, die gleiche Anzahl in Cisalpinien zu behalten, denn ohne das könnten Sie sich ganz Italiens bemächtigen, bevor unsere Truppen herankämen [1])." Darauf war Cobenzl nicht eingegangen. In Wien wußte man wohl, daß Bonaparte nur „dans cette partie intéressante de l'Europe" freie Hand zu haben wünschte und sich durch Venedig gehindert fühlte. Auch in Sachen der deutschen Reichsverfassung war Cobenzl zu keinem Resultate gekommen. Vergeblich hatte er für die Weiterexistenz der drei Kurfürsten gewirkt. Der Kaiser sei nur zu mächtig, hatte Bonaparte dem päpstlichen Nuntius Spina gesagt, und seine Macht gründe sich auf die geistlichen Fürsten; hier müsse man sie einschränken. Der Cardinal säumte nicht, dem Gesandten diese Aeußerung mitzutheilen [2]).

Man erkannte endlich in Wien die Unfruchtbarkeit dieser Verhandlung, welche nur dazu diente, Oesterreich den übrigen Staaten gegenüber zu compromittiren [3]). Im August rief der Kaiser auf die

---

[1]) Cobenzl's Bericht vom 19. Mai 1801.

[2]) Bericht vom 5. September 1801.

[3]) Weisung an L. Cobenzl, August 1801: „Nous ne pouvons guères continuer à traiter directement et secrètement avec la France sans risquer de nous compromettre vis-à-vis des autres cours et de nous faire soupçonner d'une duplicité qui nous ferait bientôt reperdre le peu de confiance que nous sommes parvenus à regagner."

dringenden Vorstellungen Colloredo's den Vicekanzler zurück. An seiner Stelle ward sein Vetter Philipp Cobenzl bei der Republik beglaubigt.

Es hatte in den letzten Monaten an Intriguen und Cabalen am Wiener Hofe nicht gefehlt. Schon als sich nach dem Tode Paul's I. die allgemeine Situation veränderte, hatte Colloredo Cobenzl's Anwesenheit in Wien gewünscht; er machte dem Kaiser wiederholt Vorstellungen darüber, daß die weitläufigen Geschäfte eine einheitliche Führung in Wien erheischen. Aber Trautmannsdorf saß zu fest und fand an der Hofpartei reichliche Unterstützung. Erst als sich in Paris die Erfolglosigkeit der Verhandlungen herausstellte und die Anwesenheit des gewiegtesten Diplomaten, für den Cobenzl damals galt, in der französischen Hauptstadt nicht mehr nöthig war, als überdies die Geschäfte sich so heillos verwirrten, daß Colloredo an der Möglichkeit verzweifelte, aus diesem Labyrinth in's Freie zu gelangen — da gab der Kaiser nach [1]). Anfangs September hatte Cobenzl seine Abschieds-Audienz bei Bonaparte; am 17. langte er in Wien an. Es ist charakteristisch für Franz II., daß er den Vicekanzler gleich in der ersten Audienz über dessen Lebenswandel zur Rede stellte und ihm dringend Besserung empfahl [2]). Vom 18. September sind zwei kaiserliche Handschreiben an Colloredo und Cobenzl datirt, in welchen den Beiden die Führung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen wird, und zwar Jenem als Cabinetsminister die Oberleitung, Diesem als Staats-Vicekanzler die Besorgung der Geschäfte; der Letztere hatte dem Ersteren von Allem Mittheilung zu machen, und Tausende von Briefen und Billets bezeugen, daß er diese Verpflichtung getreulich erfüllte [3]).

---

[1]) J'avoue à Votre Excellence que je ne vois pas comment nous sortirons de ce labyrinthe, de cet énorme cahos". Colloredo an Thugut, 31. August 1801.

[2]) „Une des plus grandes grâces qu'ait jamais pu me faire l'Empereur, c'est de m'avoir fait connaitre par le canal de Votre Excellence et par ce qu'il a daigné me dire lui-même ce qui avait pu lui déplaire dans ma conduite passée. C'est ce qui a eu lieu à mon retour de Paris." Cobenzl an Colloredo, 25. Juli 1805.

[3]) In dem Decrete für Colloredo heißt es: „Mein Wille und Befehl ist, daß die mehr wichtigen Geschäfte durch Sie und Meinen Vicekanzler, Staats- und Conferenzminister wohl überlegt und behandelt, dann Mir zu Meiner Genehmigung vor derselben Expedition vorgelegt werden. Besonders will ich, daß Alles, was an den russischen, englischen und Berliner Hof, dann an das fran-

Als Cobenzl das Ministerium übernahm, waren bereits die Verhandlungen mit Preußen und Baiern so gut wie gescheitert. Er bekannte offen, daß die Wiener Politik einen Fehler begangen hatte, als sie die Wahl eines Erzherzogs in Münster zuließ [1]). Aber er beklagte das Scheitern einer Verbindung mit Friedrich Wilhelm nicht. Nach seiner Ueberzeugung lag das Heil Oesterreichs in einer festen Allianz mit Rußland, für das er die größten Sympathien besaß.

Gleich in den ersten Tagen seiner Amtsführung hatte er eine Unterredung mit Murawief, der sich noch in Wien aufhielt; er machte denselben auf die Absicht Bonaparte's aufmerksam, die deutsche Verfassung umzustürzen, die doch Rußland garantirt habe, und auf die Nothwendigkeit eines Einverständnisses der beiden Kaiserhöfe, nicht zum Zwecke eines Krieges, sondern um den Ersten Consul in seinen weitgehenden Plänen einzuschränken, wozu die Thatsache einer solchen

---

zösische Gouvernement zu erlassen ist, Mir stets bevor vorgelegt werde. Graf Cobenzl hat alle currenten Sachen zu besorgen, zu unterfertigen und zu expediren, auch mit den fremden Ministern nach der bereits eingeführten und bestehenden Ordnung zu sprechen, Sie aber von Allem zu unterrichten. Die Haupt-Expeditionen, Memoires und Tractate haben Sie stets mit zu unterfertigen. Die Berichte Meiner Minister, Residenten und Chargés d'affaires an auswärtigen Höfen müssen unter Ihrer Aufschrift eingeschickt und sodann dem Vicekanzler zugestellt werden. Das ganze Departement des Personale Meiner Hof- und Staatskanzlei ist Ihnen allein angewiesen und untergeben".

[1]) Am 9. October schreibt er an Colloredo: „Sans doute il est facheux que par une élection aussi précaire le choix soit tombé sur un Archiduc, et qu'il aurait été fort bon de l'empêcher lorsqu'on était à temps pour cela... Il me semble qu'il faut continuer à laisser la chose en suspens, persister à travailler au maintien des principaux états ecclésiastiques, en disant toujours: l'Archiduc sera Evêque de Munster, si l'Évêché doit être conservé, et son nouvel état sera sécularisé comme tout autre, si tel doit être le résultat des affaires actuelles" . . . Und zwei Tage später: „Pour remédier à la faute qui a été faite en permettant dans les circonstances actuelles l'élection d'un Archiduc pour l'Évêché de Munster, ne pourrait-on pas charger l'Ambassadeur de S. M. à Paris d'insinuer au Ministre des relations éxtérieures, à la suite de tout ce qu'il a déjà dit de l'indifférence avec laquelle nous envisagions cette élection, que S. M. était prête à engager son auguste frère à se refuser au choix du Chapître et d'en faire autant pour Cologne si le Premier Consul veut promettre de ne pas s'opposer au maintien de ces deux Évêchés, dont les Chapîtres pourraient alors procéder à une nouvelle élection d'un Evêque pris dans leur sein, lequel serait un des Électeurs ecclésiastiques?"

Allianz allein hinreichen würde[1]). In gleichem Sinne gingen Aufträge an Saurau. Aber es gelang Cobenzl nicht, am Czarenhofe das einmal verscherzte Vertrauen wieder zu erwerben. Die großen Verhältnisse selbst waren dabei im Wege. Bonaparte gab im September 1801 Aegypten definitiv auf und verhandelte mit England über den Frieden. Dadurch lief Rußland, welches seit der Thronbesteigung Alexander's sich auf die britische Seite gestellt und noch keinen formellen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, Gefahr, isolirt zu werden. Dieser zu begegnen, gab man an der Newa den Lockungen Duroc's Gehör. Am 1. October wurden die Präliminarien zwischen Großbritannien und Frankreich abgeschlossen und am 8. desselben Monats der formelle Friede zwischen Bonaparte und Alexander. Aber dabei blieb es nicht. Am 11. October kam ein geheimer Vertrag zwischen den Beiden zu Stande, der von der größten Bedeutung war. Er umfaßte die brennendsten Fragen der Zeit. Vor Allem kam man überein und verpflichtete sich gegenseitig, das Entschädigungsgeschäft der deutschen Fürsten und die italienischen Angelegenheiten in Gemeinschaft zu ordnen[2]). Damit war Oesterreich auch in Petersburg definitiv aus dem Felde geschlagen.

Von diesen Vorgängen, die streng geheim gehalten wurden, hatte Cobenzl nicht die geringste Kenntniß. Noch im November schreibt er an Colloredo: „Ich habe neuerdings dem russischen Gesandten eindringlich vorgestellt, wie nothwendig es sei, daß sein Herr mit Energie intervenire um eine unverhältnißmäßige Vergrößerung Preußens und damit den Umsturz Deutschlands zu verhindern. Wir selbst können nichts thun, Rußland aber braucht nur zu sprechen." Und Rußland sprach. Aber seine Rede bereitete dem österreichischen Ministerium eine schmerzliche Enttäuschung. Wie es nach der Verabredung mit Bonaparte vom 11. October nicht anders sein konnte, trugen die Entschädigungs-„Tableaux" des Czaren, welche Razoumowsky kurz darauf in Wien

[1]) Bericht über diese Unterredung in einem Briefe an Colloredo vom 20. September 1801.

[2]) Auszüge bei Bignon II, 89 und Lefebvre I, 184 Häusser II, 365 gibt die Artikel VII und VIII über die vorzugsweise Entschädigung Baierns und Württembergs. Bei Ranke, „Denkwürdigkeiten Hardenberg's", II, 24. Anmerkung, wird die Mittheilung des ganzen Vertrages versprochen.

überreichte, der preußischen, nicht aber der österreichischen Auffassung Rechnung. Allerdings war Toscana darin nebst Salzburg, Berchtesgaden und Passau auch noch mit schwäbischen Territorien (u. a. Augsburg) bedacht. Aber was besonders unangenehm berührte, war, daß neben Baiern, Württemberg und Baden auch Preußen und Oranien eine bedeutende Vergrößerung auf Kosten der geistlichen Reichsstände und der kleinen Fürsten erhalten sollten [1]). Als man überdies erfuhr, daß dieser Plan Rußlands in Berlin und in Paris mitgetheilt und so auch Bonaparte in die Angelegenheit hineingezogen worden sei, da wußte man am Hofe des Kaisers, woran man war. Saurau brauchte nicht erst zu versichern, daß man auf Petersburg nicht mehr zählen könne; man hielt den Beweis in Händen [2]). Zum Ueberfluß meldete Starhemberg aus London, auch von dem Ministerium Addington könnte man in der Entschädigungsangelegenheit keine Unterstützung erwarten, schon deshalb nicht, weil dasselbe im preußischen Sinne Oranien begünstige [3]).

So befand sich Oesterreich am Ende des Jahres 1801 in derselben trostlosen Verlassenheit, wie am Anfange. Dagegen war die Republik im Westen in ihrer beherrschenden Position nur um so höher emporgestiegen. Ihr mächtigster Gegner, Großbritannien, hatte Frieden geschlossen und damit dem Ersten Consul die Hände freigegeben. Dazu hatte es die hohe politische Kunst dieses Mannes verstanden, die deutschen Mächte zu entzweien, Rußland an sich zu fesseln und Oesterreich zu isoliren. Jetzt ging er daran, die Früchte seiner diplomatischen Siege zu pflücken.

[1]) Der Inhalt der russischen „Tableaux" ist zum Theile aus den von Beer, „Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802", Seite 531, mitgetheilten „Observations" über dieselben und was den Antheil Toscana's betrifft, aus Briefen Cobenzl's vom Herbste 1802 entnommen.

[2]) Saurau's Bericht vom 18. December bei Beer, „Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802", S. 512. Am 11. November schon hatte man den russischen Entschädigungsplan an Philipp Cobenzl nach Paris geschickt, damit er erkenne „la peine qu'a éprouvé Sa Majesté d'apprendre que l'allié sur lequel Elle comptait le plus, se laissant entièrement entrainer par les suggestions prussiennes se joint à cette cour pour achever d'anéantir la constitution germanique."

[3]) Bericht vom 11. December 1801.

Zunächst in Italien. Hier trennte Piemont die cisalpinische Republik von Frankreich. Sollte dieselbe für das Mutterland vollen Werth erhalten, so mußte die trennende Schranke fallen, Sardinien annectirt werden. Es war ungefähr derselbe Standpunkt, den seinerzeit Josef II. und Thugut Venedig gegenüber einnahmen. Der geheime Vertrag mit Rußland vom 11. October sprach zwar von einer Wahrung der Interessen des entthronten Königs von Sardinien. Aber wie weit und dehnsam war nicht dieser Begriff! Auch England hatte sich in den Friedens-Präliminarien Piemonts nicht ausdrücklich angenommen. Und so konnte Bonaparte ungestört seinen Plan verfolgen. Die Gegnerschaft Oesterreichs achtete er gering, und wenn er auch einmal im Herbste für die Zustimmung des Wiener Hofes die Republik der sieben jonischen Inseln angeboten hatte, so war es ihm damit doch sehr wenig Ernst gewesen, da in den damals abgeschlossenen October-Verträgen mit England und Rußland die Integrität jenes Freistaates besonders garantirt wurde. Als Philipp Cobenzl auf diesen Widerspruch hindeutete, zog Talleyrand sein Anerbieten zurück, erklärte aber zugleich rund heraus, in der piemontesischen Sache sei nichts mehr zu ändern. Das Land ward mit Frankreich vereinigt [1]).

Hiermit war die Brücke geschlagen, die in die Lombardie hinüber führte. Noch im December berief Bonaparte aus den angesehensten Männern des cisalpinischen Freistaates eine Consulta nach Lyon, die über eine neue Verfassung berathen sollte. Wenn er eine solche für nothwendig erklärte, weil innere Zerrüttung und der österreichische Einfluß sie erheischten, so hatte er damit nicht so ganz Unrecht [2]). In Wien verlor man die Möglichkeit nicht aus dem Auge, in den jungen italienischen Staaten etwas von der alten Geltung wieder zu

[1]) Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 28 f. Wenn hier aber erzählt wird, der Minister Frankreichs habe die Sache von Neuem angeregt, so ist dies unrichtig. Cobenzl's Bericht über die Sache ist nicht vom 8., sondern vom 11. October. Vgl. meine Anzeige in der „Revue critique", 1878, n. 30.

[2]) „Nous devons tacher d'oter toute méfiance aux Français, d'inspirer le plus de confiance possible à la République italienne et quand nous y serons parvenus, en faire usage pour favoriser sous main leur inclination à se rendre de jour en jour moins dépendants des Français pour autant que nous le pourrons sans donner d'ombrage à Bonaparte", schreibt noch am 31. Mai 1802 Cobenzl an Colloredo.

gewinnen. Immerhin konnte Jener den Czar glauben machen, er sei nur darauf bedacht, Oesterreichs Vergrößerung einen Zügel anzulegen. England, das eben jetzt in den Verhandlungen zu Amiens das wichtige Malta aufgab, hatte keine Lust, sich Italiens wegen in einen neuen Krieg zu stürzen. Die Schwäche der britischen Minister — meldete Starhemberg aus London — werde Allem zustimmen, was Bonaparte verlangt, und Frieden schließen. Der Gesandte behielt Recht. Am 27. März 1802 kam zu Amiens in der That auf Grundlage der Präliminarien vom October der definitive Vertrag zu Stande, welcher ebensowenig wie jene vorläufigen Abmachungen auf die wälschen Dinge Rücksicht nahm. Es war die Wahrheit, wenn Lord Grenville im Parlamente ausrief: „Wir haben Frankreich den Besitz Italiens und zugleich die Herrschaft über den Continent bestätigt."

In Wien hatten Napoleon's Fortschritte die peinlichste Unruhe hervorgerufen. Man sah die Ausdehnung der französischen Macht über die ganze Halbinsel vor Augen [1]). Vergeblich hatte man gehofft, Bonaparte werde Oesterreichs Anerkennung für seine Vorkehrungen durch Zugeständnisse erkaufen, vielleicht den Großherzog von Toscana in sein Land zurückführen, die Entschädigungsfrage in einem für den Kaiser günstigen Sinne lösen. Nichts von dem wurde zur Wahrheit. Ja als der Wiener Hof seinen Gesandten in Paris mit neuen Vollmachten ausstattete und ihn beauftragte, neuerdings in Unterhandlungen einzutreten, eventuell die zwei geistlichen Kurfürsten aufzugeben, um nur in der Entschädigungsangelegenheit zu einem günstigen Resultate zu gelangen, da erhielt Philipp Cobenzl auf seine Eröffnungen gar keine bestimmte Antwort mehr. Der französische Minister verhandelte nur noch mit dem russischen Gesandten Markow, und was sie berìethen, drang nicht zu den Ohren des österreichischen Geschäftsträgers. Bald aber sollte man auch hier klar sehen.

Der deutsche Reichstag in Regensburg, dem die Aufgabe zugefallen war, das Entschädigungsgeschäft nach den Grundsätzen des

[1]) „Comment ce qui reste en Italie d'étranger à la France peut-il espérer d'échapper à sa domination? Où s'arrêtera donc ce torrent plus rapide et plus dévastateur dans la paix que dans la guerre?" Weisung an Cobenzl vom 28. Februar 1802.

Rastatter Congresses durchzuführen, hatte es im Verlaufe des Jahres 1801 nur dahin gebracht, die Sache einer Deputation von acht Mitgliedern zu übergeben, wie es zwischen Preußen und Oesterreich in besonderen Verhandlungen verabredet worden war. Aber man fühlte allenthalben nur zu sehr, daß diese Commission nicht das entscheidende Wort zu sprechen haben werde. Da, wo jeder deutsche Fürst, groß oder klein, in mehr oder weniger unterwürfiger Verhandlung mit dem Gebieter von Frankreich seinen Vortheil sah, kam Alles auf die Eröffnungen von französischer Seite an. Und Napoleon säumte nicht, nachdem die italienischen Dinge geordnet waren, das volle Gewicht seiner dominirenden Position in die deutschen Angelegenheiten hineinzutragen. Die Einleitung hiezu hatte er bereits im verflossenen Jahre getroffen.

Im Octobervertrage mit Rußland hatte Frankreich für eine besonders günstige Entschädigung der dem Petersburger Hofe verwandten Fürstenhäuser von Baden und Württemberg zu wirken versprochen. Demgemäß kam es nun im Mai zu Separatverträgen zwischen diesen und der Republik. Desgleichen vertrug sich Bonaparte am 23. des genannten Monats mit Preußen im Sinne einer weitreichenden Indemnisation dieser Macht, welche überdies von Frankreich die Befugniß eingeräumt erhielt, die ihr zuerkannten Gebiete sofort in Besitz zu nehmen. In einem Schreiben vom selben Tage drückte Napoleon Friedrich Wilhelm III. seine Freude aus, etwas für das Wachsthum Preußens und die engere Verbindung dieses Staates mit Frankreich thun zu können [1]). Am 24. Mai ward auch der Kurfürst von Baiern durch eine besondere Convention an die französische Republik geknüpft: er sollte die fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg, dann Freising, Augsburg, Eichstädt, Kempten, die Grafschaft Werdenfels und die Stadt Passau sammt einem Theile ihres Gebietes erhalten. Die Bestimmungen dieser Separatverträge wurden dann von den Politikern Bonaparte's zu einem umfassenden Entschädigungsplane verarbeitet, worin dem Großherzog von Toscana nur Salzburg, Berchtesgaden, ein Theil von Passau ohne die Stadt, dem Kaiser Brixen

[1]) „Correspondance de Napoléon I", VII, 603. Der Vertrag bei de Clercq, „Recueil des traités de la France", I, 583 ff.

und Trient zugesprochen wurde. Durch den reichen Antheil, welcher den Günstlingen Rußlands — Baden und Württemberg — zufallen sollte, ward Alexander I. gewonnen, in einer Separatconvention seine Zustimmung zu geben und seine Mitwirkung für die Durchführung auf dem Reichstage zuzusagen. Am 3. Juni wurde dieselbe von Talleyrand und Markow in Paris unterzeichnet.

Am Wiener Hofe hatte man von all dem vorher keine Kenntniß. Der Gesandte in Paris wartete von Woche zu Woche vergeblich auf die begehrte Eröffnung neuer Separat-Verhandlungen in der Entschädigungsangelegenheit. Als sich Cobenzl gegen den Delegirten der Republik, Champagny, darüber beklagte, entschuldigte dieser den Ersten Consul durch die Geschäfte in Lyon und Amiens und mit der Wiederherstellung des Katholicismus in Frankreich, welche alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit absorbire. Erst eine Depesche Stadion's vom 1. Juni aus Petersburg machte Andeutungen über Verhandlungen zwischen Rußland und Frankreich. Am 17. zeigte der englische Gesandte Paget dem Minister ein Schreiben, das er ebenfalls aus Petersburg erhalten hatte und welches verrieth, daß nach der getroffenen Verabredung Preußens Entschädigung enorm sein müsse. Aus einem aufgefangenen Briefe, den Keller nach Berlin schrieb, ging die Thatsache eines russisch-französischen Vertrages vom 3. Juni deutlich hervor. Seinen Gegenstand jedoch und damit seine volle Tragweite lernte man erst aus einem Berichte Philipp Cobenzl's aus Paris vom 20. kennen. Doch hatte ihn auch dieser erst aus dem „Moniteur“ erfahren; eine officielle Eröffnung war absichtlich vermieden worden. Es war ein herber Schlag für die Wiener Politik und eine empfindliche Demüthigung zugleich. Ueber das Schicksal des Deutschen Reiches verglichen sich die Fremden mit den einzelnen Fürsten und gingen am Kaiser vorbei. Wo immer man ausblickte, fand sich für Oesterreich weder Hilfe noch Rath; jeder einzelne Staat sah sein Interesse nur im Gegensatze gegen den ohnmächtigen Wiener Hof gewahrt.

Im ersten Augenblicke schien Alles verloren. Cobenzl ergeht sich in Klagen und gibt den zerrütteten inneren Verhältnissen Schuld, daß die Monarchie die Achtung in Europa verloren habe. „Welche Lection empfangen wir da“ — schreibt er an Colloredo — „über die geringe

Rücksicht, welche man im Auslande für uns hat, wo doch die Achtung allein die Sicherheit der Staaten verbürgt! Bonaparte kennt uns nur zu gut. Er hat Preußen durch die Vortheile verführt, die er ihm verschafft; er hat Rußland verführt, indem er Baden und Württemberg begünstigte, für die sich jenes interessirt; er hat seinen Frieden mit England gemacht: unser bedarf er nicht, und wir haben nichts von ihm zu hoffen. Und so wird es bleiben, solange unsere inneren Zustände in derselben Unordnung sich befinden. Weiß doch alle Welt, daß wir nichts haben, um Krieg zu führen. Wie wäre da die Ausführung von Verträgen von einem Manne wie Bonaparte zu erlangen!" [1]) Auch der Militärverwaltung, welche Truppendislocationen ohne jede Rücksicht auf das politische Bedürfniß anordnete, die Armeetheile nach dem Osten dirigirte und die zumeist bedrohte Westgrenze von aller Vertheidigung entblößte, macht Cobenzl für das Mißlingen der diplomatischen Action verantwortlich. „Von Türken und Russen haben wir nichts zu befürchten: unser größter, ja fast unser einziger Feind ist Frankreich. Auch Preußen steht nur in zweiter Reihe. Und gerade die Seite, wo Frankreich uns die kräftigsten und fühlbarsten Schläge beibringen könnte, ist die, wo wir die wenigsten Truppen zur Abwehr haben. Dreimalhunderttausend Mann bezahlen, dafür alle Geldmittel erschöpfen und trotzdem vor einem Handstreich zittern zu müssen, ist so empörend, daß man den Gedanken kaum zu fassen vermag. Ich würde wagen zu beweisen, daß Bonaparte uns gewiß mit mehr Rücksicht behandelt haben würde, hätte er uns in einem Zustande achtbarer Vertheidigung und unsere Kräfte in der Lage gewußt, sich den seinigen gegenüberzustellen [2])." Von den Fehlern der auswärtigen Politik freilich, von dem unaufhörlichen Schwanken nach rechts und links, von dem grundsatzlosen Haschen und Hasten nach kleinen Vortheilen, dem die Rücksicht auf die deutsche Reichsverfassung im Grunde nur zur Folie diente — davon schwieg der Minister.

[1]) Brief vom 6. Juli 1802. In einem späteren Schreiben vom 9. August lautet eine Stelle in demselben Sinne: „La seule et unique raison de ce que nous avons ainsi été mis de côté, c'est qu'on a vu, que dans l'état où nous sommes, on pouvait se passer de nous, et nous serons toujours traités de même tant que nous ne sortirons pas de cet état."

[2]) Brief an Colloredo vom 29. November 1802.

Man wird aber Cobenzl nicht den Vorwurf machen dürfen, daß er lange Zeit mit Klagen und Brüten hingebracht habe. Er war bei allen Fehlern ein beweglicher Geist, der sich rasch in die Umstände zu schicken und ihnen eine günstige Seite abzugewinnen wußte. Jetzt räth er zu rascher, energischer That. Gleich am Tage nach dem Einlangen des Couriers, der aus Paris die Gewißheit von dem französisch-russischen Vertrage brachte, theilt er dem Cabinetsminister seine „idées eventuelles" über die Lage mit. Der Kaiser solle die bereits zusammengesetzte Reichsdeputation nach Regensburg berufen und ihr die Verfassung eines Gutachtens über die Entschädigungen auftragen, überhaupt den constitutionellen Weg gehen. Gegen die Absicht Preußens, die ihm von Frankreich zugestandenen Territorien militärisch zu besetzen, solle Verwahrung eingelegt, unterdeß aber gerüstet werden, um dem Beispiele der anderen deutschen Mächte bei Zeiten folgen zu können. Occupiren Preußen und Baiern trotz der Mahnung, dann solle der Kaiser auch seine Truppen in Salzburg und Passau und in den hervorragendsten geistlichen Territorien Schwabens — so viele ihrer zur vollständigen Entschädigung des Großherzogs von Toscana erforderlich wären — einrücken lassen[1]). Das Wesentliche war, daß Cobenzl jetzt auf jenen russischen Entschädigungsplan zurückkommen wollte, den Razoumowsky im November überreicht hatte; er fühlte, daß man ihm zur Last legen könne, denselben zurückgewiesen zu haben. Waren doch die „Tableaux" dadurch, daß sie dem Großherzoge schwäbische Besitzungen zugesprochen hatten, die nun an Baiern kommen sollten, weit günstiger gewesen als das Juni-Project[2]).

[1]) Cobenzl's Vorschläge in einem Briefe an Colloredo, 7. Juli 1802. Am 22. wiederholt er dieselben: 1. Für die deutsche Reichsconstitution einzutreten; 2 Truppen zu sammeln, und 3. „occuper le plus promptement possible la totalité du lot qui nous a été assigné par la Russie" mit der Erklärung, dies nur nach dem Vorgange Preußens zu thun und die occupirten Länder nur so lange behalten zu wollen, bis die Deputation über ihr Schicksal entschieden haben werde. Am 26. desselben Monats theilt er einen Occupationsplan Kollowrat's mit, nach welchem zunächst die Straße von Reitti (Tirol) nach Kaufbeuern besetzt werden sollte, um die Pfälzischen von dem größten Theile des augsburgischen Gebietes und von Kempten auszuschließen.

[2]) „Nous ne manquerons pas de censeurs" — schreibt er darüber an Colloredo — „qui trouveront que nous aurions mieux fait d'accepter

Franz II. ging auf den Vorschlag seines Ministers sogleich ein. Ein Ende Juli in Regensburg eingelangtes Rescript des Kaisers stellte die gesetzmäßige Behandlung des Entschädigungsgeschäftes in Aussicht und mahnte, daß „eigennützige Gewaltthätigkeiten auch die Mäßigsten zu gleichen Schritten zwingen würden". Preußen kehrte sich nicht daran. Am 3. August wurden Hildesheim und Münster occupirt. Nun schritt auch Oesterreich seinerseits zur Besetzung der Stadt Passau. Der vom Vicekanzler geplante Einmarsch in die Territorien von Augsburg, Kempten, Werdenfels unterblieb auf Einspruch des Kriegsministeriums [1]). Es war zum erstenmale, daß der zu hohem Einfluß gelangte Erzherzog Karl dem Minister des Auswärtigen entgegentrat. Dieser hatte bei der Besetzung schwäbischen Säcularisationsgebietes den Zweck verfolgt, dasselbe dem Kurfürsten von Baiern zum Tausch für das rechte Inn-Ufer anzubieten. Durch den Widerspruch des Prinzen scheiterte diese Absicht. Es war der erste entscheidende Conflict zwischen den beiden Behörden, der Kriegsverwaltung und dem auswärtigen Amte. Eine endlose Reihe anderer sollte noch folgen.

Während seine Truppen Passau besetzten, ging der Kaiser auf dem Reichstage seinen eigenen Weg. Ohne sich an die französisch-russischen Abmachungen zu kehren, berief er, auf Cobenzl's Rath, die Deputation „zur schließlichen Berichtigung des Friedensgeschäftes" und sandte den Freiherrn von Hügel als Bevollmächtigten nach Regensburg. Dieser gab am 24. August eine Erklärung ab, in welcher er die Aufrechthaltung der Reichsverfassung vor Allem betonte, und ver-

purement et simplement les tableaux de la Russie puisqu'au moins le Grand-Duc de Toscane y aurait été mieux partagé. Ces censeurs oublieront sans doute que pour être d'accord avec la Russie et la Prusse nous ne l'aurions pas été avec la France, ni pu espérer d'être soutenus par les cabinets de Berlin et de Pétersbourg pour avantager le Grand-Duc. S'il y avait et s'il y a encore moyen à cela, ce ne peut être qu'en traitant directement avec la France." Brief vom 29. Juni 1802.

[1]) In einem Briefe an Colloredo, vom 31. Juli 1802, bezeichnet Cobenzl das Gebiet von Passau ohne die Stadt als eine „possession mesquine" und besteht auf der Besetzung der letzteren. Beer, welcher den wesentlichsten Theil der russischen Tableaux — die schwäbische Entschädigung — nicht kennt, erwähnt auch der Occupation Passau's mit keinem Worte.

warf in einer Sitzung am 14. September die en bloc-Annahme des französischen Projectes.

Es war ein muthiger Zug in dieser Handlungsweise der kaiserlichen Politik — nicht weniger kühn und gewagt wegen der geschlossenen Uebermacht der Gegner als wegen der eigenen unzureichenden Kräfte. Oesterreich fällt der Ruhm zu, in diesen Tagen, da das ganze übrige Deutschland vor dem mächtigen Nachbar im Staube lag, einen Augenblick lange trotzig das Haupt emporgehoben zu haben. Seine Haltung erinnerte an die Zeit, da Thugut noch am Ruder war, und Auswärtige ließen es sich nicht nehmen, daß dieser auch jetzt noch seine Hand im Spiele habe [1]).

Aber bald sah man sich wieder zum Rückzuge gedrängt. Napoleon schloß am 5. September eine neue Convention mit Preußen und Baiern ab, nach welcher man gemeinsam die Annahme des Indemnisations-Entwurfs durch den Kaiser anstreben und die Stadt Passau an Baiern bringen wollte. Wenn Rußland auch diesem Abkommen nicht förmlich beitrat, so wirkte es doch im Sinne desselben: als Franz II. in Petersburg seine Bereitwilligkeit aussprechen ließ, jetzt auf die Entwürfe aus dem November des Vorjahres eingehen zu wollen, langte zur Antwort die kategorische Aufforderung ein, der Kaiser möge in seinem Interesse dem gemeinsamen Entschädigungsplane vom Juni zustimmen, widrigenfalls er in einem Kriege mit Frankreich auch Rußland zum Gegner haben würde. In Paris, wo sich Oesterreich erbot, dem Kurfürsten von Baiern für das Gebiet bis zum Inn die dem Großherzoge früher von Rußland zugesprochenen schwäbischen Territorien, namentlich Augsburg, zu überlassen, war die Zurückweisung nicht weniger entschieden. Nur zu einem kleinen Zugeständniß erklärte sich Bonaparte bereit, und das nur, um für den Fall eines Krieges mit England, den er kommen sah, Oesterreich nicht zum Aeußersten getrieben zu haben: das Bisthum Eichstädt sollte von dem Lose Baierns

[1]) „C'est toujours l'esprit de Thugut qui dirige le Cabinet de Vienne", sagte Bonaparte in einer Audienz zu dem österreichischen Gesandten, und als Cobenzl das in Abrede stellen wollte, fuhr Jener dazwischen: „Non, non, je sais cela bien mieux que vous par les rapports de mes espions secrets." (Bericht aus Paris vom 6. September 1802.) Vgl. oben. Seite 23. Anm. 3.

weg dem Großherzog von Toscana zufallen. Mehr war nicht zu erreichen [1]).

Im November übergibt Champagny in Wien das Ultimatum Napoleon's und bald darauf erhält der österreichische Botschafter in Paris Vollmacht, abzuschließen. Am 26. December unterzeichnen Philipp Cobenzl und Talleyrand zwei Verträge. Der eine betraf die deutschen, der andere die italienischen Angelegenheiten. In jenem verspricht der Kaiser die Ratification eines am 23. November von der Reichstags-Deputation gefaßten „Conclusums", mit welchem die Vorschläge der vermittelnden Mächte in dritter Lesung angenommen worden waren. Er tritt die Ortenau (nebst dem Breisgau) an den Herzog von Modena ab und räumt die Stadt Passau. Dafür erhält er Trient und Brixen. Der Großherzog von Toscana bekommt zu seinem in dem „Conclusum" festgesetzten Antheile — Salzburg, Berchtesgaden und ein Stück passauischen Gebiets — noch das Bisthum Eichstädt mit Ausschluß der ausbach-baireuthischen Enclaven, ein Ausfall, für den er sich durch die bairischen Lehen in Böhmen schadlos halten kann. Auch wird ihm die Kurwürde in Aussicht gestellt. Dieser Convention tritt Rußland am selben Tage bei. Der zweite Vertrag kostete dem Wiener Hofe mehr Ueberwindung. Nur die kategorische Erklärung Bonaparte's, ohne dieses andere Zugeständniß auch über die Entschädigungsangelegenheit nicht abschließen zu wollen, brachte es zuwege, daß Oesterreich den König von Etrurien anerkannte und allen Veränderungen zustimmte, die der Erste Consul seit dem Frieden von Luné-

[1]) Weisung an Cobenzl vom 18. September 1802. In den Gesprächen des Ersten Consuls mit dem Gesandten trat die Ueberlegenheit Frankreichs in brüsker Offenheit zu Tage. „J'avais le choix" — sagte Jener in einer Audienz im September — „entre vous et la Prusse, car il me faut l'un de deux. De votre côté je n'ai jamais rencontré que difficultés, obstacles, opposition, tandis que la Prusse s'empressait d'aller au devant de tous mes souhaits; ainsi il est bien naturel que j'aye donné la préférence à la Prusse. Vous avez attendu que je fasse ma paix avec l'Angleterre, mon traité avec la Prusse, mes conventions avec la Russie, à présent je joue mon jeu . . . . Vous autres, vous avez toujours la Bavière en vue, l'Italie est une maîtresse avec laquelle vous voudriez bien coucher, il ne faut pas penser à tout cela et dès lors nous serons bons amis."

ville in Italien getroffen — es war die Abdications-Urkunde der italienischen Politik des Kaiserhofes [1]).

Die leichtlebige Natur des Vicekanzlers kam über diese eclatante Niederlage bald hinweg. Im Grunde war Cobenzl froh, unter so schwierigen Verhältnissen aus dem Schiffbruch des Deutschen Reiches einige Trümmer gerettet zu haben. Wenn man die Briefe liest, welche er nach dem Abschlusse der December-Verträge an Colloredo und damit an die Adresse des Kaisers richtete, so meint man, die Politik Oesterreichs sei in der letzten Zeit gar nicht so übel gefahren. „Alles" — schreibt er am 6. Januar 1803 — „hat sich vor dem Glücke des Ersten Consuls geneigt; selbst England hat, trotz seiner Siege, einen schlechten Frieden geschlossen. Nur wir allein haben es gewagt, ihm zu widerstehen und uns geweigert, uns seinen absoluten Befehlen zu unterwerfen. Trient und Brixen für Se. Majestät, Eichstädt ohne die Enclaven für den Großherzog, überdies die Lehen des Kurfürst-Pfalzgrafen in Böhmen und die Capitalien von Freising und anderer unterdrückter geistlicher Güter, der Stadtrayon von Passau, den wir behalten — all' das macht allerdings keinen sehr bedeutenden Zuwachs zu dem aus, was der Entwurf der Vermittler ursprünglich festsetzte; es ist nicht viel, oder besser gesagt, es ist Nichts in Ansehung der Machtvermehrung, aber es ist immerhin Etwas in Hinsicht auf die Geltung des Staates (consideration), besonders wenn man Frankreich, Preußen und Rußland gegen sich hat [2])." So mochte allerdings ein geschäftskundiger Diplomat des Tages urtheilen, der Cobenzl war, nimmer aber ein weitblickender Staatsmann, der er nicht gewesen ist. In Wahrheit stand die Sache anders. Hatte der Lunéviller Friede Oesterreichs Geltung in Italien beseitigt, so war durch die nachfolgenden Verhandlungen dieses Resultat nur noch fester begründet und durch die Zustimmung des Kaisers endlich förmlich sanctionirt

[1]) Der erste Vertrag sammt der russischen Accessionsurkunde bei Martens, „Recueil des traités conclus par la Russie", II, 378—383, der zweite bei Neumann, „Recueil", II, 28, und bei de Clercq, „Recueil", I, 612.

[2]) Was den in diesem Briefe erwähnten Rayon von Passau betrifft, so erhob Bonaparte bald nach Abschluß des Vertrages Einspruch gegen dessen Verbleiben bei Oesterreich, und der Kaiser mußte nachgeben. Von den eingezogenen geistlichen Capitalien wird noch unten die Rede sein.

worden. War durch jenen Vertrag die Frage nach dem Fortbestande der alten Reichsverfassung und des kaiserlichen Einflusses in Deutschland noch offen geblieben, so hatten sie die Vorgänge der beiden letzten Jahre mit einem entschiedenen Nein! beantwortet. Von ihrer ausgreifenden Machtstellung war die österreichische Monarchie auf sich selbst zurückgeworfen worden — was Genügsame und Kurzsichtige immerhin mit „Abrundung" und „Concentration" bezeichnen mochten. Alle Welt war gegen sie, kein Freund stand an ihrer Seite.

In diesen Tagen trostloser Vereinsamung trat ein Mann in den Dienst des Kaisers ein, der künftig an den Versuchen, jene eingebüßte Position im Kampfe gegen den mächtigen Angreifer Europas wiederzuerlangen, reichen Antheil haben sollte. Es war Friedrich Gentz.

Zweites Capitel.

Friedrich Gentz und sein Eintritt in den österreichischen Staatsdienst.

Napoleon hatte in seinen Kriegen den Vortheil vor den Gegnern auf dem Continente voraus, daß ihm eine Anzahl geschickter publicistischer Federn zu Gebote stand, die, wohldisciplinirt, in Büchern und Zeitschriften die öffentliche Meinung sowohl Frankreichs als des Auslandes beeinflußten. Auch in dem letzten diplomatischen Feldzuge gegen Oesterreich hatte eine inspirirte Literatur in seinem Dienste die Wiener Politik angegriffen und die Gemüther gegen diesen Staat aufgeregt. Eines der bedeutendsten Werke dieser Richtung waren die Memoiren Soulavie's über die Regierung Ludwig's XVI., welche mit einem reichen historischen Material ausgestattet, die schärfste Verurtheilung des Allianzsystems von 1756 enthielten [1]. Das Buch machte in Wien um so peinlicheren Eindruck, als man bestimmt wußte, daß sein Erscheinen von der französischen Regierung begünstigt worden war [2]). Daneben erschien eine Anzahl kleinerer Schriften, von denen einige — wie z. B. der „Coup d'oeil sur l'état politique de l'Europe" — von besonders gehässiger Tendenz. Aber auch in Deutschland, insbesondere in Preußen, wo die Censur keinen Zügel anlegte, zog die Presse gegen den Kaiser und seine Regierung mit Heftigkeit zu Felde. All' diese Hiebe zu pariren, standen dem Wiener Cabinet

[1]) „Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI depuis son mariage jusqu'à sa mort", par J. L. Soulavie. Paris, an X. Ueber den feindseligen Charakter der Schrift vergleiche man besonders Bd. 4, S. 307 ff. und die Capitel über Marie Antoinette im 6. Bande.

[2]) So hatte Philipp Cobenzl unterm 29. Juni 1802 berichtet.

nicht entfernt die gleichen Waffen zu Gebote. Man hatte bisher kein großes Gewicht darauf gelegt, die öffentliche Meinung seinerseits zu beeinflussen, und verfügte über keine einzige nennenswerthe Feder. Da traf im Sommer 1802, just zur Zeit als sich Franz II. Bonaparte gegenüber zu einiger Energie ermannte, aus Berlin die Nachricht ein, der bedeutendste Publicist Deutschlands, der leidenschaftlichste Gegner des revolutionären Frankreichs und Aller, die demselben Freund waren: Friedrich Gentz habe sich erboten, in österreichische Dienste zu treten.

Gentz (geb. in Breslau 1764) gehörte zu jenen Geistern Deutschlands, die der Exceß der Revolution in Frankreich aus begeisterten Freunden derselben in erbitterte Gegner verwandelte. Noch im December 1790 hatte er an Garve geschrieben: „Ueberhaupt bin ich noch nichts weniger als geneigt, an der guten Sache zu verzweifeln. Das Scheitern dieser Revolution würde ich für einen der härtesten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben. Sie ist der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Principien und auf ein zusammenhängendes, consequentes System gegründet wird. Sie ist die Hoffnung und der Trost für so viele alte Uebel, unter denen die Menschheit seufzt. . . . Auch kann ich Sie versichern, daß alle Klagen und Sarcasmen mich nicht im geringsten abhalten, zu sehen, daß die Nationalversammlung immer noch zweckmäßig und weise handelt, daß die Unruhen und Excesse lange so groß nicht sind, als man sie hin und wieder macht, daß die Aussichten für die Zukunft heiterer sind, als die Feinde sie schildern, und daß, wenn keine unvorhergesehene Hindernisse eintreten, wahrscheinlich ein glückliches Ende das größte Werk, was die Geschichte aufweisen kann, krönen wird [1])." Im April 1791 bewog ihn ein abfälliger Artikel über die Menschenrechte, selbst „Ueber den Ursprung und die obersten Principien des Rechts" zu schreiben, ganz auf dem Boden und im Sinne jener naturrechtlichen Anschauungen, welche von Locke bis auf Kant herab das Jahrhundert beherrscht und in der Revolution praktischen Ausdruck gefunden hatten. Galt es doch hier, wie Gentz sich ausdrückte, „die alten Grundsteine,

[1]) „Friedrich v. Gentz' Briefe an Christian Garve (1789—1798)." Herausgegeben von Schönborn. S. 59, 61.

die das ehrwürdige Gebäude freier Menschenverbindung tragen müssen, aus allen den Steinmassen, die die Sorglosigkeit und der Luxus so vieler Jahrhunderte darüber thürmte, aus so manchen Ruinen, die Barbarei oder Tyrannenmacht darauf wälzte, hervorzugraben." Den Philosophen, die in Frankreich die Bewegung leiteten, spendete er seinen Beifall dafür, daß sie der Idee der Menschenrechte mit solcher Wärme anhingen.

Ein Jahr später war Gentz der erbitterte Feind der Revolution.

Wie sich das zutrug? Nicht lange vor seinem Tode hat er die Absicht gehabt, seine Umkehr in einer Art von Glaubensbekenntniß zu schildern [1]). Es ist nicht dazu gekommen, und wir sind genöthigt, die Erklärung für seinen Gesinnungswechsel selbst zu suchen. Bei der reichen Literatur über Gentz fehlt es nicht an Anläufen hiezu. Man hat darauf hingewiesen, wie ja so mancher bedeutende Geist damals vor den Ausartungen der großen Bewegung zurückschreckte und seine Begeisterung abschwor; Wieland und Klopstock, Pepoli und Alfieri wurden genannt. Aber diese Parallelen entscheiden hier nichts. Gentz ging viel früher über. Die seelische Entrüstung über den Mißbrauch der Freiheit, die über den Gräueln entsetzte Phantasie, welche die Dichter umkehren hieß, war es nicht, was Gentz' Grundsätze änderte. Vom Dichter nannte er nur wenig sein Eigen. Dagegen Alles vom Staatsmann. Ein eminent politischer Kopf, begabt mit einem Scharfsinne ohnegleichen in allen Dingen, die das staatliche Leben angingen, hatte er überdies seine reichen Anlagen bereits in praktischer politischer Thätigkeit ausgebildet. Und gerade in diesem letzteren Umstande meinen

---

[1]) Gentz, „Journal der Arbeiten und Lectüren", 1826, bei Schlesier, V, 253: „Die vortrefflichen Bemerkungen (Gibbon's) über die französische Revolution in ihrem Ursprunge und in ihren ersten Jahren erweckten den Gedanken in mir, eine Art von kurzem Glaubensbekenntnisse über meine früheren Ansichten von dieser Weltbegebenheit niederzuschreiben und mir und meinen Freunden nachzuweisen, wie und warum ich das Glück gehabt, mich so frühzeitig als wenig Andere in meiner Lage gegen allen falschen Enthusiasmus zu decken und die politischen Grundsätze in mir festzustellen, die ich durch mein ganzes Leben unwandelbar vertheidigt habe. Diese Arbeit (nützlich besonders in Hinsicht auf so manches lieblose Urtheil, welches in der Stille und selbst öffentlich über die Motive meiner Anhänglichkeit an diese Grundsätze ergangen ist) will ich nächstens, wenn mir eine Zeit der Muße verliehen wird, zu Papier bringen."

wir das wesentlichste Moment für seine Beurtheilung zu erblicken und die Erklärung dafür, daß er „so frühzeitig als wenig Andere" seine Anschauung veränderte. Hier mag eine allgemeine Bemerkung gestattet sein.

Die Frage des Unterschiedes zwischen Theorie und Praxis in der Politik ist wohl bestimmt, für alle Zeiten eine offene zu bleiben. Auch in der Epoche der großen Revolutionen, jener gewaltsamen Versuche, die Lehre zur That zu machen, wurde sie nicht gelöst. Der Grund hievon liegt im Wesen dieses Unterschiedes. Dem theoretischen Politiker ist das historisch Gewordene nicht maßgebend für sein Urtheil; er kennt davon nur, was an der Oberfläche erscheint und jedem Auge sichtbar ist, nicht aber die tausend Fasern, mit welchen die gegenwärtige Zeit in früheren Zeiten wurzelt, nicht das vielfältige Detail von Kräften und Interessen, aus dem der moderne Zustand erwächst. Das Ueberkommene, die Tradition, ist ihm niemals die unabweisliche Voraussetzung seiner Schlüsse, und wo sie diesen widerspricht, da räumt er sie mit einer einfachen Negation ihrer Berechtigung hinweg. Denn er urtheilt lediglich nach Principien des Rechts. Dieses ist ihm ein Ursprüngliches, ein Ewiges, ein Nothwendiges. Der Praktiker dagegen erkennt gerade in dem Gegebenen die Grundlage seiner Thätigkeit; in ihm sieht er das Fundament, auf dem er weiter baut, um seinerseits Späteren das eigene Werk als Basis für neues Schaffen zu hinterlassen. Er hat Einblick gewonnen in das handelnde Leben in seiner Vielgestaltigkeit, und das Resultat seiner Beobachtung stimmt oft nur selten mit den Forderungen der Doctrin überein. Diesen Unterschied zwischen dem, was ist, und dem, was recht ist, kann er nothwendig nur von einem, vom Rechte verschiedenen Factor ableiten, den er überall wirksam sieht: von der Macht. Der Theoretiker sieht überall nur das Recht, weil er es überall sehen will, der Praktiker sieht überall nur die Macht, weil er sie überall sehen muß. Dem Letzteren ist auch das Recht nur ein Gewordenes, ein Abhängiges, das den Schutz der Macht bedarf, um zu gelten, und dem Politiker von Erfahrung und Urtheil wird sich leicht die Auffassung ergeben, das Recht im Staate und unter den Staaten sei nur die Legalisirung jeweiliger Machtverhältnisse. Er vermag es nur historisch zu begreifen.

Nun, in Gentz vereinigte sich der Philosoph mit dem praktischen Politiker. Er hatte nicht nur in Königsberg aus Kant's eigenem Munde und im persönlichen Verkehre mit dem großen Denker die Theorien des Kriticismus kennen gelernt wie Wenige, er war auch später in Berlin als geheimer Secretär und als Kriegsrath in die Lage gekommen, den Organismus des Staates in seiner lebendigen Thätigkeit zu studiren und so sich eine Fülle von Kenntnissen und Erfahrungen zu erwerben, die dem blos theoretischen Beobachter in der Regel versagt bleiben; sie nehmen nothwendig den wesentlichsten Einfluß auf sein Urtheil über die französische Freiheitsbewegung.

Zu keiner Zeit war der Abstand zwischen dem historisch Gewordenen und dem von der Vernunft als recht Erwiesenen größer gewesen als vor Beginn dieser Umwälzung, und niemals war dieser Abstand von so Vielen erkannt worden als dazumal. Wann wären wohl auch je philosophische Theorien in so weite Kreise gedrungen, so populär geworden! Wann wäre die Ueberzeugung vom „Unrecht" des Bestehenden so allgemein verbreitet gewesen, das Bedürfniß nach Besserung desselben so allgemein gefühlt worden! Die Versuche einsichtiger praktischer Politiker, die neuen Lehren durch Reformen mit der Tradition zu versöhnen, waren in Frankreich gescheitert, und nun hatten es die Theoretiker — ebenso begeistert als unerfahren — unternommen, das alte Gebäude abzubrechen und auf der Basis der Doctrin einen neuen Staat aufzurichten. Das Werk begann unter dem fast allgemeinen Beifall der Gebildeten aller Welt. Auch Gentz finden wir unter ihren Vertheidigern solange die erste Nationalversammlung sich bemühte, Frankreich nach den Gesetzen des vernünftigen Rechtes neu zu constituiren. Als aber im Herbste 1791 die Assemblée législative die Constituante ablöste, aus der kein einziges Mitglied in den neuen Vertretungskörper wählbar war; als sich in dem letzteren eine Majorität gegen die kaum gegründete Verfassung kehrte und, anstatt die Ordnung der neuen Verhältnisse zu festigen, im Lande selbst nur eine unendliche Verwirrung, in Europa einen allgemeinen Krieg heraufbeschwor; als der Pöbel der Vorstadt St. Antoine die gesetzgebende Versammlung terrorisirte und in dem Verbrechen der Septembermorde jeder legalen Gewalt Hohn sprach: da wandte sich Gentz von der

eifrig verfochtenen Sache ab und wurde ihr Gegner. Nicht daß diese Ereignisse ihn an den Principien des Rechtes selbst irre machten, nein aber sie erzeugten in ihm den Zweifel an deren Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit. „Das Lächerliche in dem Verfahren Derer" — schreibt er jetzt — „die die neue Constitution von Frankreich auf Das, was sie die Rechte des Menschen nannten, zu erbauen Willens waren, lag nicht in ihrem Forschen nach diesen Rechten und in ihrer Ehrfurcht vor ihnen. Wenn dieses Forschen auch ohne Erfolg, wenn diese Ehrfurcht auch schwärmerisch gewesen wäre, so hätten sie allemal, wo nur nicht Heuchelei im Spiele war, Beifall und Achtung verdient. Aber daß sie mit diesen Rechten auszureichen gedachten, daß sie mit diesen bloßen Rechten ausgerüstet einen Staat, der noch ganz andere Materialien erfordert, zu errichten träumten, das war das Kindische in ihrem Unternehmen [1])."

Was Gentz mit den „anderen Materialien" meinte, das hat er bald darauf in einem Aufsatze gesagt, mit welchem er seinem Lehrer Kant, der Staatsmann dem Philosophen, der Praktiker dem Theoretiker entgegentrat. Dieser hatte in einer Abhandlung: „Ueber den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis" im September-Hefte 1793 der „Berliner Monatsschrift" zu beweisen unternommen, daß die Lehre bestimmend und ausreichend für das Leben sei. Gentz ist anderer Meinung. In einem „Nachtrag zu dem Raisonnement des Herrn Professors Kant" läßt er zwar die Theorie der Menschenrechte unberührt, nur sei dieselbe im öffentlichen Leben nicht allein maßgebend. „In jeder bürgerlichen Verfassung" — äußert er sich — „muß Macht übertragen, muß Macht irgendwo concentrirt werden, um das Recht zu schützen. Wo soll diese Macht ihren Sitz haben? Wie soll sie ausgeübt werden? Was soll ihr Schranken setzen? Was soll sie sicherstellen? Auf diese überaus wichtigen Fragen weiß die reine Theorie der Rechte keine Antwort zu geben. Nur Kenntniß des Menschen, des Einzelnen und großer Massen, Kenntniß menschlicher Fähigkeiten, Neigungen, Schwachheiten und Leidenschaften, anhaltende Beobachtung, Vergleichung mannig-

[1]) Anmerkung zur Uebersetzung von Burke's „Betrachtungen über die französische Revolution" bei Weick, „Ausgewählte Schriften von F. v. Gentz", I, 119.

faltiger Lagen und Umstände, Studium der gesellschaftlichen Verhältnisse und vielleicht erst eine lange Reihe kostbarer Versuche kann sie beantworten [1]). Es kann vom Standpunkte des Praktikers nicht richtiger geurtheilt werden, als hier geschieht. Zugleich aber erhebt sich sein ganzer Zorn gegen „die großsprecherischen Gesetzgeber Frankreichs, welche die leidende Menschheit mit einem Traume von Genesung äfften, um sie gleich darauf verdoppeltem Elende zu überantworten".

Damit war es für Gentz ausgemacht, daß jeder gewaltsame Versuch, die Theorie in das öffentliche Leben zu übersetzen, scheitern mußte, wie dieser gescheitert war. Aber — frägt er weiter — wie war es dazu gekommen, daß ein so gefährliches und nutzloses Unternehmen überhaupt gewagt werden konnte? Er beantwortete sich diese Frage mit der Ueberbildung der Zeit, welche die staatsphilosophischen Theorien in Kreise trug, die sie nicht mehr nachzudenken vermochten und in deren Händen sie nur zur brutalen Waffe des gemeinsten Interesses wurden. „Unser mit Kenntnissen aller Art gesättigtes Jahrhundert will über das Ziel hinausfliegen und fängt an, des Zügels zu bedürfen. Eine einseitige, regellose, ausschweifende Bearbeitung des Verstandes, die mit der Bildung des Charakters in keinem Ebenmaß steht, treibt in allen Ländern von Europa die rastlose, unmuthige, neuerungssüchtige Stimmung hervor, die sich allemal da einfindet, wo Geistescultur ohne wahre Energie erscheint. Das Uebermaß des Wissens kann der Menschheit so verderblich werden, als es die Unwissenheit ihr war [2])."

Dieser Grundsatz, der sich für Gentz in dem Augenblicke ergab, da seine Gesinnung gegen die Revolution Front machte, ist für sein ganzes weiteres Leben bestimmend gewesen; er ist der Schlüssel zum Verständniß seiner reactionären Gesinnung und deren Bethätigung. Entschiedener noch als in jener Stelle hat er ihn ein Dutzend Jahre später in einem Briefe an Johannes von Müller ausgedrückt: „Daß Cultur mir verhaßt sei, sagte oder wenigstens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines so argen Mißgriffs schuldig machen! Was ich

[1]) „Berlinische Monatsschrift", herausgegeben von Biester, 22. Bd. (December 1793), S. 539 ff.

[2]) Einleitung zu Burke's „Reflexions on the revolution" bei Weick, I, 2.

meinte, war Folgendes: Zwei Principien constituiren die moralische und die intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschritts, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein oder gewänne es auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde Alles versteinern und verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen und mit der einen Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen Hand hemmen und aufhalten, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, sowie in finsteren und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsschen, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserem Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden. So allein verstand ich es. Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung müssen sehr Viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechts arbeiten; aber Einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäfte widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch cultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu Bestimmten halte ich mich . . . [1]."

Es war für Gentz entscheidend, daß seine Aufmerksamkeit damals von dem Trugbilde in Frankreich hinweg auf einen Staat gelenkt

---

[1]) Schlesier, „Schriften von F. Gentz", IV, 176 ff.

wurde, dessen zugleich auf die Freiheit und auf die Tradition gegründete Verfassung durch ein richtiges Abwägen der Gewalten den Bestand der Ruhe und die Wohlfahrt seiner Bürger zu sichern schien: England.

Nach dem Ausbruch der Revolution hatte Gentz Montesquieu's Buch vom Geiste der Gesetze, jene unvergängliche Apologie des britischen Systems, auf's Neue eifrig studirt, er hatte Adam Smith's Werk über den Nationalreichthum mit Begeisterung gelesen, um sich endlich nach seiner eigenen Wandlung dem Einfluß des großen Gegners der Revolution, Edmond Burke's, ganz gefangen zu geben[1]). Er übersetzte des Letzteren „Reflexions on the revolution in France" in's Deutsche, gab Anmerkungen und Ausführungen dazu und nahm den Autor gegen den Vorwurf des Gesinnungswechsels in Schutz. Im Grunde war es zu seiner eigenen Rechtfertigung, wenn er in der Einleitung die Frage aufwarf, ob wohl eine derartige Veränderung der Anschauungen, wie man sie irrthümlich dem großen Engländer zur Last lege, ein Schandfleck im Leben eines Staatsmannes oder eines Gelehrten sei, ob der gebrechliche Mensch das, was er einmal für wahr gehalten hat, ohne allen Ansprüchen auf Achtung zu entsagen, nicht mehr verwerfen oder beschränken solle, und ob nicht Jeder, der sich selbst beobachte, die Art von Consequenz in der Geschichte seiner Ideen wahrgenommen habe[2]). Genug, Gentz ist von nun ab neben einem leidenschaftlichen Gegner der Revolution und ihres Regiments in Frankreich ein enthusiastischer Bewunderer des englischen Staatsorganismus, und in seinen Schriften wechselt während der nächsten Jahre die Verdammung Jener mit der Verherrlichung von Diesem ab. Noch in dem „Sendschreiben", welches er im Jahre 1797 an Friedrich Wilhelm III. richtet, klingt eine Gesinnung durch, die sich an dem Musterbilde Englands genährt hat[3]).

Was aber in seinen Schriften bis in's Jahr 1798 auffällt, das ist die geringe Beachtung, welche Gentz der auswärtigen Politik, dem

[1]) Julian Schmidt irrt, wenn er meint („Gesch. d. deutschen Literatur", I⁵, 499), die Lectüre Burke's habe Gentz umgestimmt. Man vergleiche den Brief an Garve vom 19. April 1791 bei Schönborn, S. 99.

[2]) Weick, I, 19 ff.

[3]) Weick, V, 1—18.

erobernden Princip der Revolution schenkt. Fast immer sind es nur Fragen der Verfassung und der inneren Angelegenheiten, die er discutirt. Noch in dem erwähnten Sendschreiben an den jungen König hat er sich für Vermeidung eines jeden Krieges und für das Festhalten an dem Systeme der Neutralität, in dem sich Preußens Politik seit 1795 bewegte, ausgesprochen [1]). Bald jedoch kam er davon zurück — die Ereignisse des Jahres 1798 sind dafür entscheidend gewesen. In Lille hatten zwischen England und Frankreich Unterhandlungen stattgefunden. Das Directorium in Paris brach sie brüsk ab; der Krieg gegen das britische Reich wurde fortgesetzt: die Republik rüstete zu einem directen Angriff auf den Inselstaat, der nach dem Frieden von Campo Formio als der einzige Gegner Frankreichs auf dem Kampfplatze zurückgeblieben war. Und Frankreich war in den letzten Jahren zur ersten Militärmacht Europa's emporgestiegen. Wie, wenn es jetzt der Republik gelang, auch noch den letzten ihrer Feinde zu besiegen? Wer widerstand dann noch in Europa dem Ansturme der revolutionären Gewalten?

Gentz erkannte die Gefahr. „Das gegenwärtige Jahr" — schreibt er im April 1798 an Garve — „ist, in Rücksicht auf die Entwicklung der gesellschaftlichen Revolution, seit 1789 das merkwürdigste. Wir haben große Dinge erlebt, aber größere stehen uns bevor; das Schicksal der Expedition gegen England entscheidet das Schicksal von Europa. Gelingt sie und es bricht nicht in sechs Monaten ein neuer allgemeiner Landkrieg aus (wozu sich wirklich Annäherungen zeigen), so schreitet die Revolution, ehe das achtzehnte Jahrhundert zu Ende geht, vom Rhein bis an die Weichsel und vom Po bis an die Karpathen fort. Die feste Ueberzeugung hievon ist das Resultat eines anhaltenden und fleißigen Studiums der jetzigen politischen Lage von Europa und wenigstens als solches nicht ganz zu verachten [2])." Jedoch, wie Gentz erwartet hatte, kam im selben Jahre die Coalition Englands mit Oesterreich und Rußland zu Stande, und für jene Befürchtung schien

[1]) Die Denkschrift ist abgedruckt bei Weick, V, 1 (vgl. besonders Seite 6 und 17) und bei Schlesier, II, 12.

[2]) „Friedrich v. Gentz' Briefe an Christian Garve", herausgegeben von Schönborn, S. 108.

kein Grund mehr zu existiren. Aber die Gefahr allein schon hatte den Politiker gewitzigt. Er will nicht unthätig sein, während der Kampf gegen das verhaßte Frankreich tobt; mit seiner Feder will er ihn unterstützen. Er gründet das „Historische Journal“ [1]).

Es war nur natürlich, daß in dieser Zeitschrift — allmonatlich erschien ein Heft, welches Gentz allein schrieb — den innersten Ueberzeugungen des Verfassers gemäß das Lob Englands und die Verurtheilung Frankreichs den ersten Platz einnahmen. Und nun waren es nicht mehr die inneren Verhältnisse der Republik allein, die der Publicist bekämpfte, er wendet sich jetzt ebenso eifrig gegen die angreifende und erobernde Tendenz ihrer Politik. Gleich im ersten Hefte (Januar 1799) bot er einen Auszug aus Mallet du Pan's Buch über die Zerstörung der Unabhängigkeit der Schweiz durch die Franzosen [2]). Im Februar-Heft erschien ein Aufsatz über die Verhältnisse zwischen Frankreich und den italienischen Königreichen Sardinien und Neapel, der von einem Kriege Oesterreichs mit dem Directorium oder von Unterhandlungen dieser Beiden eine Sicherstellung des Schicksals des sicilischen Königreiches gegen die Uebergriffe Frankreichs, eine „neue Gestalt“ Italiens erwartete [3]). Ein anderer Artikel (März-Heft 1799) erzählte von den Revolutionen in der cisalpinischen Republik, von der „Verminderung des Nationalvermögens“, der „Stockung des Gewerbes“, der „Unsicherheit des Besitzes“, der „unerschwinglichen Last der Abgaben“ in der Lombardie unter französischem Einfluß [4]). Im Mai vertheidigte er die österreichische Regierung gegen den Vorwurf, als habe sie sich durch den Gesandtenmord in Rastatt der Papiere der französischen Geschäfts-

[1]) In einem Briefe vom 8. Mai 1799 an Johannes von Müller in Wien, worin Gentz diesem seine Zeitschrift überschickt, heißt es u. A.: „Es ist überhaupt ausgemacht, daß wir den Franzosen viel zu wenig Kraft und Kunst des Wortes entgegensetzen. Allerdings können respectable Regierungen sich nicht darauf einlassen, unaufhörlich mit Gauklerspielen zu kämpfen, deren ganze Weisheit in Declamationen besteht. Aber wir reden gar zu wenig, und geben die verführte Welt den schändlichsten Lügen und den rasendsten Ausschweifungen ihrer immer bereiten Schreiber preis.“ (Schlesier, IV, 7.)

[2]) „Historisches Journal“ (1799), I, 96.

[3]) „Historisches Journal“ (1799), I, 131.

[4]) „Historisches Journal“ (1799), I, 331.

träger bemächtigen wollen [1]). Immer ist es die friedenstörende Revolution, welche er bekämpft, und erst als Bonaparte am 18. Brumaire dieselbe bezwingt, scheint auch ihm die Wiederkehr der Ruhe in Europa möglich. Der große General hat um dieser Hoffnung willen seine Sympathien. „Die menschliche Gesellschaft" — heißt es in einem kritischen Aufsatze über die jüngste Constitution Frankreichs — „ist stets mehr oder weniger in einem Zustande der Unmündigkeit; die Regierung muß nicht blos das Amt eines Beschützers, sondern auch das eines Führers und oft eines Vaters übernehmen; und die physische Existenz muß gesichert sein, wenn die rechtliche nicht ein leerer Name bleiben soll. . . . Es ist beschlossen von einer Macht, die unserer kurzsichtigen Klugheit und unseres ohnmächtigen Ehrgeizes zu spotten scheint, beschlossen, daß die Herrschaft über die Welt nur Wenigen gehören soll. . . . Deliberirende Versammlungen von allen Gestalten, Organisationen und Graden, haben Frankreich in das tiefste Verderben gestürzt; die, welche es gerettet glauben, müssen sein Heil dem Genie eines Einzigen verdanken [2])."

Aber bald erkannte der Publicist, daß er sich in seiner Hoffnung auf den Ersten Consul der französischen Republik getäuscht hatte. Die Coalition zerfiel; Bonaparte zog den Czar auf seine Seite und schlug die Oesterreicher bei Marengo und Hohenlinden. Da konnte es für Gentz kein Geheimniß mehr sein, daß die Revolution nicht zu Ende war, daß sie sich nur noch gewaltthätiger, weil in der starken Hand eines mächtigen Feldherrn concentrirt, fortsetzte. „Unter solchen Umständen" — sagt er auf dem letzten Blatte seines „Journals" (December 1800) — „ist die Aufrechthaltung des Friedens ein Problem, das keine Staatskunst mehr zu umfassen und zu ergründen vermag. Die Gewalt allein wird entscheiden, was künftig Völkerrecht unter den europäischen Staaten sein soll. Noch viele Kriege sind nothwendig, um uns nur auf einen Punkt zu führen, wo ein Friede von einigen Jahren möglich wird. Das ist das traurige Vermächtniß, womit das abgeschiedene achtzehnte Jahrhundert die jetzige Generation und vielleicht

[1]) „Historisches Journal" (1799), II, 211.

[2]) „Historisches Journal" (1800), I, 116, 119.

viele künftige ausgestattet hat [1])." Er sieht das Staatensystem des Welttheils in's Schwanken gebracht, das Princip des Gleichgewichtes der Mächte, auf dem es beruhte, erschüttert; deshalb ruft er, der Anwalt Europas, zum Widerstand auf und predigt den Kampf, wo Ruhe und Thatenlosigkeit den sicheren Untergang bedeuten. Und damit tritt Gentz in diejenige Periode seines Lebens ein, die alle seine Beurtheiler, welcher auch immer ihr Gesichtspunkt sein mochte, übereinstimmend für die großartigste erklärt haben. Was er auch bisher Vortreffliches geschrieben hatte, an Größe der Auffassung, an Sicherheit des Urtheils, an leidenschaftlicher Gewalt des Ausdruckes bleibt es weit hinter den Werken der nächsten Jahre zurück. Es ist, als hätte sich ihm das Ziel seines Angriffes, indem es sich zur Persönlichkeit verdichtete, deutlicher und klarer und seinen Waffen erreichbarer vor die Augen gestellt.

Gleich in der ersten Schrift, die er im Jahre 1801 dem abgeschlossenen „Historischen Journal" folgen läßt: „Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution" [2]) tritt diese große, das ganze System der europäischen Staaten umfassende Anschauung klar zu Tage. An der Hand einer reichen Sammlung von Quellen weist er nach, daß im Kriege gegen das revolutionäre Frankreich der Angriff von diesem selbst ausgegangen sei, während die alliirten Mächte, zu ihrem Unheil, denselben nur wie zur Vertheidigung geführt hatten. Und wie unzureichend hatten sie ihn geführt! „Sie wollten eine revolutionäre Macht mit gewöhnlichen Mitteln bekämpfen. Durch frühzeitige Gegenanstalten hätte man die vollständige Bildung dieser revolutionären Macht hintertrieben; sobald sie aber einmal zur Vollendung gediehen war, bestand das ganze Problem des Krieges in der Kunst, mit der Revolution auf ihrem eigenen Gebiete zu ringen." Das freilich hatten die Regierungen nicht gewagt. Dazu

---

[1]) „Historisches Journal" (1800), III, 789; Schluß der Abhandlung: „Ueber den ewigen Frieden."

[2]) Weick, II, 189. Gentz hatte im letzten Hefte des „Historischen Journals" (December 1800) seinen Lesern „Beiträge zur Geschichte, Politik und politischen Oekonomie" in größeren Abhandlungen zu liefern versprochen. Die angeführte Schrift bildete den ersten Band der neuen Sammlung.

hatte auch ein energisches Genie gefehlt, welches allein im Stande gewesen wäre, ein so gefährliches Problem zu lösen. Anstatt vor Allem ein geeinigtes, in der Hand eines Dictators zusammengefaßtes Deutschland der Revolution entgegenzuwerfen, hatten sich die Theile dieses Reichskörpers zur Neutralität und zu Separatverträgen gewandt, „und anstatt durch die drückendste Anstrengung, durch die kostbarsten Aufopferungen aller Art die Basis seiner gesellschaftlichen Verfassung verstärkt und gesichert zu haben, sah Europa sich nach zehnjährigen Leiden mit den Trümmern dieser Verfassung bedeckt." Am Schluß erklärt Gentz es für ein „neues und fruchtbares Geschäft", das traurige Resultat des Krieges in alle seine Tiefen zu verfolgen und in allen seinen Beziehungen zu schildern. Aber er hält den Augenblick dafür noch nicht günstig genug. Bald darauf unternimmt er doch etwas Aehnliches.

Unter den Schriften, durch welche Bonaparte seine Politik Europa erläutern und lobpreisen ließ, befand sich eine, die mit besonderem Geschick verfertigt war. Sie erschien im Jahre 1801, trug den Titel „De l'état de la France à la fin de l'an VIII" und hatte Hauterive zum Verfasser. Dieser suchte darin zu erweisen, daß das politische System von Europa, als die Revolution ausbrach, schon lange erschüttert und nicht werth war, aufrecht erhalten zu bleiben; daß der Krieg zwischen Frankreich und den übrigen Staaten nur als die Folge jenes unheilbar zerrütteten Systems anzusehen sei. Frankreich — der Sieger in diesem Kampfe — habe es nun unternommen und zum Theile schon ausgeführt, eine neue Föderativ-Verfassung an die Stelle jener erstorbenen zu setzen. Wie kein anderer in Europa sei dieser Staat durch die Principien seiner Regierung, durch seine militärischen und ökonomischen Hilfsmittel zum Bürgen für Ruhe und Wohlfahrt, zum Führer eines neuen Staatenbundes von Europa bestimmt, und es liege im Interesse jedes Einzelnen der übrigen politischen Gemeinwesen, sich seiner Leitung mit Vertrauen zu überlassen. Diesem Programme, welches das System des Gleichgewichts für todt erklärte und die Hegemonie der französischen Republik an seine Stelle setzte, trat Gentz mit aller Beredsamkeit gegenüber. Sowie er sich vor zehn Jahren für die traditionellen Principien der inneren Verfassung der

Staaten eingesetzt hatte, so ergreift er jetzt das Wort zur Vertheidigung des alten Systems ihrer Beziehungen untereinander. Da das Gebiet der großen Politik von nun ab seine eigentliche Domäne bilden sollte und die Schrift gegen Hauterive zum deutlichsten seine Anschauungen in diesen Dingen kundthat, Anschauungen, an denen er auch in den Jahren seines Wiener Aufenthaltes unerschütterlich festhielt, so verlohnt es, auf den Inhalt mit einigen Worten einzugehen. Es sollen des Verfassers eigene sein. „Es ist nicht genug, zu sagen, daß Frankreich durch seine Eroberungen auf allen Seiten seine Grenzen erweitert, die alte Unverletzlichkeit seines Gebiets mit neuen Bollwerken verstärkt und seinen Einfluß auf alle benachbarten Staaten in furchtbaren Proportionen vergrößert hat. Die Wahrheit ist, daß Frankreich in seiner jetzigen Lage eigentlich gar keine Grenzen mehr kennt; daß Alles, was Frankreich umgibt, entweder schon jetzt, wenngleich nicht dem Namen nach, doch in jeder wesentlichen Rücksicht, sein Gebiet und sein Eigenthum ist, oder bei der ersten schicklichen Veranlassung, bei der ersten Willensäußerung seiner Machthaber in sein Gebiet verwandelt werden kann. . . . Da Rußland und England ohne unmittelbare Berührung mit Frankreich auf dem Continent sind, so reducirt sich die ganze Frage über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des jetzigen Föderativ-Systems von Europa auf die: inwiefern Oesterreich und Preußen sich selbst und alles Andere mit ihnen gegen Frankreich zu schützen im Stande sind. . . . Soll es noch irgend eine wirksame Garantie für die Unabhängigkeit und Sicherheit Deutschlands geben, so kann und muß sie nur allein auf einer Vereinigung seiner sämmtlichen Kräfte beruhen; und diese ist wieder nur unter einer einzigen Voraussetzung, unter der eines vollkommenen Einverständnisses der beiden Hauptmächte denkbar. Läßt sich ein solches Einverständniß erwarten? Von der Entscheidung dieser Frage hängt allem Anschein nach das künftige Schicksal von Deutschland, und weil Europa der Uebermacht Frankreichs nicht anders als mit Deutschland und durch Deutschland Widerstand leisten kann, auch das künftige Schicksal von Europa ab. . . . Die beiden Mächte waren bisher dazu bestimmt, einander das Gegengewicht zu halten; dies war ihr politischer Beruf, dies war die nothwendige Regel ihrer ganzen politischen Existenz. . . .

Seitdem aber die französische Revolution die alte Föderativ-Verfassung zerstört, seitdem Frankreich ein Uebergewicht erreicht hat, vor dem alle ehemaligen Garantien des Gleichgewichts wie morsche Stützen dahinsinken, ist es nicht mehr erlaubt, das Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen aus dem ehemaligen Standpunkte zu betrachten. . . . Sollten aber jemals die Folgen der gefährlichen Uebermacht Frankreichs zu einer Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen als dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel führen, so erzeugte sich durch eben diese Verbindung nach allen Gesetzen der politischen Wahrscheinlichkeit wieder eine allgemeine Coalition, denn entweder mit Oesterreich oder mit Preußen werden zu allen Zeiten Rußland und England und die meisten Staaten vom zweiten und dritten Range näher oder entfernter verbunden sein; eine österreichisch-preußische Coalition ist auf eine oder die andere Weise allemal eine Coalition von Europa. Das Bedürfniß einer solchen Coalition wird, was man auch sagen mag, noch mehr als einmal gefühlt und mehr als einmal erkannt werden [1])."

Damit hatte Gentz den Weg gezeigt, der allgemeinen Gefahr zu begegnen; aber er zieht nicht die Summe seiner Rechnung, seine Stimme ruft nicht zum Angriff auf, er überläßt den Staatsmännern die Sorge der Action und zieht sich auf seinen Beruf als Schriftsteller zurück; dem aufmerksamen Leser entgeht es nicht, daß seinen Deductionen die Schlußpointe fehlt, die doch den früheren Schriften nicht mangelte; man hat das richtige Gefühl, als habe hier der Stift des Censors ein Uebriges gethan [2]). Und nichts erklärt sich leichter.

Seit einigen Jahren schon war Gentz' publicistische Thätigkeit in diametralem Gegensatz gegen die Politik, die Preußen verfolgte. Während er noch im „Historischen Journal" mit aller Macht für England das Wort führte, hatte sich das Berliner Cabinet von

---

[1]) „Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution." Berlin 1801. Vgl. besonders den dritten Abschnitt: „Ueber das jetzige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Mächten", S. 227 ff.

[2]) „Verdrießlichkeiten mit der Censur, die mich nöthigt, viele Stellen in meiner Schrift gegen Hauterive zu streichen oder abzuändern" heißt eine Stelle in Gentz' Tagebuch. Siehe: „Aus dem Nachlasse Varnhagen's v. Ense." Leipzig 1873. I, 4.

Paul I. bewegen lassen, in den Bund der Neutralen einzutreten, der ein antibritisches Interesse verfolgte. Man hatte sich auf diesem Wege Bonaparte genähert, dessen System Jener, wo immer sich ein Angriffspunkt darbot, mit Eifer bekämpfte. Ein Conflict konnte um so weniger ausbleiben, als Gentz sich der Kriegspartei am Hofe, welche in dem Prinzen Louis Ferdinand ihren Führer hatte, anschloß und damit bei dem friedliebenden, von Haugwitz beeinflußten Könige mißliebig wurde. Seit Jahren war er vom Dienste dispensirt, wodurch seine publicistische Thätigkeit überhaupt möglich wurde. Die Berliner Regierung hatte ihm diese Vergünstigung gerne ertheilt, als ihr noch daran gelegen war, ihre Neutralität nach jeder Richtung hin zu betonen. Jetzt aber, wo ihr Alles darauf ankam, mit dem Ersten Consul und der französischen Republik auf gutem Fuße zu stehen und Gentz' schriftstellerische Richtung ihr sehr unbequem wurde, jetzt wollte man derselben doch mindestens nicht Vorschub leisten. Als Dieser im Mai 1802 um Urlaub für eine Reise nach Teplitz bat, konnte er denselben, nach der Weigerung seines Ministers, nur auf besondere Verwendung beim Könige und nur mit dem Vorbehalte erlangen, daß ihm nach seiner Rückkehr eine weitere Entlastung von den Amtsgeschäften nicht zugestanden werden könne. Das war ein harter Schlag, der ihm nicht allein die Muße zur gewohnten Arbeit entzog und ihn mundtodt machte, sondern zugleich auch seine persönlichen Verhältnisse auf das Empfindlichste traf.

Von diesen ausführlich zu sprechen, kann hier umsoweniger die Absicht sein, als sie bereits wiederholt eingehend und der Wahrheit gemäß dargestellt wurden. Da sie aber bei dem Entschlusse, Berlin und den preußischen Staatsdienst zu verlassen, wesentlich mitwirkten, können sie nicht ganz unberührt bleiben.

Gentz war eine zum Genuß angelegte, des Genusses bedürftige Natur. Bald nach seiner Uebersiedlung nach Berlin hatte er sich in ein Wirrsal der tollsten Vergnügungen gestürzt, und nur für kurze Zeit unterbrach eine Heirat mit der Tochter des Finanzrathes Gilly die Kette ausschweifender Zerstreuungen. Damals, in den ersten Jahren, war der Kreis seiner Bekanntschaft noch ein begrenzter. Derselbe erweiterte sich aber, und Gentz' Antheil an dem gesellschaftlichen Leben

wurde größer, als er als Herausgeber des „Historischen Journals" mit der diplomatischen Welt und durch sie mit jener Hofpartei und den aristokratischen Kreisen in Beziehung trat. Dieser Umgang zeigte ihm ein Leben voll Genüsse, das er zu schwach war, sich zu versagen. Wenn es galt, auf dem Felde der Ideen zu kämpfen, hat Gentz immer seinen Mann gestellt; im Gefühls- und Sinnenleben dagegen war er stets — wie er selbst in einem Briefe an Rahel sich nennt — das „erste aller Weiber". Hier sich einen Wunsch zu verbieten, ein Opfer zu bringen, vermag er nicht über sich; dem Ernst der Sorge steht er muthlos gegenüber und entflieht vor ihm, um sich in neuer Lust zu betäuben. Keine Schilderung dieses wüsten Lebens reicht an die drastische Einfachheit der kurzen Sätze hinan, die der altgewordene Gentz aus den Tagebüchern seiner früheren Jahre herausgelesen und aufbewahrt hat. Aber sie erzählen nicht allein von jenen „Dissipationen", sie verschweigen auch nicht deren Consequenzen: vor Allem eine drückende Geldnoth. Zwar hatte sich Gentz mit seiner publicistischen Thätigkeit eine reiche Einnahmsquelle eröffnet. England lohnte die zu seinen Gunsten geschriebenen Aufsätze im „Historischen Journal" mit großen Summen und nahm die Feder des Redacteurs durch eine Art von Vertrag in Pflicht [1]). Nicht daß diese Macht mit ihrem Golde Ueberzeugung und Gesinnung des Publicisten erkaufte. Diese waren schon lange vor Einlangen des ersten englischen Wechsels dem britischen Reiche ebenso gewiß als seine Sympathien überhaupt jedem von Frankreichs Feinden, und Gentz' Biographen haben Recht, wenn sie ihn gegen den trockenen Vorwurf, ein „feiler Schreiber" gewesen zu sein, in Schutz nehmen [2]). Aber immerhin hatte er von seiner publicistischen Thätigkeit eine Einnahme abhängig gemacht, deren Verlust ihn in die

[1]) „1. Juni (1800). Durch Garlicke ein Schreiben von Lord Grenville, nebst einem Geschenk von 500 Pfd. St. — das erste dieser Art! — erhalten ... Zu Ende des Jahres große Geldverlegenheit. Von Garlicke 100 Pfd. St. erhalten und mit Carysfort unterhandelt . . . Im Februar (1802) scheint eine ziemlich starke Rimesse durch L. Carysfort's Verwendung eingegangen zu sein . . . . 5. April . . eine Rimesse von 1000 Pfd. St. aus England". Tagebücher I, 2 ff.

[2]) Vgl. Rahel Lewin und ihre Gesellschaft gegen Ende des Jahres 1801. Aus den Papieren des Grafen S. bei Varnhagen „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften", VIII, 583. — Haym urtheilt vollkommen richtig: „Es be-

peinlichste Lage bringen mußte, ihn, der schon jetzt unter einer riesigen Schuldenlast fast erlag [1]). Aber nicht allein seine Finanzen, auch sein Familienleben hatte sein leichtfertiger Wandel zerstört: seine Gattin trennte sich von ihm, mit seinem Vater kam es zu traurigen Auftritten. Ja selbst die jener Zeit so liederliche Berliner Gesellschaft nahm an seinem Leichtsinn und dessen Früchten Anstoß [2]). Seine Stellung in der preußischen Residenz war kaum mehr haltbar. Dazu eröffnete sich ihm jetzt die trübe Perspective, in die geringfügige Position als Kriegsrath zurücktreten und eine Last von Thätigkeit auf sich nehmen zu sollen, welche ihm verhaßt war und ihm eine andere störte, die er liebte und die ihn förderte. Am 5. Mai, am Tage, nachdem Minister Voß ihm den Urlaub abgeschlagen, setzt sich in ihm der Gedanke fest, Berlin und Preußen zu verlassen [3]). Er wendet seinen Blick nach der Donau hin und erbietet sich dem österreichischen Gesandten für den Dienst des Kaisers.

Der Wiener Regierung war Gentz von früher her bekannt. Im Jahre 1799, als die erste Nummer des „Historischen Journals" erschien, verwendete sich Fürst Reuß, der kaiserliche Gesandte am

durfte, um ihn so schreiben zu machen, keiner Bestechung. Es lag darin kein Ueberzeugungsverrath. Wohl aber sprach sich eine bestimmte Abhängigkeit darin aus. Die Artikel sahen nicht nach bezahlter Gesinnung, wohl aber sahen sie nach bezahlter oder belohnter Arbeit aus." Art. Gentz in Ersch und Gruber's Encyklopädie.

[1]) Graf S. erzählt von einem Morgenbesuch bei der Rahel: „Unerwartet stürzte, aber buchstäblich stürzte Gentz in das Zimmer, und ohne auf uns beide Fremden die geringste Rücksicht zu nehmen, warf er sich auf das Sopha und rief wie außer sich: „Ich kann nicht mehr! Welche Müdigkeit! Welche Qual! Die ganze Nacht geschrieben, gesorgt; seit 5 Uhr verdammte Gläubiger; wo ich hinkomme, treten sie mir entgegen; sie hetzen mich todt, nirgends Ruhe noch Rast! Lassen Sie mich eine halbe Stunde in Sicherheit hier schlafen!" Der große Redner von gestern, der gewaltige Schriftsteller und Staatsgelehrte, erschien in bedauerungswürdigem Zustande! Aber schon lag er und hatte die Arme verschränkt und die Augen geschlossen. Der süßen Ruhe, die er begehrte, schien er in seinem Innern vollkommen fähig, sobald nur von außen sie nicht gestört wurde." Varnhagen, VIII, 593.

[2]) „Tagebücher", I, 4. (August 1801).

[3]) „Tagebücher", I, 20.

Berliner Hofe, bei Thugut für die Zeitschrift und verschaffte ihr Eingang in die österreichischen Länder [1]). Dankbarkeit gegen den leitenden Minister mag ihren Theil an jenem Aufsatze über den Rastatter Gesandtenmord gehabt haben, der in Wien sehr angenehm berührte. Als es sich drei Jahre später um Gentz' Uebertritt nach Oesterreich handelte, versäumte man nicht, die Bedeutung dieses Dienstes geltend zu machen [2]). Im Jahre 1801 trat der Publicist in nähere Verbindung mit dem österreichischen Botschafter Stadion. Diese Beziehungen — aus dem gesellschaftlichen Verkehr entsprungen — gestalteten sich um so enger, je mehr Gentz die Politik des preußischen Staates sich von seinen eigenen Ueberzeugungen entfernen sah und eine Vertretung der conservativen Interessen des Continents gegenüber dem anstürmenden Genius der Revolution fast einzig nur noch in der Haltung des Wiener Cabinets erkannte; er machte dem Gesandten gegenüber kein Hehl aus seiner Abneigung gegen die Pfade, die Preußen verfolgte. Umgekehrt hatte auch Stadion Gentz' reiche Fähigkeiten und Arbeitskraft kennen und schätzen lernen, und als dieser nun mit der Eröffnung an ihn herantrat, unter Bedingnissen, die seine Verhältnisse zu bessern im Stande wären, in Oesterreich Dienste nehmen zu wollen, empfahl er ihn seiner Regierung auf's Wärmste und animirte ihn zu

[1]) In dem (von Johannes v. Müller verfaßten) Vortrag an den Kaiser vom 5. Februar 1799 heißt es unter Anderem: „Der durch verschiedene gegenrevolutionistische Schriften berühmt gewordene preußische Kriegsrath Gentz, ein Mann von sehr vielen Kentnissen, hellen Begriffen und großer Beredsamkeit, hat von dem König von Preußen die Erlaubniß zur Abfassung und Herausgabe einer Zeitschrift erhalten, deren Hauptzweck die Zerstörung der Illusion ist, wodurch die französischen Gewalthaber, mehr als durch die Waffen ihrer Heere, Europa verwirrt und alle Verfassungen untergraben haben." Mit dem Hinweis auf „die unverkennbar gute Absicht, die im ersten Stücke wohlgerathene und nach des Verfassers früheren Arbeiten wohl ohne Zweifel zu erwartende gute Ausführung, die Thätigkeit, mit welcher die Feinde der gerechten Sache solche Schriften verleumden, unterdrücken und auf alle Weise den Leuten aus den Händen spielen, und die Erwägung der Wichtigkeit einer besseren Stimmung unter den gebildeter sein sollenden Volksclassen, bei denen immer noch hin und wieder viele Täuschung herrscht", räth Thugut, den Umlauf der Zeitschrift zu gestatten. Gentz' Dankschreiben an den Minister bei Mendelssohn, Friedrich von Gentz, S. 21.

[2]) Vgl. den Vortrag vom 15. August 1802 in den Beilagen.

einer Reise nach Wien, die auch sogleich unternommen wurde [1]). Auf dem Wege lernte Gentz in Dresden Metternich kennen, der ihn rasch lieb gewann und ihn ebenfalls mit reichen Empfehlungen an den leitenden Minister ausstattete. Am 27. Juli 1802 langte Jener in Wien an und stellte sich Cobenzl vor, der sich alsbald mit Wärme bei Colloredo und dem Kaiser für ihn verwendete.

Für den Minister, der Gentz nur aus seinen Schriften kannte, war es das Wesentlichste, daß die geistige Richtung des berühmten Publicisten neben der aggressiven Macht Bonaparte's zugleich auch der Politik des Berliner Cabinets entgegen war. Kurz zuvor war die bestimmte Nachricht von jenem Vertrage zwischen Frankreich und Rußland nach Wien gelangt, welcher Preußens Absicht auf eine allgemeine Säcularisation in Deutschland so wesentlich förderte und Friedrich Wilhelm III. eine ansehnliche Vermehrung seiner Macht zusprach. Das Ueberwiegen Brandenburgs und des protestantischen Princips im Reiche und in dessen Constitution schien damit sicher und unabänder-

[1]) Ob Gentz sich antrug, ob Stadion ihn warb, wer von Beiden den ersten Schritt that, darüber geben Gentz' eigene Aufzeichnungen keinen Aufschluß. Schlesier in seinem „Biographischen Fragmente über Gentz' Abgang von Berlin" (Schriften, V, 13), Haym, Mendelssohn weisen dem Gesandten die Initiative zu und stützen sich dabei auf den Wortlaut des Entlassungsgesuches, welches Gentz nach seiner Rückkehr aus Wien an den König richtete: „der Kaiser habe ihm eine lebenslängliche sehr bedeutende Pension anbieten lassen" Damit steht aber im Widerspruche, was Metternich am 18. Juli 1802 aus Dresden über Gentz berichtet: „Er verhehlte mir keineswegs seinen Wunsch, die preußischen Staaten zu verlassen und sich unter Bedingnissen, welche seinen geringen Vermögensumständen angemessen sein dürften, ganz dem allerhöchsten Dienste zu widmen. Ueberzeugt, daß der Herr Graf von Stadion von ihm ähnliche und sicher bestimmtere Anträge erhielt, welche er Eurer Excellenz zweifelsohne mittheilte, konnte ich nur Hochdenselben die Bestätigung dieser seiner Absichten, insoferne er mir sie äußerte, gehorsamst mittheilen." Nach dieser Stelle kann kein Zweifel darüber sein, daß Gentz selbst sich anbot. Daß er diese Thatsache in seinem Demissionsgesuche an den König anders darstellte, ist erklärlich. Das Schreiben Stadion's befindet sich nicht im Wiener Staatsarchive, wohl aber eine Erwiderung Cobenzl's auf dasselbe vom 11. September, worin dem Gesandten mitgetheilt wird, daß „die trefflichen Eigenschaften und Gesinnungen, die Herr v. Gentz als Schriftsteller an den Tag gelegt hat, und das vortheilhafte Zeugniß, welches Eure Excellenz seinem moralischen Charakter und Betragen und seiner Ergebenheit für den allerhöchsten Hof ausstellen" den Kaiser bestimmt hätten, denselben nach Wien zu ziehen.

lich festgestellt; Oesterreich war in die Opposition gedrängt. Diese wirksam zur Geltung zu bringen, war nun Cobenzl's nächste Sorge, und deshalb eben kam ihm Gentz' Anerbieten sehr gelegen. In den Briefen, die er darüber an Colloredo richtet, heißt es einmal: „Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß unsere Rolle hinfür dieselbe sein wird, welche Preußen seit so vielen Jahren und mit so viel Geschick gegen uns gespielt hat. Es wird unsere Aufgabe sein, zur richtigen Zeit und am rechten Ort die Gefahren der preußischen Vergrößerung darstellen zu lassen und alle Welt auf der Hut zu erhalten gegen das wucherische System dieses Hofes. Nur zu sehr haben wir den Einfluß der öffentlichen Meinung auf die Politik erprobt. Deshalb dürfen wir die Mittel nicht vernachlässigen, nun unsererseits diese öffentliche Meinung zu bearbeiten." Und ein andermal: „Wir müssen trachten, alle Welt gegen die Uebermacht des Berliner Hofes und seiner Parteigänger wachsam zu erhalten. Möchte uns das doch ebenso wohl gelingen wie Jenen gegen uns! Gerade dafür wird uns Gentz nützlich sein können. . . . Gentz ist ohne Widerrede die beste Feder Deutschlands. Wenn er inmitten von Berlin antirevolutionär und antipreußisch sein konnte, wie wird er nicht erst sein, wenn wir ihn besolden." War es auch nicht die Absicht des Ministers, Gentz sogleich in den Dienst der Staatskanzlei aufzunehmen, sondern ihm nur für's Erste publicistische Aufträge zu geben, so meinte er doch, ihm späterhin eine feste amtliche Stellung, etwa als Ersatz für den vor Kurzem verstorbenen Hofrath Dayser, einräumen zu können. Auf alle Fälle hielt er die Acquisition für gut und wurde nicht müde, sie durch Colloredo dem Monarchen eindringlich empfehlen zu lassen. Der unselbstständige Cabinetsminister ließ sich von Cobenzl bestimmen, obzwar nur mit Widerstreben. Colloredo gestand offen ein, daß er keine Zeit für Bücher gewinne, deshalb auch Gentz' Schriften nicht kenne und im Allgemeinen ihm das ganze Literatenthum nicht behaglich sei [1]).

Am 15. August machte Cobenzl seinen Vortrag an den Kaiser. Darin ward auf die Gefährlichkeit der französischen Publicistik und der deutschen Presse hingewiesen, denen man nur „durch Ansichziehung einiger

[1]) Siehe den Briefwechsel Cobenzl's mit Colloredo in den Beilagen.

weniger, aber um so gewichtigerer und vortrefflicherer Federn" werde begegnen können. Dazu sei jetzt Rath, „wo sich die Gelegenheit darbiete, denjenigen deutschen politischen Schriftsteller hieher zu ziehen, der von allen deutschen und auswärtigen Schriftstellern dieser Art für die erwähnten Zwecke in jeder Rücksicht als der beste und geschickteste angesehen werden kann". Nach einem gebührenden Lobe seiner Gesinnung, seiner Kenntnisse und schriftstellerischen Begabung wird Gentz zum Hofrath mit 3500 Gulden Gehalt vorgeschlagen, wofür sich derselbe „in seinen ferneren Schriften der Leitung E. M. auswärtigen Ministeriums zu unterziehen, überhaupt aber sich zur Verfassung derjenigen Flugschriften, mémoires und Ausarbeitungen anheischig mache, die ihm von dem gedachten Ministerium sowohl im politischen Fach als auch nach Umständen im Finanzfach aufgetragen würden [1])". Aber die Entscheidung des Kaisers fiel zunächst durchaus nicht im Sinne seiner Räthe aus. Zwar sagte Franz II. in einer Audienz am 1. September Gentz einige Verbindlichkeiten über seine publicistischen Leistungen, sein Dienstanerbieten aber lehnte er ab. War es Abneigung gegen den Schriftsteller — eine Gattung, der der Kaiser zeitlebens nicht besonders gewogen war — oder gegen den Protestanten und Preußen? Gleichviel, es bedurfte der Verwendung des Erzherzogs Karl, auf den der Kriegsrath Faßbender in dieser Sache Einfluß nahm, und neuer Vorstellungen Cobenzl's, bis es gelang, den Widerstand des Monarchen zu besiegen. Ein neuer Vortrag wird unterbreitet, den Franz II. nun dahin resolvirt, daß er Gentz den kaiserlichen Rathstitel mit jährlich viertausend Gulden verleiht; nur solle die Sache geheim bleiben, bis derselbe in Berlin sein Dienstverhältniß gelöst und seine Angelegenheiten geordnet haben würde [2]).

Damit war allerdings keine feste Amtsstellung ausgesprochen, doch aber immerhin eine Art von Dienstverhältniß, und wenn Gentz in seinem Entlassungsgesuch an den König von Preußen sagte, man habe ihm von Seite der österreichischen Regierung „eine lebenslängliche Pension mit der einzigen Bedingung, sich in Wien niederzulassen und

[1]) Der Vortrag ist unten in den Beilagen abgedruckt.

[2]) Siehe den zweiten Vortrag ebenfalls in den Beilagen.

seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen" [1]), angetragen, so entsprach das nicht so ganz den Thatsachen. Bei seiner Anstellung sagte ihm Cobenzl unter Anderm, er werde ihn strenge beaufsichtigen, worauf Jener versprach, gewiß nichts ohne die Genehmigung der Minister thun und „den ihm zukommenden Aufträgen und Directionen" allen Eifer widmen zu wollen [2]).

Cobenzl's Absicht, Gentz' Feder allsogleich für die Zwecke der Regierung zu verwenden, blieb unausgeführt. Um seine Entlassung zu betreiben, reiste dieser von Wien ab, und erst im nächsten Jahre sollte er wiederkehren. Ohne nach Berlin zu gehen, ließ er sich in Dresden von dem befreundeten Lord Elliot zu einer Reise nach London bereden. Wir wissen, welche Bedeutung eine enge Verbindung mit der englischen Regierung für seine persönlichsten Verhältnisse hatte. In Berlin war sie aus politischen Gründen unmöglich geworden; die Uebersiedelung nach Wien gab wieder Raum dafür. Und so sehen wir ihn denn jetzt — umschmeichelt von der britischen Aristokratie, die den faulen Frieden von Amiens perhorrescirte, und auch vom Könige auf's Glänzendste ausgezeichnet — jene Beziehungen wieder fester knüpfen: er übernimmt es, auch weiter für Englands Interesse die Feder zu führen, und soll reichlich dafür belohnt werden [3]). Erst am Weihnachts-

---

[1]) Das Demissionsgesuch ist abgedruckt bei Schlesier, „Schriften", V, 17.

[2]) Vgl. den Brief Cobenzl's vom 6. September 1802 in den Beilagen.

[3]) In einem Briefe an Metternich vom 11. Februar 1803 schreibt Gentz, er habe in London Alles erreicht, was er erreichen wollte, und jede Hoffnung habe sich ihm erfüllt. (Metternich's Nachlaß.) Vergleiche über seine Abmachungen mit der englischen Regierung, die ihm eine Jahrespension zusichert, Varnhagen, „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel", II, 171. Ueber Gentz' Aufenthalt in London berichtet der Vertreter Starhemberg's, Baron Raigersfeld, unterm 9. November 1802 nach Wien: „J'ai présenté à Leurs Majestés ces mêmes jours Mr. de Gentz, qui est arrivé depuis environs trois semaines, et qui jouit dans ce pays-ci d'une telle réputation, que non seulement les personnes les plus marquantes de tous les partis se sont empressées de faire sa connaissance, mais que Leurs Majestés mêmes ont témoigné le désir de le voir à la cour. Les gazettes allemandes s'étaient plues à lui supposer des commissions particulières; cette supposition, si elle a jamais trouvé quelque croyance, est aujourd'hui pleinement détruite, et M. de Gentz a contribué lui-même à la démentir. Il ne doit la réception flatteuse qu'il éprouve en Angleterre qu'à la juste célébrité de ses écrits."

abend verläßt er London, um nach dem Continent zurückzukehren. Nach einem weiteren mehrwöchentlichen Aufenthalte in Weimar und Dresden, wo der Verkehr mit Metternich in erster Linie steht, trifft er am 16. Februar 1803 in Wien ein.

Wie sehr aber hatten unterdeß hier die Dinge sich geändert! Damals, im September, trug die Politik Oesterreichs noch das Gepräge energischen Widerstandes gegen die aufdringliche Macht Frankreichs; wie in früheren Jahren war sie im Westen über die Grenze geschritten, und er selbst, der geniale Publicist, hatte mithelfen sollen, die mit raschem Griff gewonnene Position zu behaupten. Jetzt war das Alles anders. Vor der Macht überwältigender Verhältnisse war Oesterreich zurückgewichen und hatte mit der großen Republik im Westen sich vertragen. Ja, wie die Dinge lagen, schien nur von einem guten Einvernehmen mit Frankreich die Erlangung einzelner Vortheile abzuhängen. Die Politik des Wiener Cabinets war in eine Phase getreten, wo nach dem Ermessen der leitenden Personen das möglichste Entgegenkommen gegen Bonaparte und die strenge Vermeidung jedes feindseligen Scheins den Staatsinteressen am förderſamsten schien. Welch' enger Raum für einen Schriftsteller, dem Ueberzeugung und Vortheil in gleichem Maße den Angriff gegen Frankreich in die Feder dictirten! Welch' unfruchtbarer Boden für einen Politiker, der sich diesen Angriff nur wirksam denken konnte, wenn er von einer großen Coalition ausgeführt wurde!

Daß Gentz aber trotz dieser ungünstigen Verhältnisse seine Anschauungen treu verfocht und damit gleichsam theoretisch Ereignisse vorbereitete, die zehn Jahre später das Universalsystem Frankreichs zertrümmern sollten, darin liegt sein unbestreitbares Verdienst, ein gut Theil seiner historischen Bedeutung.

Drittes Capitel.

Umrisse der auswärtigen Politik Oesterreichs in den Jahren 1803 und 1804.

Nicht ohne jede Clausel hatte der Wiener Hof die Convention vom 26. December 1802 mit Frankreich abgeschlossen. Allerdings verpflichtete sich der Kaiser, den Entschädigungsplan der beiden vermittelnden Mächte in Deutschland zur Ausführung zu bringen, aber mit Vorbehalt seiner eigenen Rechte als Reichsoberhaupt und Monarch der österreichischen Erbländer, soweit sich diese Rechte mit jenem Plane in Einklang bringen ließen [1]). Damit blieb die Möglichkeit gewahrt, unter entsprechend günstigen Umständen zwei Fragen im Sinne des österreichischen Staatsinteresses zu erledigen: die eine betraf die Gleichheit der katholischen und protestantischen Virilstimmen am Reichstage, die andere die in Oesterreich gelegenen Güter der säcularisirten geistlichen Stände; für jene machte man die Rechte des römischen Kaisers deutscher Nation, für diese eine Befugniß landesfürstlicher Hoheit geltend — man wollte eben für Franz II. an Einfluß im Reiche, für Oesterreich an factischem Besitze noch retten was

[1]) Der Artikel IV lautet wörtlich: „En conséquence et sous la réserve des stipulations précédentes, *ainsi que des droits de propriété, et autres qui compètent à S. M. l'Empereur et Roi, comme Souverain des États héréditaires d'Autriche, et Chef suprême de l'Empire, compatibles avec l'exécution du plan d'indemnités,* Sa dite Majesté s'engage à employer son influence, pour que le plan général d'indemnisation, arrêté par la députation de l'Empire dans sa séance du 23 Novembre, 2 Frimaire, soit adopté et ratifié par la Diète de l'Empire, sauf les modifications contenues dans la présente Convention, et à y donner ensuite, dans le plus court délai, sa propre ratification Impériale."

möglich schien. War Cobenzl gleich vor Napoleon zurückgewichen, so war er doch nicht gewillt, vor Preußen das Feld zu räumen.

Als am 25. Februar 1803 die Reichstagsdeputation ihre Geschäfte in einem Hauptreceß zum Abschluß brachte, ergab sich, daß im Fürstenrathe die protestantischen Stimmen (77 ev. 78) gegen die katholischen (53 ev. 54) bei Weitem überwogen. Dieser neuen Vertheilung, wie sie sich aus den Säcularisationen ergab, verweigerte der Kaiser seine Zustimmung. Er berief sich dabei ausdrücklich auf jenen Vorbehalt im December-Vertrage und auf seine Pflicht, die Reichsverfassung und die katholische Religion zu schützen, und drang auf Gleichstellung der beiden Bekenntnisse im Sinne des westphälischen Friedens. Mit begreiflichem Eifer zogen die Bevollmächtigten Brandenburgs und Baierns, um die sich Oesterreichs Gegner gruppirten, gegen dieses kaiserliche Veto zu Felde. Dazu kam ein Anderes und gab Anlaß zu Zwist und Streit. Der Receß der Deputation bestimmte in seinem 36. Artikel, daß die eingezogenen geistlichen Stifter ihren neuen Besitzern mit allem Gut zufallen sollten, wo immer dasselbe gelegen sei. Auch daran kehrte man sich in Wien nicht, sondern belegte die innerhalb der österreichischen Territorien gelegenen Güter und selbst die in der Wiener Bank deponirten Capitalien der säcularisirten Reichsstände mit Beschlag. Und wieder berief man sich auch dafür auf die Convention vom 26. December und die dort vorbehaltenen landesfürstlichen Rechte. Unter diesen insbesondere auf eines, dessen Begriff und Name dem französischen Staatsrecht entlehnt war: das „droit d'épaves". Was war das droit d'épaves? und wie faßte man es in Wien auf? In einer Denkschrift, welche dem kaiserlichen Commissär Hügel zur Richtschnur in der Sache dienen sollte, definirte man es als die zum „jus circa sacra" gehörige oberlandesherrliche Befugniß, „über geistliche Mediatgüter und insbesondere über die Besitzungen und Gefälle aufgehobener geistlicher Stiftungen zu disponiren, sie mögen dann mit allem ihrem Eigenthum oder nur mit einem Theil desselben auf dem territorio eines Fürsten gelegen sein". Zwar existire darüber kein Reichsgesetz, aber bei der Aufhebung der Jesuiten sei es Regel gewesen, daß jeder Landesherr von ihren Gütern dasjenige „incamerirte", was sich innerhalb seines Gebietes befand. Man verwies auf Frankreichs

Vorgehen gegen die Jesuitengüter im Elsaß, die zu breisgauischen Klöstern gehörten, auf Venedig, das die auf seinem Territorium gelegenen Besitzungen görzischer und kärntnerischer Stifter eingezogen hatte. Allerdings erinnerte man sich zweier reichshofräthlicher Gutachten von 1773 und 1774, welche bestimmten, die Mediatgüter in auswärtigen Gebieten liegender, aber durch rechtmäßige Autorität aufgehobener Klöster hätten dem Hauptgute zu folgen; aber keines dieser Gutachten sei zum Vollzug gelangt. Zur Zeit der Reformen Josef's II. habe Frankreich die Güter der aufgehobenen belgischen Klöster, die auf französischem Boden lagen, eingezogen, und ebenso haben Würtemberg, Baden, Kurpfalz gehandelt. Gegen diesen Vorgang der österreichischen Regierung erhob sich ein neuer Sturm in Regensburg. Namentlich Baiern, dem Freising und Bamberg zugefallen waren und welches nun die ausgedehnten Güter dieser Stifter in Tirol, Kärnten ꝛc. verlieren sollte, widersetzte sich und drang in die Bevollmächtigten der Interventionsmächte, Laforêt und Bühler, einzuschreiten. Denn dahin war es gekommen, daß keine Angelegenheit im Deutschen Reiche mehr ohne die Entscheidung Frankreichs und Rußlands geordnet werden konnte. Es ist nur natürlich, daß auch für Oesterreich Alles von seinen Beziehungen zu diesen beiden Staaten abhing, und man wird nicht fehl gehen, hierin den Schlüssel zum Verständniß von Cobenzl's Politik in der nächsten Zeit zu suchen. Für's Erste kam das Meiste auf Frankreich an. Bonaparte hatte sich unmittelbar nach dem Abschluß der December-Convention gegen Oesterreich nicht eben sehr freundlich erwiesen. Er hatte bei der Ausführung derselben dem Kurfürsten von Baiern neben der Stadt Passau auch deren Rayon zugesprochen, und in Wien mußte man sich wohl oder übel fügen. Auch an Laforêt fand man, trotz der reichen Geldversprechungen, die man ihm machte und später auch hielt, einen entschiedenen Gegner in der Angelegenheit der „Épaves" und der Virilstimmen [1]). Schon faßte man, entmuthigt, den Gedanken, die Reichsritterschaft, auf deren Erhaltung der Kaiser

[1]) Nach Einlangen einer Depesche von Hügel schreibt Cobenzl an Colloredo, 30. April 1803: „Laforêt, qui sans doute s'est bien fait payer pour les voix viriles, jette feu et flammes sur la juste opposition que Sa Majesté veut apposer à ses projets à cet égard, et son valet de chambre, Bühler, lui sert d'écho en cela comme en tout."

ebenfalls gedrungen hatte, dem particularen Interesse zu opfern.[1]) Da veränderte sich die Scene. Als am 27. April die Ratificationsurkunde des Kaisers in Regensburg eintraf, welche den Reichsdeputationshauptreceß — wie das barbarische Wort lautet — nur mit Ausschluß jener streitigen Punkte ratificirte, war der französische Unterhändler ein ganz Anderer geworden. Seine Regierung, äußerte er zu Hügel, der sich vor Staunen nicht zu fassen wußte, habe kein Interesse mehr, die Maßnahmen des österreichischen Hofes zu durchkreuzen; auch die Epavenfrage solle nicht vor die Gesandten der vermittelnden Mächte gebracht werden. Er halte das Entschädigungsgeschäft für beendet und werde bald abreisen. Ungefähr in demselben Sinne sprach er zu den unzufriedenen Vertretern Baierns und Brandenburgs und fuhr in der That mit Bühler am 9. Mai von dannen [2]). „Wir sehen das Morgenroth schönerer Tage leuchten als wir sie je erlebt", schreibt zwei Tage darauf der sanguinische Cobenzl an den Cabinetsminister.

Was den Wechsel in den Gesinnungen Frankreichs gegen Oesterreich bewirkte, war die drohende Verwicklung mit England.

Bonaparte war auf der Bahn, die Hegemonie Frankreichs zu befestigen, weiter fortgeschritten. Zur selben Zeit, als er seinen Einfluß in Deutschland zur Geltung brachte, dämpfte er in einer „Mediation" die inneren Unruhen in der Schweiz und machte als „Protector" dieses Land den französischen Interessen dienstbar. Desgleichen kamen die holländische Republik und Parma in Abhängigkeit von Frankreich. Keine Macht konnte durch dieses Uebergreifen der französischen Gewalt tiefer getroffen werden als England. Schon beim Abschluß der Prä-

[1]) In der Instruction für Stadion vom 29. April 1803 wird gesagt, man habe Hügel den Auftrag gegeben, der Epaven wegen einen gütlichen Ausgleich zu treffen, wobei die durch diese Maßregel beeinträchtigten Reichsstände aus den Gütern der unmittelbaren Ritterschaft, die ohnedies nicht gehalten werden könne, zu entschädigen wären. Nach der Schwenkung Bonapartes wurde sofort Contreordre gegeben.

[2]) Laforêt erhielt später in Berlin von Stadion die ansehnliche Summe von 50.000 Gulden, „da er in Regensburg an große Geschenke gewöhnt gewesen sei." Kaiser Franz konnte sich lange mit der Einziehung der Epaven nicht befreunden. Noch im November 1803 hatte er nicht übel Lust zu verzichten und forderte ein ausführliches Gutachten über die Rechtstitel des Verfahrens. Nur mühsam konnte ihn Cobenzl überreden. Den Gewinn bezifferte man damals auf 20 Millionen rund. Schätzungen Auswärtiger waren übertrieben.

liminarien im October 1801, mehr aber noch bei dem definitiven Friedensschluß, hatten sich tadelnde Stimmen britischer Patrioten im Parlament erhoben; jetzt, im Verlaufe des Jahres 1802, wuchs die Erbitterung und machte sich in einer Fluth von publicistischen Angriffen auf den Ersten Consul und in harten Vorwürfen gegen das eigene Ministerium Luft. Und als vollends Bonaparte auch den ökonomischen Vortheil aus seinem Systeme zu ziehen begann und die Häfen der föderirten Republiken, sowie die französischen Küsten dem englischen Handel verschloß und ihre reichen Märkte allein der französischen Industrie offen hielt: da erfaßte Zorn alle Kreise Englands, und Alles drängte zum Kriege. Hatte doch der Krieg dem britischen Handel ein weiteres Feld geboten als dieser faule Friede. Ein wichtiges Pfand lag noch in der Hand der englischen Regierung: Malta, der Hauptstützpunkt jeder Herrschaft im Mittelmeer, ein unschätzbares Mittelglied in der Verbindung mit Indien, und dazu der einzige sichere Port, über den England im Falle eines Seekrieges in diesen Gewässern verfügen konnte. Die allgemeine Meinung ging nun dahin, die Insel nicht, wie der Vertrag von Amiens wollte, an die Johanniter auszuliefern, sondern sie als eine Art von Aequivalent für die seither erfolgte Vergrößerung der französischen Macht zu behalten. Darüber entbrannte im Mai 1803 der Kampf auf's Neue.

Es entstand nun die Frage: konnte der Continent von diesem Zerwürfniß unberührt bleiben? Wohl kaum. Denn einerseits war es Englands eigenstes Interesse auf eine Diversion auf dem Festlande hinzuwirken, und andererseits Bonaparte's ausgesprochene Absicht, die Früchte eines neuen Krieges in Europa zu pflücken. „Das Resultat der letzten Kämpfe" — sagte er in einer diplomatischen Audienz am 11. Mai — „war die Vergrößerung Frankreichs durch Belgien und Piemont, das Ergebniß des künftigen Kampfes aber wird die noch festere Begründung unseres Föderativsystems sein [1])." In Wien, wo man am 21. März die Kunde von der kriegerischen Thronrede des Königs von England und von den französischen Rüstungen erhielt, würdigte man die Gefahr vollauf. „Wenn aus dem Bruch der beiden Mächte nur Seekämpfe entstünden," meinte Cobenzl, „dann wäre der-

[1]) Lefebvre, „histoire des cabinets de l'Europe", I, 296 der Brüsseler Ausgabe vom Jahre 1846.

selbe ein Mittel, Bonaparte nachgiebiger zu stimmen; aber was ich am meisten fürchte ist, daß er, seines Sieges auf diesem Elemente keineswegs gewiß, die Gelegenheit ergreifen wird, etwas gegen Morea, oder, was noch schlimmer, gegen Neapel zu unternehmen [1])." Ja, der eigene Staat mit seiner Schwäche im Innern und seiner Isolirung nach Außen schien bedroht. Lag nicht der Rest österreichischer Besitzungen in Italien, lag nicht Venedig auf dem Eroberungswege des französischen Machthabers? Man erinnerte sich einschüchternder Worte, an denen es Bonaparte im Vorjahre, als wiederholt von der Eventualität eines Krieges mit England die Rede war, Philipp Cobenzl gegenüber nicht hatte fehlen lassen [2]). Auch wußte man von Vorschlägen, die derselbe in Petersburg machen ließ und die auf eine Theilung der Herrschaft über Europa abzielten [3]). So wurde es am kaiserlichen Hofe zur Ueberzeugung, daß der Erste Consul nach Verlusten auf dem Meere, wie sie wahrscheinlich waren, bestrebt sein werde, die Macht Frankreichs und sein persönliches Ansehen auf Kosten Oesterreichs intact zu erhalten. Ging doch Kaiser Franz unvorsichtigerweise so weit, dieser Befürchtung in einem Gespräche mit Champagny Ausdruck zu geben: „Er wird sich auf uns stürzen," sagte er, „und England in Deutschland bekämpfen" [4]). Angesichts der

[1]) Cobenzl an Colloredo, 21. März 1803.

[2]) Am 1. Juni hatte Philipp Cobenzl aus Paris über ein Gespräch mit Bonaparte berichtet: . . . „il dit, que cette rupture entraînera nécessairement après elle une guerre sur le continent; que pour ce cas il devait avoir de son côté l'Autriche ou la Prusse; qu'il lui sera toujours plus facile de gagner la dernière en lui donnant un os à ronger; qu'il n'avait en Europe que l'Autriche à redouter, et que par conséquent il ne pouvait pas permettre que l'Empereur devienne encore plus puissant, qu'il n'était déjà; . . . que la Russie resterait toujours inactive, ou se bornerait tout au plus à seconder l'Angleterre sur les mers, car (dit-il) il ne viendra plus un Paul qui fasse la folie d'envoyer jusqu'en Piémont des troupes, qui avec cela font encore plus de mal et coutent plus cher aux pays qu'ils traversent qu'à l'ennemi qu'ils combattent." Aehnliches in einer Depesche vom 21. December 1802.

[3]) „Il est absolument possible que Bonaparte ait fait à l'Empereur Alexandre les propositions, que Panin a dit à Saurau: que jamais plus que lui a pu être soupçonné de viser à la monarchie universelle; et il faut commencer par n'être que deux pour finir par être seul." Cobenzl an Colloredo, 26. März 1803.

[4]) Thiers, histoire du Consulat et de l'Empire, IV, 392. Der Gesandte in Paris erhielt am 5. April 1803 die Weisung, auf alle Vorkehrungen Acht zu

eigenen Hilflosigkeit nahm man sich vor, Bonaparte zu keinerlei Verdacht Anlaß zu geben, — derselbe mochte sich immerhin Hollands, Neapels, der Mittelmeerhäfen oder Morea's bemächtigen, — und nur bei einem directen Angriff auf Oesterreich Maßregeln zur Vertheidigung zu treffen [1]).

Für's Erste hatte man sich in seinen Befürchtungen getäuscht. Napoleon, dem es im Anfange der Feindseligkeiten mit dem Plane einer Landung in England Ernst sein mochte, zeigte keinerlei feindselige Absicht gegen Oesterreich und führte in Wien eine freundliche Sprache. In einer Unterredung, die Champagny am 7. April mit Cobenzl hatte, läßt es der Gesandte an entgegenkommenden Worten nicht fehlen: wie jetzt nach den Verträgen vom December kein Grund zum Streite zwischen Oesterreich und Frankreich mehr vorhanden sei, und wie die beiden Staaten ganz gut sich enge vereinigen könnten. Ja, um Franz II. noch sicherer von einer Verbindung mit England fern zu halten, gibt der Erste Consul in den deutschen Angelegenheiten nach, wie wir das oben sahen. Der Kaiser hinwieder erläßt bald darauf ein Patent, welches die österreichischen Häfen neutral erklärte, den Schiffen der beiden kriegführenden Mächte den Verkauf, die Einmagazinirung und Verproviantirung in denselben untersagte, und damit besonders England traf. Was Wunder, wenn damals in der diplomatischen Welt das Gerücht Glauben fand, der Kaiser habe mit Frankreich eine neue Convention geschlossen [2])!

---

haben, „qui pourraient être faites contre nous, puisqu'une guerre sur le continent ne saurait regarder que l'Autriche".

[1]) Dieselbe Depesche an Philipp Cobenzl vom 5. April 1803.

[2]) In Berlin wird Stadion, der sich dort auf der Durchreise nach Petersburg aufhält, von Jackson, in Wien der Vicekanzler von Rasumowsky darüber interpellirt. Auch Johannes von Müller spricht in einem Briefe an Thugut, vom 28. Mai 1803, in den bestimmtesten Ausdrücken von diesem Vertrage. Doch gehen die einzelnen Versionen auseinander. Nach Müller soll die Convention am 30. April, nach Rasumowsky am 20. unterzeichnet worden sein. Nach Jenem soll Frankreich den Kaiser von der Pflicht, die lombardischen und belgischen Schulden zu bezahlen, losgesprochen und demselben eine Abrundung in Italien zugesagt haben, während dieser nur von den belgischen Titres spricht; Jackson will auch von einer Erwerbung türkischen Gebietes (Moldau) wissen; Alles um den Preis, daß Oesterreich den englischen Schiffen seine Häfen verschließe. Erst als Cobenzl dem russischen Botschafter sein Ehrenwort gab, daß kein anderer Vertrag als der vom December mit Frankreich bestehe, „que celle dont il était

Dazu allerdings kam es nicht. Man war in Wien schon froh, seine neutrale Haltung bewahren und dem tiefgefühlten Friedensbedürfniß des Staates gerecht werden zu können. Von einem Kriege fürchtete man das Aeußerste. „Wie sollen wir Krieg führen," schreibt Colloredo im Juli an Thugut, „mit einer Armee, die weit davon entfernt ist, gerüstet zu sein, wie sie sollte, ohne Generäle, die im Stande wären, sie zu befehligen, und ohne Geld? Es wäre der härteste Schlag für die Monarchie!" Und um so mehr mußte man die günstigen Beziehungen zu Bonaparte pflegen, als man für den Fall, da von Frankreich her ein Angriff erfolgte, — eine Eventualität, die Cobenzl nach seinen vielfältigen Erfahrungen nicht aus dem Auge verlor, — noch auf keiner Seite einer ausgiebigen Unterstützung sicher war.

Zwar bei England suchte man sie nicht, obwohl diese Macht nie müde wurde, Oesterreich zu einer Diversion zu ermuthigen. Als einmal Starhemberg im größten Geheimniß die Höhe der Subvention zu erkunden suchte, auf welche man im Kriegsfalle zählen könnte, machte man in London ein allzu geringfügiges Angebot: dreimalhunderttausend Pfund für den Beginn und zwei weitere Millionen, die man mit den übrigen Continentalmächten zu theilen hätte; während man in Wien die Kosten der Mobilisirung allein auf zehn Millionen Gulden beziffert hatte [1]). Das war entmuthigend. Man ließ in England vorstellen, wie Oesterreich durch die Erschöpfung seiner inneren Hilfskräfte und ohne militärische Unterstützung von Seite einer anderen Macht gezwungen sei, sich aller Kriegsgedanken zu entschlagen und neutral zu bleiben. Damit mußte sich England für's Erste begnügen. Um so eifriger bearbeitete das Cabinet von St. James den russischen Hof, um ihn und durch ihn schließlich auch Oesterreich zu gewinnen.

Eher wollte Cobenzl in Petersburg festen Boden fassen. Doch auch bei Alexander I. fand die österreichische Politik — trotzdem sich die Beziehungen unter der Staatskanzlerschaft Woronzow's besser gestalteten —

question n'était qu'une pure invention et n'avait le moindre fondement, que jamais la France ne nous avait fait de proposition pour fermer nos ports aux Anglais, qu'à la vérité nous avions annoncé une parfaite neutralité, mais que nous étions sur cela d'accord avec la cour de Londres" — erst dann war die Ruhe unter den Diplomaten wieder hergestellt. Cobenzl an Colloredo, 17. Mai 1803.

[1]) Weisungen an Starhemberg vom 31. Mai und 28. August 1803.

noch immer wenig Entgegenkommen, und die Bemühungen des Vicekanzlers blieben für's Erste erfolglos. Als im Januar 1803 der österreichische Chargé d'affaires dem Minister Czartoryski vorstellte, die Verbindung zwischen Petersburg und Saint-Cloud sei nun, nach der Ordnung der deutschen Angelegenheiten, nicht mehr nothwendig, antwortete Jener, es gebe in Regensburg noch genug zu thun. Ebensowenig war Stadion's Thätigkeit in dieser Richtung — er war seit Mai 1803 der officielle Vertreter Oesterreichs an der Newa — von keinerlei Erfolg gekrönt. Auch eine Reise, welche der Palatin im Sommer nach Rußland unternahm und die neben einem Heirathsprojecte auch politischen Zwecken diente, blieb resultatlos. Nur Egoismus und Apathie, berichtete der heimgekehrte Erzherzog, beherrschten die Politik des Petersburger Hofes, und das Abschließungssystem Woronzow's scheine mit jedem Tage in Aufnahme begriffen [1]). Eine Annäherung an Preußen war nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit und bei den österreichischen Absichten in Deutschland, die diese Macht unfehlbar zum Gegner haben mußten, von Cobenzl gar nicht in's Auge gefaßt. Der Gegensatz zu dem Berliner Hofe stand noch fest in dem Programm des leitenden Ministers, und neue Beweise für die franzosenfreundliche Haltung des preußischen Cabinets konnten ihn nur noch verschärfen [2]).

So ergriff man denn von österreichischer Seite jede Gelegenheit, die sich bot, um Bonaparte gefällig zu sein. Als gleich bei Beginn

---

[1]) „D'après les observations que Mgr. l'Archiduc Palatin a été dans le cas de faire, l'égoïsme et l'apathie politique est ce qui caractérise principalement la cour actuelle de Russie . . . Le système du Cte de Woronzow paraît être de s'isoler de jour en jour d'avantage." An Stadion, 15. August 1803.

[2]) Ein intercipirtes Schreiben des preußischen Ministeriums an Finkenstein in Wien belehrte darüber, „que la Prusse serait plutôt portée pour la France que pour l'Angleterre, ce qui dans les circonstances présentes doit nous raffermir dans le système que nous avons adopté et nous faire voir combien peu nous pouvons nous laisser aller aux propositions venues de Londres, fondées plutôt sur des illusions, que sur des réalités." Cobenzl an Colloredo, 16. August 1803. Was mit den „illusions" gemeint ist, erfährt man aus den Depeschen Starhemberg's, nach welchen das britische Ministerium nicht aufhörte, Oesterreich die Gefahr vorzustellen, von Frankreich direct oder über Morea im Rücken angegriffen zu werden.

des Krieges die Franzosen Hannover besetzten und England den Kaiser mahnte als Oberhaupt des Deutschen Reiches zu interveniren, that dieser keinen Schritt in der Sache, sondern erklärte jeden von vornherein für nutzlos und sich überdies selbst für nicht dazu verpflichtet. Im Uebrigen sah man das Kurfürstenthum noch lieber in französischen als preußischen Händen [1]). In Wien ließ es Cobenzl Champagny gegenüber nicht an Versicherungen fehlen, treu am Frieden und an der Neutralität festhalten zu wollen. „Wir sind," sagte er in einer Unterredung im Juli, „ohne Zweifel bereit, uns zu vertheidigen, wenn Ihr uns angreift, aber wissen zugleich, daß wir uns gegen Euch keiner großen Erfolge versehen dürfen; was würden wir also gewinnen, wenn wir unsere Hilfsmittel an Menschen und Geld erschöpften? Andererseits können Sie nicht leugnen, daß unsere Neutralität für Euch von großem Vortheil ist, da sie Euch in die Lage setzt, die Gesammtheit Eurer Kräfte nach jener Seite hin zu verwenden, die Euch am nächsten angeht [2])." All' dies entsprach der Wahrheit. Der Kaiser und seine Minister hatten die Ueberzeugung, den Frieden auf dem Continent, dessen Oesterreich zur Herstellung seiner inneren Ordnung so sehr bedürftig war, nur durch eine stricte Neutralität erhalten zu können.

Alsbald jedoch veränderte sich die allgemeine Lage. In der Politik Rußlands trat ein Wechsel ein, der diesen Staat von Frankreich trennte und dadurch die Ruhe auf dem Festlande ernstlich bedrohte.

---

[1]) In einer Weisung an Starhemberg vom 11. Juli heißt es: „En effet, les Princes de l'Empire n'exercent-ils pas le droit de faire la guerre et la paix sans la participation de l'Empereur? Plusieurs de ces Princes, le Hanovre y compris, n'ont-ils pas abandonné l'Empereur dans la dernière guerre, quoique ce fut une guerre d'Empire? Enfin S. M. I. doit-Elle, peut-Elle prendre fait et cause pour un État d'Allemagne sans le concours de l'Empire, et ce concours peut-on raisonnablement l'espérer?" Als man in Wien erfuhr, daß es Haugwitz nicht gelang, Friedrich Wilhelm III. zur Besetzung Hannovers zu bestimmen, schrieb Cobenzl an Colloredo: „Je ne sais pas si je n'aime pas mieux à les (Français) y voir que les Prussiens; ceux-ci pourraient être tentés de la garder, au lieu que les Français probablement ne veulent l'avoir que pour y nourrir leurs troupes, pour chagriner le Roi d'Angleterre et avoir de quoi rendre à la paix en retour de ce que les Anglais pourront bien leur prendre ailleurs." Brief vom 6. Juni 1803.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 30. Juli 1803.

Napoleon hatte den Czar beim Wiederbeginne des Krieges mit England um einen Schiedsrichterspruch angegangen — theils um ihm zu schmeicheln, theils um ihm eine eminent neutrale Stellung von vornherein zuzuweisen. Alexander I. lehnte ab, erklärte sich aber zur Mediation bereit und ließ in den ersten Tagen des August 1803 in Paris und London einen Pacificationsvorschlag überreichen, nach welchem die Franzosen Hannover, Holland, die Schweiz, Ober- und Unteritalien — wo sie die Küste besetzt hatten — räumen, Piemont behalten, den König von Sardinien aber entschädigen sollten. Russische Truppen würden bis auf Weiteres Malta occupiren; die Insel Lampedusa dagegen sollte England zugesprochen werden. Diese Proposition enthielt im Grunde alle Punkte, worin die Interessen Rußlands und Frankreichs auseinandergingen. In den Verhandlungen vor Ausbruch des Krieges hatte England die von Frankreich geforderte Anerkennung der neuen Gestaltung Italiens unter der Bedingung leisten wollen, daß der Erste Consul den König von Sardinien entschädige; Bonaparte hatte sich dessen geweigert. War aber dieser Punkt nicht auch in dem Abkommen vom 11. October 1801 mit Rußland enthalten? und mußte diese Macht nicht ebenso wie England durch die Weigerung betroffen werden? Der russische Gesandte Markow in Paris machte sich dadurch mißliebig, daß er nicht aufhörte, die Vollziehung jener Bestimmung zu Gunsten Victor Emanuel's zu fordern. Besonders jetzt wurde sein Ton in der Sache nur noch kategorischer und die Abneigung Bonaparte's gegen ihn noch entschiedener. Dieser weigerte sich rundweg, den sardinischen König zu entschädigen, solange die Engländer nicht Ceylon und Trinidad den Verbündeten Frankreichs zurückgegeben hätten. Damit war die Ablehnung der russischen Vorschläge ausgesprochen. Heftige Scenen zwischen Bonaparte und Markow erhöhten die Spannung. Am 16. October verließ der Letztere Paris, und nur ein Chargé d'affaires, d'Oubril, blieb zurück. Der Bruch wurde aber unheilbar, als Frankreich den russischen Staatsabsichten direct entgegentrat.

Vor fünf Jahren hatte Czar Paul I. das Interesse seiner Monarchie durch das Unternehmen Bonaparte's gegen Aegypten gefährdet gesehen, und wenn er gleich das Eroberungsprogramm seiner Mutter,

Katharina II., nicht im vollen Umfange zu dem seinigen machte, so gehörte es doch gleichsam zu den Traditionen der Petersburger Politik, um der Möglichkeit eines combinirten Angriffs gegen die Türkei willen im Mittelmeer und in der Adria Stationen zu suchen. Paul begab sich damals in die Coalition und nahm Neapel unter seinen Schutz. Auch Alexander I. ging hievon nicht ab: in dem geheimen Vertrage vom 11. October 1801 war mit Frankreich die Unabhängigkeit des sicilianischen Königreiches vereinbart worden. Jetzt, beim Ausbruch des Krieges, hatte Napoleon, um der englischen Position auf Malta den Vortheil abzugewinnen, Neapel und insbesondere die wichtigen Häfen von Otranto und Brindisi besetzen lassen und damit jene Convention mit Rußland verletzt. Aber noch mehr. Ueberall sprach man von seinen Absichten auf Morea und die jonischen Inseln. Thatsache war, daß seine Agenten das türkische Staatsgebiet nach allen Richtungen durchzogen[1]), daß in Ragusa schon im vorhergehenden Jahre ein französischer Consul seinen Sitz genommen hatte und daß mit dem Bischofe von Montenegro Beziehungen angeknüpft wurden, welche darin gipfelten, daß dieser würdige Metropolit sich erbot, das Bergland und die Bocche für eine bestimmte Summe in die Hände der Franzosen zu liefern. Die letztere Conspiration wurde in Oesterreich entdeckt und nach Petersburg mitgetheilt, wo sie ihren Eindruck nicht verfehlte[2]). Denn auch

[1]) Hierüber stimmten die Meldungen Starhemberg's aus London mit denen des Gesandten in Paris überein. Jener wußte zu erzählen, Napoleon habe sich gegen zwei Vertraute über seine Pläne gegen Morea ausgesprochen. „On lui a objecté que l'Autriche en prendrait de l'ombrage, et sa réponse était: je commencerai par nier, et quand je serai en train, si on me fait des représentations, je dirai que je n'ai d'autre but que de pénétrer en Egypte pour forcer par ce moyen les Anglais à évacuer Malte, et la cour de Vienne, qui craint d'entrer en guerre avec moi, se contentera de cette réponse". . . Der Erste Consul verhehle nicht, daß er die Occupation der Türkei ausführen werde „lorsqu'il pourra prendre, quand il le jugera à propos, l'Autriche à revers par la Hongrie et en face par l'Italie". Am 20. October und 1. November wiederholen sich ähnliche Meldungen: Napoleon's Emissäre bearbeiteten Rumelien und Anatolien, in den neapolitanischen Häfen würden flache Schiffe gebaut, um die französischen Truppen nach Morea überzusetzen. Vgl. auch die „Correspondance de Napoléon I." VIII, 18: Brief an Talleyrand vom 29. August 1802.

[2]) Ueber die Beziehungen Rußlands zu Montenegro vgl. Milaković, „Storia del Montenegro", Ragusa 1877, S. 172. Cobenzl schreibt darüber am

an der Newa verfolgte man insgeheim seine Pläne gegen die Türkei. Auch Alexander's Emissäre waren in der Walachei und in Albanien thätig, auch er hatte 1802 den Montenegrinern eine jährliche Subvention zugesagt, und seine Pläne auf die Türkei waren für unterrichtete Politiker kein Geheimniß[1]). Bonaparte's Absicht, den Einfluß Frankreichs neuerdings im Orient zur Geltung zu bringen, traf Rußlands Politik an ihrer empfindlichsten Stelle; durch seine Occupation der Adriahäfen hielt er nicht nur die Engländer auf Malta, sondern zugleich auch die Russen auf Corfu im Schach. Alsbald erzeugte sich denn auch am Petersburger Hofe eine kriegerische Stimmung, von der endlich selbst der bedächtige Woronzow mit fortgerissen wurde.

Noch in neuesten Darstellungen findet sich die Anschauung vertreten, Alexander's persönliche Gefühle hätten den Wechsel der russischen

24. und 28. Juni 1803 an Colloredo, man habe bei einem sicheren Petrovich chiffrirte Briefe gefunden, deren Inhalt ergebe, „que l'Évêque de Montenegro est en intelligence secrète avec les Français; que les dits Français ont toujours des manigances dans l'intérieur de l'Empire Ottoman, et que s'ils ajournent leurs projets dans le moment, à cause de leur guerre avec l'Angleterre, ils ont intention d'y revenir par la suite". Man solle davon in Petersburg Mittheilung machen, „afin que les Russes voyent que les Français intriguent dans le Levant, et que ces derniers y sont plus dangereux qu'ils se l'imaginent".

[1]) In Wien erfuhr man aus dem intercipirten Briefwechsel zwischen Ludwig Mocenigo und den russischen Ministern davon. Aus Anlaß eines solchen Schreibens heißt es in einem Briefe Cobenzl's an Colloredo vom 30. September 1803: „Paul I., devenu l'allié des Turcs et blâmant tout ce qu'a fait sa mère, a entièrement interrompu tous les rapports avec les Grecs. Nous voyons aujourd'hui que la Russie pense sérieusement à les reprendre." Und in einem späteren Schreiben vom 15. Juli 1804 lautet eine Stelle: „Nous y voyons à peu près développé le plan de la cour de Russie relativement à l'Empire Ottoman. Elle veut sans doute le laisser subsister autant que possible, mais comme elle prévoit en même temps que malgré ses efforts la désorganisation interne ou la prépotence française pourrait tôt ou tard culbuter cet Empire, Alexandre I. veut cependant y avoir des intelligences pour que la chose s'exécute d'une manière conforme à ses intérêts. Que faire à cela? Nous ne pouvons pas l'empêcher, et marquer de la jalousie à la Russie aurait encore bien plus d'inconvénients. Si nous trouvions quelqu'occasion de nous faire des amis en Bosnie, sans alarmer la Porte, et sans qu'on puisse en inférer que nous avons des projets d'agrandissement, je crois qu'il ne faudrait pas non plus la laisser échapper."

Politik, die Frontveränderung gegen Frankreich bestimmt. Gewiß hatten sie daran Theil. Aber sie entsprangen und nährten sich doch zumeist nur aus Motiven, die das Interesse des russischen Staates und seine Aufgaben auf's Nächste berührten.

Um seiner gegnerischen Haltung Nachdruck zu geben, wandte sich der Czar an die Mittelstaaten, zunächst an den König von Preußen. Seit einer Begegnung in Memel, die im verflossenen Jahre stattgefunden hatte, standen sich die beiden Fürsten persönlich nahe. Jetzt knüpfte der Gesandte Alexander's in Berlin, Alopäus, mit Haugwitz eine Unterhandlung an, die den Zweck haben sollte, eine gemeinsame Armee an die Elbe vorzuschieben, von Napoleon die Räumung Hannovers zu verlangen und dieses Land gemeinschaftlich zu besetzen. So sehr Haugwitz für dieses Project eingenommen war, ebensosehr war der König dagegen. Wie leicht konnte ein Krieg daraus entstehen? Und Friedrich Wilhelm wollte Ruhe, Neutralität, aber keinen Krieg, wenigstens so lange nicht, bis nicht „ein preußischer Unterthan auf preußischem Gebiet getödtet würde [1])". Man unterlegte ihm damals die Aeußerung, er habe nur den Ehrgeiz, als der Letzte unterzugehen [2]). Es war die Zeit, wo der Cabinetsrath Lombard nach Brüssel reiste, um von Bonaparte entzückt und berückt heimzukehren. Der Czar aber wandte sich an den Wiener Hof.

Hier hatte man schon in den ersten Augusttagen sichere Kunde von einem Bruche zwischen Rußland und Frankreich und von den Unterhandlungen in Berlin, bald nachher auch von deren Erfolglosigkeit. Am 1. September traf Fürst Dolgorucky in einer untergeordneten Mission — es handelte sich um Lieferungen für die russische Armee — in Wien ein und überraschte Cobenzl im Gespräch mit der Frage, wann sich wohl endlich die beiden Kaiserhöfe verbinden werden, um den französischen Räubereien ein Ende zu machen [3]). Aber Sicherheit

[1]) „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg", herausgegeben von Ranke, II, 20 ff.

[2]) „... de borner son ambition à ne périr que le dernier (il l'a dit)." Johannes von Müller an Thugut, vom 7. September 1803.

[3]) Cobenzl an Colloredo, 1. September 1803: „J'observai de mon côté que notre objet n'était nullement d'entraîner la Russie dans une guerre contre les Français, que nous avions besoin de la paix, et que mon maître

darüber, daß es Rußland mit einer Annäherung an Oesterreich Ernst sei, erlangte man erst, als Stadion's Courier am 23. September eintraf: Woronzow hatte sich dem Botschafter des Kaisers genähert und betont, wie bei aller Friedensliebe der Czar sich genöthigt sehe, auf jeden Fall bereit zu sein. Bald folgten bestimmtere Anträge, aus denen die Feindschaft Rußlands gegen Frankreich und die kriegerische Stimmung Alexander's I. immer deutlicher hervorging. Man mußte einen Entschluß fassen.

So groß in Wien die Freude über den Zerfall der russisch-französischen Verbindung war, die ein Jahr zuvor Oesterreichs Politik matt gesetzt hatte, so wurde sie doch erheblich durch die Gefahr getrübt, die ein Allianzantrag des Petersburger Hofes bei der jetzigen Disposition desselben in sich barg: die, von Rußland zu einer feindlichen Action gegen Frankreich gedrängt zu werden. Dafür war die Auffassung, die man in Wien von den Dingen hatte, zu sehr von der des Petersburger Cabinets unterschieden. Zwischen diesem und der Republik im Westen war es, in Folge der Zurückweisung der Mediation und weil Bonaparte den Vertrag vom 11. October 1803 brach und den Orient bedrohte, zum Zerwürfniß gekommen; der Czar sah die Interessen seines Reiches gefährdet und war entschlossen, sie mit den Waffen in der Hand zu schützen. Gegen Oesterreich jedoch hatte der Erste Consul seit Beginn des neuen Krieges noch keinen Zug gethan, vielmehr durch seine Nachgiebigkeit in den deutschen Angelegenheiten sich dem Kaiser angenehm bewiesen. Die italienischen Verhältnisse, um die sich mit der Streit zwischen Jenen erhob, hatte Franz II. vor Kurzem erst im Sinne Frankreichs anerkannt. Die orientalischen Pläne Bonaparte's berührten den Donaustaat nicht unmittelbar. Sollte

partageait à cet égard les vues et le système philantropique de l'Empereur Alexandre. Mais je lui répétai que je ne croyais nullement qu'il fut besoin de guerre pour empêcher Bonaparte d'aller aussi loin qu'il semble vouloir aller, mais que je pensais que si Bonaparte voyait les deux cours principales du continent, savoir les deux cours impériales, aussi étroitement unies qu'elles devaient l'être pour leur avantage mutuel, ceci seul l'arrêterait sur bien des choses." Hier tritt zum erstenmale deutlich ein politischer Grundsatz hervor, der in den folgenden Unterhandlungen mit Rußland immer wiederkehrt: eine Allianz allein genüge, um Bonaparte zu beschränken, ein Krieg sei überflüssig und für Oesterreich verderblich.

man nun gegen Frankreich in einen Angriffskrieg eintreten — und nichts Geringeres verlangten England und Rußland — blos deshalb, weil ein solcher im Interesse dieser Beiden lag? Im Interesse Oesterreichs — so urtheilten die Wiener Politiker — war er nicht. Dieses hatte einen Krieg bis zum Aeußersten geführt, so lange die revolutionären Gewalten Frankreichs im erbitterten Kampfe gegen Europa ihre zerstörenden Ideen propagirten. Aber Bonaparte hatte sie besiegt und seine eigene Stellung monarchisch befestigt — jene Gefahr schien damit nicht mehr zu existiren. Und wenn der Erste Consul auch seit dem Lunéviller Frieden seinen Einfluß über Piemont, die Schweiz und Holland ausdehnte, so war das aus dem anerkennenswerthen Grunde geschehen — urtheilte man weiter — um die Umsturz-Ideen auch hier zu unterdrücken. Blickte man aber auf das Ergebniß jenes Krieges selbst zurück: was hatte im Grunde Oesterreich dabei verloren? Belgien und die Lombardie, entfernt gelegene Provinzen, deren Besitz und Vertheidigung der Gefahren und Beschwerlichkeiten genug mit sich gebracht hatten und die allezeit eine Quelle von Feindschaft und Collisionen mit Frankreich gewesen waren. Bot nicht die Auflösung der venetianischen und polnischen Republiken schätzbaren Ersatz für sie, und war nicht eine sichere Besitzung an der deutschen Grenze für das unsichere Toscana eingetauscht worden? So übel erschien also die Lage nicht. Und wenn auch der letzte Krieg — man mußte es gestehen — die inneren Hilfsquellen Oesterreichs erschöpft hatte, so reichten gewiß nur wenige Jahre des Friedens hin, die Kräfte wieder herzustellen. Sollte man sich nun leichtfertigerweise, ohne direct angegriffen zu sein, in einen neuen Kampf stürzen und mit eigener Hand diese Hoffnung zerstören?

Das war die Ansicht der Lenker desselben Staates, der noch vor wenigen Jahren, im Vollbewußtsein seiner Großmachtstellung, universale Tendenzen verfolgt hatte. Als hätte es niemals im System Europas ein Princip des Gleichgewichts gegeben, in welchem die Völker die Grundbedingung ihrer politischen Existenz und Geltung erblickten, als hätte Oesterreich niemals seinen eigenen Einfluß in Italien für ein der Vertheidigung und des Kampfes werthes Gut gehalten, als hätten seine Fürsten niemals in der Behauptung ihrer

Würde als Oberhaupt des Deutschen Reiches eine Pflicht und ein unveräußerliches Recht erkannt: so fand man sich jetzt getrosten Gemüths in die Reduction der eigenen Machtsphäre und sah Vortheile und Errungenschaften dort, wo die herbsten Schläge in Wahrheit nur Verluste und Erniedrigung gebracht hatten.

Aber war die Gefahr wirklich so imminent — fragte man weiter — wie sie England und Rußland darstellten? Und wenn gleich der Erste Consul nur unersättliche Herrschsucht und Eroberungsbegierde im Herzen trug, war dann nicht die einfache Thatsache einer Verbindung Rußlands mit Oesterreich im Stande, dieselbe zu dämpfen und einzuschränken? Oder sollte dieser „staatskluge Mann" nicht vermocht werden können, in Zukunft zu einem „gemäßigten Staatssystem" die Hand zu bieten? Es entsprach den sanguinischen Anschauungen Cobenzl's, das Letztere für möglich zu halten und so lange daran zu glauben, bis man nicht „von dessen Unthunlichkeit überführt" war. Unter dieser Voraussetzung will er zwei Zwecke zu gleicher Zeit verfolgen: den Ersten Consul, wie schon wiederholt geschehen, bei jeder Gelegenheit von der Friedfertigkeit und Aufrichtigkeit Oesterreichs überzeugen, und auf der anderen Seite die frühere „enge Zusammensicht" mit Rußland wiederherstellen, natürlich ohne sich von dem Czaren zum Kriege gegen Frankreich drängen zu lassen, wenigstens so lange nicht, „bis nicht die weitere Entwicklung der Umstände oder aber plötzliche, mit allgemein einwirkenden Gefahren begleitete Ereignisse den unentbehrlichen Gemeinsinn aller Höfe und ihre gemeinschaftlichen Entschließungen und Vorkehrungen herbeiführen" [1]). Die geographische Situation brachte es mit sich, daß es nun an der Haltung Oesterreichs lag, ob der Friede auf dem Continent noch einige Zeit gewahrt blieb. In der That sehen wir die Wiener Politik ein volles Jahr hindurch sich zwischen den beiden Gegnern auf einem Standpunkte der Neutralität erhalten — nach russischer Seite auf eine Verbindung gerichtet, die Krieg und An-

[1]) Ich bin im Texte vorzüglich einem Documente gefolgt, welches in großer Ausführlichkeit und im Zusammenhange die Grundsätze des österreichischen Programmes darstellt. Es ist die Instruction für Metternich, als dieser im November 1803 von Dresden nach Berlin übersiedelte. Seiner Wichtigkeit wegen habe ich das Schriftstück in den Beilagen zum größten Theile abdrucken lassen. Vgl. auch Cobenzl's Antwort auf Dolgorucky's Andeutung oben in der Note 3, S. 81.

griff ausschloß, gegen Frankreich hin als ein System weitgehendster Connivenz.

Woronzow hatte in jenen Eröffnungen gegen Stadion Oesterreich zur Aeußerung seiner Meinung aufgefordert. Aber in Wien hütete man sich, den ersten Schritt zu thun und verlangte seinerseits bestimmte Vorschläge[1]). Als dann im November der russische Geschäftsträger Anstett förmlich mit der Absicht hervortrat, mit Cobenzl Operations- und Entschädigungsentwürfe zu berathen, entgegnete ihm dieser lachend, das heiße etwas rasch vorwärts gehen, wo man sich doch noch gar nicht über die Vorbedingungen erklärt habe. Diese Erklärungen langten im Januar in Gestalt einer umfassenden, „Observations secrètes" betitelten Denkschrift in Wien ein. Sie enthielten ein vollständiges Actionsprogramm gegen Bonaparte, wenn sich dieser, wie man in Petersburg bestimmt annahm, Uebergriffe im Norden oder Süden — gegen Holstein oder Morea — erlauben sollte. Ja, man sollte sogar noch weiter gehen und ihn, da man doch die Rüstungen nicht umsonst gemacht haben wollte, in die Grenzen des Lunéviller Friedens zurückdrängen. Ein Hilfscorps von 30.000 Russen sollte Oesterreich in den Operationen im Süden, entweder gegen Italien oder eventuell gegen die Türkei, unterstützen. Rußland selbst wollte 90.000 Mann im Norden und in Griechenland in Action setzen. Zugleich erkundigte man sich nach den Entschädigungsforderungen Franz' II., die sich in Italien — Sardinien immer ausgenommen — realisiren ließen[2]). Von Wichtigkeit war es, daß Anstett diese Anträge durch die vertrauliche Eröffnung zu unterstützen hatte, Rußland werde sich weder durch Verwandtschaft noch durch irgend ein anderes Band abhalten lassen, das französische Kriegssystem zu befolgen, d. h. seine Truppen auf fremde Kosten zu erhalten und die besetzten Länder in sein Interesse zu zwingen — eine Absicht, die ihre Spitze vor Allem

[1]) „En considérant avec attention la conduite actuelle de la Russie vis-à-vis de nous, on peut la comparer aux façons que fait un homme avec un autre pour savoir quel sera le premier qui passera la porte, et certainement il n'est pas de notre intérêt de faire le premier pas." Cobenzl an Colloredo, 1. November 1803.

[2]) Martens, „Recueil", II, 400, und Beer, „Oesterreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805", Archiv für österreichische Geschichte, LIII, 137 ff.

gegen Preußen kehrte. Man sollte diesen Staat — meinte der Gesandte — kurzweg beim Einmarsche der russischen Truppen zur Wahl für oder gegen Frankreich drängen, seine Neutralität aber keineswegs dulden [1]). Ein Jahr später stand dieser Punkt thatsächlich auf dem Programme der beiden Kaisermächte.

Die österreichische Politik befand sich vor einer Alternative. Rußlands Vorschlägen gegenüber den eingeschlagenen Weg — eine Verständigung mit der nordischen Macht zu suchen, ohne sich mit Frankreich zu verfeinden — festzuhalten, war jetzt eine schwierige Aufgabe. Sie annehmen, hieß den Kampf gegen die letztgenannte Macht gutheißen und selbst in denselben eintreten; sie ablehnen, war ein Verzicht auf die russische Unterstützung im Augenblicke der Noth. „Wir wollen den Frieden" — schrieb Cobenzl am selben Tage, als die russischen „Observations" in Wien eintrafen — „und wir bedürfen seiner. Wir wollen mit Rußland gut stehen und bedürfen dieses Staates nicht minder. Wenn wir auf ihn nicht zählen können, wird Frankreich bald aufhören, uns zu schonen; und wo dann Hilfe finden, wenn diese Macht einen Continentalkrieg beabsichtigt? Die Rücksichten, die wir gegen Frankreich haben müssen, mit der russischen Allianz zu vereinigen, ist keine leichte Sache." Dennoch fand der Minister eine Auskunft. „Selbst wenn wir den Krieg wollten" — fährt er in demselben Schreiben fort — „wäre uns der Operationsplan der Russen nachtheilig. Das gibt Gelegenheit zu Einwürfen und weiteren Verhandlungen [2])." Cobenzl wählte ein dilatorisches Verhalten. Er zögerte mit der Antwort, so lange er konnte, indeß dem Grafen

[1]) „Ce qu'il y eut de plus intéressant dans ce qu'il (Anstett) me dit, c'est l'assurance que ni parenté ni aucun autre lien n'empêchait la cour de Russie de convenir dont en cas de guerre nos armées devraient agir en Allemagne, c'est-à-dire imiter les Français dans leur manière de vivre aux dépens du pays, et employer la force pour entrainer tout le monde dans notre parti. C'est surtout vis-à-vis du Roi de Prusse qu'Anstett demanda de lui-même cette manière d'agir; selon lui, il ne fallait pas négocier avec la cour de Berlin, ne pas même lui parler d'avance, mais au moment où les troupes russes seraient au moment de fondre sur son pays ne lui laisser que l'alternative d'être avec les deux cours Impériales, ou avec la France, sans admettre sa neutralité." Cobenzl an Colloredo, 24. Januar 1804.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 21. Januar 1804.

Stadion die mühselige Aufgabe zufiel, den Unmuth des Czaren und seiner Minister über die Säumniß zu beschwichtigen. Erst Anfangs April gingen die Gegenerklärungen des österreichischen Hofes nach Petersburg ab.

In Wien kämpften in jenen Tagen die widerstreitendsten Meinungen gegeneinander. Eine Partei, welche sich an die englischen und russischen Diplomaten anschloß und die Sache Europas gegen Napoleon verfocht, wollte den Krieg und zu diesem Zwecke die Allianz mit dem Petersburger und dem britischen Hofe. Wir werden sie noch eingehender zu kennzeichnen haben, wenn von Gentz' Stellung zur österreichischen Politik die Rede sein wird. Eine zweite, dieser vollständig entgegengesetzte Anschauung vertrat — lucus a non lucendo — das Kriegsdepartement. Erzherzog Karl und seine Umgebung wünschten die Ablehnung der russischen Allianzanträge und den Frieden um jeden Preis. Dem kaiserlichen Prinzen waren die Vorschläge Alexander's I. mitgetheilt worden, er sollte seine Meinung abgeben über Maßnahmen, Hilfsquellen und Unterstützungen, die nothwendig wären, um in den Krieg eintreten zu können, und zugleich über einen Operationsplan, den man seinerseits dem nordischen Nachbar für den Fall vorschlagen könnte, daß der Krieg durch einen Angriff Frankreichs unvermeidlich würde. Karl war nicht der Freund Rußlands. Dagegen hatte er von Frankreichs militärischen Kräften und dem Feldherrngenie Bonaparte's die höchste Meinung. Wir erfahren, daß er als einzigen Weg, zu reussiren, den erkannte, den Ersten Consul sich in England fest engagiren zu lassen und dann loszuschlagen — ein Plan, der freilich von vornherein hinfällig wurde, wenn Napoleon England anzugreifen gar nicht Willens war [1]. Erst im März ward ein Memoire des Erzherzogs zu Ende gebracht; es enthielt im Wesentlichen nur eine trostlose Schilderung der eigenen, eine glänzende der französischen Verhältnisse.

[1]) Erzherzog Johann schreibt in seinen Denkwürdigkeiten: „Er (Karl) täuschte sich nicht über Jenes, was Oesterreich von Napoleon zu erwarten habe, allein den Gegner kennend, mit welchem man beim Kriege würde zu thun haben, wollte er, daß man sich gehörig vorbereite. Das Zweckmäßigste sei, sich vollkommen zu rüsten und zu warten bis Napoleon in seine Unternehmungen vollkommen verwickelt und durch sie festgehalten wäre; bis dahin Alles zu vermeiden, was früher den Krieg hervorrufen könnte."



Karl verwarf das russische Actionsprogramm, betonte die Unmöglichkeit für Oesterreich, überhaupt Krieg zu führen, und unterließ es deshalb, auch nur für den Vertheidigungskampf vorzusorgen.

Das war gar nicht nach dem Sinne Cobenzl's, der mit dem Cabinetsminister Colloredo eine dritte Ansicht vertrat: man müsse das russische Bündniß erstreben, aber ohne sich damit zu einem offensiven Schritt gegen Frankreich zu verpflichten. Das Memoire des Erzherzogs ward von ihm einer Kritik unterzogen, die nicht zu dessen Gunsten ausfiel. Es hänge doch wohl nicht von Oesterreich ab, nicht angegriffen zu werden, und für den Fall, als dies geschähe, werde man sich vorher mit Rußland geeinigt haben müssen. Dieser Macht zu erkennen zu geben, daß man sich mit ihr über einen Cooperationsplan gar nicht verständigen wolle, hieße andeuten, daß sie auf uns ebensowenig zählen könne wie auf Preußen, und daß sie nichts Besseres zu thun habe, als sich mit Frankreich zu vergleichen und die italienischen Staaten, Holland und die Schweiz um die Sicherheit im Norden und auf der Balkan-Halbinsel an Bonaparte dahinzugeben. Damit aber wäre Oesterreich an's Messer geliefert. Denn England, müde, die Last seiner Rüstungen allein tragen zu müssen, würde sich ebenfalls mit Frankreich vertragen. Man müsse demnach Rußland Gegenvorschläge machen, welche, das Ziel der Vereinigung der beiden Kaiserhöfe fest im Auge, durch Aufzählung der Schwierigkeiten, mit denen Oesterreich zu kämpfen habe, im Stande wären, den Eifer der Alliirten zu mäßigen und der Allianz einen rein defensiven Charakter zu verleihen [1]).

Der Minister trug beim Kaiser über den Erzherzog den Sieg davon. Am 1. April richtete Franz II. an Alexander einen eigenhändigen Brief — diese Form war von Woronzow in Erinnerung an die brieflichen Abkommen zwischen Katharina und Josef II. vorgeschlagen worden — in welchem er die einzelnen Punkte darlegte, über die man sich verständigen sollte. Nur dann, war darin gesagt, wenn beide Theile in Uebereinstimmung (de commun accord) es für unerläßlich erachteten, zu activen Maßregeln zu greifen, sollten 200.000 Mann österreichischer und 150.000 Mann russischer Truppen

[1]) Die Bemerkungen des Vicekanzlers über die Denkschrift des Kriegsministers sind in den Beilagen abgedruckt.

zur gemeinsamen Operation sich vereinigen, die Corps ausgenommen, welche nöthig wären, um Preußen zu beobachten. Die gleichen Kräfte sollte man aufwenden, wenn einer der beiden Staaten von Frankreich direct angegriffen würde. Immer aber müßten die Maßnahmen so getroffen werden, daß Oesterreich, dessen militärische und finanzielle Noth mit größter Offenheit dargelegt wurde, Zeit und Möglichkeit fände, seine Streitkräfte und seine Grenzen in jenen Stand zu setzen, welchen eine energische Kriegführung zur Voraussetzung habe. Für den Fall, als es unter den genannten Umständen zum Kriege käme, forderte der Kaiser als Entschädigung die Po- und Adda-Linie für sich, ein italienisches Gebiet für den Großherzog von Toscana, die Rückgabe Modena's und der Legationen an ihre früheren Herren; der König von Sardinien sollte entschädigt, Baiern durch Eichstädt, Baden durch den Breisgau gewonnen werden [1]).

Der wesentlichste Punkt, um den sich die ganze Verhandlung drehte, war in dem Schreiben mit Stillschweigen übergangen; wann der Kaiser den Augenblick gekommen sehen würde, um mit Rußland gegen Frankreich in die Action einzutreten, war darin nicht gesagt. Und das war es eben, was für jetzt noch die Vereinigung der Beiden verhinderte, daß Rußland seine Interessen und sein Ansehen bereits gefährdet sah, während Oesterreich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge noch ganz wohl ohne das gefährliche Experiment des Krieges bestehen zu können meinte.

In Petersburg erregte der Brief des Kaisers Verstimmung. Man hatte mehr Entgegenkommen erwartet. Czartoryski, der jetzt die auswärtigen Geschäfte leitete, nahm das Schreiben nicht an, brach aber doch auch die Verhandlungen nicht ab. In einem autographen vom 25. April 1805 datirten Briefe machte der Czar seinerseits wieder neue Vorschläge, die manche weitere Concession enthielten. Von einem

[1]) Der Brief des Kaisers vom 1. April 1804 ist abgedruckt bei Beer, „Oesterreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805“ (Archiv für österreichische Geschichte, LIII, 182). Die Entschädigungsansprüche wurden bereits früher in einer von Franz II. unterzeichneten Depesche an Stadion vom 11. Februar formulirt. Diese ward später zugleich mit dem kaiserlichen Schreiben in Petersburg überreicht.

aggressiven Vorgehen gegen Frankreich sollte nur für den Fall die Rede sein, daß die Republik sich Uebergriffe erlaubte, es sei im deutschen Norden oder gegen die Türkei, wo sie Rußland zunächst angingen, oder aber direct gegen Oesterreich. Dann sollten 200.000 Oesterreicher und 100.000 Russen nach einem noch zu verabredenden Plane den gemeinsamen Gegner zurückweisen. Mit Rücksicht auf die exponirte Lage des Donaustaates und dessen innere Erschöpfung, die alle Vorsicht gebiete, sei dieser Macht eine Mobilisirungsfrist von drei Monaten, vom Beginn der Feindseligkeiten durch Rußland gerechnet, zugestanden. Zugleich erklärt sich der Czar mit Oesterreichs Entschädigungsforderungen einverstanden und garantirt die Erbländer des Kaisers gegen einen preußischen Angriff, den er mit 80.000 Mann zurückweisen wird [1]). Der russische Botschafter unterläßt nicht, besonders hervorzuheben, wie nach diesem Briefe der Czar keineswegs die Absicht habe, den Kaiser zu einem Angriff auf Frankreich zu bewegen, und wie der casus foederis nur dann einträte, wenn Bonaparte seine gegenwärtige Stellung überschritte.

Aber Rasumowsky drängte vergeblich. Auch gegen die neuen Anträge wurde Widerspruch erhoben, und Cobenzl blieb seinem temporisirenden Systeme treu. Er half sich damit, daß er erklärte, die versprochene Hilfsarmee (100.000 Mann statt der geforderten 150.000) sei nicht ausreichend. Der Kaiser aber, weniger vorsichtig als sein Minister, fuhr gegen den russischen Geschäftsträger ungeduldig heraus, die Franzosen hätten ihm nichts gethan und er sei mit ihnen recht zufrieden [2]). Diese Haltung mußte nothwendig erkältend auf den Eifer des Petersburger Cabinets wirken. Dazu kam, daß Oesterreich neuen Schritten und Absichten Frankreichs, die eben jetzt die Politik Europas beschäftigten, ein Entgegenkommen bewies, welches den russischen Anschauungen und Absichten durchaus widersprach und die Verstimmung nur noch mehr erhöhte.

Dem einmal gefaßten Entschlusse treu, war das Wiener Cabinet bisher auf's Aengstlichste bemüht gewesen, Bonaparte keinerlei Anlaß zum Streite zu geben, auf so harte Proben dieser auch die öster-

---

[1]) Siehe den Brief Alexander's I. in den Beilagen.

[2]) Martens, „Recueil des traités conclus par la Russie", II, 403.

reichische Langmuth stellen mochte. Als die ersten Anzeichen einer Annäherung Rußlands in Wien eintrafen und Cobenzl sich einen Augenblick lange mit dem Plane schmeichelte, Bonaparte sowohl als Alexander in einer Tripel-Allianz mit Oesterreich zu verbinden, ließ er auf dem Umwege über Mailand darauf bezügliche Anträge nach Paris gelangen. Melzi, der Vicepräsident der cisalpinischen Republik, schien ein Mann, der bei Bonaparte in hoher Gunst stand. An ihn wandte sich der österreichische Gesandte Moll immer dann, wenn es galt, etwas an den Ersten Consul zu bringen, was nicht gut direct bestellt werden konnte. Die Sache hatte keinerlei Erfolg [1]. Durch die immer feindseligere Haltung Rußlands gegen Frankreich bestimmt, kam man auch in Wien von diesen Ideen zurück und begnügte sich Bonaparte gegenüber mit Versicherungen aufrichtiger Freundschaft und allerlei kleinen und großen Aufmerksamkeiten, die nicht immer mit der Würde einer großen Macht harmonirten. Hier einige Beispiele. Im November 1803 verlangte Frau von Staël in Frankfurt von dem dortigen österreichischen Geschäftsträger Wessenberg einen Paß, um nach Wien zu reisen. Er wurde ihr abgeschlagen, nicht allein ihrer „demokratischen" Gesinnungen wegen, sondern hauptsächlich, weil Bonaparte sie haßte [2]. Im Januar 1804 wandte sich der englische Chargé d'affaires Stuart

---

[1] „Revenant à nos rapports avec la France, Melzi dit que le Premier Consul continuait à se taire sur l'objet de ses anciens entretiens avec Moll; que ce non obstant lui Melzi ne laissait échapper aucune occasion de lui renouveler l'idée d'étroites liaisons avec l'Autriche." Cobenzl nach einem Berichte Moll's an Colloredo, 6. Februar 1804. Und im März sagte Melzi zu Moll, die Tripelallianz habe wegen Marcow's Einfluß in Petersburg wenig Aussicht. Vgl. auch die Instruction für Metternich in den Beilagen.

[2] Das Billet, welches Cobenzl darüber an Colloredo, 3. December 1803, richtete, verdient Interesse. Ich lasse es darum hier folgen:

> Votre Excellence verra par la dépêche ci-jointe de Wessenberg que *Madame de Stael* lui a demandé un passeport pour venir à Vienne, et qu'il attend des ordres s'il peut accorder ou non ce passeport. Malgré tous les bons dîners que Madame de Staël m'a donné, malgré toutes les prévenances dont elle m'a comblé, et tout l'esprit qu'elle a, je ne crois pas que nous devions permettre qu'elle vienne ici. Elle est détesté par le premier Consul, ses sentiments sont d'un démocratisme outré, pourquoi la laisserions-nous arriver à Vienne?
>
> Ce 3 Décembre 1803. Cobenzl.

an den Vicekanzler um ein gleiches Document für den Prinzen von Enghien, der nach Wien zu kommen und von hier nach London zu gehen gedachte. Auch dieses Begehren ward abgeschlagen, „weil die Sache zu tausend Conjuncturen Anlaß geben würde“ [1]). Im März verlangte Champagny, der im Uebrigen ein sehr verträglicher Mann war, die Zurückziehung aller Emigranten in den österreichischen Ländern bis auf fünfzig Meilen von der französischen und der Schweizer Grenze. Man säumte nicht, diesem Ansinnen zu willfahren. Bald darauf beschwerte sich derselbe Gesandte darüber, daß die Flüchtlinge Frankreichs die Orden des alten Regime öffentlich trügen, und auch hierin zeigte sich die Wiener Regierung zuvorkommend und traf eine entsprechende Verfügung. Ebenso wurde das dem Ersten Consul feindselig gesinnte Buch „Napoléon Bonaparte et le peuple français sous sa domination“ verboten u. dgl. [2]). Umsomehr meinte das Ministerium sich zu derlei Diensten verstehen zu müssen, als in den ersten Monaten des Jahres 1804 doch wieder eine ernste Verwicklung mit Frankreich drohte.

Die Annäherung Rußlands an Oesterreich war Bonaparte kein Geheimniß geblieben. Hédouville, des Consuls Gesandter in Petersburg, hatte davon nach Hause berichtet, und die bedrohten Engländer, welche um die Sache wußten, hatten eher ein Interesse, davon zu reden als zu schweigen. Napoleon lag damals die schwierige Landung in Britannien keineswegs mehr sonderlich am Herzen. Wenigstens hat er das später einmal selbst ausdrücklich bekannt. Im November des Jahres 1810 traf er mit Metternich auf der Reise nach Cambrai zusammen. Das Gespräch kam auf die französischen Kriegsvorbereitungen in den Jahren 1803 und 1804. Metternich bemerkte, er für seine Person habe es niemals geglaubt, daß das Heer von Boulogne gegen Großbritannien gerüstet worden sei. „Sie haben Recht,“ antwortete der Kaiser, „ich war nie dumm genug, an eine Landung in England zu

[1]) Cobenzl an Colloredo, 25. Januar 1804. Freilich mußte man es sich dann gefallen lassen, daß nach der Hinrichtung dieses Prinzen Mißgunst die Meinung verbreitete, die Weigerung der österreichischen Minister habe dem Bourbon das Leben gekostet. So wenigstens berichtete der preußische Gesandte Keller nach Hause.

[2]) Ich berichte nach der Correspondenz Cobenzl-Colloredo aus dieser Zeit.

denken. Die Bestimmung jener Armee war einzig die gegen Oesterreich. Ich konnte sie nirgend sonst placiren, ohne Mißtrauen zu erregen, und da ich sie doch irgendwo aufstellen mußte, so erreichte ich in Boulogne den doppelten Zweck, sie zu versammeln und zugleich England zu beunruhigen. Sie haben im Jahre 1805 gesehen, wie nahe Boulogne bei Wien liegt[1])." Unter diesen Umständen war dem Consul der erste Anlaß willkommen, um Oesterreich einzuschüchtern und von einer Allianz mit Rußland abzuhalten. Ein solcher fand sich in den deutschen Angelegenheiten, die weit davon entfernt waren, sich in Ruhe und Ordnung zu entwickeln; der machtvollen Intervention Napoleons boten sie immer eine Handhabe. Die Staaten des deutschen Reichskörpers, welche unter dem besonderen Schutze Frankreichs standen, wie Baiern, Würtemberg, Baden u. a., konnten sich dem Einfluß der revolutionären Theorie und Praxis nicht völlig entziehen. Den neuen Nivellirungsprincipien stand aber nichts so sehr im Wege als jener Rest feudalen Staatslebens, der unter dem Namen der reichsunmittelbaren Ritterschaft, im Süden und Westen Deutschlands in die fürstlichen Gebiete eingesprengt, ein Leben fortfristete, das seiner Unabhängigkeit nicht mehr würdig erschien. Es war nur eine nothwendige Folge des revolutionären Wechsels im Innern jener Länder, wenn Baiern und nach seinem Beispiel auch Würtemberg, Pfalz und die übrigen süddeutschen Fürstenthümer gegen diese kleinen Staaten im Staate gewaltsam vorgingen. Die bedrängten Ritter wandten sich an den Kaiser, der gegen den Deputationsreceß für ihre Fortexistenz eingetreten war, und erreichten was sie wollten. Franz II., weniger im Sinne der Reichsconstitution als um solche Gebiete, „die mit schwäbisch Oesterreich im engsten Verbande stehen und die im Falle der wirklichen Auflösung des Ritter-Corporis mit denselben würden consolidirt worden seyn" nicht in fremde Hände gelangen zu lassen[2]), gebot im Januar 1804 auf dem Regensburger Reichstage

[1]) „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren", I, 42. Auch in Saint-Cloud war man nicht ganz ohne Zweifel. Frau von Rémusat ist nicht sicher „s'il ne s'en fit pas une occasion de réunir et de fortifier son armée qu'il rassembla au camp de Boulogne". Revue des deux mondes, Juillet 1879, p. 59.

[2]) Ein Bericht Steinherr's an die Staatskanzlei vom 27. Januar 1804 als Beilage zu einem Briefe Cobenzl's an Colloredo aus dem Februar.

die Wiederherstellung der Reichsritterschaften, und ein aus dem Kur-Erzkanzler, Sachsen, Baden und Oesterreich gebildetes „Conservatorium“ hatte die Aufgabe, für die Durchführung des kaiserlichen Befehls zu sorgen. Die betreffenden Fürsten mußten in der That die besetzten Territorien wieder räumen. Die Sache war aber damit nicht zu Ende.

Am Wiener Hofe hatte man die Gelegenheit, als Würtemberg gegen die schwäbischen Ritter vorging, für günstig gehalten, um die in Vorderösterreich stehenden kaiserlichen Truppen ohne Aufsehen zu verstärken, und ein Regiment Fußvolk und drei Escadronen Reiterei dahin abgeschickt. Andere Armeetheile sollten folgen. Zur selben Zeit hob man vierzehntausend Recruten aus, um den Friedensstand der Armee zu completiren. Sofort verbreitete sich das Gerücht, Oesterreich stelle 60.000 Mann in's Feld, in der Absicht, das bairische Land bis zum Inn zu occupiren. Die Nachricht fand Glauben beim Ersten Consul, umsomehr, als kurz vorher Baiern Oberhausen besetzt hatte, durch den Anmarsch österreichischer Truppen unter Schwarzenberg daraus aber wieder verdrängt worden war. Desgleichen sah Bonaparte des Kaisers Schritte in der Ritterschaftsangelegenheit mit scheelen Augen an und forderte kategorisch die Herstellung der Truppenverhältnisse in Schwaben auf dem früheren Fuße, widrigenfalls er 12- bis 15.000 Mann nach Baiern marschiren lassen werde [1]). Cobenzl ermüdete nicht, das Irrige jener Gerüchte zu erweisen; die Truppenmärsche wurden sistirt; nur jenes Regiment könne der Kaiser ohne seiner Würde zu vergeben nicht aus Schwaben zurückziehen. Daneben fand der Wiener Hof Gelegenheit, in einer anderen Frage Napoleon angenehm zu sein.

Auf den Verdacht hin, in eine Conspiration gegen das Leben des Ersten Consuls verwickelt zu sein, wurde jener früher erwähnte Herzog von Enghien in Ettenheim, auf deutschem Boden, aufgehoben,

[1]) „Je vous dis franchement“ — sagte er zu Philipp Cobenzl — „que si l'Empereur ne remet pas son militaire en Souabe sur le pied où il était avant quatre mois, je suis décidé à faire marcher 12 à 15 mille hommes en Bavière. L'Électeur le demande, se disant entouré de tous côtés, et je ne vous cache pas que j'ai déjà fait des démarches à Berlin pour faire avec la Prusse des arrangements qui me mettent à même de retirer ce nombre de troupes du Hanovre.“

nach Frankreich gebracht und in Vincennes erschossen [1]). Es war eine flagrante Verletzung des Völkerrechts und zugleich ein Schritt, welcher zeigte, wie sehr Napoleon von der Abhängigkeit Deutschlands von seiner Gewalt durchdrungen war. Die Sache berührte in Wien auf's Peinlichste. Wollte man jetzt das Ansehen des Reiches wahren, wie es der Kaiser sollte, so gab man nur allzu leicht selbst zu ernsten Conflicten Anlaß, die man bisher mit so viel Mühe vermieden hatte; man war entschlossen, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, um so mehr, als Laforet in Berlin Metternich die Versicherung gab, die Entführung des Prinzen sei mit Vorwissen des Kurfürsten von Baden geschehen. Da mischte sich Rußland in die Sache. Am 7. Mai ließ der Czar in Regensburg eine Note überreichen, worin er als Garant der Reichsverfassung Protest erhob gegen jenes Attentat auf Deutschlands Ruhe und Sicherheit. Eine drohende Note, die d'Oubril in Paris überreichte, begleitete diese Maßregel. Nun mußte der Kaiser Stellung nehmen. Von der einen Seite drängte der Czar zu einer Erklärung in der Sache; von der anderen drohte der Conflict mit Frankreich. „Da befinden wir uns nun," schrieb Cobenzl am 5. Mai an Colloredo, „zwischen Hammer und Amboß, und immer schwieriger wird es, unsere passive Rolle beizubehalten, so wünschenswerth es auch wäre, sie nicht aufgeben zu müssen." Aber der Minister half sich auch hier. Der russischen Aufforderung ward Folge gegeben, und eine kaiserliche Declaration machte kund, „daß es keinem Anstand unterliege, wenn von Seiten des Kaisers und Reiches die französische Regierung um eine hinlängliche beruhigende Aufklärung angegangen würde." Auf der anderen Seite aber gab der Minister dem französischen Gesandten die beruhigende Versicherung, Oesterreich werde, wenn die Sache auf dem Reichstage zur Verhandlung und Abstimmung komme, nichts thun, um für sich die Majorität zu erlangen. Er (Cobenzl) kenne sehr wohl die harten Nothwendigkeiten der Politik, und so sehr er auch ein Ereigniß

[1]) Die Theilnahme der bourbonischen Prinzen an der Verschwörung ergab sich dem österreichischen Ministerium aus einer intimen Correspondenz des Marquis von Bonnay an den Grafen d'Avaray in Wien. Cobenzl schreibt darüber am 6. April an Colloredo: „Ce qui est écrit en clair ne prouve au reste que trop combien les Princes français sont impliqués dans les malheureux complots qui viennent d'être découverts en France."

beklage, welches angethan sei, neue Verwicklungen in Europa zu erregen, so werde doch das Wiener Cabinet nur mit um so größerem Eifer darüber wachen, daß der Friede auf dem Continent erhalten bleibe [1]). Nur das Ansinnen Talleyrand's, der Kaiser solle in Regensburg verkünden, von Frankreich beruhigende Aufklärungen erhalten zu haben, wies man zurück. Als am 2. Juli der Kurfürst von Baden eine Erklärung abgab, welche in einem Zuge dem Czaren für sein Wohlwollen Dank, Bonaparte Vertrauen und endlich das Ersuchen aussprach, die Angelegenheit damit auf sich beruhen zu lassen, war die leidige Affaire zu Ende und die Wiener Politik von einem gefährlichen Dilemma befreit. Aber schon war sie wieder in ein neues gerathen.

Im Mai 1804 erklärte sich, der Aufforderung der gesetzgebenden Körperschaften Frankreichs folgend, Bonaparte zum Kaiser der Franzosen und heischte von den Mächten die Anerkennung seines neuen Titels.

Vor fünf Jahren, als er aus Aegypten heimgekehrt und in Fréjus an's Land gestiegen war, hatte ihn der Wortführer des Clubs dieser Stadt mit der bittenden Mahnung empfangen: „Schlagen Sie den Feind, General, und wir werden Sie zum Könige machen, wenn es Ihr Wille ist." Der General schlug den Feind. Und alsbald richtete er den Blick nach jenem hohen Ziele, welches in der Geschichte durch die Namen Alexander's, Cäsar's und Karl's des Großen markirt wird. Wir hören, daß ihn das Beispiel des Letzteren vor Allem bewegte. Hatte er nicht Aehnliches geleistet? Und wer wollte seinem Ehrgeize Zügel anlegen, wenn nicht er selbst? Die eigene Nation gewiß nicht, wenn seine Größe zugleich auch die ihrige bedeutete. Wenn gleich im Gegensatze zur Freiheitsbewegung begründet, war das Volkskaiserthum doch auch wieder der Repräsentant ihrer weltbewegenden Tendenzen. Der Sturz der legitimen Gewalten war das Werk der Revolution, er war auch die Voraussetzung der neuen Monarchie, und die Bekenner des Royalismus sind dem neuen Kaiser ebenso Feind als sie es dem Convent gewesen waren. Und wenn jetzt Napoleon nach dem alten

[1]) Cobenzl's Brief an Colloredo, 23. Juni 1804. Thiers V, 32, 41. Die Berichte Champagny's sind fast in allen Fällen correct und geben — wie der Vicekanzler selbst aus den Intercepten ersah — die Unterredungen mit dem Minister richtig wieder. Deshalb trug ich kein Bedenken, hier Thiers zu folgen.

Namen für die Weltherrschaft strebte und mit ihm nach dieser selbst, so war dies nur eine Fortbildung der aggressiven Tendenz der Revolution[1]).

In Wien hatte man nicht diese Auffassung. Man sprach zwar insgeheim von „Anmaßung" und meinte vorauszusehen, daß der neue Imperator wohl auch kaiserliche Hoheitsrechte über die italienischen und batavischen Dependenzen geltend machen dürfte; aber die Anerkennung verweigern, ging doch nicht an. Franz II. hatte es wiederholt ausgesprochen, daß die Wiedereinführung der erblichen Monarchie in Frankreich für das Wohl Europas nur ersprießlich sein könne — und wenn auch die Restauration des bourbonischen Thrones mehr in seinen Wünschen gelegen hätte, so schien doch das Schicksal dieser Dynastie „so gut wie entschieden" [2]). Aber der Fall war dennoch schwierig genug, theils der auswärtigen, theils der inneren Verhältnisse halber. Rußland hatte als Preis seiner Anerkennung in Paris Forderungen gestellt, die Bonaparte nicht erfüllen konnte, ja, die einen neuen Angriff auf sein System in sich schlossen, nämlich: Räumung Neapels und Hannovers und Entschädigung des Königs von Sardinien in Italien — und überdies drang der Czar in den Kaiser, diese Forderungen zu unterstützen. Wie vorauszusehen war, wies Napoleon das Ansinnen Rußlands mit Entrüstung zurück, und ein vollständiger Abbruch aller Beziehungen der beiden Mächte mußte in nächster Zeit erfolgen. Da befand sich nun Oesterreich mit seinem Neutralitätssystem in derselben mißlichen Lage, wie kurz zuvor. Man hatte sich viel zu tief mit Rußland eingelassen, um diese Affaire für sich allein und ohne alle Rücksicht auf den Nachbar abzumachen[3]). Dazu kam, daß die

[1]) „Je suis l'homme de l'état," sagte er kurz vor seiner Erhebung, „je suis la révolution française, je le répète, et je la soutiendrai." Memoiren der Frau von Rémusat, „Revue des deux mondes", Août 1879, p. 627.

[2]) In einem Vortrage der Staatskanzlei an den Kaiser, vom 20. Mai 1804, heißt es: „Das Schicksal der bourbonischen Dynastie in Frankreich ist durch den Ausschlag des Kriegsglückes, durch beschworene Tractate, durch wiederholte unglückliche Beweise der Fruchtlosigkeit fernerer Versuche, durch die moralische Unthunlichkeit, welche sich in dieser Hinsicht aus der politischen Lage von Europa, aus dem Zustande der französischen Nation und aus der Beschaffenheit der bourbonischen Prinzen darstellt, so gut als entschieden."

[3]) „Donner la plus sérieuse attention aux réponses à faire à la Russie sur ses propositions, et à Bonaparte sur le titre d'Empereur, en combi-

Rangerhöhung Bonaparte's auch Oesterreichs und seines Monarchen eigenstes Interesse berührte.

Die letzten Friedensschlüsse mit Frankreich — Campo-Formio und Lunéville — hatten allerdings dem deutschen Kaiser den Vorrang vor der Republik eingeräumt, wie das auch zur Zeit des bourbonischen Königthums der Fall gewesen war. Wird aber — entstand nun die Frage — auch der neue Imperator sich dazu verstehen, im Concert der Mächte hinter Franz II. zurückzutreten? Und dazu kam noch ein Anderes. Bei der Neugestaltung Deutschlands im Sinne der Antagonisten Oesterreichs war es überaus zweifelhaft geworden, ob die nächste Wahl eines römischen Kaisers auf ein Glied des österreichischen Hauses fallen würde. Und wenn das nicht geschah, welchen Rang nahm wohl dann der Monarch der Erbländer dem französischen Kaiser gegenüber ein? Einen minderen? Etwa als König von Böhmen oder Ungarn? Mußte eine solche Degradirung nicht das Ansehen des Staates schädigen? All' das konnte vermieden werden, wenn man entweder Bonaparte die Anerkennung verweigerte oder die Rangstellung der österreichischen Fürsten und ihrer Monarchie gegenüber dem französischen Kaiserthume dauernd fixirte. Der erste Weg führte zum Kriege. Es gab in Wien Stimmen genug — und namentlich war es, wie wir noch sehen werden, Gentz, der die seinige mit mächtiger Beredsamkeit erhob — welche zum Widerstande gegen die „Sanctionirung der Revolution" und zum Kampfe für das eigene Ansehen aufriefen. Der Kaiser aber und seine Minister waren auf's Entschiedenste dagegen und schlugen den anderen Weg ein. Hier war wieder Zweierlei möglich: entweder den deutschen Kaisertitel in der österreichischen Dynastie erblich zu machen, oder den erblichen Titel eines Kaisers „auf die eigenen Hauslande zu radiciren", wie man es nannte. Man erwog Beides und entschied sich für das Letztere. Franz II. sollte sich

---

nant l'un et l'autre de manière à ne nous compromettre nulle-part: si quelqu'un veut soutenir que la besogne est facile, j'avoue d'avance que je ne suis pas de son avis." Cobenzl an Colloredo, 15. Mai 1804. Und später, am 5. August, schreibt Derselbe an Denselben: „La chose est pourtant toute naturelle. L'Angleterre est en guerre, la Russie veut la guerre, et nous ne la voulons pas, et ne devons pas la vouloir. Voilà ce qui explique tout."

zum Kaiser von Oesterreich erklären und Napoleon angegangen werden, die Parität dieser Würde mit seiner eigenen anzuerkennen; überdies aber sollte der Kaiser von Frankreich dem Kaiser von Deutschland — wie jene Verträge es festgestellt — den Vorrang einräumen. Der Gesandte in Paris erhielt den Auftrag, diese Bedingungen als Preis für die Anerkennung Bonaparte's zur Geltung zu bringen. Nicht ohne Einwendungen, durch welche die Unterhandlung sich bis in den August hinauszog, erklärte sich Napoleon schließlich einverstanden und wollte den österreichischen Kaisertitel sogleich nach dessen Verkündigung als giltig erkennen [1]).

Unterdessen hatte man auch Rußland von der Absicht Franz' II. verständigt und ließ sich durch die darauf erfolgten Abmahnungen ebensowenig beirren als durch die Weigerung des Czaren, den österreichischen Titel anzuerkennen. Natürlich wurden jene Unterhandlungen über ein Abkommen dadurch nicht gefördert. Wenn dieselben aber trotz-

[1]) Das diplomatische Hin und Wider vergleiche man bei Beer „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 54 ff. Nur weiß der Verfasser trotz aller Ausführlichkeit nicht, worauf es bei diesen Unterhandlungen im Grunde ankam, und schildert sie, als hätten sie lediglich der Anerkennung der österreichischen Erbkaiserwürde gegolten, deren Vorrang vor der französischen durch den Gesandten erhandelt werden sollte. Nein, der Kern der Sache war vielmehr: der Vorrang für den deutschen Kaiser vor demjenigen Frankreichs und die Gleichheit des österreichischen mit diesem, wenn die deutsche Krone sich nicht mehr mit der österreichischen auf einem Haupte vereinigt finden sollte. Am 7. August hatte Cobenzl die letzte Unterredung mit Champagny, in welcher die Anerkennungs-Erklärung Frankreichs endgiltig festgestellt wurde. „Cette déclaration nous assure", schrieb Cobenzl an Colloredo, „que Bonaparte reconnaîtra S. M. comme Empereur de ses pays héréditaires, qu'il lui cédera le pas comme Empereur d'Allemagne, et que comme Empereur d'Autriche l'étiquette doit avoir lieu sur le pied où elle était avant la dernière guerre, il ne peut être question que de parité, puisque c'est-là ce qui a eu lieu entre Marie-Thérèse et Louis XV, le seul cas où la souveraineté des pays héréditaires de l'Autriche a été séparée de l'Empire d'Allemagne."

Der Vicekanzler trieb das Entgegenkommen gegenüber Frankreich so weit, daß er auf die Vorstellungen Champagny's einen Protest, den Ludwig XVIII. an Franz II. geschickt hatte, feierlich in dessen Gegenwart verbrannte. Die Sache wird von Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 59, erzählt. Ich will nur als Curiosum nachtragen, daß der Bericht Champagny's darüber in dem Museum der Archives nationales in Paris öffentlich zur Schau gestellt ist.

dem fortdauerten, so hatte Fürst Czartoryski, in dessen Händen allein jetzt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg lag, den Hauptantheil daran. Pole mit Leib und Seele, traf sein Gedanke einer Wiederherstellung des alten Königreiches ohne Zweifel in Berlin auf größeren Widerspruch als in Wien, wo man die galizische Erwerbung just nicht allzu hoch anschlug [1]). Auch war der Minister in Oesterreichisch-Polen reich begütert. Deshalb war es vorzüglich seine Absicht, mit dem Donaustaate in ein enges Bündniß einzutreten; einer Verbindung mit Preußen war er entschieden abhold. Diese Gesinnungen wußte Cobenzl zu hegen und zu nähren und wählte dazu neben dem officiellen der beglaubigten Botschaft einen geheimen Weg. Auf Metternich's Rath ersah er hiezu — oder besser gesagt, kaufte er für tausend Ducaten jährlich — den emigrirten Grafen d'Antraigues, der als russischer Gesandtschaftsrath in Dresden Agentendienste versah und bei Czartoryski hoch in Gunst stand. Nach der Instruction, welche für d'Antraigues Ende 1803 ausgearbeitet wurde, sollte derselbe auf den russischen Premier im Sinne des österreichischen Systems — keinen Krieg, wenigstens so lange Frankreich in seinen Uebergriffen nicht weiter gehe — einwirken [2]). Diese geheime Diplomatie bewährte sich jetzt vollkommen, als es galt, den Unmuth des Czaren über die Anerkennung Napoleon's,

[1]) „Dans le fond ce n'est pas nous qui sommes les plus intéressés à ce que la Pologne reste anéantie" hatte Cobenzl einmal an Colloredo geschrieben (19. October 1803).

[2]) „L'instruction à d'Antraigues ne contient autre chose que le même évangile que nous prêchons à la Russie, et que nous ne laissons pas ignorer à la France, tendant à prouver que nous ne voulons pas la guerre, qu'il ne faut pas même la faire si la France reste où elle en est sur le continent, et que ce ne serait que dans le cas où elle voudrait pousser plus loin ses empiètements qu'elle obligerait les puissances continentales à prendre d'autres mesures . . . La monarchie peut être comparée à un vaisseau naviguant dans une mer pleine d'écueils; nous avons eu le bonheur de le rechapper jusqu'ici, et même de conduire le bâtiment avec quelque succès; mais il ne nous est pas permis de négliger la moindre chose de ce qui peut être utile, car sans cela nous courrons les plus grands risques. Il ne nous suffit pas par exemple d'être bien avec la Russie; il faut encore que ce bien existe sans que nous dévions pour cela de notre système pacifique, et sous ce rapport un d'Antraigues peut être un homme précieux." Derselbe an Denselben, 21. December 1803.

den der russische Botschafter Rasumowsky, der Cobenzl ebenso abgeneigt war als Czartoryski, in seinen Berichten nur noch mehr entflammte, zu beschwichtigen. Cobenzl entwickelte in einem Schreiben vom 11. September 1804 an d'Antraigues, wie Oesterreich, das auf einen Krieg nicht vorbereitet sei, wenn es jetzt, im Herbste, einen solchen unternähme, seinem Ruin entgegenginge, woraus doch der gemeinsamen Sache kein Vortheil erwachsen würde. Ein solcher Krieg aber würde aus der Nichtanerkennung Napoleon's durch Oesterreich ohne Zweifel entstehen. Ueberaus ungerecht sei es, deshalb den guten Willen des Kaisers zu verdächtigen. Nicht minder unrecht aber, die verlangten 150.000 Mann nicht zuzugestehen, wo doch Alles darauf ankomme, Bonaparte mindestens mit den gleichen Streitkräften zu begegnen. Es liege eine Art von Widerspruch darin, Oesterreich einerseits zum Kriege zu drängen und andererseits sich zu weigern, die einem so großen Unternehmen entsprechenden Mittel zu gebrauchen [1]). Es gelang d'Antraigues, diese Einwendungen in Petersburg plausibel erscheinen zu lassen und Rasumowsky damit ein Paroli zu bieten. Die Allianzverhandlungen wurden nicht unterbrochen.

Als auch der englische Gesandte Paget Cobenzl wegen der Anerkennung Napoleon's und wegen des „österreichischen Kaiserthums" Vorstellungen machte, konnte ihm der Minister erwidern, man folge nur dem Beispiele Großbritanniens, dessen Volksvertretung schon vor drei Jahren, nach der Vereinigung mit Irland, den Titel eines „imperial Parliament" beigelegt erhielt.

Neben diesen Verhandlungen mit dem Auslande kam es in den leitenden Kreisen Wiens selbst zu unterschiedlichen Erörterungen in der Sache. Die staatsrechtliche Seite der Frage allerdings wurde nur ganz obenhin einmal berührt, als Cobenzl im Juli dem Minister des Innern, Kollowrat, Mittheilung von dem machte, was im Werke sei. Dieser verfiel zunächst auf den Gedanken, man solle durch die Stände an den Landesfürsten die Bitte stellen lassen, den Kaisertitel anzunehmen. Der Vicekanzler aber erwiderte, dies sei nunmehr, nachdem man mit Frankreich und Rußland über die Sache in Unterhandlung eingetreten

---

[1]) Siehe das Schreiben in den Beilagen.

sei, unthunlich [1]). Auch gegen den Namen „Oesterreich" erhoben sich Einwendungen. Unter anderen die des Erzherzogs Karl, daß eine Verwechslung mit dem Erzherzogthume nahe liege, worauf Cobenzl geltend machte, daß jener Name als Name des Regentenhauses und als Collectivbezeichnung der Erbländer ganz geläufig sei und der neue Titel nur die eine Auffassung: Kaiser aller österreichischen Länder, zulasse [2]). Schließlich vereinigte man sich über dieser Meinung des Vicekanzlers, und am 10. August erklärte Franz II. in einer Versammlung der Minister und höchsten Würdenträger, daß er den Titel eines „Kaisers von Oesterreich" annehme. Tags darauf [3]) wurde der Entschluß des Monarchen in einer Pragmatical-Verordnung kundgemacht, welche dessen Absicht hervorhob, die vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten aufrecht zu erhalten und zu behaupten; deshalb habe er nach den Beispielen des russischen Hofes im vorigen Jahrhundert und des neuen Beherrschers von Frankreich beschlossen, für sich und seine Nachfolger in dem unzertrennlichen Besitze seiner unabhängigen Königreiche und Staaten den Titel und die Würde eines erblichen Kaisers von Oesterreich (als den Namen seines Erzhauses) feierlich anzunehmen.

---

[1]) „Le Comte de Kollowrat avait pour première idée, de faire engager les différents États qui composent la monarchie autrichienne, la Hongrie exceptée, de porter leur voeu aux pieds de S. M. pour qu'Elle prenne le titre impérial de ses domaines héréditaires; mais je lui ai objecté que la chose étant déjà en négociation avec la France et la Russie, et ces cours ayant déjà connaissance de la détermination de S. M. on ne pouvait plus guère s'en faire faire la proposition par les États, ce que le Comte de Kollowrat a parfaitement compris." Cobenzl an Colloredo, 4. Juli 1804.

[2]) Nach einem Berichte, den Cobenzl dem Cabinetsminister über die Unterredung erstattet, habe er unter Anderem gesagt: „Quand le nom d'Autriche est employé seul on sous-entend ordinairement la maison et la monarchie, et presque jamais la province de ce nom, et quand c'est dans ce dernier sens qu'on le prend, on ajoute presque toujours „Archiduché d'Autriche", „Haute- ou Basse-Autriche" etc. Le titre „Empereur d'Autriche" avec ces explications particulières („als den Namen unseres Erzhauses") dit donc autant que le titre „Empereur de tous les États autrichiens."

[3]) Man erließ das Patent nicht, wie es nach der Regel gewesen wäre, am 10., sondern am 11. August, weil jenes Datum an den Sturz Ludwig's XVI. erinnerte und allerlei böswilliges Gerede erzeugen konnte. Cobenzl an Colloredo, 11. August 1804.

Den einzelnen Königreichen, Fürstenthümern und Provinzen sollten „ihre bisherigen Titel, Verfassungen, Vorrechte und Verhältnisse" auch fernerhin erhalten bleiben.

Während man in dieser Weise in Wien das Ansehen der Dynastie für den Fall zu wahren suchte, als die Krone Karl's des Großen nicht mehr das Haupt eines österreichischen Fürsten zieren sollte, begab sich Napoleon I. nach Aachen, um in der alten Pfalz des Frankenkaisers festlich Hof zu halten. Der Gesandte Oesterreichs war unter den Ersten, ihm seine Huldigung darzubringen.

Klang es nicht wie Hohn, wenn der „Moniteur" vom 27. August 1804 den neuen Titel Franz' II. mittheilte und das „semper augustus" in demselben mit „toujours extenseur de l'Empire" übersetzte? [1])

[1]) In Paris war man unbefangen genug gewesen, von Franz II. sogar die Ueberlassung des Schwertes Karl's des Großen und seines Evangelienbuches zu verlangen, welche bei den Krönungen der römischen Kaiser deutscher Nation bisher in Gebrauch gewesen waren — ein Begehren, welches rundweg abgewiesen wurde.

Viertes Capitel.

Innere Zustände. Parteiungen und Gegensätze. Gentz und sein Kreis.

Wenn wir die auswärtige Politik des Ministeriums Cobenzl mit mehr Geschick als Würde an dem Princip der Neutralität unter Umständen festhalten sehen, die doch auf keinen Fall eine längere Dauer der Ruhe in Europa versprachen, so war daran die Zerrüttung der inneren Verhältnisse nicht wenig schuld, und jede historische Darstellung jener ist lückenhaft, wenn sie diese nicht voll und ganz mit in die Betrachtung zieht. Das Schwanken und Laviren, das ängstliche Vermeiden jedes energischen Schrittes und jedes festen Engagements schien den leitenden Personen allein schon durch die Rücksicht auf die erschütterte Macht des Staates geboten. Wo man sich zu confidentiellen Mittheilungen gedrängt sah, begründete man seine Zurückhaltung ausdrücklich mit dem Hinweis auf die erschöpften Länder. Nur Eins hütete man sich zu gestehen: daß es das eigene frevelhafte Verschulden war, welches die Friedensjahre seit dem Vertrage von Lunéville ungenützt verstreichen und es geschehen ließ, daß sich die Zustände im Innern in einer traurigen Progression verschlechterten.

Ende August 1801 war der blos für inländische Angelegenheiten bestehende Staatsrath aufgelöst und ein Staats- und Conferenz-Ministerium als oberste Revisionsbehörde für alle inneren und auswärtigen Geschäfte eingerichtet worden. Dasselbe wurde in drei Departements: Auswärtiges, Inneres und Krieg, eingetheilt, deren Vorstände unter dem Vorsitze des Kaisers an letzter Stelle berathen und entscheiden sollten. In dem Rescript an die einzelnen Ministerien

wird von der Bestimmung der neuen Organisation gesprochen. In demjenigen an die Hofkanzlei heißt es: „Bei der Errichtung des Staats- und Conferenz-Ministeriums ist Mein Zweck dahin gerichtet, den Geschäftsgang in der ganzen Monarchie auf jenen Grad der natürlichen Ordnung zurückzuführen, wo alles auf seinem rechten Platze steht, wo durch ein auf gehörige Grundsätze gestütztes System der Responsabilität der Obern für die Untergebenen, auch bei der vereinigten Hofstelle in der Uebersicht der ihr untergebenen Länderstellen, Direkzionen, Administrazionen, Kassen und übrigen Behörden jene Gewißheit gewähret wird, daß Meine Befehle überall genau und auf das schleunigste zum Vollzug kommen, und daß Ich im Stande gesetzt werde, die Summe der sämmtlichen Geschäfte mit einem Blicke übersehen zu können; wo die bisherigen häufigen Anfragen und Vorträge über die geringfügigsten Gegenstände und kurrenten Geschäfte durch allgemeine Bestimmungen, die als Regulative zu befolgen sind, von selbst aufhören; wo durch zweckmässige erschöpfende Administrazionsberichte der Stand der Geschäfte der ganzen Monarchie in einer klaren Uebersicht erhalten, wo mit einem Worte alles so eingerichtet wird, daß die ganze Staatsverwaltung von selbst als ein wohleingerichtetes Uhrwerk, wenn sie einmal im Gang gesetzt ist, fortläuft und ihrem Endzwecke entspricht." Und dieser Endzweck? Er war: „die Beförderung des allgemeinen Wohls des Staates", dem, was die inneren Verhältnisse anging, gedient werden sollte durch „die Handhabung der Religion, der Sitten, und der allgemeinen Ruhe, die Vollziehung der Gesetze und Anordnungen, die Aufnahme der Bevölkerung, der Erwerbszweige und des Handels, die Schützung jeden Standes und jedes einzelnen Unterthans, die richtige Einhebung aller Steuern und Abgaben, die genaueste Wirthschaft in allen Zweigen der Staatsökonomie, und die beste Verwaltung der verschiedenen Staatsfonds [1])." Und all' das meinte Franz II. durch eine Anordnung zu erreichen, die lediglich den Mechanismus der Geschäfte betraf und von der es nebenbei sehr zweifelhaft war, ob sie anstatt denselben zu vereinfachen, ihn nicht

[1]) Archiv des Ministeriums des Innern. Ueber die Einrichtung des neuen Staats- und Conferenz-Ministeriums handelt Hock-Bidermann, „Der österreichische Staatsrath" (Wien, Braumüller 1879), S. 651 ff.

noch mehr belastete. Daß es nach dem erschöpfenden Kriege vor Allem auf eine spontane Wirksamkeit der Verwaltungsbehörden angekommen wäre, durch Hebung der geistigen und materiellen Cultur das Ansehen und den Credit der Monarchie emporzubringen, blieb unerwogen. Der Erfolg war, wie er nicht anders sein konnte. Nach drei Jahren einer mit Nachgiebigkeit und Demüthigung erkauften Ruhe war die Zerrüttung aller Verhältnisse ärger denn zuvor. Die Ursachen hievon sind in der Leitung zu suchen.

So gut auch der persönliche Wille des Kaisers, zu helfen und zu bessern sein mochte, einen weiten Blick für die großen Interessen des Staates besaß Franz II. ebensowenig als eine ausreichende Kenntniß der Mittel, sie zu fördern. Daß er diese auch bei seinen Rathgebern nicht fand, deren Auskünfte auf seine Fragen in den meisten Fällen ungenügend waren, machte ihn mißtrauisch und ließ ihn alle Geschäfte, ohne zwischen wichtigen und unwichtigen eine Unterscheidung zu treffen, an sich heranziehen. Die geringfügigste Angelegenheit wanderte, gleich der bedeutendsten, an seinen Schreibtisch, wo sie mit tausend anderen, trotz einer eifrigen Thätigkeit des Monarchen, nicht selten jahrelang ihrer Erlösung entgegensah. So harrten im Sommer 1802 zweitausend Vorträge der kaiserlichen Entscheidung [1]). Nimmermehr vermochte die

---

[1]) Cobenzl an Colloredo, 2. und 4. Juli 1802: „Je vois notre auguste et excellent maitre travaillant aux affaires plus qu'aucun souverain, se donnant une peine que je n'ai vu prendre ni à Frédéric II ni à Cathérine II, et je le vois douloureusement affecté de ne pouvoir y suffire et que malgré son extrême application tout reste en arrière." Darin änderte sich im Laufe der nächsten Jahre wenig, denn noch 1805 klagt der Vicekanzler in einem Schreiben an dieselbe Adresse: „. . . Le public ne juge que par la quantité d'affaires majeures qui restent en arrière. Et pourquoi restent-elles en arrière? Parce que notre auguste Maître donnant tant de temps à des objets qui ne sont pas dignes de fixer son attention, le temps physique manque à la décision des affaires qui ne peuvent l'être que par S. M. Elle-même . . Surtout dans un moment de crise comme celui-ci, les objets politiques, les objets militaires, les objets de finance et d'administration, mais seulement en grand, voilà ce qui est vraiment digne de l'attention du monarque, ce que j'ose dire que sa conscience ne lui permet pas de négliger. Une plus grande latitude de pouvoir, jointe à une égale responsabilité, accordée non à nous, non au département de la guerre, mais aux autres chefs de département, mettrait notre auguste Maître dans le cas de suffire à tout et de

Kraft eines Einzelnen einer solchen Last zu genügen. Schon die physische Zeit reichte dazu nicht aus, in deren geregelter Eintheilung der Kaiser just kein Meister war und deren größten Theil überdies zahllose Audienzen verschlangen. Die einzelnen Behörden, die sich jeder Verantwortlichkeit entbunden sahen, begnügten sich damit, über die Einläufe ihre Berichte zu machen, und ließen im Uebrigen die Dinge gehen, wie sie wollten. Auch mochte gewissen Ministern die Vielgeschäftigkeit des Staatsoberhauptes nicht unwillkommen sein, weil dieselbe von einer intensiven Behandlung wichtiger Fragen, welche die Unfähigkeit der Räthe alsbald an's Licht bringen mußte, zurückhielt [1]). Bald wurden die Sitzungen des Staats- und Conferenz-Ministeriums immer seltener. Dagegen rapportirte ein Staatsrath täglich drei bis vier Stunden lang über die eingelaufenen Berichte, zu denen der Kaiser meist eigenhändig seine Bemerkungen machte [2]). Der Cabinetsminister Colloredo hatte den Muth, seinem Herrn eindringliche Vorstellungen zu machen, aber er erhielt von diesem immer nur die Eine Antwort zurück, er könne sich auf den größten Theil seiner Beamten, denen es an Kenntnissen und Grundsätzen mangle, nicht verlassen [3]).

Auch in den Departements fehlte es allerorten. Die Thätigkeit des auswärtigen Amtes haben wir bereits kennen gelernt. Außer

vouer son excellent esprit, son admirable judiciaire et son infatigable assiduité aux objets qui substitueraient bientôt les hommages et les bénédictions aux plaintes qu'on s'est permises . . ."

[1]) „Ein Hauptzug der Minister ist, die Zeit, welche der Fürst zu Geschäften verwendet, mit Detailsachen auszufüllen, damit diese knechtliche Arbeit ihm keine Zeit übrig lasse, um sie zu überwachen und über die wichtigsten Angelegenheiten der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung nachzudenken." Fragment eines Tagebuches aus dem Jahre 1804 in den Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann.

[2]) Colloredo an Thugut, Juli 1803.

[3]) „J'ai pris la liberté," schreibt Colloredo an Cobenzl am 15. August 1802, „de lui dire qu'il n'était possible qu'Elle se charge de tout ce travail et détail auquel le temps physique ne peut suffire. Son refrain est toujours qu'Elle ne peut se fier sur la plus grande partie des employés, en partie qu'ils ne possédaient les connaissances nécessaires, en partie qu'Elle ne pouvait être satisfaite de leurs principes et façon de penser."

Cobenzl und dem von dem Minister vielfach in Anspruch genommenen Referendar Collenbach gab es wenig brauchbare Köpfe in der Staatskanzlei. Und auch diesen beiden gebrach es an den Talenten, die den Staatsmann auszeichnen. Der Vicekanzler war ein feiner, rasch auffassender und gut combinirender Kopf, durch langjährige Uebung mit dem Diplomatenhandwerk vertraut, aber auch nur mit diesem. Was darüber hinausging, was an ein tieferes Verständniß der Zeit und der in ihr herrschenden Ideen appellirte, dem war seine Kunst nicht gewachsen. Hatte er für das Bedürfniß des Tages gesorgt, so war er zufrieden — es war eine Politik von Fall zu Fall, kein tief durchdachtes System, dem er seine Thätigkeit widmete. Er besaß das Talent der politischen Discussion und Dialektik in reichem Maße. Seine Unterredungen mit den fremden Gesandten, über die uns seine eigenen Berichte erhalten sind, beweisen das vollauf. Freilich kam ihm dabei sehr zu statten, daß er aus Intercepten über die Absichten jedes einzelnen Diplomaten von vornherein unterrichtet war [1]). Dazu war er als Minister thätig und arbeitsam. Wer Gelegenheit hat, die Tausende von Briefen zu lesen, die er während der Zeit seines Ministeriums — an manchen Tagen bis zu zehn — an den Cabinetsminister richtete, wird von Cobenzl nicht sagen, daß er übermäßig feierte. Daß er daneben auf die Genüsse der Welt, an die ihn frühere Jahre gewöhnt hatten, nicht verzichtete, ermüdete ihn und erschütterte seine Gesundheit. Es kam wohl vor, daß er Abends in Gesellschaft einschlief. Oft hielt ihn Wochen hindurch die Gicht an's Zimmer gefesselt [2]). Sein be-

[1]) Man wird freilich berücksichtigen müssen, daß Cobenzl sich in seinen Berichten an das Cabinet in ein möglichst günstiges Licht zu stellen suchte, und es mag ein gut Stück esprit d'escalier darin enthalten sein. Was die Intercepte betrifft, so hielt der Minister sehr viel auf dieses Hilfsmittel seiner Kunst. Das geheime Cabinet der Staatskanzlei, wo besonders Landriani und Hoppe thätig waren, hatte ein Verfahren erfunden, Briefe, die mit chemischer Tinte und in Chiffren geschrieben waren, zu lesen, ohne das Original zu beschädigen. Cobenzl ist unglücklich darüber, daß der Kaiser dazu seine Zustimmung versagt — habe er doch die Pflicht, seinen Staat gegen die geheimen Feinde ebenso zu vertheidigen wie gegen den offenen Gegner. Späterhin war Franz II. nicht mehr dagegen.

[2]) Die Urtheile über Cobenzl's Trägheit, die von Zeitgenossen, z. B. von Erzherzog Johann in seinen Denkwürdigkeiten ausgesprochen werden, sind unrichtig. Man schloß eben aus seinem Genußleben auf seine Thätigkeit, und dieser

sonderes Vertrauen genoß unter den Beamten der Staatsreferendar Collenbach, ein unterrichteter Mann jedoch ein langsamer Arbeiter, ebenso schwerfällig als die umfassenden Memoires, die bei wichtigen Anlässen allmälig aus seiner Feder flossen. Wie weit sein persönlicher Antheil an der Entwicklung der Dinge reichte, ist nicht nachzuweisen. Es sei erwähnt, daß man ihm die erste Idee eines „Kaiserthums Oesterreich" zusprach [1]).

An der Spitze des Kriegsdepartements stand Erzherzog Karl. Auch er hatte mit dem Kaiser den guten Willen gemein, mehrere wichtige Reformen sind sein Werk. Wir begegnen gleich unter den ersten einer Reorganisirung der Kanzlei-Manipulation in Armeesachen, die bestimmt war, den weitläufigen Schreibereien ein Ziel zu setzen (October 1801). Dann folgten: die Aufhebung des lebenslänglichen Kriegsdienstes und Einführung einer vierzehnjährigen Capitulation (Mai 1802, October 1804), die Errichtung eines Militär-Appellationsgerichtes (November 1802), eine Geschäftsordnung für den Hofkriegsrath (Januar 1803), die Organisation der General-Commanden (März 1803), die Abschaffung des Verkaufes der Officiersstellen in der Cavallerie (October 1804) u. A. m. [2]) Diese Reformen hatten aber doch das Eine Bedenkliche, daß

Schluß war falsch. Ein zutreffenderes Bild gibt Colloredo von ihm in Briefen an Thugut: „Je dois lui rendre justice qu'il travaille beaucoup mais parfois un peu vite, sans assez réfléchir et digérer la matière . . . Il ne ménage assurément pas les employés de son département; il se sert beaucoup du Baron Collenbach, du bon bonnet Hoppe, lequel est presque sur ses dents, car il le fait travailler quelques fois jusqu'à 3 et 4 heures du matin, aimant à s'amuser et voulant profiter des compagnies, sociétés, assemblées et soupers. Je crainds pour ses jours. Il n'est assurément pas dans une bonne peau; il a toujours mauvaise mine; il a des attaques de la goutte; il a les pieds enflés, et comme il ne dort la nuit, il lui arrive de dormir en société. Je n'ose penser, si lui arrivait quelque chose, comment le remplacer, car vraiment je ne connais aucun convenable pour cette place." (December 1802, Juli 1803.) Hüffer's Artikel in der „Allgemeinen Biographie" läßt Cobenzl's Begabung und Arbeitskraft gebührendermaßen Gerechtigkeit widerfahren. Nur ist im Lobe etwas zu weit gegangen.

[1]) Vgl. unten den Brief Gentz' an Metternich vom 22. August 1801.

[2]) J. v. Kleyle, „Reform d. österr. Kriegswesens durch Erzherzog Karl", in den Sitzungsberichten d. Wiener Akademie, 1849, S. 338—357; Meynert, „Geschichte der k. k. österreichischen Armee", IV, 119 ff.; Voß, „Die Zeiten", IV, 3 ff.

ihre umfassende Anlage eine längere Dauer gesicherten Friedens voraussetzte und daher in einer Epoche, wo jedes neue Jahr den Krieg bringen konnte, keineswegs die Sicherheit und Stärke des Staates verbürgte. Daher erklärt es sich auch — von anderen Motiven abgesehen — daß Karl, bei Gelegenheit der russischen Anträge um seine Meinung befragt, die militärische Lage Oesterreichs als völlig unzureichend schildern und dringend zur Aufrechthaltung des Friedens rathen mußte. Dazu kam, daß das streng Militärische über jenen Administrativ-Maßregeln vernachlässigt wurde. Die Uebungslager bei Laxenburg und in Mähren ergaben zwar die unbestreitbare Tüchtigkeit des gemeinen Mannes, aber zugleich auch die vollständige Unfähigkeit des Officiercorps. Für den Fall eines Krieges ließ sich auf keinen Feldherrn zählen [1]). Der Erzherzog selbst litt häufig an bösen Krämpfen, die ihn wiederholt und auf längere Zeit den Geschäften entzogen. Ein entscheidender Uebelstand aber war, daß man den größten Theil der 300.000 Mann, die man erhalten zu müssen glaubte — sie standen jedoch meist nur auf dem Papier — der geringeren Kosten wegen in die reicheren Ostländer verlegt hatte, und jeder Versuch, sie nach dem bedrohten Westen zu dislociren, Argwohn erregen mußte [2]). Dessenungeachtet überschritt die Militärverwaltung regelmäßig und willkürlich die ihr zugewiesenen Summen, und die Ausgaben für ein unzureichend organisirtes, schlecht dislocirtes Heer, ohne fähige Officiere und Generale, erschöpften die Finanzen. Es war ein gerechter Unwille, der sich gegen diese Mißwirthschaft kundgab [3]). Die Verantwortung traf weniger den Prinzen

[1]) Colloredo schreibt am 25. October 1803 an Thugut: „Les troupes rassemblées au camp ont été trouvées belles et ont trouvé l'approbation, elles ont fait la surprise des étrangers, lesquels ne se sont attendu de la troupe après une si longue guerre dans un état pareil. Les manoeuvres n'ont pas si bien réussit, faute de ceux qui les ont commandés, et généralement l'officier n'est pas ce qu'il devrait être. Que sert une armée quand elle n'a pas d'officiers bien instruits, bien informés, zélés et attachés à leur devoir. Que Dieu nous accorde toujours ou au moins pour 10 ans la paix pour former des officiers et rétablir l'ordre et la discipline."

[2]) Vergl. oben S. 36.

[3]) Nach der auf einer Arbeit Baldacci's begründeten Tabelle bei Beer, „Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert", Seite 391, hätten die Militär-Ausgaben im Jahre 1802 45 Millionen, 1803 36 Millionen, 1804 $34^{1}/_{2}$ Millionen Gulden betragen. Ich kann an die Richtigkeit dieser Ziffern nicht glauben. Sie

als seine Umgebung, die ihn beeinflußte, insbesondere den Staats- und Conferenzrath Faßbender und General Duka. Dem Ersten begegnen wir im Jahre 1799 auf dem deutschen Kriegsschauplatze als „rechte Hand" des Erzherzogs, den er gegen Thugut einzunehmen wußte. Nach dem Sturze dieses Ministers und als Karl in Wien wieder Boden gewann, ward Faßbender Leiter der Verwaltungsgeschäfte im Kriegsdepartement. Er war nicht ohne bedeutende Anlagen, die auch seine Gegner einräumen, nur erschöpfte er dieselben in den mannigfaltigsten Intriguen, anstatt sie voll und ganz im Dienste des Staates zu nützen. Rheinländer von Geburt, kannte er die österreichischen Verhältnisse nur ganz ungenügend. Daß er Landsleute aus dem Reich herbeizog, schuf ihm viele Gegner. Sein eitles, prahlerisches, rücksichtsloses und intriguantes Wesen machte ihn verhaßt. Auch der Kaiser war ihm nicht gewogen und ließ ihn nur des Erzherzogs wegen auf dem wichtigen Posten, bis auch diese Rücksicht einer höheren weichen mußte [1]). — Die rein militärischen Geschäfte waren dem General-Quartiermeister Duka anvertraut. Das war ein Mann, dem für den wichtigen Posten alle Eigenschaften fehlten. Seine Thätigkeit in den letzten Kriegen ward von hervorragenden Militärs durchaus abfällig beurtheilt. So erzählte einmal General Merveldt dem Vicekanzler, das Verschulden Duka's habe im Jahre 1796, nach dem Entsatze Mantua's durch Wurmser, die Vereinigung des Letzteren mit Quosdanovich gehindert und dadurch Bonaparte's Siege über die getrennten Armeetheile möglich gemacht. Auch sei es derselbe Duka gewesen, der 1799

---

würden doch eine bedeutende Ersparniß beweisen. Und worüber unaufhörlich geklagt wurde, war doch gerade, daß die Armeeverwaltung sich nicht einschränke. Auch stimmt es schlecht zu jenen Angaben, wenn Colloredo in einem Schreiben an Thugut, Juli 1803, das Militärbudget für dieses Jahr mit 43 Millionen beziffert, und wenn Gentz in einem Briefe an Johannes von Müller (6. Juli 1805) als das Kriegserforderniß des Jahres 1804 die gleiche Summe nennt. Möglich, daß die Zahlen Baldacci's das präliminirte Erforderniß, die anderen aber die thatsächlichen Ausgaben ausdrücken.

[1]) Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann. Springer, der in seiner „Oesterreichischen Geschichte seit den Wiener Verträgen", I, 60, fast ausschließlich dem Nachlaß Faßbender's folgt, fällt über diesen ein viel zu günstiges Urtheil.

durch seinen Widerspruch gegen ein Ueberschreiten der Limat Erzherzog Karl den günstigsten Augenblick versäumen hieß und so den Verlust der Schweiz mit verursacht habe[1]). Doch dem sei, wie ihm wolle. Jetzt, wo es galt, in möglichst kurzer Zeit eine kriegstüchtige Armee zu organisiren, zeigte er sich freilich vollständig unfähig. Einen raschen Entschluß zu fassen fiel ihm ebenso schwer als einen solchen durchzuführen. Die Manöver, die er für die Uebungslager ersann, wurden von den Sachverständigen einstimmig als unbrauchbar bezeichnet[2]). Auch ihn hielt nur die Gunst des Erzherzogs.

Zu den Lieblingsgedanken des Prinzen gehörte der, das neue Conscriptionswesen der Erblande und die neue Verordnung über die Dienstzeit der Soldaten auch in Ungarn zur Geltung zu bringen und damit dem Heerwesen der Monarchie einen einheitlichen Charakter zu verleihen. Zu diesem Zwecke ward im Jahre 1802 der von den ungarischen Ständen vielfach begehrte Reichstag berufen. Die Abgeordneten aber begegneten den Regierungsvorlagen auch ihrerseits mit Wünschen und Beschwerden, von deren Befriedigung sie ihre Zustimmung zu jenen abhängig machten. Seit Jahren schon verlangte man in Ungarn nach besserer Finanzverwaltung und nach freier Ausfuhr der Rohproducte des Landes. Auch dort wie in den Erbländern herrschte die Papiergeld-Misère, und gleichzeitige Berichte erzählen von den üblen Folgen der Einsammlung der Scheidemünze im Jahre 1802. Als nun aber die königliche Regierung für eine Beseitigung dieser Mißstände keine genügenden Garantien zu bieten im Stande war, verweigerten die Magnaten auch ihrerseits die Annahme der Militärreform-Vorlagen. Der Reichstag schloß mit der Unzufriedenheit beider Theile und, wie man sich in Wien eingestehen mußte, mit

[1]) Cobenzl an Colloredo, 29. Juli 1805.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 11. October 1803. Im September 1804 äußerte sich Schwarzenberg zu Cobenzl über die Uebungslager in Mähren, sie offenbarten allerdings die Trefflichkeit der Truppe, doch seien die Manöver durchaus schlecht; man wähle dazu entweder eins von Duka, das nichts tauge, oder allbekannte Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege, anstatt solche, welche Officiere und Generale bilden könnten, wie die Vertheidigung eines Dorfes, einer Kirche u. s. w., Dinge, die im Kriege zur Thatsache werden.

einer Niederlage der Regierung. Die Ungarn behielten ihr Recht der Heeresbewilligung [1]).

An der Spitze der inneren Verwaltung stand seit 1801 Graf Kollowrat, ein alter, kenntnißloser, ruhesüchtiger Mann, dem jede Reform verhaßt war und der schon aus diesem Grunde zu den eifrigsten Gegnern des Erzherzogs Karl gehörte [2]). Unter seinem Ministerium findet man denn auch nicht eine einzige wahrhaft nützliche Verfügung, man müßte denn dahin rechnen, daß der Clerus seine besondere Jurisdiction wiedererhielt, daß man die Schulen wieder unter dessen Einfluß stellte, daß durch eine „Recensirungs-Commission" alle seit Josef II. gedruckten Schriften einer ängstlichen Ueberprüfung unterzogen wurden, daß die Polizei, deren Geschick und Umsicht übrigens Cobenzl nicht sonderlich zu rühmen weiß, die Privatbibliotheken nach verbotenen Büchern durchstöberte u. dgl. m. Handel und Verkehr erfreuten sich keineswegs besonderer Pflege von Seite der Behörden, so wenig, daß in einzelnen Provinzen (Böhmen) Hunger und Noth herrschten, während andere (Ungarn) im Ueberflusse lebten. Die Straßen befanden sich im elendesten Zustande. Mit allen erdenklichen Hilfsmitteln braucht Winzingerode im Jahre 1805 acht bis neun Tage und Nächte um von Wien nach Krakau zu gelangen, und das war zu einer Zeit, wo Alles davon abhing, daß der Heranmarsch der Russen so rasch als möglich vor sich gehe.

Es sprach auch keineswegs für die Energie der inneren Regierung, daß der päpstliche Nuntius Severoli sich allerlei Eingriffe er-

---

[1]) Thugut war gegen die Einberufung des Reichstages gewesen. In einem Schreiben an Colloredo hatte er seine Gründe dargelegt, die dieser an den Monarchen brachte. Franz II. aber folgte dem Rathe seines Bruders. Später, als die Dinge sich schwierig anließen, wollte er den Reichstag nicht mehr auflösen. „Les temps sont passés", schreibt Colloredo im September 1802 an Thugut, „auxquels les souverains ont sçû obtenir ce qu'ils pouvaient demander en droit et de se faire obéir. Du temps de Marie Thérèse, de Joseph second on n'aurait pas vu arriver telles choses." Ueber den Verlauf der Verhandlungen vgl. Horváth, „Magyarország történelme" VIII, 221 ff., mit wenigen Aenderungen der wörtliche Abdruck einer von demselben Verfasser in dem politischen Taschenbuch „Ellenőr" 1847, Seite 52 ff., publicirten Abhandlung.

[2]) Siehe den Brief des Prinzen an den Kaiser bei Springer, „Geschichte Oesterreichs", I, 63.

lauben durfte. Er überredete den Wiener Erzbischof, von der bisherigen Art der Fastendispens abzugehen, er unterstützte das gesetzwidrige Benehmen des Trienter Ordinariats in einer Ehe-Angelegenheit gegen das Innsbrucker Gubernium, säcularisirte Ordensglieder, ohne das placetum regium nachzusuchen, versprach den Norbertinerinnen in Krakau, die sich weigerten, ihr Kloster zu räumen, seinen Schutz u. s. w. Erst als die Beschwerden darüber an die Staatskanzlei und durch das Cabinet an den Kaiser gelangten, wurde dem Mißbrauch gesteuert und dem Nuntius jede Einmischung in die geistlichen Geschäfte, welche der Monarch „nur durch seine Bischöfe geleitet und behandelt wissen wolle", ernstlich untersagt [1]).

[1]) Resolvirter Vortrag vom 20. October 1803. Wenige Tage später kam es zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen Cobenzl und Severoli, deren Schluß ausführlicher, nach dem Berichte des Ministers, mitgetheilt zu werden verdient:

„. . .Après la discussion spéciale de chacun de ces points, le Nonce me dit qu'il fallait donc conclure de ce que j'avais été chargé de lui déclarer au nom de Sa Majesté, que Son intention suprême était d'ôter au Nonce toutes les prérogatives dont il jouissait et de le remettre sur le pied où il était du temps de Joseph II. Je priai Monseigneur Severoli de ne pas intervertir par une tournure jésuitique ce que j'avais été chargé de lui dire; qu'il n'était question de lui ôter aucune prérogative, puisqu'il n'en avait pas plus à présent que du temps de Joseph II; que rien n'avait été changé depuis ce regne chez nous en matière pareille; que les ordonnances de cet Empereur étaient encore en pleine vigueur n'ayant pas été revoquées par S. M.; qu'alors comme à présent les Nonces n'avaient pas le droit d'autoriser les Évêques ou les Vicaires généraux à s'opposer aux ordres du Gouvernement, à intervenir dans la redaction des mandements d'Évêques, à séculariser des moines, à accorder des permissions de faire gras, à correspondre dans les Provinces avec des ecclésiastiques de tout rang; qu'en un mot alors comme à présent le Nonce n'était ici que l'ambassadeur du Saint Siège, et n'était autorisé qu'à ce que pouvait faire tout autre ambassadeur étranger; que, par conséquent, il ne s'agissait pas de lui ôter des droits ou des prérogatives, mais seulement de l'empêcher de s'en attribuer qui ne lui appartenaient pas . . . Vous le voyez, Monseigneur, dis-je à Severoli, vous avez besoin de recourrir à nous en toutes choses, vous ne pouvez vous passer de cette intime union entre Rome et Vienne que sans doute nous désirons également; pourquoi faites-vous donc naitre des questions capables de l'altérer? Je suis sûr que si j'avais une demie-heure de conversation avec le Cardinal Consalvi je l'amenerais à mon avis. Je l'ai vu agir à Paris en digne Prélat, et en bon serviteur du Pape, et convaincu de la

Die „partie honteuse" der inneren Verwaltung aber waren die Finanzen. Hier galt es, noch mehr als beim Militär, so rasch als möglich Aenderungen und Verbesserungen eintreten zu lassen, eine durchgreifende Reorganisation zu treffen, und nirgends wurde das weniger erreicht. Ein Finanzminister löste den anderen, ein Project das andere ab, wie die Schulden zu tilgen und die erdrückenden Massen des Papiergeldes zu vermindern wären. Das endliche Resultat war doch nur, daß man durch die Vermehrung der Bancozettel und durch Erhöhung der verzinslichen Staatsschuld der momentanen Verlegenheit zu entgehen suchte. Die letztere hatte 1801 etwas über 613 Millionen betragen, im Jahre 1804 belief sie sich auf über 645 Millionen. Die Notenmenge stieg seit dem Frieden von ungefähr 201 Million auf 337 Millionen Gulden, mit einem Agio von 128 [1]). Die Creditcommission, welcher nach dem Friedensschluß die Aufgabe zufiel, Ordnung in den Staatshaushalt zu bringen und der Finanznoth abzuhelfen, wußte keinen Rath zu schaffen. So verwirrt waren die Geldverhältnisse, daß der englische Gesandte Paget sich erbot, an Pitt zu schreiben, damit dieser der österreichischen Regierung Winke gebe [2]). Man schlug Ersparungen vor, aber dort, wo sie am wirksamsten gewesen wären, in der Militärverwaltung, ließ man sie nicht eintreten. Die von der Staatskanzlei beantragte Devalvirung der Bancozettel, die einen partiellen Bankerott bedeutet hätte, unterblieb. Dagegen wurden

grande maxime politique: „conformez-vous au temps". Si même j'étais imbu des principes ultramontains, ne souhaitant que d'accroître l'autorité du Pape, je dirais au S. Père: gardons-nous bien d'exciter de pareilles questions dans le moment actuel; laissons les choses sur le pied où elles sont, et observons un parfait silence surtout avec la cour de Vienne dont nous avons besoin; nous ne pouvons que perdre à une telle discussion; à bien plus forte raison avons-nous droit de nous y attendre quand nous avons toute raison pour nous."

[1]) Beer, „Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert", S. 13, und die Tabelle auf S. 392. Zinzendorf in einer Denkschrift vom 22. Juli 1805 beziffert die verzinsliche Schuld Oesterreichs mit rund 500 Millionen, die unverzinsliche mit 350 Millionen Gulden. Die erste der beiden Zahlen ist gewiß unrichtig. Ein russischer Bericht aus dieser Zeit sagt: „Le florin ne vaut plus que 45 kreutzers. Aussi la seule monnaie courante est du papier et bien peu de cuivre." Hormayr, „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege", II, 165.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 23. September 1802.

neue Noten emittirt und die Steuern vermehrt nach dem Grundsatze, „daß eine geringe Belastung ohnehin für ein Volk schädlich sei, indem sie dem Müssiggange Thür und Thor öffne und die Betriebsamkeit erschlaffe" [1]). Ein Versuch, die ständischen Aerarialschulden mit den einzelnen Ländern im Wege der Landtags-Recesse zu regeln, verlief im Sande. Mitunter wurde zu Finanzmaßregeln gegriffen, welche eine tiefgehende Verstimmung erzeugten. Im Jahre 1802 zog man die Scheidemünze (Zwölfkreuzer-Stücke) aus dem Verkehre, und gewaltsame Ausschreitungen waren die Folge [2]). Man kam sogar auf den Gedanken, den Besuch des Praters in Wien zu besteuern, was nicht geringere Entrüstung hervorrief. Im selben Jahre wurde Graf Zichy Hofkammer-Präsident. Auch er half sich nur für den Augenblick. War es ihm gelungen, ein paar Millionen aufzutreiben, um die nothwendigsten Ausgaben zu decken, so meinte er Alles gethan zu haben und da es ihm an den nothwendigsten Kenntnissen gebrach und an der Lust, sich dieselben anzueignen, so nahm er seine Zuflucht zu den Banquiers, die ihn instruirten — natürlich nicht zu ihrem Nachtheile. „Ob wohl Zichy," frägt Thugut in einem Briefe an Colloredo, „einen Augenblick der Muße, die ihm die Tafel und das Spiel übrig lassen, zu Studien verwendet [3])?" Der Schreiber zweifelt daran. Ein Patent

[1]) Beer, „Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert", Seite 9. Im Jahre 1804 hatte man mit einem Deficit von 19·078 Millionen zu thun. Man half sich auf die verschiedenste Weise. Man erhöhte die Salzpreise, die Landescontributionen, die Judensteuer auf 100 Percent, die Classensteuer mußte 2·5, die Personalsteuer 3·154, der „Extraordinari-Dominical- und Rusticalzuschuß zu 60 Percent" 6·333 Millionen einbringen. Es war ein System der kleinsten Mittel. Wie sich die Regierung vorstellte, die „Betriebsamkeit" heben zu können, illustrirt ihr Decret gegen die Vermehrung der Gewerbe auf's Glänzendste. Vgl. unten S. 118, Anm. 1.

[2]) Namentlich Beamte und Militär wurden davon betroffen. Im Herbste 1802 kam es in Lublin zwischen Juden und Soldaten zu heftigen Auftritten. Man hatte diese anstatt in klingender Münze in Bancozetteln bezahlt, welche die wucherischen Bewohner nur zu hohem Agio annehmen wollten. Der Kreiscommissär befürchtete Plünderung und Brandlegung. Gleiche Erbitterung herrschte in Ungarn und in den venetianischen Provinzen. „Je laisse à V. E. à juger," schreibt Cobenzl am 23. September 1802 an Colloredo, „de l'effet que cet état des choses si bien connu des Français doit produire sur eux. Je m'étonne d'après cela que Bonaparte ne soit pas encore plus insolent avec nous."

[3]) 25. Februar 1805. In einem früheren Schreiben mahnt Derselbe: „Il ne faut pas, faute d'avoir soi-même les connaissances nécessaires ou par

vom 24. December 1804 verordnete, die Zinsen der Staatsschuld seien in Bancozetteln zu zahlen, was den Wechselcours erhöhte, und die finanzielle Geltung Oesterreichs im Auslande vollständig vernichtete. Dazu erschwerten und lähmten Weitschweifigkeit und Vielschreiberei den ohnehin trägen Geschäftsgang.

Der weitaus größte Theil der Bevölkerung litt unsäglich unter der schlechten Verwaltung und dem durch sie erzeugten öffentlichen Mißcredit. Der Wohlstand verfiel rasch und unaufhaltsam. Die steigende Theuerung der Lebensmittel und der nothwendigsten Bedürfnisse, der mühsame Erwerb und die vermehrten Abgaben führten einen Zustand herbei, bei dem sich nur die Grundbesitzer — wegen der Disproportion der Bodensteuer — und die Agioteure, die aus ihrem verbotenen Gewerbe den größten Vortheil zogen, wohl befanden [1]. Die übrigen Stände: Beamte, Militärpersonen, Rentiers, wohl auch Kaufleute und Fabrikanten, kamen in gedrückte Verhältnisse, und die Lage des Arbeiters wurde eine unerträgliche. Ungeduld und Unmuth machten sich in immer entschiedenerer Weise Luft [2]. Von den beiden Volksparteien der Hauptstadt kamen die „Erzpatrioten" immer mehr in Abnahme, während der Frankreich und seinen Administrations-Reformen freundlichen „Malcontenten" immer mehr wurden. Die schlechten Geldverhältnisse störten selbst den Frohsinn dieses immer frohen

---

d'autres motifs plus répréhensibles encore, s'en rapporter toujours à l'avis des banquiers qui n'agissent que d'après leur propre intérêt et qui ne conseillent et font employer que des moyens, qui leur procurent ces fortunes scandaleuses que plusieurs d'entre eux ont acquises depuis quelque temps aux dépens de l'état et des sujets de S. M."

[1] „Ce que je sais, c'est que tout enchérit de jour en jour, et qui est cause de ce qu'il n'y a pas de numéraire, que l'usure est portée en tout au plus haut degré, que les juifs, et même les juifs catholiques, s'enrichissent. Cela fait beaucoup crier, cela donne du mécontentement, mais cela ne change rien." Colloredo an Thugut, Mai 1803.

[2] Schon im Jahre 1801 ließen sich in der Bevölkerung Stimmen des Vorwurfes gegen den Kaiser vernehmen, dem man das Beispiel Joseph's II. vorhielt, der sich von Allem selbst zu überzeugen, seine Beamten in Ordnung und Pflicht zu halten und die Schuldigen zu bestrafen gewußt habe, während Franz im besten Falle Verordnungen gebe, ohne sich weiter um ihre Befolgung zu bekümmern. Colloredo an Thugut, 25. Juli 1801.

Volkes, und mehr, sie hinderten die Ehen und erhöhten die Sterblichkeit [1]).

Daß diese trostlose Situation in der That nur die Frucht der Mißwirthschaft war, geben einsichtige und unterrichtete Zeitgenossen ohne Zögern zu. Erzherzog Karl sieht bei den herrschenden Zuständen, bei der Zerrüttung aller Administrationszweige, den Bankerott und das Verderben der Monarchie kommen, und der junge Erzherzog Johann, der damals wohl in der Lage war, den Stand der Dinge zu erfahren und zu beurtheilen, zeichnet im Februar 1804 eine düstere Skizze in sein Tagebuch: „Ich war bei Bruder Karl rücksichtlich der Lage Oesterreichs zu sprechen. Er sieht sie recht gut ein. Aber bei uns macht der Mangel an Entschlossenheit, die Furcht vor Frankreich, die Ueberzeugung der schlechten Lage, in welcher wir uns befinden sollen, auf die Mittel vergessen, um sich aus derselben zu reißen; man lebt in einer traurigen Apathie. Oesterreich ist gewiß einer der mächtigsten mit inneren Hilfsquellen begabten Staaten, allein, obgleich in Folge der Kriege gesunken, leicht durch zweckmäßige Maßregeln emporzubringen. Jetzt liegt es darnieder durch eine Staatsverwaltung mit großen Mängeln. Die Geschäfte des Innern werden durch Männer geleitet, welche theils dem Geschäfte nicht gewachsen sind, theils in An-

[1]) Den ziffermäßigen Nachweis für das Gesagte findet man in einem unter den Beilagen abgedruckten Memoire-Fragment aus dem Jahre 1806. Die Hofkanzlei freilich und eine seit 1802 über die Theuerung berathende Commission sah das Uebel, wo es nicht war: die Uebervölkerung der Hauptstadt sei Schuld an dem Mangel, ihr müsse man vor Allem steuern. Es half nichts, wenn der wackere Hofrath Aichen bei der obersten Justizstelle den Beweis führte, daß eine Uebervölkerung nicht existire und eine Zunahme der Population im Wesen jeder großen Stadt liege, daß Wien zur Zeit einer weit geringeren räumlichen Ausdehnung an die 250.000 Seelen gezählt habe und jetzt die Einwohnerzahl keineswegs höher sei (1800: 232.637 gegen 1796: 235.980) und daß ihre weitere Verminderung dem Militärwesen wie dem Gewerbestande gleich abträglich wäre. Es half auch nichts, daß er auf die Kränkung der bürgerlichen Freiheit hinwies, welche die geplante Beschränkung der Ehen und der Freizügigkeit mit sich bringen würde. Mit Decret vom 30. April 1804 wurde u. A. angeordnet, daß innerhalb eines Umkreises von vier Meilen keine neue Fabrik erbaut, daß auf zwei Meilen kein neues Gewerbe errichtet und vorhandene möglichst aus der Stadt entfernt, die Beschränkung der Ehen aber ernstlich überlegt werden sollte. (Archiv des Ministeriums des Innern.)

sehung ihrer Kenntniß manchen Zweifeln unterliegen. Durch einen langsamen Geschäftsgang werden die Länder verwaltet, nichts verbessert, nichts erfunden. Die verschiedenen Departementschefs, meist Leute von grober Unwissenheit, daher auch mit allen jenen schädlichen Eigenschaften begabt, die diese mit sich führt, stemmen sich gegen Alles, was Neuerung ist. Sie gehen ihre alten gewohnten Wege, und diese oft sehr unrichtig, und scheuen jene, da sie wohl einsehen, daß sie nicht im Stande sind, das zu leisten, was man mit Recht von ihnen fordern könnte. Alle diese halten fest zusammen und bilden eine mächtige Opposition gegen jeden talentvollen Mann. Sobald Einer durch seinen Verstand sich auszeichnet und ihnen Verdacht gibt, jemals mit ihnen in die Schranken treten zu können, wird er unterdrückt, und dadurch aller Reiz zum Dienst und alle guten Talente abgestumpft und abgeschreckt. In den unteren Stellen, besonders wo keine Aufsicht ist, herrscht Bestechlichkeit, Veruntreuung, Willkür, kurz alles Jene, was im Stande ist, das Volk zu bedrücken; daher kein Wunder, wenn Provinzen, welche in Ansehung ihres Bodenreichthums sich emporschwingen sollten, seit Jahren nicht allein nicht fortgeschritten sind, sondern Rückschritte gemacht haben. Die Länder, vorzüglich die neuerworbenen, seufzen. Schon durch drei Jahre steht das Venezianische unter Oesterreich, und nichts ist geschehen, vielmehr ist dieses Land übler dran als unter seiner alten Regierung. Die Finanzen sind zerrüttet, Schulden drücken schwer. Zwar will man einen Plan zur Abzahlung entworfen haben, vermöge welchem man in zehn Jahren ebenso stehen wird wie im Jahre 1787; aber man denkt nicht, daß ein entstehender Krieg alle diese Maßregeln unnütz macht, man denkt nicht an die Zukunft, sondern nur von einem Tag auf den andern. Ueberhaupt herrscht über die Verwaltung der Finanzen während des Krieges unter Lažansky und Saurau ein Dunkel. Es sollen Maßregeln getroffen werden ohne Verzug, und schon durch drei Jahre denkt man immer nach und kommt zu keiner Ausführung; also sind diese drei Jahre verloren. Wie kann man auch bei uns gute Köpfe gewinnen. Die Schuld liegt im Verfall der Bildungsanstalten. Unsere Schulen sind weit zurück, die Universitäten von Hilfsmitteln entblößt, keine gelehrten Gesellschaften blühen unter dem Schutze der Regierung, keine talent-

vollen Jünglinge werden auf Reisen gesendet, um ihre Ansichten zu erweitern, vielmehr werden solche nicht beachtet, ja selbst überwacht. Die Censur handelt mit einer Strenge gegen gar manches gute Buch und wacht so wenig über elende, ja sittenlose Geistesproducte. Ein Grund des Mangels an Köpfen, auch bei dem Adel, liegt darin, daß das Sittenverderbniß täglich zunimmt, Egoismus, Hang zum Sinnlichen, zur Zerstreuung, Gleichgiltigkeit und eine gewisse Rohheit, die durch den Mangel der Ausbildung des Herzens und Verstandes entsteht, die Charakterzüge jener Classe von Menschen sind, welche sich zu der gebildeten Welt zählen; Stolz, eine Folge der Unwissenheit, kommt noch dazu; keine echte Vaterlandsliebe; und der edle Trieb nach großen Thaten, wo findet man diesen?"

Mit dem Nachweis, daß es dem Staatsoberhaupte an Regierungstüchtigkeit und Energie, seinen Beamten an Kenntnissen und gutem Willen fehlte, sind die Ursachen des inneren Verfalles der österreichischen Monarchie in den Friedensjahren nach Lunéville keineswegs erschöpft. Noch ein drittes Moment kommt in Betracht und erheischt unsere Aufmerksamkeit: das Widerspiel der Parteien. Ein unaufhörlicher Wechsel in den Wirkungskreisen der einzelnen Ministerien, deren Competenzen durchaus nicht scharf gegeneinander abgegrenzt waren, erzeugte fortwährende Collisionen unter den Behörden, Eifersucht und Fehdelust unter deren Vorständen. Dadurch, daß der Kaiser Jedem sein Ohr lieh und dennoch Keinem vertraute, sicherte er sich allerdings eine unabhängige Stellung; nur fehlte es ihm an Entschlossenheit und Kraft, dieselbe zu nützen. Franz II. stand nicht *über*, sondern *zwischen* den Parteien. Es konnte nicht ausbleiben, daß er, schwankend und unschlüssig, bald von der einen, bald von der anderen abhängig wurde.

Zur Zeit, als noch der Krieg tobte, hatte es am Wiener Hofe zwei mächtige Gegensätze gegeben: Thugut und Erzherzog Karl, die sich hauptsächlich mit Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse bekämpften und in der Gunst des Kaisers ablösten. Als Thugut fiel und eine friedliche Strömung die Oberhand gewann, erlangte der Erzherzog eine Stellung im Rathe der Krone, die nicht allein auf seiner Leitung der Heeresverwaltung basirte, sondern auch die übrigen

Ressorts beeinflußte. Wir sehen ihn in den auswärtigen und finanziellen Angelegenheiten ebenso seine Meinung abgeben wie in Sachen des Kriegsdepartements. Daß aber Colloredo, der sich früher ganz von Thugut hatte leiten lassen und auch jetzt noch mit ihm in freundlichem Verkehre stand, als Cabinetsminister im Amte blieb, ließ jenen Zwiespalt zum Theile fortbestehen und später, als sich die auswärtige Politik Cobenzl's von den Anschauungen Karl's, wie wir sahen, entfernte, neue Nahrung gewinnen. Es ist schon gesagt, daß dieser Prinz vollständig unter dem Einflusse seiner nächsten Umgebung, der Faßbender und Duka stand, und zwischen diesen auf der einen und den Leitern der auswärtigen Geschäfte auf der anderen Seite herrschte überdies die persönlichste Abneigung.

So gab es thatsächlich zwei Regierungsparteien, welche Anlaß genug fanden, sich gegenseitig anzufeinden. Der Erzherzog vergaß es nicht, daß schon im Mai 1802 die Staatskanzlei sich gegen eine Armee in der kaum erschwinglichen Höhe von 300.000 Mann erklärt hatte, und Cobenzl seinerseits behielt es wohl im Gedächtniß, daß sein Plan einer Occupation schwäbischer Territorien durch die „mauvaise volonté du militaire" vereitelt worden war. Dazu war es noch im selben Jahre zu Meinungsdifferenzen über die Finanzreformen gekommen: Cobenzl hatte zu einer Entwerthung der Bancozettel gerathen, Karl zur Steuererhöhung. Noch mehr aber spitzte sich der Gegensatz zu, als das Kriegsdepartement die russischen Anträge, gegen Cobenzl's Meinung, schlechtweg abgelehnt wissen wollte. Es war ein häßlicher Streit. Duka ward von dem Vicekanzler beschuldigt, er sei nur aus Furcht vor dem Kriege gegen ein Eingehen auf die Petersburger Entwürfe, weil ein solcher nur allzubald seine Unfähigkeit an den Tag und ihn um Einfluß und Stellung bringen würde [1]). Der General-

[1]) „Si ce général (Duka) a la moindre connaissance de ce qui se traite, la seule peur d'une guerre pour laquelle il sent bien son incapacité et qui par conséquent lui ferait perdre son crédit, cette peur, dis-je, le portera à nous déjouer par tous les moyens possibles . . . Je le vois avec douleur, Mr. le Comte, mais nous sommes perdus si l'on ne trouve pas moyen de placer auprès de l'Archiduc un homme de confiance, qui soutienne ce Prince dans ses moments d'irrésolution et qui écarte les mauvais conseillers qui entourent S. A. R." An Colloredo, 27. Januar 1804.

Quartiermeister rächte sich, indem er ausstreute, der Erzherzog sei für eine Action und nur die Minister seien dagegen [1]). Ueberdies erfuhr Cobenzl, daß das Kriegsdepartement, ohne Wissen der Staatskanzlei, in Mailand und London seine eigenen geheimen Agenten habe und in der letzteren Stadt mit Dumouriez — der die Vertheidigungsmaßregeln gegen einen französischen Angriff auf die Insel leitete — in Verbindung stand [2]). Er zweifelte nicht daran, daß die Umgebung des Erzherzogs zu Zwecken ihrer Intriguen es mit den Staatsgeheimnissen durchaus nicht genau nahm, und beschwor den Prinzen, seinen Räthen keinerlei Confidenzen zu machen. Daneben trat er schon jetzt mit General Mack in eine engere Verbindung, der Anfangs Mai 1804 dem Cabinetsminister ein ausführliches Memoire über Oesterreichs Streitkräfte lieferte. Als im Juli desselben Jahres ein Zerwürfniß zwischen den bisher fest geeinten Vertrauten des Erzherzogs drohte, rieth Cobenzl, diesen Umstand zu benützen und Mack an Duka's Stelle zu bringen [3]). Es kam für diesmal noch nicht dazu, und die Mißhelligkeiten dauerten fort — dem Staatswohle zum Verderben.

[1]) Cobenzl an Colloredo, 9. März 1804: . . . „un égoïsme bien coupable puisqu'il irait au détriment des intérêts de S. M." Daß Duka und Faßbender mit diesen Ausstreuungen Glauben fanden, beweist unter Anderem das Memoire, welches Johannes von Müller Anfangs 1804 dem Herzog Karl August von Weimar übergab und von dem Häusser in seiner „Deutschen Geschichte" (II. 494) einen kurzen Auszug mittheilt. Daß die erzherzogliche Partei „zum Kriege neigte", ist darin ebenso unrichtig als die Behauptung, daß der Kaiser mit Thugut in fortwährender Correspondenz stand. Mit dem Letzteren in Verkehr stand nur Colloredo, welcher Thugut's Rathschläge allerdings dem Monarchen mittheilte, jedoch „pour des bonnes causes" es vermied, selbst den Namen des früheren Premiers zu nennen. Als 1802 Franz II. auf den Reichstag nach Preßburg kam, ging Thugut auf seine croatischen Güter, um auch nicht das geringste Mißtrauen in die Friedenspolitik des Wiener Hofes aufkommen zu lassen.

[2]) Cobenzl an Colloredo, 10. Juli 1804: „. . . c'est ce même département du Conseil de guerre qui nous dit tous les jours que nous ne pouvons pas même y penser (à la guerre), qui se refuse à tout dès que nous lui parlons seulement d'un peu de contenance et de fermeté, qui ne veut pas même que nous fassions des alliés, qui d'un autre côté fait tout pour nous compromettre."

[3]) Damals, am 29. Juli 1804, schrieb der Vicekanzler an Colloredo einen Brief, der die Situation illustrirt. Derselbe ist in den Beilagen abgedruckt.

Noch mehr aber verwickelten sich die Verhältnisse, als neben diesen beiden Regierungsfractionen eine mächtige Oppositionspartei erstand [1]).

Noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich versammelte sich bei dem ehemaligen russischen Minister Panin eine Gesellschaft von „Anglomanen", wie man sie nannte, deren politische Ueberzeugung in der Nothwendigkeit des Kampfes gegen Bonaparte gipfelte und die den Frieden von Amiens deshalb verabscheute. Später, nach dem Scheitern der russischen Mediation und als die kriegerische Stimmung in Petersburg vorzuwalten begann, schlossen sich auch Russen und Polen, Rasumowsky voran, diesem Kreise an, der zumeist in den Salons des russischen Botschafters, der Fürstin Dolgorucki, der Gräfin Schuwaloff, Tyszkiewicz, Lanckoronski, Clary, Kinsky verkehrte, sich immer mehr ausbreitete und zu einer Partei wurde, welche bald das herrschende System ohne Unterlaß bekämpfen sollte. Es war ein Bund, der schon äußerlich das von Frankreich her bedrohte Europa repräsentirte. Engländer und Russen, Angehörige und Vertreter zweier Staaten, deren einer bereits im offenen Kriege gegen Napoleon lag, während der andere mit Macht dazu rüstete, schlossen sich mit Schweden und Schweizern, französischen Emigranten und heimatlosen Deutschen enge zusammen. Ihr Programm ist der Krieg, nicht eines einzelnen Staates oder einiger, sondern des ganzen bedrohten Continents gegen den Einen gewaltigen Feind. Sie erkennen deutlich das Streben des neuen Herrschers der Franzosen nach der Universal-Monarchie und wollen, daß zur Abwehr der Gefahr des Unterganges alle Welt gegen ihn sei, wie er gegen alle Welt war. Oesterreich hat ihre Sympathie nur als Bollwerk gegen Frankreich und das revolutionäre Empire, und die Politik des Wiener Hofes war ihrer Gegnerschaft gewiß, wenn sie auf Frieden und Neutralität, anstatt auf den Kampf gerichtet war. Daß die Gesandten der ersten Mächte zu ihren Theilnehmern gehörten, gab der Partei Gewicht und Ansehen.

---

[1]) In Perthes, „Politische Zustände und Personen in den deutschen Ländern des Hauses Oesterreich von Karl VI. bis Metternich" ist auf Grundlage des gedruckten Materials eine Schilderung dieser Verhältnisse versucht. Hier findet sich manches richtige Urtheil, nur reichten die Quellen nicht aus, um eine klare und zutreffende Darstellung dieser verwickelten Dinge zu bieten.

In diesem Kreise begegnen wir neben den Geschäftsträgern Englands und Rußlands, Arthur Paget und Rasumowsky, auch dem schwedischen General Armfeldt, der 1803 als Gesandter Gustav's IV., dieses leidenschaftlichsten und unbesonnensten aller Gegner Napoleon's, nach Wien gekommen war. Armfeldt war ein geistvoller Mann und ein offener Charakter, nur über das Maß leidenschaftlich und leichtfertig. Ein erbitterter und rücksichtsloser Widersacher des friedlichen Systems des Wiener Cabinets, berichtete er in klaren Worten und ohne Chiffren zu gebrauchen die abfälligsten Dinge über Colloredo und Cobenzl nach Hause. Es kam im Jahre 1804 so weit, daß Franz II. den König von Schweden ersuchte, seinem Gesandten einen anderen Wirkungskreis anzuweisen [1]). Auch den Corsen Pozzo di Borgo treffen wir hier — „personnage très-dangereux" nannte ihn Cobenzl seiner revolutionären Gesinnungen wegen und gestattete ihm den Aufenthalt in Oesterreich erst dann, als Jener als Staatsrath in russische Dienste getreten war. Daneben finden wir den aus Gentz' Tagebüchern bekannten Grafen Frohberg, der nach Wien kam, um Ansprüche des Hauses Orleans auf böhmische Güter geltend zu machen, übrigens bald wieder unverrichteter Dinge abreisen mußte. Auch der österreichische General Meerveldt, „der beste Kopf in der Armee", ein geborener Westphale, gehörte zu diesem Kreise, während der Schweizer Johannes von Müller, der seit 1792 in österreichischen Diensten war und den man in der Regel in die engste Verbindung mit der Kriegspartei zu bringen pflegt, dieser in Wahrheit, so lange er noch in Wien lebte, mehr ferne stand. Erst von Berlin aus, wohin er im Frühling 1804 übersiedelte, kam es zu einem lebhaften brieflichen Verkehre mit Gentz und anderen Theilnehmern des Kreises. Im Uebrigen war dieser grundsatzlose Mann, dessen politische Befähigung ebenso geringfügig war als sein historisches Talent groß und wirksam, zu einer entschiedenen Parteistellung nicht gemacht. Während er auf einer Seite zu der Kriegs-

---

[1]) In seiner geraden Rücksichtslosigkeit war Armfeldt einmal so weit gegangen, bei der Parole dem Erzherzog Karl vor allen Anwesenden zu sagen, nur er (Karl) und kein Anderer sei im Stande, Oesterreich vor dem Zusammenbruche zu bewahren. Im Uebrigen war nicht Alles wahr, was dieser Gesandte an seinen König schrieb.

faction hielt, ließ er sich auf der anderen von Cobenzl für Agentendienste besolden [1]).

Der hervorragendste Geist aber, die Seele des ganzen Kreises, war Gentz. Seiner Freiheit froh, hatte sich dieser sogleich nach seiner Ankunft in Wien in das volle Genußleben der Residenz gestürzt. In all' den früher angeführten Salons war er ein täglich und gerne gesehener Gast geworden, insbesondere im Hause der Fürstin Dolgorucki, deren Geist und Liebenswürdigkeit, und der Gräfin Lanckoronski, deren Adel und Hoheit er zu rühmen weiß. Die Briefe, die er in dieser Zeit an Metternich nach Dresden schreibt, schildern in zufriedenen Worten das Behagen seiner neuen Existenz, und auch Rahel muß es nach Berlin erfahren, daß er „hübsche Meubles besitzt und rasend gut lebt“. In seiner Hietzinger Villa empfängt er die elegante Welt und kennt bald die Wiener Gesellschaft so genau und gründlich, daß er für die Prinzessin Louise Radziwill ein Memoire über dieselbe verfaßt [2]). Nur Ein bitterer Tropfen fiel in diesen Kelch der Freuden,

[1]) In den Neunziger-Jahren war Müller in der Staatskanzlei dem Hofrath Daiser für die Reichsangelegenheiten beigegeben gewesen Thugut mochte ihn damals nicht leiden und hätte ihn am liebsten entfernt; erst nach des Ministers Sturz spann sich zwischen Beiden ein engeres Verhältniß an. Als dann Müller Custos der Hofbibliothek wurde, ward er nur noch hie und da zu Arbeiten für das auswärtige Amt herangezogen. Besonders selten unter Cobenzl und Colloredo, von denen ihm der Letztere sehr wenig Neigung bewies. Der Grund war: „l'opinion que je suis Grec en fait d'amour“, wie Müller selbst einmal an Thugut schrieb. Erst Anfangs 1804 erhielt er eine specielle Mission. Es war damals, als der Graf d'Antraigues dafür gewonnen werden sollte, Cobenzl's Politik in Petersburg plausibel zu machen. D'Antraigues war während eines früheren Aufenthaltes in Wien zu Müller in ein freundliches Verhältniß getreten. Deshalb ward dieser jetzt nach Dresden geschickt, um persönlich das Geschäft mit dem Emigranten abzumachen. (Vgl. oben S. 100.) Müller selbst befand sich damals in bedrängter Lage. Die freundschaftliche Neigung für einen jugendlichen Betrüger hatte ihn sein Vermögen gekostet. Der Proceß, der sich daraus entspann, entbehrte nicht eines scandalösen Beigeschmackes und gab der Staatskanzlei die Mittel zu einer Pression auf den Historiker an die Hand. Müller erklärte sich zu jedem Dienste bereit. Er gewann d'Antraigues und verpflichtete sich überdies selbst, als er als Historiograph im Mai 1804 nach Berlin ging, zu Agentendiensten im Sinne einer Annäherung Preußens an Oesterreich. Wir werden ihm in diesem Wirkungskreise noch begegnen. Das Gesagte beruht auf der Correspondenz der Minister.

[2]) „Tagebücher“, 1804, Seite 32.

aber er galt der Hauptsache. Wenn Gentz bei seinem Abgange von Berlin gehofft hatte, für seine Ueberzeugungen an der Donau einen geeigneten Boden zu finden, an einer Politik, die denselben entsprach, werkthätig theilzunehmen und auf den Gang der Dinge Einfluß zu gewinnen, so sah er sich bald getäuscht [1]). Die Verhältnisse, die er nach seiner englischen Reise hier antraf, die politischen Stimmungen der Regierungsmänner hatten insoferne Aehnlichkeit mit denen, die in der preußischen Hauptstadt herrschten, als auch sie nunmehr nur um den Frieden und die Neutralität sich drehten. Wir haben es verfolgt, wie nach dem Abschlusse des deutschen Entschädigungsgeschäftes freundlichere Beziehungen zu Frankreich eintraten und wie die Minister Franz' II. ängstlich bemüht waren, dieselben aufrechtzuerhalten und jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Eine solche Politik hatte für Gentz' publicistische Kraft keine Verwendung. Wenn der Vicekanzler seinerzeit selbst die Absicht aussprach, ihn in's Ministerium aufzunehmen, so konnte davon nunmehr keine Rede sein. Achtungsbeweise äußerlichster Art waren Alles, was Cobenzl und Colloredo dem Günstling Englands entgegentrugen. Die schriftstellerischen Aufträge, die bei seiner Anstellung vorgesehen worden waren, blieben aus. Umsoweniger Lust, Gentz in ihr Vertrauen zu ziehen, mußten die Minister empfinden, als dieser bald nach seiner Ankunft in Wien jenen Zirkel bei Panin besuchte und dort seiner antifranzösischen Gesinnung unverhohlen Ausdruck gab [2]), als er in seinen Briefen, die Cobenzl theilweise las — „car je crois," sagte dieser, „nécessaire, d'observer ainsi les nouveaux arrivants" — die Politik der Staatskanzlei einer scharfen Kritik unterzog, als er sich Faßbender näherte, mit Anhängern Ludwig's XVIII., namentlich mit dem Marquis de Bonnay, einen eifrigen Briefwechsel unterhielt, um endlich im Juni 1804, just zu der Zeit, da Cobenzl am sorgfältigsten jede Collision mit Frankreich vermied, für den Bourbon einen Protest gegen das

---

[1]) Schon in einem Briefe an Metternich vom 7. November 1803 tritt in leisen Anklängen die wachsende Verstimmung hervor. „Je suis aussi heureux", schreibt er, „qu'on peut l'être avec une âme trop ardente et une façon de penser trop prononcée pour se contenter de ce qui se passe autour de nous."

[2]) „Gentz est aussi très anglomane; je le prêche tous les jours pour qu'il s'observe dans ses discours." Cobenzl an Colloredo, 26. März 1803.

Kaiserthum Bonaparte's zu verfassen. Als Gentz einmal Cobenzl den Vorwurf machte, daß man ihn nicht in den Geschäften gebrauche, antwortete ihm dieser in größter Höflichkeit, er betrachte ihn wie eine Reserve, von der man sich viel verspreche; die Gelegenheit aber, seine Talente zu nützen, sei noch nicht gekommen [1]). Und sie kam noch lange nicht. Ja, im Mai 1804 hatte der Kaiser nicht übel Lust, Gentz, der sich immer tiefer mit den Gegnern der Minister einließ, ganz aus seinem Dienste zu entfernen. Cobenzl widerrieth, da der Publicist außerhalb Wiens nur noch gefährlicher werden könnte, und Gentz blieb [2]). Die Kluft zwischen den Beiden aber wurde nur immer größer.

Am 8. Juni überreichte Jener dem Vicekanzler ein ausführliches Memoire, in welchem er mit kühnen Worten gegen den Usurpator im Westen eiferte und dem Ministerium die Gefahr einer Anerkennung des neuen Kaisers der Franzosen vor Augen stellte. So viel Unglück die Revolution über Europa gebracht, nun stehe man vor einem neuen. Bisher habe es sich noch nicht darum gehandelt, das Fundamental-Princip des Umsturzes förmlich anzuerkennen; man habe den politischen Zustand Frankreichs für eine Art von Interregnum gehalten, und das Princip der Legitimität war intact geblieben; auch in dem Absolutismus des Consulats habe man nur eine vorübergehende Gewalt erblickt, eine Dictatur, deren Ende die Restauration des alten Königthums bedeuten würde: jetzt aber, wo Bonaparte den Titel

[1]) Vgl den Brief bei Klinkowström, „Aus der alten Registratur der Staatskanzlei", S. 6. Derselbe ist offenbar die Antwort auf die Zusendung eines Memoires aus dem Jahre 1803, welches mir nicht bekannt geworden ist. Daß Cobenzl nicht entfernt die Absicht hatte, unter den gegebenen Verhältnissen Gentz Einblick in die Geschäfte zu gönnen, beweist sein Brief an Colloredo vom 4. Juli 1803: „Je crois très mal fait de fourrer ainsi les litérateurs dans les affaires proprement dites. (Faßbender hatte Gentz um ein Gutachten ersucht). Ce n'est pas à cela qu'ils sont bons. Lorsque j'ai osé proposer à S. M. de prendre Gentz à son service, je me proposais de ne le faire écrire que sur les matières que je lui donnerais; et je ne l'ai consulté sur aucune affaire." Vgl. das Schreiben des Vicekanzlers vom 17. August desselben Jahres unter den Beilagen.

[2]) Siehe die Briefe Colloredo's und Cobenzl's vom 18. Mai in den Beilagen.

eines Kaisers angenommen, handle es sich darum, den Grundsatz der Revolution zu sanctioniren. Denn nicht im Gegensatze zu den revolutionären Gewalten habe Napoleon seine neue Würde erlangt, sondern mit und durch sie. Er habe sich nicht etwa von der Armee zum Kaiser ausrufen lassen, sondern seine Erhebung gerade auf die revolutionäre Volkssouveränetät gegründet. Deshalb bedeute es den Umsturz und seine Doctrin anerkennen, wenn man dem neuen Kaiserthume seine Zustimmung gebe [1]). Vor die Alternative der Anerkennung dieser Gewalt und eines Krieges mit ihr gestellt, müsse man sich für diesen entscheiden. Dann könne man auch mit Sicherheit auf England und Rußland, auf Schweden und Dänemark rechnen.

Das war in der That das richtigste Urtheil in der Sache. Kein Anderer hat es damals gleich scharf und deutlich ausgesprochen. Cobenzl aber und Colloredo waren weit entfernt, sich von diesen Gedanken leiten und in einen Krieg verwickeln zu lassen. Jener hat das Memoire kaum gelesen oder doch gewiß keinen Gebrauch beim Monarchen davon gemacht [2]), und das Cabinet Franz' II. begnügte sich, dem Empire Napoleon I. ein Kaiserthum Oesterreich entgegenzusetzen. Diese Maßregel verurtheilt Gentz auf's Schärfste. In einem vertraulichen Briefe an Metternich erörtert er sie in rücksichtslosen Super-

---

[1]) „Cette nouveauté monstrueuse et la révolution sont si étroitement liées, si parfaitement amalgamées, qu'aux yeux d'un observateur clairvoyant elles ne forment qu'un seul phénomène. Sans la révolution, ce prétendu empire n'aurait jamais commencé; sans ce prétendu empire, la révolution n'aurait jamais été consommée." Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz, publiés par Schlesier, p. 12.

[2]) Nur ein einziges Mal ist in der Minister-Correspondenz davon die Rede. Am 11. Juni 1804 schreibt nämlich Cobenzl an Colloredo, es sei unwahr, daß Armfeldt dem Kaiser persönlich Gentzens Denkschrift übergeben habe. „Je l'ai ce mémoire; l'auteur me l'a envoyé lui-même; mais je n'ai pas encore rendu compte à V. E. n'ayant pas eu le temps de le lire. Il sera sans doute bien fait, mais dans le sens le plus exaspéré contre la France et par conséquent fait pour plaire aux coryphées du parti guerrier." Gentz kam das nicht überraschend. „Vous sentez bien", schrieb er am 17. Juni an Metternich, „que je ne me suis jamais flatté d'effectuer quelque chose par là, mais j'ai voulu satisfaire à ma propre conscience. Si je ne puis pas les corriger, j'ai voulu les faire rougir. Je connais votre façon de penser et de voir, et (comme elle n'a pas changé) je crois pouvoir compter sur votre approbation."

lativen: „Was haben Sie zu der namenlosen Erbärmlichkeit mit dem österreichischen Erbkaiserthum gesagt? was zu der barbarischen Declaration, welche diese verwünschte Maßregel der Welt verkündet hat? Ein „Kaiser von Oesterreich" ist an und für sich ein wahrer politischer Solöcismus, denn Oesterreich ist eine dem Reiche durch Lehensnexus untergebene Provinz, und man könnte ebenso gut ein Kaiser von Salzburg, von Frankfurt oder von Passau, als ein Kaiser von Oesterreich sein. Bleibt die deutsche Kaiserwürde im österreichischen Hause — und welche Unmasse von Unpolitik, schon jetzt, wo noch keine dringende Gefahr vorhanden ist, öffentlich zu erkennen zu geben, daß man das Gegentheil fürchtet! — so ist jene neue Kaiserwürde ganz unnütz; verlieren wir die wahre, so wird durch diese falsche die Gleichheit des Ranges gar nicht aufrechterhalten; denn ein Kaiser von Oesterreich ist und bleibt ewiglich ein dem deutschen Kaiser untergeordneter Kaiser, mithin weder diesem, noch einem — si diis placet — französischen Kaiser im Range gleich. Und nun diesen Unsinn auf die verhaßteste aller Usurpationen gepfropft! Das Gegenstück zu Bonaparte's Kaiserthum! durch dieses mörderischen Theaterkönigs frechste Unternehmung gerechtfertigt! mit dieser, die jedes edle Gemüth, wenn es nicht in Verzweiflung untergehen soll, sich wenigstens als vorübergehend denken muß, zu gleicher Ewigkeit hinüber geschrieben — welche Verwicklung von Abgeschmacktheit, Armseligkeit und Niedrigkeit! Und auf solch' ein Meisterstück sind Cobenzl und Collenbach (der Letztere hat es erfunden!!) stolz!" [1])

Als Gentz seinen letzten Versuch, auf die Politik der Staatskanzlei Einfluß zu gewinnen, scheitern sah, ging er vollständig in die Opposition. Es war die Ueberzeugung der Kriegspartei und seine eigene geworden, daß das Ministerium Cobenzl gestürzt werden müsse, wenn die Verbindung mit England und Rußland, eventuell mit Preußen, gegen Napoleon möglich werden sollte. Wir sind in der Lage, die Spuren einer umfassenden Conspiration zu diesem Zwecke zu erkennen. Dieselbe begnügte sich nicht damit, auf den Fall der österreichischen Minister hinzuarbeiten, sie erstreckte sich auch auf Rußland, wo an die Stelle Czartoryski's, den Cobenzl für den Auf-

[1]) Der Brief ist vom 22. August 1804 datirt und in Metternich's Nachlaß erhalten.

schub der Action gegen Napoleon gewonnen hatte, ein Minister von entschiedenerer Farbe treten sollte. Die Wiener Kriegspartei ist nach beiden Richtungen thätig. Sie will in Petersburg Panin oder doch Markow an's Ruder bringen, in Wien Trautmannsdorf, den erbitterten Feind Colloredo's, oder Starhemberg, den England ergebenen Gesandten in London, am liebsten freilich Thugut. In dieser Absicht schreibt Rasumowsky die abfälligsten Berichte über des Vicekanzlers Politik an den Czaren und befürwortet zum Zwecke des Krieges einen Ministerwechsel in Wien; zu dem gleichen Ende macht Gentz in besonderen Schriften an die englische Regierung dieselbe Meinung geltend [1]. Da der Sturz Cobenzl's und Colloredo's auch den Absichten Faßbender's entsprach, so sehen wir auch diesen mit der Kriegspartei, namentlich mit Gentz, in Verbindung und die Meinung colportiren, als rede die Leitung des auswärtigen Amtes der bedingungslosen Ablehnung einer russischen Allianz das Wort [2]. Vor Allem aber kam es darauf an, in Wien selbst auf den Monarchen Einfluß zu nehmen. Das war schwierig genug. Man kannte die Abneigung Franz' II. gegen jeden Krieg mit Frankreich. Ebenso war die friedliebende Gesinnung des Erzherzogs Karl kein Geheimniß geblieben. Wollte man am Hofe Boden gewinnen, so kam nur Einer von den Prinzen in Betracht: der junge Erzherzog Johann. An ihn wandte sich Gentz.

Johann war ein Prinz von guten Anlagen und vielfachen Kenntnissen, die er sich auf eigenen Wegen — zum Theil im Verkehre mit Johannes von Müller — erworben hatte. Daneben besaß er Einsicht in die Dinge und ein richtiges Urtheil über die Zustände, die ihn umgaben, Fähigkeiten, die wir umsomehr an ihm schätzen müssen, als die Methode der Prinzenerziehung in jenen Tagen nicht darnach angethan war, sich mit Leichtigkeit in ihren Besitz zu setzen [3]. Nach dem

[1]) Schon im Mai 1804 waren Cobenzl die Anfänge einer Conspiration zu seinem Sturze bekannt geworden. Die Sache gewann während der Verhandlungen über Napoleon's Kaiserthum an Ausdehnung. Man vergleiche den Brief d'Antraigues' vom 21. September in den Beilagen.

[2]) Vgl. oben S. 122, Anm. 1.

[3]) Johann selbst klagt in seinen Denkwürdigkeiten darüber: „Wie richtig ist nicht Jenes, was mir einmal Fürst Metternich sagte: Die Glieder des österreichischen Hauses entwickeln sich später als andere. Das weiß ich am besten aus eigener

Friedensschluß war er Generaldirector des Fortifications- und Geniewesens geworden, ein Ressort, das er, von dem tüchtigen Ingenieur-General de Vaux unterstützt, mit Eifer und Verständniß leitete [1]). Vor seinem Bruder Karl, den er bei dessen Krankheitszufällen wiederholt in der Führung des Kriegsdepartements ersetzen mußte, hatte er Willens-Energie und Thatendrang voraus; mit dem vollen Eifer seiner zweiundzwanzig Jahre strebte er darnach, den Tag von Hohenlinden, der einmal mit seinem Namen verknüpft war, vergessen zu machen. Einen überlegten politischen Plan freilich, ein großes System werden wir bei ihm nicht suchen dürfen. Da trat der beredte Wortführer der Kriegspartei mit einem solchen an ihn heran. Am 6. September 1804 übergab Gentz dem Erzherzoge eine vom 4. datirte Denkschrift über die äußere Lage Oesterreichs und die Mittel, dieselbe zu verbessern und zugleich das gestörte Gleichgewicht der europäischen Mächte herzustellen, eine umfassende Arbeit und zugleich eine der vorzüglichsten des genialen Politikers. Was sie enthält, ist sowohl die ausführliche Begründung seiner eigenen Anschauungen als die vernichtende Kritik des herrschenden Systems. Sie verurtheilt die Thatenlosigkeit der Regierung und geißelt auf's Herbste die Lobredner einer apathischen Zurückgezogenheit auf sich selbst. Das Ganze aber durchtönt die Sprache eines gewaltigen Hasses „gegen eine aus Willkür und Frevel erzeugte tyrannische, übermüthige Macht, die, nachdem sie in Frankreich das Recht und die Tugend erschlug, rund um sich her Elend verbreitet, Deutschland seiner Ehre beraubt und Europa in Knechtschaft gestürzt hat."

Erfahrung. Natürlich, wo hätten wir damals, unter strenger Aufsicht in einem beschränkten Bereich gehalten, jene Gelegenheit uns auszubilden gehabt, welche sonst jedem anderen Menschen freisteht, nämlich durch die Anschauung der Welt, durch den Verkehr mit den Menschen in den verschiedensten Verhältnissen im In- und Auslande, wie die Geschicklichkeit in Anwendung unserer Fähigkeiten, wie Selbstständigkeit und jene Persönlichkeit, welche unerläßlich sind, uns erwerben können!"

[1]) „General de Vaux, der tüchtigste im Ingenieurcorps, einer der seltenen biederen Charaktere, streng im Dienste, doch dabei gut. Ich bin ihm großen Dank schuldig. Durch ihn konnte man in seinem Fach, vorzüglich in der richtigen Anwendung des Terrains bei Befestigungs-Anlagen viel lernen. Er war mir ein treuer Lehrer, Gehilfe und Freund. Seine richtigen Ansichten von der dermaligen Administration waren nicht geeignet, ihm Freunde zu machen." Erzherzog Johann's Denkwürdigkeiten.

Im Eingange weist Gentz auf das Erfolglose seines letzten Schrittes bei Cobenzl hin, um sich nun an den Erzherzog, wie zu einer letzten Zuflucht, zu wenden. Er ermuntert den Prinzen — nicht ohne Schmeichelei, in der Gentz Meister war — sich Gehör beim Kaiser zu verschaffen. Dann schildert er die täglich zunehmende Uebermacht Frankreichs und das Fortschreiten der „gelungenen, gepriesenen, zuletzt gar gekrönten Rebellion". Dem gegenüber die trostlosen auswärtigen Verhältnisse Oesterreichs. Blieben diese wie sie sind, so würden die gründlichsten Reformen in der inneren Staatsverwaltung nicht hinreichen; denn das herrschende System habe den Verfall der Monarchie verursacht, dem Staate Unabhängigkeit, Sicherheit und Ehre geraubt, allerdings auch den Frieden erhalten, aber mit ihm nur „einen Zustand von Herabwürdigung, von Unsicherheit und Ohnmacht, zu welchem kein großer Staat sich lange ungestraft verdammen kann".

Oesterreich dürfe nicht länger allein bleiben. Es müsse Allianzen suchen. Und welche? „Die wünschenswürdigste aller Verbindungen" — antwortet das Memoire — „insoferne sie zur Möglichkeit erhoben werden könnte, würde unter den gegenwärtigen Umständen ohne allen Zweifel eine Verbindung mit Preußen sein. . . . Eine treue Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen ist Deutschlands letzte und gleichsam sterbende Hoffnung." Wir erinnern uns des Buches, welches Gentz vor drei Jahren gegen Hauterive gerichtet hatte. Auch jetzt hält er an dem dort aufgestellten Grundsatz fest, daß eine österreichisch-preußische Coalition der nothwendigste Schritt zur Bekämpfung Napoleon's sei, und bezweifelt, daß dieser den Krieg gegen die beiden, in einer ehrlichen Allianz vereinigten Staaten aufnehmen würde. Dieselbe gewährte demnach, neben der Einigung und Festigung Deutschlands, auch noch den Vortheil, die Eroberungssucht Napoleons zum Stillstand gebracht zu haben. Aber überdies noch einen weit größeren: „Unter anderen schätzbaren Resultaten würde dieser große Germanische Bund auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen, der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland, ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in welcher sie zwei bis drei Jahre lang über unseren Häuptern geschwebt

hat, Europa zu stehen gekommen ist. . . . Erhebt sich dieser Komet zum zweitenmale über unseren Horizont, so geht die Welt in Flammen auf. Was soll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Masse von Deutschland sich zwischen ihre Umarmungen wirft, der gemeinschaftlichen Macht dieser beiden Kolosse widerstehen?" Vor den Blicken des weitschauenden Staatsmannes eröffnet sich die düstere Perspective der nächsten Jahre: „die Auflösung aller noch bestehenden Reiche und eine doppelte Universalmonarchie". Aber wenn Gentz die Allianz mit Preußen — und zwar im Sinne eines die übrigen deutschen Staaten dominirenden Dualismus — herbeizuführen für die erste und wesentlichste Aufgabe der Wiener Politik erklärt, so verschließt er sich doch nicht gegen ihre enormen Schwierigkeiten. Denn „wie eine eherne Mauer haben sich Feindseligkeit und Mißtrauen, Eifersucht und Erbitterung zwischen die beiden Mächte gestellt, und noch hat keine der beiden Regierungen einen Schritt zur Annäherung gethan."

Sollte aber diese Allianz allen Versuchen zum Trotz nicht zu Stande kommen, dann könnte es sich für Oesterreich nur noch um Verbindungen entweder mit Frankreich oder mit Rußland und England handeln. Ein Bündniß mit Napoleon freilich wäre ohne Aufgeben der eigenen Selbstständigkeit nicht möglich. Aber noch mehr — und hier bricht bei Gentz der nationale Gedanke durch — es wäre auch das Todesurtheil der anderen deutschen Hauptmacht und damit die selbstmörderische Vernichtung jener letzten Hoffnung auf eine Gesammterhebung Deutschlands. Kein Zweifel, es sind die Anfänge nationaler Politik, denen wir hier begegnen. Aus dem Gegensatze gegen die Revolution entsprossen, tragen sie den Stempel der Legitimität. Das volksthümliche Element ist ihnen fremd, so fremd, daß, als es sich später in welterschütternden Siegen zur Geltung bringt, derselbe Gentz, der zuvor dem Deutschthum in der Politik so eindringlich das Wort geredet, sich unwillig davon abwendet.

Nach der preußischen — wird in der Denkschrift weiter entwickelt — sei eine Allianz mit Rußland die wünschenswürdigste, schon deshalb, weil sie der Gefahr einer Verbindung dieser Macht mit Frankreich am wirksamsten vorbeuge. Darum solle man die dargebotene

Hand des Czaren ergreifen, nicht aber, wie bisher, demselben mit Kälte und Verlegenheit und zweideutigen Antworten begegnen. Zu diesem Bunde müsse aber auch England herangezogen werden, dessen Geldkräfte Oesterreichs Finanzen in einem Kriege mit Frankreich nicht werde entbehren können. Ein solcher Krieg aber sei unvermeidlich — und hierin liegt das entscheidendste Argument, welches Gentz gegen Cobenzl's Politik geltend macht. „Entweder unmittelbare Angriffe von Seiten dieser ausschweifenden Macht, oder das Bedürfniß des Widerstandes gegen neue Unternehmungen ihres Ehrgeizes, oder endlich die immer lebhafter gefühlten und unerträglichen Folgen der vorhin ihr schon zugestandenen Vergrößerungen werden früher oder später, nach den Gesetzen des politischen Weltlaufes, so gewiß als Wetterwolken aus elektrischen Dünsten und Donnerschläge aus Wetterwolken hervorgehen, einen neuen Krieg in Europa entzünden."

Aber Gentz verzweifelt an der Hoffnung, daß ein Ministerium Cobenzl je dieses System an Stelle seines bisherigen — „wenn anders ein bloßes Aggregat von zerrissenen, unharmonischen, ephemerischen und kraftlosen Maßregeln System genannt werden kann" — setzen werde. Die Einzelnheiten der Unterhandlung mit Rußland kennt er nicht, wie weit sie gediehen war, weiß er nicht, was er sieht, sind allein die betrübenden Resultate einer temporisirenden Schaukelpolitik. Ihre Träger trifft sein vernichtendes Verdict. Hier muß man Gentz' eigene Worte lesen. Jeder Versuch, ihren Sinn in Kürze anzugeben, würde dieser classischen Philippika nur Eintrag thun, und von der Gewalt überzeugender Argumente und der hinreißenden Beredsamkeit, mit der sie vorgetragen werden, erhielte man nimmermehr einen Begriff. „Andere Menschen und andere Maßregeln!" schließt Gentz seine Ausführungen und wendet sich nochmals an den Erzherzog mit der drängenden Mahnung, zu diesem System- und Personenwechsel seinen Einfluß zu gebrauchen [1]).

Die Denkschrift konnte nicht verfehlen, auf den jungen Prinzen tiefen Eindruck zu machen. Besonders jener Theil derselben, welcher von der Wichtigkeit einer Verbindung mit Preußen handelte, nahm ihn gefangen. Nichts zeugt deutlicher dafür als ein Brief, welchen der

[1]) Das Memoire ist unten in den Beilagen zu diesem Capitel abgedruckt.

Erzherzog am 8. December an Johannes von Müller nach Berlin richtete. Kurz vorher hatte dieser den Prinzen ermahnt, sich in Wien vor Allem an geistesgegenwärtige Männer anzuschließen, die, wenn die meisten den Kopf verlören, allein den Staat zu retten vermöchten; es handle sich um die Unabhängigkeit und Würde aller europäischen Mächte [1]. Johann antwortet mit einer Darlegung seiner politischen Anschauung, die nun vollständig unter dem Einfluß der Gentz'schen Auseinandersetzung steht: auch sie fordert für Oesterreich Allianzen, auch sie gipfelt in dem Verlangen nach einer engen und treuen preußisch-österreichischen Verbindung. „Sowohl Oesterreich und Preußen" — heißt es da — „bedürfen einander, nur sie sind im Stande, Europa die Ruhe wiederzugeben; unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist eine Vereinigung der beiden Höfe eine Nothwendigkeit, jedoch muß sie mit Offenheit und Vertrauen geschlossen werden, die allein ihr Festigkeit zu verleihen vermögen [2])." In sein Tagebuch schrieb Johann dazumal, es war in den ersten Monaten des Jahres 1805: „Freunde müssen wir suchen. Preußen ist der Staat, mit dem wir uns vereinigen sollen. Die Folge wird beweisen, ob ich Recht habe." Die Erreichung dieses Zieles erhofft er weniger von den Cabineten als von einer persönlichen Verständigung der beiden Monarchen.

Wenn Gentz auf Johann's Stimme im Rathe des Kaisers gebaut hatte, so hatte er sich nicht verrechnet, und wenn die Angelegenheit nicht fortschritt, so war dies wahrlich nicht die Schuld des Erzherzogs. „Zum mindesten dränge ich soviel als möglich", heißt es in dem citirten Brief an Müller, und einige Monate später: „Ich habe gesprochen, ich habe gebeten, ich habe mein Möglichstes gethan, um dem Gedanken einer freundschaftlichen Vereinigung zwischen Oesterreich und Preußen Eingang zu verschaffen; man hat die Wahrheit dessen, was ich sagte, anerkannt und ich erfuhr von der Suite, daß man Schritte zur Annäherung zu thun gedenke; aber Sie kennen unsere Langsamkeit, es ist um zu verzweifeln — man überlegt, prüft so lange,

---

[1]) Johannes von Müller's Werke, XVII, 294. Brief vom 9. November 1804.

[2]) Johannes von Müller's Werke. Supplement, herausgegeben von Maurer-Constant, VI, LX.

bis der günstige Augenblick verstrichen ist, und ich fürchte sehr, man hat sich die geeignete Gelegenheit schon entschlüpfen lassen [1])."

Von nun ab stand Johann mit Gentz in engeren persönlichen Beziehungen, zu denen es bis dahin noch nicht gekommen war, er machte ihm Mittheilung von dem, was von Geschäften an sein Ohr drang, und forderte Rath und Urtheil. Nur wird man deshalb den Erzherzog noch lange nicht in so enge Verbindung mit der Kriegspartei bringen dürfen, wie es gemeiniglich geschieht. So sehr er die Verbindung mit Preußen auch wünschte, mit Rußland und England sympathisirte er wenig. Ein Krieg war ihm nicht unter allen Umständen willkommen, nur höchstens dann, „wenn er kurz und gut geführt würde" [2]). Immerhin aber stand er der Actionspartei nahe genug. Diese brachte sich durch ihn mit dem Hofe in Verbindung, ähnlich wie in Berlin die kriegerische Faction durch Louis Ferdinand gestützt wurde. Bald entspann sich auch zwischen den beiden Prinzen ein schriftlicher Verkehr, den Gentz vermittelte [3]).

Die Unzufriedenheit mit der temporisirenden Haltung der Staatskanzlei war aber auch in die Kreise der unmittelbaren Untergebenen des

---

[1]) Johann an Müller, 20. Februar 1805, ebenda VI, LXVIII.

[2]) Nach des Erzherzogs Denkwürdigkeiten.

[3]) Ueber Louis Ferdinand sagen die Denkwürdigkeiten: „Gleichgesinnt mit mir, was die politischen Verhältnisse betraf, unwillig über die Anmaßungen Napoleon's und für die Unabhängigkeit und Ehre Deutschlands besorgt wie ich, verkehrten wir, wenn auch selten." Gentz' Briefe an den Erzherzog aus den Jahren 1804 und 1805, die zum Theil Bezug auf dieses Verhältniß nehmen, habe ich in der „Allg. Ztg." 1878, Nr. 262, veröffentlicht. Es ist behauptet worden, der Verkehr zwischen Gentz und dem Prinzen habe sogleich nach dem Kriege von 1805 aufgehört. Dies ist nicht richtig. In den Denkwürdigkeiten des Erzherzogs wird gesagt, seine Beziehungen zu Jenem haben bis kurz vor dessen Ende gedauert. In einem Briefe Johann's aus dem Jahre 1807 heißt es: „Männer, die wie Sie, geläuterte Staatskenntnisse mit dem Gefühle reiner Liebe zur Beförderung der guten Sache verbinden, sind meiner Erinnerung immer schätzbar und es wird mir gewiß angenehm sein, wenn Sie jezuweilen von sich und Ihren Geistesproducten etwas werden hören lassen. Seien sie überzeugt, daß meine Ihnen bekannte Denkungsart nichts zu ändern fähig ist und daß ich nichts sehnlicher wünsche, als dieses einstens meinem Vaterlande beweisen zu können." Später freilich wurde der Verkehr zur bloßen Aeußerlichkeit, in demselben Maße als die inneren Staatsfragen in die große Politik hineinspielten, die der Erzherzog durchaus nicht, wie Gentz, als Reactionär auffaßte.

Ministers gedrungen. Die fähigsten Diplomaten, die Oesterreich damals an den fremden Höfen vertraten, wandten sich insgeheim gegen die Politik Cobenzl's. Da war vor Allen der junge Graf Starhemberg in London. Ein erbitterter Gegner Bonaparte's und ein treuer Anhänger des britischen Systems, war er schon bei Ausbruch des Krieges für ein Zusammengehen Oesterreichs mit England und gegen jede Neutralität gewesen [1]). Später wurde er ein entschiedener Anhänger der Kriegspartei. Mit Gentz stand er seit dessen Aufenthalt in London in engerem Verkehr. Das Memoire vom 4. September ward ihm im Vertrauen durch einen besonderen Boten zugesendet. Dieser Letztere hatte aber außerdem Befehl, über Berlin zu reisen und dort dem Grafen Metternich dasselbe Schriftstück zur Lectüre zu übergeben. Auch mit diesem stand Gentz, seit er ihn im Jahre 1802 kennen gelernt, in vortrefflichen Beziehungen, die in einer ziemlich regen Correspondenz, wenigstens von Gentz' Seite, Ausdruck fanden. Daß dieselbe einen vertraulichen und der herrschenden Politik nicht eben günstigen Charakter trug, ist schon aus der angeführten Stelle in dem Schreiben über das österreichische Kaiserthum ersichtlich. Die Denkschrift gegen das französische Empire vom Juni findet Metternich's vollen Beifall [2]) und ebenso Gentz' Anschauungen von der Nothwendigkeit einer Verbindung mit Preußen. Metternich hatte die gleichen. Auch der bedeutendste unter den Staatsmännern der Monarchie, Stadion in Petersburg, erklärte sich gegen die dilatorischen Maßregeln Cobenzl's und warnte davor, Rußland durch dieselben Frankreich entgegen zu treiben. Auch ihn haben wir als Gentzens Freund und Protector kennen gelernt. In der That: Alle, denen staatsmännischer Sinn, Fähigkeiten und Kenntnisse in reicherem Maße innewohnten, erkannten über die besonderen Be-

[1]) Cobenzl an Colloredo, 21. December 1803 und früher. Den Ministern blieben die abweichenden Gesinnungen Starhemberg's nicht verborgen.

[2]) Am 22. August 1804 schreibt Gentz an ihn: „Daß Ihnen mein Memoire gefallen hat, macht mich glücklich und stolz. Ich werde Ihnen nächstens ein Seitenstück dazu mittheilen, worin ich mich über die jetzige politische Lage der österreichischen Monarchie mit größerer Freimüthigkeit erklärt habe. Das ist aber nicht an die Minister, auch nicht an den Kaiser, sondern im tiefsten Vertrauen an den Erzherzog Johann gerichtet, den ich als eine der letzten Hoffnungen dieses sinkenden Staates betrachte."

dürfnisse der österreichischen Monarchie hinaus eine dringende Gefahr für das System von ganz Europa und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Abwehr.

Trotzdem aber kam es jetzt noch zu keinem Ministerwechsel, weder in Petersburg noch in Wien. Czartoryski, Cobenzl und Colloredo erhielten sich im Vertrauen ihrer Herren, und die Bemühungen der Kriegspartei waren für diesmal vergeblich. Vollends Gentz, dessen Machinationen den Ministern nicht unbekannt blieben, kam in eine schiefe Lage. Cobenzl hatte schon seit Monaten allen Verkehr mit ihm abgebrochen, und da er von den Staatsgeheimnissen so gut wie nichts erfuhr — selbst sein Freund Arthur Paget ließ ihn darin im Stiche — so mußte er fürchten, auch in London seine Geltung einzubüßen. Er sah sich am Ende seines Strebens und fast, wie er selbst sagt, seiner politischen Laufbahn. „Es war eine höchst fatale Epoche“ heißt es in seinem Tagebuche. Daß ihm der König von Schweden den Nordsternorden übersandte, war doch auch für den eitlen Mann ein allzu geringer Trost, den überdies das Verbot des Kaisers, denselben zu tragen, noch mehr verkümmerte [1]). Im Sommer 1805 zog sich Gentz in die österreichischen Berge nach Lilienfeld zurück, von wo aus er ein Sendschreiben an Gustav IV. richtete, als dieser nach dem Ordenstausch zwischen Preußen und Frankreich Friedrich Wilhelm III. seine Auszeichnungen zurückschickte — sein bestes Werk in französischer Sprache, wie er meinte. Die ganze verzweifelte Stimmung, die ihn beherrschte, kam darin zum Ausdruck: „Jeder Tag, Sire, scheint die Zahl Derer zu vermindern, welche sich zu Ihren Grundsätzen bekennen, an jedem neuen Tage scheint zu schwinden, was ihnen

[1]) Als Cobenzl im December 1804 Gentz erklärte, der Kaiser liebe es nicht, daß seine Diener fremde Orden trügen, er wisse sie selbst zu belohnen, bat Jener, den Orden nur annehmen zu dürfen, um ihn so lange aufzubewahren, bis ihm das Tragen gestattet werde. Der Vicekanzler räth, Gentz das zuzugestehen, „d'autant que je crois que Gentz n'aura jamais aucun de nos ordres“. Später, im März 1805, war Cobenzl dafür, ihm zu gestatten, den Orden aushängen zu dürfen, denn: „il est certain que l'autorisation de porter l'ordre de Suède fera le bonheur de Gentz, et que nous pourrons malheureusement bientôt nous trouver dans le cas d'employer ses talents.“ Auch Colloredo rieth dem Kaiser dazu. Doch dieser blieb fest bei seiner Weigerung. Colloredo an Cobenzl, 25. März 1805.

an Mitteln noch übrig blieb, sich in der Oeffentlichkeit vernehmlich zu machen, und bald wird ihre Stimme gänzlich erstickt sein, sei es durch die directen Maßregeln einer allmächtigen Tyrannei, sei es durch die mittelbaren Handlungen dieser feigen Gefügigkeit, welche ihr dient und sie allenthalben unterstützt [1])."

So schrieb Gentz zu einer Zeit, als die große Coalition Oesterreichs mit England und Rußland gegen Frankreich schon gesichert war und man in Wien mit einem russischen Abgesandten bereits den Kriegsplan überlegte. Eigenthümliches Geschick! Während sich Europa zum entscheidenden Kampfe rüstet, verzweifelt der geniale Anwalt seiner Interessen an der Möglichkeit eines solchen. Erst nach seiner Rückkehr nach Wien wagte Gentz an einen Systemwechsel zu glauben [2]).

Derselbe hatte sich schon seit Langem vollzogen.

---

[1]) Siehe das Sendschreiben bei Schlesier, „Mémoires et lettres inédits du Chevalier de Gentz", Seite 79 ff.

[2]) In einem Briefe an Metternich vom 7. October 1805 erzählt er von jenen düsteren Tagen und von seiner Denkschrift an Gustav IV.,: „Elle est sans comparaison ce que j'ai jamais fait de mieux en Français; je l'ai composée, soignée et retouchée avec un attachement tout particulier. Je ne sais pas, si vous connaissez l'abbaye de Lilienfeld, située dans le beau vallon de Trasen, à moitié chemin entre S. Pölten et Mariazell. C'est dans cette solitude charmante où j'ai passé dix jours au mois de juin que j'ai fait ce travail, *que dans le désespoir dont j'étais encore pénétré alors j'ai regardé comme une espèce de chant de cygne avec lequel je voulais tout-de-bon sortir de la carrière politique pour me vouer absolument à d'autres sciences!* — — O miseras hominum mentes! O pectora coeca! C'est au retour de ce petit voyage que j'ai eu pour la première fois le courage de croire à un changement complet de système."

Fünftes Capitel.

Die Coalition und die Schrift: „Vom politischen Gleichgewicht". Cobenzl's Sturz. Schluß.

Die neutrale Politik des Wiener Cabinets und die ausweichenden Schritte Cobenzl's gegenüber dem drängenden Rußland waren zumeist auf der Voraussetzung begründet, Napoleon werde sich mit der errungenen Position begnügen und keine neuen Uebergriffe wagen. Während man aber noch alle Geschicklichkeit aufwandte, um jede Collision zu vermeiden, trafen schon sichere Anzeichen ein, daß man sich getäuscht und Jener keineswegs die Absicht habe, auf dem eingeschlagenen Wege innezuhalten. Wenige Tage, nachdem Bonaparte sich zum Kaiser erklärt hatte, sagte er zu Marescalchi, dem Geschäftsträger des italienischen Freistaates in Paris: „Künftig kann ich nicht gut Präsident der Republik Italien bleiben, aber ich kann immerhin fortfahren, ihr die Wohlthat meiner Regierung zu erhalten. Schreiben Sie an Melzi und an die Consulta, daß sie mir ihre Vorschläge übersenden [1])." Was hatte Napoleon mit Cisalpinien vor? fragte man sich in Wien. Eine dauernde Vereinigung mit Frankreich? oder die Erhebung eines seiner Brüder zum Könige, was so ziemlich auf das-

---

[1]) „Dorénavant je ne puis plus rester Président de la République italienne, mais je puis toujours lui continuer le bienfait de la gouverner. Écrivez à Melzi et à la consulte qu'ils m'envoient leur plan." So erzählte Melzi selbst dem österreichischen Gesandten in Mailand, der es Anfangs Juli nach Hause berichtet. Jener fügte hinzu, die Lombarden wären nicht abgeneigt, Napoleon als König von Italien anzunehmen, wenn sie keinen Tribut an Frankreich zu zahlen hätten, die Integrität ihres Staates gewahrt bliebe und die französischen Truppen und Beamten Einheimischen Platz machen wollten.

selbe hinauslief? War das nicht gegen den Lunéviller Frieden und gegen die Pariser Convention vom 26. December 1802? Mit der letzteren hatte Oesterreich nur die temporäre Präsidentschaft Napoleon's anerkannt, nichts weiter, am wenigsten war darin der Fall einer bonapartischen Dynastie in Italien vorgesehen. Und auch dieses Zugeständniß hatte man nur nothgedrungen, in einem Zustande der Verlassenheit von aller Welt gemacht. Seitdem war durch die Annäherung Rußlands die auswärtige Lage Oesterreichs eine erheblich bessere geworden und man war in Wien weit davon entfernt, für alle Zukunft auf die eigene Geltung in Italien zu verzichten. Mit Sorgfalt registrirte man jedes einzelne Zeichen der Unzufriedenheit mit der französischen Oberherrschaft, das aus den ehemaligen kaiserlichen Provinzen herübertönte, und in den Unterhandlungen mit Rußland faßte man hoffnungsvoll die Rückerwerbung italienischen Gebietes in's Auge, wenn das Schlachtenglück in künftigen Kriegen gegen Napoleon entscheiden sollte. Stand doch derselbe Diplomat, der in früheren Verhandlungen mit demselben Gegner jeden Fuß breit italienischen Bodens für Oesterreich vertheidigt hatte, jetzt an der Spitze der auswärtigen Geschäfte. Cobenzl galt das Verhalten Bonaparte's Italien gegenüber als Prüfstein für dessen weitere Absichten. Ihm schien es ausgemacht, daß ein Unternehmen Frankreichs gegen die staatliche Unabhängigkeit der Lombardie die Unterwerfung der ganzen Halbinsel mit sich bringen würde, und dann Deutschlands, Griechenlands, Egyptens — wo war die Grenze?! [1]) Bald nach dem Eintreffen jener Nachricht sagte der Minister zu Champagny, er wolle nicht glauben, daß Frankreich mit neuen Uebergriffen in Italien allen Mächten Europas zu gerechtem Mißtrauen

[1]) „Le sort futur de la République italienne nous paraît être à cet égard la pierre de touche de ce que l'Europe aura à craindre ou à espérer des vues ultérieures du nouvel Empereur des Français. S'il parvient à réunir les pays qui composent cette République au domaine déjà si vaste de son Empire, malgré la teneur des traités, s'il les assujettit à quelqu'un de sa famille, ce qui pour l'effet serait à peu près la même chose, on peut compter que l'Italie entière ne tardera pas à être asservie, ainsi que la Suisse et la Hollande; dès-lors, il ne manquera plus que les occasions et les prétextes pour établir la dictature française sur le Nord et le Midi de l'Allemagne, de même que la planche sera mise à l'envahissement de la Grèce et de l'Égypte." Memoire der Staatskanzlei vom 1. September 1804.

Anlaß geben wolle. Aber wenn auch noch im Juli der „Moniteur" alle bezüglichen Gerüchte dementirte, die Sache war damit keineswegs erledigt.

Bald trafen andere, nicht minder aufregende Gerüchte in Wien ein, die, wenn sie sich auch nur zum Theile bewahrheiteten, dennoch hinreichten, um jedes Gefühl der Sicherheit zu erschüttern. So berichtete Philipp Cobenzl einmal im August (18.) aus Paris, es sei von einer französisch-baierischen Verbindung die Rede und der Kurfürst solle Salzburg und das Innviertel erhalten. Darauf kamen auch aus Mainz besorgnißerregende Nachrichten. Bonaparte wolle die Befestigungen dieser Stadt in solchen Stand setzen, daß jederzeit eine Armee von 100.000 Mann den Rhein überschreiten könne. Und zu alledem stellte sich der Bruch zwischen Rußland und Frankreich als vollständig unheilbar heraus. Die beiderseitigen Chargés d'affaires, d'Oubril und Rayneval, verließen ihre Posten, und Cobenzl mußte endlich einsehen, daß hier mit dilatorischen Maßregeln nichts mehr erreicht werden konnte.

Die Haltung Napoleon's und die wachsende Gefahr eines continentalen Kampfes ließen den Minister nach neuer diplomatischer Unterstützung ausschauen. Sein Blick fiel auf Preußen, durch dessen Anschluß an Rußland und Oesterreich möglicherweise Bonaparte's Ehrgeiz, ohne Krieg führen zu müssen, eingedämmt werden könnte. Nur war sein Mißtrauen den Haugwitz und Lombard gegenüber unbesieglich [1]. Es

[1] Es war Cobenzl bekannt geworden, daß der ehemalige Minister Trautmannsdorf dem Kaiser zur Allianz mit Rußland und Preußen zum Zwecke wenn nicht des Krieges, so doch eines vernünftigen Friedens gerathen hatte. Dazu bemerkt Jener: „Sans doute qu'on pourrait faire quelque chose, même sans guerre, si les deux Cours Impériales et la Prusse pouvait bien s'entendre ensemble; mais comment compter sur la Prusse?" Schon im April 1804 hatte Colloredo zu Rasumowsky gesagt: „Ich habe eine Idee, ich weiß nicht, ob Sie sie billigen werden. Könnte man nicht Preußen veranlassen, sich uns anzuschließen? Alle Rivalität muß bei Seite gesetzt werden. Für uns handelt es sich nun nicht mehr darum, Schlesien nachzulaufen; eine größere Angelegenheit muß uns beschäftigen. Wir selbst sind mit bestem Vertrauen bei der Vereinigung der Kräfte, die dieselbe erfordert, aber man müßte doch gegen die Tücke und das Doppelspiel des Berliner Cabinets Garantien gewinnen, und dieses Unternehmen kommt dem Ihrigen zu. Ebenso würden wir demselben übertragen, das Wort gegenüber Preußen zu führen." (Depesche Rasumowsky's vom 27. April 1804 bei Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", II, 477.)

mußte nothwendig zuvor ein Personenwechsel in der preußischen Regierung sich vollziehen, um eine Annäherung möglich zu machen. Da trat in der That ein solcher ein. Am 13. August hatte Hardenberg, als Haugwitz' Nachfolger, den Posten eines Ministers des Aeußern angetreten, und es verlautete, daß auch Lombard entfernt werden würde. Man deutete in Wien diese Wandlung im günstigsten Sinne. Dazu sprach Alles dafür, daß das frühere engere Einvernehmen Preußens mit Bonaparte seit der Occupation Hannovers nicht mehr bestand. Thatsächlich waren Verhandlungen über eine französisch-preußische Allianz von dem Berliner Cabinet im April 1804 fallen gelassen worden. Aber wenn sich auch Friedrich Wilhelm III. hierauf an Rußland wandte, so war es doch nur, um die Neutralität des deutschen Nordens nach der einen und der anderen Seite zu sichern. Napoleon gab er ausdrücklich das Versprechen, sich an keinem Plane betheiligen zu wollen, der gegen Frankreich gerichtet wäre, in der Erwartung, daß dieses seine Truppen in Hannover nicht vermehren und keinen der benachbarten deutschen Fürsten, die dem Streite ferne bleiben, beunruhigen würde. Mit Alexander hinwieder kam in Folge einer vertraulichen Correspondenz der beiden Fürsten eine geheime Declaration vom 24. Mai 1804 zu Stande, in welcher Preußen erklärte, die Occupation Hannovers und der Flußmündungen durch die Franzosen zwar dulden, bei neuen Uebergriffen derselben aber sich mit Gewalt widersetzen zu wollen. Man sieht: während Friedrich Wilhelm sich russischen Schutz gegen Napoleon's Angriffe sicherte, war er doch zugleich bemüht, durch bündige Erklärungen gegen Diesen einen solchen hintanzuhalten. Von einer Allianz war er dabei nach der einen wie nach der anderen Seite gleich weit entfernt [1].

Wußte man auch von diesen Abmachungen im Einzelnen in Wien nichts, so war man doch über eine Erkältung zwischen Preußen und Frankreich nicht im Zweifel, und wenn Cobenzl in früheren Jahren — noch zur Zeit, als Metternich nach Berlin ging — von einem Einverständniß mit Friedrich Wilhelm nichts wissen wollte, so galt es doch jetzt zu überlegen, daß damals Preußen noch im Ein-

[1] Vgl. Ranke, „Denkwürdigkeiten Hardenberg's", I, 479 ff., und dazu Duncker in den „Mittheilungen aus der historischen Literatur", VI, 65 f.

vernehmen mit Napoleon gestanden hatte, daß das frühere Ministerium in Rußland (Kourakin) Oesterreich durchaus nicht günstig gesinnt gewesen war, und daß jetzt ein Mann die Geschäfte in Berlin übernahm, über dessen Gesinnung Metternich nur Gutes berichtete [1]).

Am 1. September — wenige Tage, bevor Gentz seine Denkschrift dem jungen Erzherzoge übergab, in welcher er die Allianz mit Preußen als wünschenswerth vor jeder anderen bezeichnete — ging ein Memoire an Metternich ab mit der Weisung, dasselbe Johannes von Müller vorzulesen. Wie schon früher erwähnt wurde, hatte sich der Geschichtsschreiber dem österreichischen Ministerium zur Verfügung gestellt, und dieses machte nun zum erstenmale von diesem Erbieten Gebrauch. Die in dem Memoire entwickelten Grundsätze sollten Müller als Richtschnur dienen, wenn es ihm gelang, sich am Hofe Gehör zu verschaffen. Darin ward ausgeführt, wie seit dem Ausbruch der französischen Revolution und seit dem Verluste des belgischen Landes und der Lombardie Oesterreich nur ein friedliches System zu befolgen habe. So lange der Kaiser noch Herr der entfernten Niederlande und damit der unmittelbare Nachbar Frankreichs war, habe ihm allerdings daran gelegen, so viel Einfluß in dem zwischen jener Provinz und den Erbländern situirten deutschen Reiche zu besitzen, um die Staaten desselben für seine besonderen Streitigkeiten, die sich aus jenem nachbarlichen Verhältnisse ergeben konnten, zu interessiren. Jetzt dagegen bilde Deutschland eine vortheilhafte Schranke (une barrière utile) zwischen Oesterreich und Frankreich, und insoferne wären bei allen Nachtheilen die letzten Anordnungen, wie sie das Indemnitätsgeschäft mit sich brachte, doch auch für die Sicherheit der eigenen Monarchie von Werth. Preußen könne hierin eine Garantie dafür erblicken, daß Oesterreich keinerlei Eroberungsabsichten gegen Westen hege. Eine

[1]) „Alors la Prusse ne faisait que cajoler la France et ne cherchait qu'à s'aggrandir, ce qui ne pouvait pas nous convenir. A présent elle est dans une sorte de collision avec la France et ne cherche qu'à conserver ce qu'elle a. Dailleurs nous n'avions pas alors un Ministère russe sur lequel nous pouvions compter pour nous répondre de la conduite de la Prusse. Kourakin était livré aux Prussiens, au lieu que Czartoryski ne se laissera pas facilement gagner par eux." Aus einem Schreiben Cobenzl's an Colloredo, 13. December 1804.

andere sei damit geboten, daß Rußland — durch die polnische Theilung der Grenznachbar Preußens und Oesterreichs geworden — ein lebhaftes Interesse fühlen müsse, das Gleichgewicht zwischen den Beiden aufrecht zu erhalten und keine Vergrößerung des Einen auf Kosten des Anderen zuzulassen. Auch hätten Preußen und Oesterreich gar keine inneren Gründe, sich gegenseitig anzufeinden. Sollte nun Napoleon, wie sich in Italien zeigen müsse, seine Macht noch weiter ausdehnen wollen, so könnte eine enge Verbindung der großen Mächte allein ihn daran hindern, während eine kleinliche, egoistische und eifersüchtige Politik derselben ihm die Ausführung seiner Pläne nur erleichtern müßte. Daß Oesterreich bei seiner exponirten Stellung sich nicht leichtfertig in einen Krieg begeben dürfe, sei selbstverständlich. Im Augenblicke der Gefahr für Europa könne, da man mit der selbstsüchtigen Neutralität seine üblen Erfahrungen gemacht habe, nur Zweierlei eintreten: entweder man zwänge Preußen, Partei zu ergreifen und gegen seinen Willen in den Krieg einzutreten, wobei es die allgemeine Gefahr theilen und auf seine besonderen Vortheile wieder verzichten müsse — oder diese Macht schlösse sich freiwillig und vertrauensvoll an die beiden Kaisermächte an, wo dann überhaupt ein Krieg vermieden werden könnte, oder, wenn er unvermeidlich wäre, Preußen doch seinen Antheil an dessen Früchten haben würde. Von diesen Gesichtspunkten sollten bei günstiger Gelegenheit Metternich und Müller Gebrauch machen.

Bald nachher kam Prinz Louis Ferdinand, das Haupt der Berliner Kriegspartei, nach Wien, und Cobenzl ging auch ihm gegenüber mit seinen Plänen heraus. Nur war der Prinz dafür, sich mit einer innigen Verbindung der beiden deutschen Großmächte zu begnügen und Rußland nicht herbeizuziehen, wozu Cobenzl nicht beistimmte. Auch schlug Jener vor, zur Verständigung einen Erzherzog mit Merveldt nach Berlin zu senden, und man hatte in Wien nicht übel Lust, darauf einzugehen; der Palatin sollte die Mission übernehmen. Als man aber erfuhr, daß Louis Ferdinand keinerlei officielle Sendung gehabt habe, überhaupt sich eines Einflusses auf den König nicht rühmen könne, unterblieb diese Reise. Auch die Antworten, die von Metternich und Müller auf jenes Memoire aus Berlin eintrafen, gaben wenig

Aussicht, Preußen ohne die ernsthafte Dazwischenkunft Rußlands zu gewinnen. Eine Depesche des Gesandten vom 24. September ließ vor Allem jede Hoffnung auf die Entfernung des allmächtigen Lombard schwinden und bewies, daß das schwach und kraftlos gewordene Preußen nur durch Einschüchterung nach einer bestimmten Richtung gedrängt und deshalb nur in Petersburg erobert werden könne [1]). Darauf hielt man in Wien in den directen Bemühungen um eine Verbindung mit Berlin inne und suchte vor Allem diejenige mit Rußland in's Reine zu bringen. Metternich sollte von nun ab nur im Einverständniß mit dem russischen Gesandten in Berlin vorgehen.

Es ist schon gesagt, wie es Cobenzl gelang, Czartoryski bei gutem Willen zu erhalten, Alexander I. über die Anerkennung der neuen französischen Kaiserwürde durch Oesterreich zu beruhigen und seinen Verdacht, als negociire man mit Frankreich, zu zerstreuen. Jetzt aber galt es zu handeln, umsomehr, als Stadion im September berichtete, es sei bei längerem Zaudern die Gefahr vorhanden, Rußlands Beistand vollständig einzubüßen; die volle Ziffer von 150.000 Mann Hilfstruppen sei nun einmal nicht zu erlangen und überdies bestehe der Czar auf der Bedingung des casus foederis, wenn Neapel angegriffen würde. Im Wesentlichen war es ja doch gelungen, im Laufe der Verhandlungen die nordische Macht von der ursprünglichen Absicht eines Offensivkrieges abzubringen, und man konnte nunmehr abschließen, ohne allzu große Gefahr, sofort in eine Action gezogen zu werden [2]).

---

[1]) Das ziemlich confuse Memoire Müller's — so urtheilte auch Cobenzl darüber — ist abgedruckt bei Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 540; der Bericht Metternich's bei Oncken, „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege", II. 535. Eine Idee in der Denkschrift Müller's hatte übrigens auf Franz II Eindruck gemacht: die einer bewaffneten Neutralität Preußens sowohl wie Oesterreichs, wodurch ein Zusammentreffen Rußlands mit Frankreich auf dem Continente verhindert würde. Cobenzl, der die Petersburger Freundschaft und militärische Unterstützung für den Fall eines Angriffs von Seite Napoleon's nicht missen wollte, brachte den Kaiser mit Mühe davon zurück

[2]) „Je voudrais beaucoup que nous puissions conclure avec la Russie, sans quoi nous risquons de la perdre, et alors nous sommes totalement à la merci des Français; d'un autre côté, nous sommes déjà au point relativement à l'engagement qu'il s'agit de conclure qu'il n'est guère que défensif et ne nous entraine pas beaucoup au delà de ce qu'exige notre propre

Am 3. October ging ein Courier mit einem Vertrags-Entwurfe an Stadion ab. Nach längeren Verhandlungen kam am 6. November in Petersburg eine „Declaration" — man wählte diese Vertragsform — zu Stande, welche als der erste Schritt Oesterreichs zur großen Coalition des Jahres 1805 anzusehen ist. „Der überwiegende Einfluß," heißt es darin [1]), „den Frankreich über die Nachbarstaaten ausübt, die Anzahl der von den Truppen dieser Macht besetzten Länder erfüllen die beiden Monarchen mit ernster Sorge und zwingen sie zu einem engen Einvernehmen (concert étroit)." Sie erklären sich zu gegenseitigem Beistande bereit, wenn Einer der Beiden von Napoleon direct angegriffen würde. Ueberdies in folgenden Fällen: wenn die Franzosen an Hannover grenzende deutsche Länder besetzen und damit Rußlands Interesse schädigen, desgleichen, wenn sie die Türken angreifen oder die Neutralität Neapels verletzen würden. In diesen Fällen und in anderen, die sich noch nicht vorhersehen lassen und den Gegenstand späterer Uebereinkommen bilden würden, sollten die Streitkräfte der beiden Mächte — nicht weniger als 350.000 Mann — nach einem noch festzusetzenden gemeinschaftlichen Plane operiren. Auf Oesterreichs Antheil entfielen dabei nicht weniger als 235.000 Mann, während Rußland den Rest von 115.000 Mann zu stellen hatte. Der Czar macht sich verbindlich, bei England im Kriegsfalle Subsidien für den Kaiser zu erwirken. Franz II. wird sich in kürzester Frist, längstens binnen drei Monaten nach erfolgter Reclamation, in Stand gesetzt haben. Die Entschädigungen Oesterreichs und die künftige Bestimmung Italiens wurden nach den bereits bekannten Wünschen des Wiener Cabinets in den Vertrag aufgenommen. Zum Schlusse verpflichteten sich beide Theile, keinen einseitigen Frieden schließen und sogleich in die Berathung des Operationsplanes eintreten zu wollen. In besonderen Artikeln ward festgesetzt: erstens, daß Rußland den König von Neapel ermahnen werde, Napoleon nicht im Geringsten zu provociren, sonst falle die Kriegsverpflichtung der beiden Mächte hinweg, und zweitens, daß im

---

sûreté." Cobenzl an Colloredo, 24. September 1804. Der Kaiser war damals in Prag, was den Fortgang dieses Geschäftes verzögerte.

[1]) Die Convention ist gedruckt bei Martens, a. a. O. II. 406—420.



Falle eines Angriffs von preußischer Seite auf einen der beiden Contrahenten der andere zu Succurs verpflichtet sei [1]).

Im December ratificirte Franz II. den Vertrag, nicht ohne einige Besorgniß für den Frieden. Noch Ende September hatte er an seinen Cabinetsminister geschrieben: „Ich will, daß alles wohl und reiflich überlegt und behandelt werde, und daß alle Gelegenheit und Anlaß, um uns in einen Krieg zu verwickeln, vermieden werde, indeme wir selben zu führen, den äusserſten Nothfall ausgenommen, nicht in der Verfassung sind." Und im October hieß es in einem anderen Schreiben des Monarchen: „Ich bleibe der Meinung, daß izt schon gar nicht der Augenblick seye, Krieg zu führen. Daß man sich aber rüsten müsse, um, wenn wir angegriffen würden, sich gehörig zu vertheidigen, ist eine unumgänglich nothwendige Vorsicht." Cobenzl hatte Mühe, den Fürsten zu überzeugen, daß allein um der Erhaltung der Ruhe willen die Verbindung mit Rußland nothwendig geworden sei. „Außer den Maßregeln zur Vertheidigung des Staates — schreibt er am 13. October 1804 an den Cabinetsminister — sind auswärtige Allianzen, welche uns mächtige Unterstützung sichern, ohne Zweifel ein neuer Bürge des Friedens, insbesondere wenn unsere Haltung Bonaparte beweist, daß diese Allianzen nur den Zweck haben, ihn abzuhalten, uns zu schaden, nicht aber ihm Uebles zuzufügen . . . Ich kenne nur zwei Möglichkeiten eines Krieges: 1. Die, wenn Bonaparte uns angreift und wir uns vertheidigen müssen, und 2. die, wenn er, ohne uns geradezu anzugreifen, wichtige Eroberungen macht, die seine ohnehin maßlosen Kräfte noch vermehren. In diesem letzteren Falle ihn gewähren zu lassen, hieße den Krieg nicht vermeiden, es hieße ihn nur verzögern in einer Weise, die uns dann kein Mittel übrig ließe, uns zu retten. Aber gerade um ihm die Versuchung zu einer solchen Vergrößerung zu rauben, gibt es keinen andern Weg, als ihn zu überzeugen, daß er sie ohne Wagniß nicht ausführen kann. Er wird ohne Zweifel vorziehen, sich mit dem zu begnügen, was er hat, als sich zu exponiren, um mehr zu erhalten. In unserem System der Verständigung

[1]) Die englischen Subsidien und die beiden Separat-Artikel hatten reichlich Kämpfe gekostet. Die Bestimmung wegen Preußens unterzeichnete Stadion nur sub spe rati. Depesche vom 8. November 1804.

mit Frankreich zu beharren, unsere Armee in den bestmöglichen Stand zu setzen, den Schäden unserer inneren Verwaltung zu steuern und uns mit Defensivallianzen zu stärken, ist das beste oder vielmehr das einzige Mittel, den Frieden zu erhalten."

Aber wenn auch der Vertrag mit Rußland in erster Linie Sicherheit und Ruhe verbürgen sollte, wenn auch darin (im 1. Separatartikel) die Nothwendigkeit, den offenen Krieg so lange als möglich zu vermeiden, deutlich ausgesprochen war, so enthielt er doch den Keim zu weiteren Maßnahmen. Denn der siebente Artikel lautete wörtlich: „Angesichts der Ungewißheit, in welcher sich die beiden contrahirenden Mächte über die künftigen Anschläge der französischen Regierung befinden, behalten sich dieselben vor, außer dem bereits Festgesetzten je nach Dringlichkeit der Umstände über verschiedene Fälle übereinzukommen, welche die Anwendung ihrer beiderseitigen Kräfte erfordern würden [1])." Hierunter war offenbar jene Absicht Bonaparte's mit verstanden, in welcher Cobenzl den ersten Schritt zur Universalmonarchie erblickte und von der die bloße Nachricht ihn zum Abschluß dieser vorläufigen Verhandlungen bewogen hatte: die Vereinigung der italienischen Republik mit Frankreich. Alles hing davon ab, ob und wann Napoleon diesen Plan in Ausführung bringen würde [2]).

[1]) „Article VII: Vu l'incertitude où les deux hautes Parties contractantes se trouvent encore actuellement sur les desseins futurs du gouvernement Français, Elles se reservent en outre de ce qui est stipulé ci-dessus, de convenir suivant l'urgence des circonstances, des différents cas qui seraient de nature à exiger aussi l'emploi de leurs forces mutuelles." In dem österreichischen Vertrags-Entwurfe hatte es ursprünglich statt „desseins futurs du Gouvernements français" unbestimmter gelautet: „dispositions futures des parties belligérantes" (d. i. Frankreichs und Englands).

[2]) Beer („Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 81) stellt die Sachlage so dar, als habe Rußland, dem der vorgerückten Jahreszeit wegen an einer Vertagung des Kampfes bis zum nächsten Frühling nichts gelegen war, österreichischerseits Zusicherungen erhalten, daß man dann in den Krieg eintreten würde. „Ob Oesterreich sodann bereit sein werde, fragte Czartoryski Stadion, und erhielt eine befriedigende Antwort." Aber in der Depesche des Gesandten (vom 13., nicht vom 5. October 1804), auf welche sich Beer in einer besonderen Abhandlung hiefür beruft, erscheint die Sache doch wesentlich anders. Stadion berichtet nämlich, Czartoryski habe ihn versichert, daß im Augenblick in Peters-



Um auf alle Fälle gefaßt zu sein, versuchte man im Venezianischen die Truppenanzahl zu verstärken, zunächst unter dem Vorwande eines Sanitätscordons von Cattaro bis Bregenz — wozu freilich die Nachrichten der „Wiener Zeitung" über das Erlöschen der Seuche schlecht stimmten — später in der Form von Uebungslagern, die man in die südlichen Provinzen verlegte. Jene Verstärkungen brachten dem österreichischen Gesandten in Paris einen unfreundlichen Neujahrsgruß ein. Drohungen, sagte Napoleon zu Cobenzl, beantworte er mit Drohungen; wenn der Kaiser rüste, werde auch er rüsten. Gleichzeitig schickte er einen Brief an Franz II., worin er ihm seine Absicht mittheilte, seinen Bruder Josef zum König von Italien machen zu wollen.

Da stand man nun vor der entscheidenden Frage. „Seit meiner Rückkehr aus Paris hat es keine Sache zu erwägen gegeben, welche so sehr, wie diese, all' unsere Gedanken in Anspruch genommen hätte," schrieb Cobenzl an Colloredo [1]). Der Vicekanzler erblickte die Dinge in einer Krisis, von der ihm das Heil des Staates abzuhängen schien. Unbedingt nachgeben war nicht seine Meinung, man verlor damit alle Unterstützung von anderer Seite; ungerüstet, wie man war, den Krieg beginnen, noch weit weniger: „aber es gibt vielleicht Mittel, die Angelegenheit in die Länge zu ziehen und sich unterdeß mit den anderen

---

burg an keinen Offensivkrieg gedacht werde, jedoch die Frage hinzugefügt, ob er (Stadion) glaube, daß Oesterreich bis zum nächsten Frühjahre gerüstet sein würde, um in eine Action einzutreten, worauf der Gesandte erwidert habe, das hänge nicht von der Zeit, sondern von den Umständen ab. Das war wohl keine „befriedigende Antwort". Cobenzl bemerkt über diesen Bericht Stadion's: „La Russie semble entièrement arrivée au point et au juste milieu qui convient à nos intérêts; elle ne veut la guerre avec la France que le plus tard possible et lorsqu'on ne pourra l'éviter, mais si on nous y force, elle veut nous secourir avec de puissants moyens." Ebensowenig scheint Beer's Vermuthung haltbar, der Vicekanzler habe durch „bündige Erklärungen auf nicht amtlichem Wege", welche die Kriegsunlust des Kaisers und seines Bruders Karl als Hindernisse einer noch engeren Vereinbarung geltend machten, „eine Betheiligung Oesterreichs am Kampfe gegen Napoleon für künftighin als zweifellos in Aussicht gestellt." Diejenigen nichtamtlichen Erklärungen, die wir kennen — die Correspondenz mit d'Antraigues — hatten gerade den Zweck, Rußlands Kriegseifer abzukühlen, nicht aber ihn durch Versprechungen der Theilnahme an einem Offensivschritte zu nähren.

[1]) 12. Januar 1805.

Mächten zu verständigen“ [1]). In dem Schreiben vom 23. Januar, mit welchem Franz II. den Brief Napoleon's beantwortete, verwahrt sich der Kaiser vor Allem gegen den Vorwurf, als hätten die Sanitätsmaßregeln in Italien einen feindseligen Zweck; er vertraue, der Lombardei wegen, vollkommen den Versicherungen, denen Bonaparte Cobenzl gegenüber wiederholt Ausdruck gegeben habe, daß das neue Königreich vollständig unabhängig von Frankreich sein und bleiben werde. Zugleich enthielt der Brief die Andeutung, daß der Schreiber weiteren Erklärungen über den Wechsel in Oberitalien entgegensehe, wodurch die Antwort nur als eine „vorläufige“ aufgefaßt sein wollte [2]). Letzteres Moment betonte Cobenzl auch in einer Unterredung mit dem neuen französischen Botschafter La Rochefoucauld. Die damit gewonnene Zeit wollte man zu neuen Rüstungen und neuen Uebereinkommen mit Rußland verwenden. Hier war es aber, wo die gegnerischen Parteien der Kriegsverwaltung und der auswärtigen Angelegenheiten hart aneinander geriethen und es entwickelte sich aus dem Streite eine Krisis von der einschneidendsten Bedeutung. Wir müssen dabei verweilen.

Der Vertrag mit Rußland war ohne Vorwissen des Erzherzogs Karl abgeschlossen worden. Erst im December machte Cobenzl Diesem bezügliche Eröffnungen, und die Gespräche zwischen den Beiden zeigten auf's Neue das Widerstrebende ihrer Anschauungen. Der Vicekanzler, der dem Petersburger Hofe alles Vertrauen schenkte, rühmte die große Zahl der russischen Hilfstruppen und fügte hinzu, wenn man mit solchen Kräften nicht daran denken könnte, sich zu vertheidigen, so hieße das auf seine politische Existenz verzichten. „Ja,“ antwortete der Erzherzog, „wenn nur diese Hilfstruppen zur Stelle wären. Aber Bonaparte wird uns angreifen, bevor sie anlangen.“ „Er wird es noch lieber thun,“ entgegnete Jener, „wenn er sicher ist, daß sie gar nicht eintreffen werden.“ „Wissen Sie, was ich fürchte?“ nahm Karl

[1]) An Colloredo, 14. Januar 1805.

[2]) In einer deutschen Depesche an Philipp Cobenzl vom selben Tage war die Erwartung ausgedrückt, daß man „das kaiserliche Handschreiben nur für das ansehe, was es wirklich ist, nämlich für eine vorläufige Antwort, deren Hauptabsicht dahin geht, die bestimmte Antwort bis nach weiteren Erläuterungen auszusetzen“. Der Brief Franz' II. ist abgedruckt bei Beer, „Oesterreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805.“ Archiv für österr. Geschichte, LIII, 196.

wieder das Wort. „Wenn Bonaparte in Italien siegt und uns zwingt, uns auf Wien zurückzuziehen, und zur selben Zeit die Russen durch Galizien anrücken, dann werden wir zwischen zwei Feuern stehen." Cobenzl bot all' seine Beredsamkeit auf, den Prinzen über die guten Absichten des Czaren zu beruhigen. Er führte aus, wie wichtig diesem die Existenz Oesterreichs sein müsse, ohne welches die Franzosen unmittelbare Nachbarn der Polen würden, durch die sie die gedrückten russischen Bauern demokratisiren könnten. Es sei gewiß besser, sich auf die Russen zurückzuziehen, als ohne Hilfsmittel dazustehen. Karl blieb bei seinem später durch die Ereignisse allerdings gerechtfertigten Mißtrauen gegen Rußland. Ein Punkt des Cobenzl'schen Programms dagegen gefiel ihm: das Bemühen, Preußen zur Coalition heranzuziehen. Nur faßte er die Sache ganz als Militär auf: Preußen liege in der Schußlinie der Franzosen; mit ihm im Bunde würde der erste Schlag Bonaparte's nicht Oesterreich treffen, wodurch der endliche Erfolg des Krieges viel wahrscheinlicher würde [1]). Cobenzl hatte aus diesem Zwiegespräch keineswegs die Hoffnung geschöpft, den Erzherzog zu seiner Politik zu bekehren, wenn derselbe auch scheinbar auf die Intentionen des Ministers einging [2]). Schon bei dem nächsten Anlaß zeigte sich die Unlust des Prinzen, irgend einen entschiedenen Schritt zu thun und die Absicht, sich, wenn immer möglich, mit Napoleon zu verständigen. Als Philipp Cobenzl in einem Berichte im Januar die Andeutung machte, ein „accommodement" mit Frankreich über die italienischen Dinge wäre nicht unmöglich und für Oesterreich ein Erwerb an Land dabei zu hoffen, griff das Kriegsdepartement eifrig die Sache auf, und der Erzherzog, der in Bonaparte noch immer mehr Vertrauen setzte als in Rußland, machte sich zu ihrem Anwalt. Cobenzl aber ließ sich nun nicht mehr aus seiner Bahn drängen. Die Angelegenheit wurde gar nicht officiell behandelt, und wenn es dem Gesandten in Paris überlassen blieb, ob und wie er privatim davon sprechen wollte, so war auch das gewiß nur ein ungerne gemachtes

[1]) Cobenzl's Bericht über die Unterredung vom 7. December 1804.

[2]) „Malgré cela je le répète, Mr. le Comte, je ne vois pas encore la bataille gagnée." Brief an Cobenzl, December 1804.

Zugeständniß des Vicekanzlers [1]). Bald darauf (14. Februar) wußte Graf Philipp aus Paris zu berichten, Bonaparte sei entschlossen, Oesterreichs Zustimmung zu seinen italienischen Plänen auch nicht durch das geringste Zugeständniß erkaufen zu wollen. Und damit war die Sache erledigt.

Weniger leicht zu bekämpfen war aber der Widerstand Karl's und seiner Umgebung, als es sich nunmehr um energische Vertheidigungsmaßregeln und den mit Rußland zu vereinbarenden Operationsplan handelte. Befragt, trat der Erzherzog mit dem Votum hervor, Oesterreichs Kriegsmacht könne erst nach sechs Monaten Vorbereitung in's Feld rücken. Und wer konnte besser als Karl selbst die erbärmlichen Armeezustände kennen? wer besser wissen als er, daß die gesammten Streitkräfte damals nur 40.000 Mann betrugen, daß mehr als ebensoviel zur Completirung des Friedensstandes fehlten, ja, daß keine einzige

[1]) Beer hat Unrecht, wenn er („Zehn Jahre" ꝛc., Seite 87 und 131) Cobenzl im Einverständniß mit diesen Plänen glaubt; er bekämpfte sie vielmehr. Der wahre Sachverhalt erhellt aus einem späteren Briefe, den der Vicekanzler am 18. Juni 1805 an Colloredo richtete. Man war in der Staatskanzlei dahin gelangt, die neuen Chiffren der französischen Correspondenz aufzulösen. Unter den Intercepten, deren Inhalt man auf diese Weise erfuhr, befand sich auch ein Schreiben Talleyrand's an La Rochefoucauld vom 26. Februar. Darüber bemerkt Cobenzl: „Votre Excellence se rapellera que lorsque Bonaparte a commencé ses immenses empiétements en Italie, plusieurs personnes et entr'autres l'Archiduc Charles étaient d'opinion que loin de diriger notre politique vers ce qui pourrait y mettre obstacle, nous devrions nous rapprocher de Bonaparte et tâcher d'obtenir un petit lopin de ce qu'il voudrait bien nous abandonner. Or, la dépêche en question prouve que dès l'origine le système était pris par Bonaparte de ne nous rien donner; nous n'aurions fait que nous brouiller avec ceux qui peuvent encore nous défendre, et lui fournir par là d'autant plus facilement les moyens de nous écraser après qu'il aurait rempli ses projets. Nous ne pouvons faire des acquisitions en Italie que par une guerre heureuse ou par l'appareil de forces capables d'en imposer à Napoléon." In einem späteren Briefe vom 7. Juli kommt Cobenzl auf dieselbe Sache zurück: „Nous aurions donné dans une grande erreur si, comme le Département militaire d'alors semblait l'indiquer, nous avions tourné de ce côté nos efforts et avions voulu y parvenir en gagnant les Français. . . . Ces Isles Joniennes, seul prix que Bonaparte ait offert pour notre complaisance, n'étaient qu'une pomme de discorde qu'il voulait jeter entre nous et la Russie." Beer's Urtheil über Cobenzl und die Wiener Politik, wie er es (a. a. O. Seite 131) auf jene Annahme gründet, fällt damit zusammen.

Batterie ihre gehörige Bespannung hatte [1]). Denn so weit hatte es die kostspielige Armeeleitung seit dem Frieden gebracht. Mit all' den groß angelegten Reformen war man dahin gelangt, inmitten einer politischen Krise ohnegleichen einem Gegner, wie Napoleon, mit einem verschwindenden Häuflein schlecht verpflegter und schwer mobiler Truppen gegenüberzustehen, und das einige Monate nach Abschluß eines Vertrages, in welchem sich das Staatsoberhaupt im Kriegsfalle zur Stellung einer Armee von 235.000 Mann binnen einer Mobilisirungsfrist von zwölf Wochen verpflichtet hatte. In diesen Ziffern findet die Kriegsunlust des Erzherzogs und sein — später allerdings gerechtfertigtes — Mißtrauen gegen das drängende Rußland hinreichende Erklärung; eines besonderen staatsmännischen Blickes bedurfte es dazu gar nicht. Wer die Situation aber nicht so genau kannte, oder wer, wenn er sie kannte, durchaus nicht Willens war, sie auf Kosten des Staates in Permanenz zu erhalten, das war Cobenzl. Er gerieth bei der Eröffnung Karl's außer sich. „Es ist wahr," schreibt er, „unsere politische Position hat sich gebessert. An Stelle der französisch-preußisch-russischen Verbindung, wie sie in einem Augenblicke gegen uns bestand, sind wir heute mit Rußland enge liirt und auf dem Wege, es mit Preußen ebenfalls zu werden. Aber dieser Stand der Dinge, welcher uns die Fortdauer des Friedens verbürgt, wenn wir im Stande sind, uns eventuell zu vertheidigen, kann uns andererseits den Krieg auf den Hals laden, wenn der Feind weiß, daß wir sechs Monate zur Mobilisirung benöthigen. Es braucht gewiß nicht mehr als das, um selbst den bestgesinnten Alliirten zu verstimmen. Und was kann ein Bonaparte nicht Alles in sechs Monaten vollbringen, wenn man ihm keinen hinreichenden Widerstand leistet!?" [2])

[1]) Vgl. die Daten in Angeli's Abhandlung „Ulm und Austerlitz" in Streffleur's militär. Zeitschrift, 18. Jahrg., IV, 422 ff. Die sechs Monate für die Mobilisirung hatte Duka ausgerechnet.

[2]) An Colloredo, 9. Januar 1805. In unzähligen anderen Briefen wiederholt der Vicekanzler dasselbe Lied. Am 26. Januar heißt es in einem Schreiben: „Les circonstances nous obligent à nous préparer à la guerre avec le plus grand secret possible, et le seul moyen de l'éviter peut-être est d'y être prêt, puisque d'ailleurs Bonaparte ne résistera pas à la tentation d'écraser des gens sans défense et de prévenir ainsi la nouvelle coalition, à laquelle il sait bien qu'on travaille, mais qui sans nous ne peut pas exister. Ce

Dem Minister war es klar, daß es nun zwischen ihm und dem Erzherzoge zu einer Entscheidung kommen müsse. An eine Durchführung des Vertrages vom 5. November war nicht zu denken, bevor dem hemmenden Einfluß Karl's nicht die Spitze abgebrochen war. Sofort entwirft er seinen Operationsplan. Es gilt ihm: den Wirkungskreis des Erzherzogs einzuschränken, die Faßbender und Duka aus dessen Umgebung zu entfernen und anstatt des Letzteren dem Prinzen einen der Politik des Ministers ergebenen Militär als Adlatus beizugesellen. Für den letztgenannten Posten hatte Cobenzl Mack in Bereitschaft, auf dessen Talente er die größten Stücke hielt. Die Ausführung der ganzen Angelegenheit mußte Colloredo besorgen, der als Cabinetsminister in unmittelbarem Verkehre mit dem Monarchen stand, und pünktlich nach den Winken Cobenzl's handelte. Man hatte damals die Meinung, und unter Anderen hat sie auch Gentz ausgesprochen, daß kleinliche Eifersüchteleien zwischen dem Kaiser und seinem Bruder, zwischen den Ministern und den Räthen des Erzherzogs, diese Intrigue hervorgerufen hätten. Die Angelegenheit hing jedoch weit mehr mit den allgemeinen Verhältnissen zusammen und wurzelte in dem großen Gange der Politik. Im Januar sprach Franz II. seinem Bruder von der Nothwendigkeit, bei den dräuenden Verwicklungen Aenderungen in dem Verwaltungsorganismus der Armee eintreten zu lassen. In einem Schreiben vom 29. desselben Monats forderte der Kaiser in sehr bestimmten Ausdrücken die Wiedererrichtung des Hofkriegsraths, und in einem zweiten vom 7. März die vollkommene Unabhängigkeit desselben von dem Kriegsministerium, an dessen Spitze der Erzherzog verbleiben sollte [1]). Zum Präsidenten des Hofkriegsraths wurde

serait trahir le meilleur des maitres que de lui cacher combien le mal est urgent, chaque jour, chaque heure où l'on diffère d'y porter remède ajoute aux dangers de l'Etat d'une destruction entière."

[1]) „Ich finde mich also," heißt es in dem zweiten Briefe, „in dem Falle, mit jener Freimüthigkeit, zu welcher mich meine Pflicht zu Gott und dem Staat verbindet, Dir zu erklären, daß ich von Dir fordere, daß ein solcher Hofkriegsrath hergestellt werde, welcher bei Deiner Abwesenheit, sei es in Kriegszeiten oder sonst, mit voller Wirksamkeit gesammte Militär-Geschäfte zu schlichten im Stande sei, welches nicht anders in meinen Augen geschehen kann, als wenn er die gehörige Aktivität erhaltet und unmittelbar unter mir steht, seine Berichte mir erstattet und blos von mir Befehle erhaltet; ich muß also fordern, daß Du Dir gar keine Art

der Graf Latour ernannt, zum Vicepräsidenten Fürst Schwarzenberg [1]). Bald darauf ward auch Faßbender seiner Stelle als geheimer Referendär in Kriegssachen enthoben. Die Minister hatten aus Intercepten und den Berichten der geheimen Polizei in Erfahrung gebracht, daß er den fremden Diplomaten gegenüber sich Indiscretionen über Staatsgeheimnisse und allerlei „tours de passe-passe", wie Cobenzl es nannte, zu Schulden kommen ließ [2]). Der Kaiser hatte die Beweise in Händen. Dennoch ward Faßbender aus Rücksicht für den Erzherzog auf's Schonungsvollste behandelt. Er wurde sogar Geheimer Rath, nur um dem Publicum keinen Anlaß zu weitläufigen Erörterungen zu bieten und ihn, der um die politischen Geheimnisse wußte,

von Autorität über selben, noch einen Theil der militärischen Geschäfte zu Schlichtung des Kriegs-Ministeriums vorbehaltest, daß kein Bericht vom Hofkriegsrath an das Kriegs-Ministerium oder Dich, noch Befehle von selben oder Dir, an erster Stelle mehr gelange, sondern gesammte Berichte, Vorträge und Protokolle des Hofkriegsraths in Hinkunft an mich herauf gegeben werden; ich werde sie sodann Dir mittheilen, Du mir Deine Meinung sowohl darüber geben als auch die Resolutions-Entwürfe verfassen, und ich meine Entschlüsse über selbe dem Hofkriegsrath unmittelbar mittheilen. . . . Ich habe Dir hier mit Freimüthigkeit auseinandergesetzt, was ich von Dir fordern muß; ich wähle diesen Weg, wo ich befehlen könnte, weil ich wünsche, daß Du, überzeugt von der Nothwendigkeit und Güte meines Begehrens, selbst hiezu schreitest."

[1]) „Jener ein tapferer Haudegen, ein vom Glück nicht begünstigter General, tadellosen Charakters, ein treuer Wallone, Letzterer ein tüchtiger General und ein höchst edler Charakter: an dieser Wahl war nichts auszusetzen", urtheilt Erzherzog Johann in seinen „Denkwürdigkeiten". Vgl. übrigens auch die Bemerkungen in Gentz' Brief vom 6. Juli, Schlesier IV, 60, und bei Hormayr, „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege", I, 469.

[2]) Neuerlich erst wieder, im Januar, hatte Gravenreuth nach München geschrieben, im Kriegsdepartement herrsche die Absicht, den Schauplatz des nächsten Krieges nach Baiern zu verlegen und auf Kosten dieses Landes die eigenen Truppen zu ernähren. Ein anderer Diplomat, der dänische Gesandte, berief sich geradezu auf Faßbender als seine Quelle für einzelne compromittirende Nachrichten. Cobenzl an Colloredo, 26. Januar 1805. In einem späteren Briefe desselben vom 18. März 1805 heißt es u. A.: „Fassbender est bien coupable, et la cabale bien adroite, bien active et dirigée vers la perte de l'État. A cela il n'y a qu'un seul remède, mais je le crois efficace et victorieux; c'est la fermeté de S. M.; qu'Elle ordonne, qu'Elle dise un bon ‚je le veux' et prouve par là que l'intrigue ne peut rien sur Elle." „Trahison des secrets de l'Etat, mépris des ordres souverains, calomnies sur les personnes en place", machte er in einem weiteren Schreiben der Umgebung Karl's zum Vorwurf.

nicht zu deren Preisgebung zu drängen [1]). Weitaus wichtiger war aber die Ersetzung Duka's durch Mack, in welchem Cobenzl den Mann gefunden zu haben wähnte, der die so dringend benöthigten Armeen aus der Erde stampfte. Er wird nicht müde, ihn Colloredo und dem Kaiser zu empfehlen. Man benöthige einen Militär, sagte er, welcher das von Lacy eingeführte System auf's Genaueste kenne, um davon beizubehalten, was daran gut ist, und zu reformiren, wo es gebricht — Mack sei ein Schüler Lacy's. Man benöthige aber auch zugleich einen Mann, der sich auf den großen Krieg verstehe, insbesondere auf den Krieg gegen die Franzosen, um jenes System nach den Bedürfnissen eines solchen zu verbessern — nur zwei Männer haben sich in dem Revolutionskrieg Ruhm und Ruf erworben: Erzherzog Karl und Mack. Der Letztere habe durch die ihm aufgetragenen Denkschriften das eifrigste Studium der Frage einer Mobilisirung gegen Frankreich dargethan, und wie dieselbe in möglichst kurzer Zeit und mit den geringsten Kosten erzielt werden könne [2]). Die bezüglichen Projecte seien von ihm bereits fertig ausgearbeitet. Mack besitze neben Erfahrung und Kenntnissen einen Feuereifer im Entwerfen und Ausführen, wie er unter den gegenwärtigen Umständen unendlich schätzbar sei und den Rathgebern des Erzherzogs vollständig fehle. Der Letztere entbehre entschieden — bei all' seinen großen Feldherrngaben — die Talente eines Organisators. Mack müsse ihm werden, was Berthier

[1]) Als Colloredo Faßbender seine Demission ankündigte, sagte er ihm geradezu, man wolle ihn nicht fortlassen, weil er die Staatsgeheimnisse kenne. Man thue recht daran, erwiderte Jener, er würde sonst, da er Niemandem verpflichtet sei, keinerlei Rücksicht nehmen. (Erzherzog Johann's „Denkwürdigkeiten".) Cobenzl wollte sich dadurch nicht einschüchtern lassen. „Quels secrets sait-il? L'état de notre militaire et de nos finances, qui malheureusement n'est point un secret", sagte er.

[2]) Der Kaiser hatte nämlich ohne Vorwissen des Erzherzogs auch Mack eine schriftliche Arbeit über den Operationsplan aufgetragen, die sich von der Karl's namentlich in der Auffassung unterschied, wie die russischen Hilfstruppen zu verwenden seien. General Schmidt, ein geachteter Generalstabsofficier, stimmte den Entwürfen Mack's bei, was Cobenzl nur umsomehr in seinem Glauben an diesen bestärkte. Der Vicekanzler hatte während der Krisis wiederholt Conferenzen mit Mack, der, um von den Leuten des Erzherzogs nicht gesehen zu werden, in schlechten Kleidern und heimlich durch die Basteipforte der Staatskanzlei bei dem Minister eintrat.

Napoleon sei und was Duka dem Erzherzoge zu sein nicht die geringste Fähigkeit habe [1]). Von der größten Wichtigkeit war für Cobenzl, daß Mack mit der Mobilisirung der Armee in zwei Monaten fertig sein wollte. Als sich im Laufe der nächsten Wochen die allgemeinen Verhältnisse noch mehr verwickelten und Rußlands Freundschaft wegen der langen Zögerung mit den österreichischen Vorschlägen zu erkalten drohte, und noch immer keine Entschließung von Seiten des Monarchen zu erlangen war, geräth Cobenzl in Verzweiflung. „Um Gottes und des Heils der Monarchie willen," fleht er, „verlieren wir die Dienste des einzigen Mannes nicht, der uns die Möglichkeit zeigt, uns zu retten, der uns ausführbare Ideen an die Hand gibt, während alle Anderen nur von einer sechsmonatlichen Mobilisirung zu reden wissen [2])." Erst am 22. April entschied sich der Kaiser. Mack wurde zum General-Quartiermeister ernannt, Duka nach Peterwardein versetzt, an die Stelle Bubna's trat General Schmidt in den Hofkriegsrath ein. Um dem Erzherzoge eine Genugthuung zu bieten, wird Mack in einem kaiserlichen Handbillet, welches Jener selbst entworfen hatte, angewiesen, alle seine Arbeiten dem Prinzen zur Genehmigung vorzulegen und durch ihn an den Monarchen gelangen zu lassen [3]). Thatsächlich aber erhielt er vollkommen freie Hand.

So war die Krisis zu Ende gegangen. Nicht allein die ministerielle Fraction, sondern auch die enragirten Anhänger der Kriegspartei waren davon höchlich befriedigt. „Die Monarchie ist von Duka erlöst" — schreibt Gentz an Müller — „und hat Mack an seiner Stelle ge-

---

[1]) Cobenzl an Colloredo, 15. März 1805. „Vous avez amené" — schließt der Brief — „les choses au point heureux où elles sont; achevez votre ouvrage, Mr. le Comte, et ajoutez un nouveau service à tous ceux que vous avez déjà rendus, et croyez que nous n'avons d'autre espoir de conserver la paix, que de mettre notre armée en état de défendre nos pays."

[2]) Derselbe an Denselben, 8. April 1805. Zu allem Ueberfluß war es damals zu einem heftigen persönlichen Auftritt zwischen Karl und Mack gekommen, der den Kaiser gegen den Letzteren stimmte.

[3]) „Sie werden" — schließt das Billet — „alle Ihre Aufmerksamkeit dahin richten, alles zu vermeiden, was dem Erzherzoge Anlaß zur Unzufriedenheit gegen Sie geben, und Mich in den unangenehmen Fall setzen könnte, Sie von dem ehrenvollen Posten, auf welchen Sie nur durch Mein Zutrauen berufen sind, wieder zu entfernen." 22. April 1805.

wonnen. Ein äußerst bedeutender Umstand. Mit Duka, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren; Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es ist jetzt entschieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in acht Tagen in Wien zu sein." Auch Gentz' Urtheil über Mack als Organisator ist ebenso vortheilhaft wie das des Ministers, nur geht er nicht so weit wie dieser, ihn für einen großen Feldherrn zu halten. „Mack," heißt es in demselben Briefe, „ist kein großer Mann, wie Viele irrig glauben; aber er besitzt ausnehmende Talente zur Organisation, einen sehr richtigen Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geschäfte, und rastlose Thätigkeit. Da, wo er jetzt steht, ist er der Erste, nicht blos in Oesterreich, sondern, wie ich glaube, überall. Als General-Quartiermeister thut er es Jedem zuvor; nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe [1])." Unbegreiflich ist Gentz an der Sache nur das Eine, daß sie Cobenzl's Werk war. Er weiß davon und findet es „paradox". Er steht eben in seinem Urtheile über den Minister noch auf demselben Standpunkte, den er im Vorjahre eingenommen hatte. Daß in der auswärtigen Politik eine Wandlung vor sich gegangen, von der die Veränderung im Militärdepartement nur eine Consequenz war, und daß deshalb nothwendig dem Minister des Aeußern die Urheberschaft daran zufallen mußte — dieser Zusammenhang war Gentz völlig unbekannt. Aus Furcht, Bonaparte möchte vor der Zeit Kenntniß von den Abmachungen mit Rußland erhalten, bewahrte die Staatskanzlei über ihren Geschäften das strengste Geheimniß, und bewahrte es so gut, daß Cobenzl aus den intercipirten Berichten der Diplomaten und Agenten die beruhigende Ueberzeugung gewann, die Sache sei in der That keinem Unberufenen bekannt geworden.

Während des Verlaufes der inneren Krise hatten, wie schon angedeutet, die auswärtigen Verhältnisse eine immer mehr verwickelte

---

[1]) Schlesier, „Schriften von Friedrich von Gentz", IV, 59 f. Aehnlich lautet das Urtheil Metternich's in dessen Autobiographie: „Seine (Mack's) Intelligenz, Arbeitskraft und Ausdauer befähigten ihn zur Stellung eines General-Quartiermeisters; die Aufgabe, eine Armee zu befehligen, überstieg seine Kräfte."

Gestalt angenommen, und immer schwieriger wurde es, die friedliche Position Oesterreichs zu behaupten. Vor Allem ging Napoleon in seinen Maßnahmen in Italien immer weiter. Bald erkannte Cobenzl, daß er sich getäuscht hatte, als er wähnte, der Kaiser der Franzosen werde sich durch jenen Brief Franz' II. zu weiteren Erklärungen bewogen fühlen. Nichts weniger als das. Napoleon und sein Minister Talleyrand erklärten sich mit dem Tenor des kaiserlichen Schreibens höchlichst zufrieden, gaben demselben die Auslegung, als stimmte Oesterreich dem Project eines Königreichs der Lombardie mit einem Bonaparte rückhaltslos bei, und schlugen sofort daraus Capital, indem sie der cisalpinischen Consulta erklärten, der französische Hof sei mit dem österreichischen in den italienischen Dingen vollkommen Eines Sinnes. Als dann die Weigerung Josef Bonaparte's, seinen Ansprüchen auf die Herrschaft in Frankreich zu entsagen, die beiden Brüder entzweite und dadurch das Project, Jenem die lombardische Königswürde zu verschaffen, zu Boden fiel, ließ sich Napoleon selbst für seine Person dieselbe anbieten. Am 24. März übergab in Wien La Rochefoucauld dem Vicekanzler ein neues Schreiben seines Kaisers (vom 17. März) an Franz II., worin die Absicht ausgedrückt war, die Krone Italiens anzunehmen und sie erst dann an einen jüngeren Sprößling seiner Familie abzutreten, wenn die englischen Truppen Malta, die russischen Corfu geräumt haben würden. Kaiser Franz, dem an einer Trennung Italiens von Frankreich gelegen sein müsse, möge deshalb für die Evacuation der Inseln wirken [1]). Damit war „der Schlag geführt", wie Cobenzl sagte; und er traf Oesterreich mitten in einer inneren Krise. Jede Partei, die man ergreifen mochte, — ihn mit Gewalt abzuwehren oder zu erdulden — brachte die gleiche Gefahr für die Existenz der Monarchie [2]). Die Unabhängigkeit der italienischen Staaten, wie sie in den Verträgen von 1801 und 1802 sichergestellt worden war und die man noch mit einem Königthume Josef's sich hatte vereinbar denken können, war verletzt, und die Bedingungen, an

[1]) Der Brief in der „Correspondance de Napoléon I." X, 288.

[2]) „Cette importance est telle, qu'il n'est aucun parti que nous puissions prendre qui n'expose l'existence de la monarchie à de grands dangers." Cobenzl an Colloredo, 24. März 1805.

die Napoleon ihre Wiederherstellung knüpfte, galten für unerfüllbar, wenn man erwog, was Malta den Engländern, was Corfu den Russen bedeutete [1]). Es war auch dem leitenden Minister in Wien klar geworden, daß Napoleon sicheren Schrittes auf die Universalherrschaft losgehe; in dessen Erhebung auf den Thron von Italien sah er nur einen neuen Beweis dafür. So erfüllt war jetzt Cobenzl von dieser Ueberzeugung, daß er die Absicht des Franzosenkaisers, sich zum König von Rom zu machen, für durchaus wahrscheinlich hielt [2]).

Wenn man diesem Vorgehen Frankreichs nicht in den Weg trat, schien ihm ein Angriff auf die venetianischen Provinzen außer Zweifel zu stehen. „Weder England noch Rußland wird uns in einen Continentalkrieg verwickeln," schreibt er dem Cabinetsminister; „lange schon arbeiten Beide daran und konnten es doch niemals erreichen. Nur Frankreich wird uns dazu zwingen, indem es uns angreift, und es wird uns zuversichtlich angreifen, wenn es uns widerstandslos weiß und nur einzumarschiren braucht, um sich zweier oder dreier Provinzen zu bemächtigen." Deshalb hätte auch der Minister in der Antwort, die der Kaiser auf jenen Brief Napoleon's zu geben hatte, gerne das Einvernehmen zwischen dem Wiener und dem Petersburger Hofe angedeutet gesehen, um damit Oesterreichs Widerstandskraft zu betonen [3]). Aber der Kaiser ging darauf nicht ein. Nicht den geringsten Vorwand zu einem Bruche sollte das Antwortschreiben bieten. Und in der That, in dem Briefe Franz' II., der neuerdings am 16. April nach Paris abging, konnte selbst der rücksichtsloseste Friedensstörer keinerlei Handhabe für seine Pläne finden. Wünsche für die Beendigung des Krieges, wodurch allein die Bedingungen erfüllt werden könnten, an die Bona-

[1]) „Or, ce que Bonaparte nous annonce n'est pas de l'indépendance, et ce qu'il promet est bien avanturé, incertain, et dépend de bien de futurs contingents." Derselbe an Denselben, 25. März 1805.

[2]) „Enfin la prédiction que Napoléon veut se faire Roi des Romains etc. etc. n'a malheureusement que trop de vraisemblance. C'est sans doute une besogne difficile et dangereuse de mettre obstacle à sa progression de projets; mais si l'on n'y met pas d'obstacle nous cesserons d'exister. Voilà dans le fond la cruelle alternative dans laquelle nous nous trouvons." Derselbe an Denselben, 7. April 1805.

[3]) Denkschrift der Minister vom 1. April 1805.



parte seine Versprechungen betreffs Italiens geknüpft, Erwartung, diese dann eingehalten zu sehen, Betonung der stricten Neutralität des eigenen Standpunktes — das bildete den marklosen Inhalt des Documents [1]). Es drückte ziemlich genau den hilflosen Zustand aus, in welchem man sich immer noch und mehr als je befand. Die Erkenntniß der Unzulänglichkeit der eigenen militärischen Kräfte, die Krise in der Verwaltung des Kriegsdepartements, die damals immer noch schwebte, stimmten den Ton bis zur Gefügigkeit herab. Dazu kam auch noch der leidige Umstand, daß allem Anscheine nach der Versuch Rußlands, Preußen zur Betheiligung an einer Action gegen Bonaparte heranzuziehen, ohne Erfolg war.

„Italien kann nicht in den Händen Bonaparte's bleiben, ohne die Sicherheit Europas zu gefährden," schrieb in diesen Tagen der Vicekanzler an den Grafen d'Antraigues. „Man muß ihn daraus vertreiben, sobald man vernünftigermaßen auf Erfolg rechnen kann. Wir wünschten, es könnte morgen geschehen, und das wäre möglich, wenn nur Preußen wollte." Wir wissen, wie bald man in Wien von directen Unterhandlungen mit dem Berliner Hofe zurückgekommen war und wie man es Rußland überließ, denselben für eine Defensiv-Action — so begriff man in Wien die Sache — gegen Napoleon zu gewinnen. Die Sendung des kaiserlich russischen General-Adjutanten Winzingerode an Friedrich Wilhelm III. in den ersten Monaten des Jahres 1805 verfolgte diesen Zweck. Die Preußen abgeneigte Politik Czartoryski's knüpfte dabei an die Absicht des Berliner Hofes an, Schwedisch-Pommern zu besetzen, um es nicht, wie Hannover, in die Hände Frankreichs fallen zu lassen, eine Eventualität, die ziemlich nahe lag, da der König von Schweden sich auf russische Anregung und mit englischer Unterstützung als offenen Gegner Napoleon's erklärt hatte. „Ich komme hieher," sagte der russische Bote dem Grafen Metternich, „um dem Könige zu beweisen, daß sein Verfahren gegenüber dem Könige von Schweden unvereinbar ist mit den zwischen den Kronen von Rußland und Schweden bestehenden Verpflichtungen; wir sind entschieden, die Neutralität Preußens nicht zu dulden, falls der

[1]) Das Schreiben ist bei Beer, „Oesterreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805", im Archiv für österr. Geschichte, LIII, 198, abgedruckt.

Krieg ausbricht, dessen Aussichten sich täglich mehr entwickeln [1])."
Winzingerode übergab einen autographen Brief des Czaren an den König, welcher die Aufforderung enthielt, sich mit dem Kaiser von Oesterreich in der Form von eigenhändigen Schreiben zu verständigen, um so eine Tripelallianz der beiden deutschen Mächte und Rußlands zu Stande zu bringen. Alexander I. unterließ nicht, seinem Freunde zu bedeuten, daß er ein hohes Interesse an der gemeinsamen Sache gegen Napoleon nehme und nichts dulden wolle, was derselben entgegen sei. Eine Besetzung Pommerns werde er mit den Waffen zurückweisen. Aber die Conferenzen, die in Berlin zwischen dem schwedischen Chargé d'affaires Brinckmann, Winzingerode und Hardenberg abgehalten wurden, ergaben kein Resultat. Auch daß Metternich jetzt von jenen Instructionen Gebrauch machte, in welchen von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer preußisch-österreichischen Verbindung die Rede war und so die russischen Bemühungen unterstützte, blieb ohne Erfolg. Am 13. Mai reiste Winzingerode unverrichteter Sache ab, und Metternich mußte sich damit begnügen, daß ihn Hardenberg auf's Feierlichste der preußischen Unterstützung im Falle eines französischen Angriffs versicherte. Dem Wiener Cabinet wäre freilich eine andere Lösung weit lieber gewesen. Cobenzl faßte die Eventualität ganz wohl in's Auge, daß Preußen im Kriege seine Streitkräfte mit den französischen vereinigen könnte. Er hat später, als Winzingerode im Juni nach Wien kam, diesem Bedenken Ausdruck gegeben, und dieser hatte Mühe, es zu zerstreuen. Jetzt war das Eine klar geworden, daß auf den Berliner Hof für's Erste nicht zu zählen sei — was in Wien die Lust zu einer großen Action nicht wenig abkühlte.

Rußland aber hatte, indeß Winzingerode in Berlin thätig war, in anderer Richtung einen gewaltigen Schritt dem Kriege entgegen gethan. Während des Winters hatte Nowosilzoff in London über eine Allianz unterhandelt, und am 11. April 1805 wurde dieselbe in Petersburg unterzeichnet. In England war im Vorjahre wieder Pitt an die Spitze der Geschäfte getreten und mit ihm erhielt die bis dahin auf die Defensive gerichtete Kriegspolitik einen offensiven Charakter. Von

[1]) Metternich's Bericht vom 18. Februar 1805, bei Oncken, „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege", II, 571.

Neuem ward von dem Premier eine große Coalition in's Auge gefaßt. Mit Schweden wurde ein Allianzvertrag geschlossen. Und nun auch mit Rußland. Dieses letztere Abkommen sprach deutlich die Absicht aus, eine allgemeine Erhebung der Continentalmächte gegen das französische Uebergewicht herbeizuführen, und zwar nicht blos zu dem Zwecke, um weiteren Fortschritten Frankreichs zu wehren, sondern vielmehr, um diese Macht in ihre alten Grenzen zurückzudrängen. Ein Friedensanerbieten Napoleon's wies Pitt ab. Dagegen verständigte er sich mit Rußland über Forderungen, die man zur Wiederbegründung des europäischen Gleichgewichts an Frankreich stellen wollte. Ein russischer Geschäftsträger sollte nach Paris gesandt werden, um von dem Kaiser die Räumung Norddeutschlands, Hollands, der Schweiz, Italiens und endlich die Restauration des Königs von Sardinien in Piemont mit einer Vergrößerung seines Gebietes oder eventuell in einem anderen italienischen Territorium zu verlangen. Dieses Ultimatum sollte eine Coalition der Continentalmächte, Rußlands, Oesterreichs, Preußens, dann Schwedens und Dänemarks, mit den Waffen unterstützen, während England sich bereit erklärte, Subsidien an die alliirten Gegner Frankreichs zu bezahlen. Ein Separat-Artikel (III) des Vertrages gestand bei der schließlichen Ordnung der europäischen Machtverhältnisse nach dem Kriege Oesterreich diejenige Vergrößerung an Gebiet zu, welche diese Macht in ihrem November-Vertrage mit Rußland sich vorbehalten hatte [1]). Das aggressive Moment des Vertrages lag in dessen für Frankreich unannehmbaren Bedingungen. Derselbe bedeutete den Krieg. Ein solcher war aber auf dem Continente ohne die Mitwirkung der deutschen Mächte, welche zwischen Rußland und Frankreich mitten inne lagen, undenkbar, und da Preußen aus seiner Neutralität nicht aufzurütteln war, so hing Alles von dem Verhalten Oesterreichs zu dem Coalitions-Entwurfe ab.

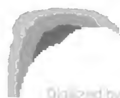
In Wien war man zwar von den Allianz-Unterhandlungen Nowosilzoff's in London unterrichtet worden, nur kannte man die

---

[1]) Der Vertrag ist vollständig abgedruckt bei Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", II, 433 ff. Der Text bei Neumann, „Recueil", II, 139, ist lückenhaft und enthält namentlich den 10. Separat-Artikel mit den Bedingungen des Ultimatums nicht.

Tragweite derselben nicht. Als dann die Negociation nach Petersburg übertragen wurde und hier zwischen Leweson Gower und Czartoryski zum Abschluß kam, ward Stadion nicht zugezogen. Wohl hatte Czartoryski schon im März den österreichischen Botschafter von der Absicht des Czaren in Kenntniß gesetzt, in Paris für eine Herstellung des Friedens wirken und zu diesem Zwecke einen Gesandten mit gewissen Forderungen dahin senden zu wollen; über die Ausdehnung dieser Forderungen aber konnte Stadion nichts Näheres erfahren. Sie wären mit all' der Mäßigung abgefaßt, welche der Gegenstand verträgt, war die Antwort des Ministers auf seine Frage. Zugleich sprach Czartoryski die Hoffnung aus, Oesterreich werde diesen Schritt unterstützen [1]). Damals schon machte Stadion eine wichtige Einwendung, indem er auf den Vertrag hinwies, den Franz II. am 26. December 1802 mit Bonaparte abgeschlossen hatte und in welchem er die damalige Neugestaltung Italiens, die lombardische und die ligurische Republik, das Königreich Etrurien und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich anerkannt hatte. Sollten nun die neuen Bedingungen welche Rußland stellen wollte, diese Dinge in Frage stellen, so könnte Oesterreich, ohne seine eigenen Verträge zu verletzen, sich nicht zur Unterstützung bereit erklären. Als dann der Abschluß einer Allianz zwischen England und Rußland immer wahrscheinlicher wurde, fürchtete Franz II., durch dieselbe in einen Krieg verwickelt zu werden, und begehrte von Cobenzl Aufklärungen darüber. Der Minister suchte seinen Herrn zu beruhigen. Allerdings habe man früher aus vielerlei Gründen, anstatt direct mit dem Londoner Cabinet zu verhandeln, Rußland beauftragt, von England die Subsidien für Oesterreich im Falle eines unausweichlichen Krieges mit Napoleon zu heischen, aber es scheine, daß

[1]) Stadion's Bericht vom 13. März 1805. In einer späteren Depesche vom Ende desselben Monats meldet Stadion neuerdings, daß die Friedensbedingungen, die man Frankreich stellen wollte, „seraient rendues les plus modérées possibles et telles qu'on ne serait pas sans espoir de les voir acceptées par la France". Selbst der russisch-englische Vertrag nennt die Bedingungen, die man Napoleon vorlegen wollte: „des propositions de paix conciliantes, modérées et uniquement dirigées vers le bien général et la tranquillité future des différents états de l'Europe." (Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", II, 447. Article séparé X.)



daraus keinerlei Unannehmlichkeit für den Kaiser resultiren könne. Auch sei, nach Allem zu schließen, Rußland nicht gewillt, sich mit England für den gegenwärtigen Krieg zu verbinden; es handle sich dabei offenbar nur um ein Abkommen für den Fall, wenn Frankreich seinerseits zu einem Continentalkrieg drängen würde. „Was immer geschehen möge," heißt es in dem Briefe des Vicekanzlers an den Cabinetsminister weiter, „Rußland kann uns England gegenüber nicht verpflichten, und im äußersten Falle nur dieser letzteren Macht einen Theil unseres Vertrages mit ihm mittheilen. Nun, dieser Vertrag ist ein rein defensiver. Alles, was nicht defensiv ist, blieb darin einer künftigen Vereinbarung vorbehalten; wir können deshalb nicht weiter verwickelt werden als wir selbst wollen. Um was handelt es sich eigentlich zwischen uns und England? Daß diese Macht sich verpflichte, uns die nöthigen Subsidien zu leisten, wenn wir zum Kriege gedrängt werden. Diese Stipulation ist uns vortheilhaft und kann uns keineswegs compromittiren, auch wenn sie bekannt würde; sie besagt an sich schon deutlich genug, daß wir selbst nicht angreifen wollen [1]."

Freilich, als am 14. April Stadion einen Auszug des drei Tage zuvor unterzeichneten Vertrages nach Hause schickte und man in Wien daraus die weitausgreifenden Pläne Englands und Rußlands kennen lernte — da erwiesen sich die Voraussetzungen des Ministers als eine arge Selbsttäuschung. Es wurde nun klar: die beiden Staaten hatten sich zu einem Angriff gegen Frankreich auf dem Continent alliirt. Rußland hatte den Vertrag vom 5. November in seiner ganzen Ausdehnung in London mitgetheilt und allerdings englische Subsidien für Oesterreich, aber nur für den Fall erlangt, daß diese letztere Macht binnen vier Monaten, oder doch noch im Jahre 1805 gegen Frankreich marschiren lasse. Und jetzt drängte der russische Botschafter in Wien zum Anschluß an die April-Convention, und für die kaiserliche Politik schwand jede Aussicht für den Frieden. Rußland wagte, indem es Oesterreich vor dieses fait accompli stellte, einen diplomatischen Handstreich gegen seinen Verbündeten vom November, und das Wagniß gelang. Vorstellungen, Versprechungen und Warnungen mußten mithelfen. Der Kaiser Alexander, sagte Rasumowsky dem Vicekanzler,

[1] Der Brief, vom 22. März 1805, ist in den Beilagen abgedruckt.

als er den Vertrag mit England mittheilte, könne unmöglich seine Armeen nutzlos an den Grenzen halten, und England versichere, es werde, wenn es nicht mehr im Laufe des gegenwärtigen Jahres auf continentale Unterstützung rechnen könne, seinen Separatfrieden mit Frankreich machen, wodurch Oesterreich die Hoffnung auf die englische Geldhilfe für immer würde aufgeben müssen [1]).

Die gleichen Gründe führte auch Winzingerode in's Gefecht, der im Juni in Wien eintraf. Er hatte den Auftrag, persönlich den Abschluß des in der November-Convention vorgesehenen gemeinschaftlichen Operationsplanes zu betreiben. Das vom Erzherzog Karl seinerzeit verfaßte Project eines solchen hatte dem Czaren mißfallen. Nun sandte Alexander ein neues nach Wien, welches bei den Conferenzen mit Winzingerode als Grundlage dienen sollte. Aber die Mission dieses Generals, der früher bis zum Tage von Hohenlinden in österreichischen Diensten gestanden hatte und die Verhältnisse des Donaustaates ziemlich genau kannte, beschränkte sich nicht blos auf die militärischen Dinge. Winzingerode überbrachte ein eigenhändiges Schreiben seines Herrn an Franz II. und trat mit Cobenzl in Pourparlers über die Lage ein. Zunächst berichtete der russische General über seine Berliner Sendung. Die Apathie Friedrich Wilhelm's, sagte er, noch mehr aber dessen Furcht vor Napoleon — den er im vertrauten Kreise übrigens nicht ansteht, einen „schlechten Kerl" zu nennen — dazu die Zaghaftigkeit Köferitz', die Corruption Lombard's, der schlechte Zustand der preußischen Armee, all' das mache jeden Versuch einer Ueberredung illusorisch. Dazu komme die Eifersucht auf Oesterreich. „Und wofür würde ich Krieg führen?" habe sich der König wiederholt zu dem russischen Delegirten geäußert, „im Grunde doch nur, um die Macht des österreichischen Hauses zu vermehren, was gar nicht in meinem Interesse ist." Nur wenn die Preußen die Unmöglichkeit, den Frieden zu erhalten, einsehen würden, könnte man auf sie rechnen. „Ich habe die mathematische Gewißheit," fuhr der General fort, „daß sie sich unfehlbar an uns anschließen werden, wenn wir ihnen den Stuhl vor die Thüre setzen und ihnen erklären, keine Neutralität dulden zu wollen.

---

[1]) Cobenzl an Colloredo, 9. Mai 1805.

Ich habe sogar die Versicherung des Ministers Hardenberg und mehrerer anderer maßgebender Personen; sie werden niemals mit Frankreich gehen, nur die Furcht beherrscht sie. Und hier kommt uns unsere Verbindung mit Schweden und Dänemark sehr zu statten. Wir können dadurch nicht nur von der polnischen Seite her in ihr offenes Gebiet eindringen, sondern auch, indem wir ein Corps zu den Schweden stoßen lassen — „au moyen d'un embarquement" — ihnen von einer anderen Seite beikommen, eine Unternehmung der Dänen gar nicht zu rechnen. Das weiß man in Berlin sehr wohl, und wird sich dem nimmermehr aussetzen, wenn wir ihnen die Pistole vor die Brust halten!" „Aber," entgegnete der Vicekanzler, „was läßt sich von einer erzwungenen Hilfeleistung Preußens erwarten?" „Wir werden vielleicht," antwortete Jener, „anstatt 100.000 nur 60.000 Mann erhalten, und sie werden gewiß nicht den gleichen Eifer zeigen wie unsere und eure Truppen, aber sie werden immerhin einen Theil der französischen Armee beschäftigen." „Wenn nun aber doch ein anderer Calcül mehr zuträfe" — gab Cobenzl zurück — „wenn sich die Franzosen in Hannover mit 200.000 Preußen vereinigten und diese Masse den größten Theil der Streitkräfte Alexander's I. in Anspruch nähme, dann wären uns wohl die französischen Truppen weitaus überlegen, und den Krieg ohne Aussicht auf Erfolg beginnen, würde die Sache nur verschlechtern, was weder euer noch unser Zweck sein kann." Winzingerode bemühte sich, auch dieses Bedenken zu beseitigen. „Wie wollen Sie, daß 200.000 Preußen sich zu den Franzosen schlagen? In den königlichen Cassen ist nur wenig Geld und es bedarf viel, um die preußische Armee mobil zu machen. Wir erhalten es von England und ebenso Alle, die Krieg gegen Napoleon führen wollen. Wer wird es aber den Preußen geben, wenn sie sich an Frankreich anschließen? Diese Alternative ist zwingend für sie, nicht genugsam zwar, um sie jetzt aus ihrer Apathie zu reißen, wohl aber, wenn man sie drängt, sich für dort oder hier zu entscheiden." Ob Cobenzl sich dadurch überzeugen ließ? Es scheint wohl. Stimmte doch die Meinung des Generals mit den Berichten des eigenen Gesandten in Berlin überein, der ebenfalls eine Vereinigung zwischen Preußen und Frankreich im äußersten Falle nicht für möglich hielt.

Im Verlaufe des Gespräches wiederholte dann auch Winzingerode, was bereits Rasumowsky geltend gemacht hatte: die Gefahr eines Verlustes der Subsidien, wenn England einen Separatfrieden schlösse, und die Unmöglichkeit, die russischen Armeen länger unthätig an den Grenzen zu erhalten. Daß der Czar die Stärke derselben auf 180.000 Mann erhöht hatte, fiel ebenfalls in's Gewicht. Man müsse — fuhr Jener fort — die günstige Jahreszeit zu einem Losbruche benützen. Rußland werde 25.000 Mann in Neapel landen, und diese durch die einheimischen Truppen verstärkte Diversion sei für Oesterreich von großem Vortheile. „Glauben Sie den Rathschlägen eines Oesterreich ergebenen Mannes. Verlangen Sie von uns, was Sie wollen, und Sie werden es erhalten, wenn Sie sich zustimmend erklären; benützen Sie die gegenwärtige Situation und kommen Sie uns nicht mit neuen Fristen, denn damit wäre Alles verdorben [1]." Und ähnlich lauteten auch die Berichte Stadion's, die zur selben

[1] Cobenzl's Bericht über die Unterredung an Colloredo, 8. Juni 1805. Es ist aus den Briefen der Minister nicht zu ersehen, ob Winzingerode nicht noch andere Versprechungen zu machen hatte. Doch bleibt immerhin ein bemerkenswerther Umstand anzudeuten. Die Stellung des damaligen russischen Cabinets zu Preußen ist heute ziemlich bekannt. Schon früher konnte der feindseligen Gesinnung Czartoryski's gegen das Berliner Cabinet, seiner eigenen polnischen Pläne wegen, Erwähnung gethan werden. Ein Brief, den er im Juli 1805 an den Botschafter in Wien richtete, gibt über seine Absichten hinreichende Auskunft. Preußen sollte seine polnischen Provinzen zur Herstellung des alten Königreichs unter Alexander's Herrschaft herausgeben, und da es dies voraussichtlich nicht freiwillig that, sollte es dazu gezwungen werden. Freilich sollte dabei auch Oesterreich Galizien verlieren, „aber", heißt es in dem Briefe, „diese Macht könnte sich mit Gewinn entschädigen, wenn sie Schlesien nähme und sich in Deutschland durch die Annexion Baierns abrundete." (Martens, „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie", II, 478.) Hat etwa schon Winzingerode diesbezügliche vertrauliche Anträge gemacht, welche die Accession Oesterreichs zum April-Vertrage beschleunigen sollten? Es läßt sich, wie gesagt, nicht nachweisen. In einem späteren Schreiben des Vicekanzlers aber, dessen Datum hinter dem Tage von Ulm liegt und welches noch einmal die günstigen Umstände aufzählt, unter denen Oesterreich in den Kampf eintrat, ist von dergleichen die Rede: „die Alliirten waren nicht allein mit unserer Entschädigung im Falle eines Erfolges einverstanden, das Benehmen des Kurfürsten von Baiern hatte den Kaiser von Rußland so sehr gegen denselben aufgebracht, daß er bereit war, uns, wenn nicht ganz Baiern, so doch einen werthvollen Theil desselben zu verschaffen." Vgl. den Brief vom 1. November in den Beilagen.



Zeit eintrafen: der Kaiser Alexander bestehe nicht auf einem bedingungslosen Beitritt Oesterreichs zum April-Vertrage; Franz II. möge die gewünschten Modificationen immerhin nennen, jedoch so rasch als möglich sich entscheiden. Eine Verbalnote, die Rasumowsky am 29. Juni überreichte, forderte in aller Form eine kategorische Erklärung.

Vielleicht hätte Cobenzl, der mit der Friedensliebe des Monarchen und den noch keineswegs beendeten militärischen Vorbereitungen zu rechnen hatte, auch jetzt noch Mittel gefunden, die Accession Oesterreichs zu verschieben. Aber zu der Furcht, bei längerem Zaudern Rußlands Beistand zu verlieren — „sans laquelle Russie nous sommes perdus vis-à-vis de la France" — die insoferne gerechtfertigt war, als die Instructionen an Winzingerode und Rasumowsky dergleichen in der That in Aussicht stellten, gesellte sich die Ueberzeugung, daß nach den neuesten Schritten des französischen Staatsoberhauptes keinerlei Hoffnung mehr vorhanden sei, den Frieden zu erhalten. Am 1. Juni war die sichere Nachricht eingetroffen, auch die ligurische Republik werde mit Frankreich vereinigt werden. Mit dieser neuen Acquisition mitten im Frieden, die wenige Tage später (4. Juni) eine vollendete Thatsache war, verstieß Napoleon nicht allein neuerdings gegen den Lunéviller Vertrag (Art. XI) und die December-Convention von 1802, er machte auch jede Mediation illusorisch, denn England konnte nicht zugeben, daß der Hafen von Genua in den Händen der Franzosen blieb. Bald darauf erfuhr man, daß er Lucca dem Gemahl seiner Schwester gegeben, daß er in Parma und Piacenza den Code Napoleon eingeführt habe, daß er dem Gesandten Neapels mit drohenden Worten begegnet sei, welche für die Selbstständigkeit auch dieses Staates fürchten ließen. Daß er es auch auf die venetianischen Provinzen Oesterreichs abgesehen habe, schien ebenfalls ausgemacht, denn General Colli meldete in diesen Tagen, der ältere Beauharnais habe ihm gesagt, die Terra ferma Venedigs bis zur Piave sei für Oesterreich doch von keinerlei Bedeutung, man möge eher Serbien und Bosnien acquiriren [1]).

[1]) „Cela prouverait que Bonaparte a toujours eu quelques vues sur le Vénitien, et que nous devons être sur nos gardes à cet égard." Cobenzl an Colloredo, 14. Juni 1805.

Dazu fehlte es auch nicht an unmittelbarem Zwiste mit Frankreich. Die seit Mack's Ernennung mit der größten Hast betriebenen Rüstungen konnten in Paris kein Geheimniß bleiben, so beschwichtigend auch Cobenzl's Antworten auf La Rochefoucauld's bezügliche Vorstellungen waren. Es verschärfte überdies den Zwiespalt, daß Franz II. einen ihm von Napoleon angetragenen Ordenstausch zurückwies. Und zu alledem traf in Wien die Kunde ein, der Kaiser der Franzosen, der sich bereits im Mai die Krone der Lombarden auf's Haupt gesetzt hatte, habe seinen Stiefsohn Eugen Bauharnais zum Vicekönig von Italien ernannt und beabsichtige, ihn mit einer Prinzessin von Baden zu vermälen. Besonders der letztere Umstand regte Cobenzl auf. War das nicht ein eclatanter Beweis dafür, daß Napoleon sich Rußland zu nähern, d. h. die Verbindung dieses Staates mit Oesterreich zu zerbrechen suchte? Wenn es in der That zu einem solchen Einverständniß zwischen dem Westen und dem Osten kam, dann hatte der Czar kein Interesse mehr, Oesterreichs Freundschaft zu suchen. „Wenn Rußland," schreibt Cobenzl aus diesem Anlaß an den Cabinetsminister, „nicht mehr auf Oesterreich rechnen kann, um Napoleon im Zaume zu halten, so bleibt ihm nur Zweierlei zu thun übrig: entweder sich in seine eigenen Grenzen einzuschließen und, ohne sich weiter um die europäischen Dinge zu kümmern, mit seiner inneren Verwaltung und mit Allem, was dieselbe heben kann, zu beschäftigen, oder aber sich mit Frankreich zu verbinden und, unfähig, Bonaparte in seiner Vergrößerung zu hindern, denselben für ein Einverständniß zu gewinnen, um im Osten dasselbe auszuführen, was Jener im Westen vollbracht hat und noch vollbringen wird." Auch der Vicekanzler war scharfsinnig genug, die Tage von Tilsit und Erfurt zu ahnen. „Was das erstere System bedeutet," fuhr er fort, „hat man bei Gelegenheit des Entschädigungsgeschäftes erfahren, das zweite aber würde Oesterreich jede Hoffnung auf Sicherheit rauben und seine Existenz in Frage stellen [1])." Es war Cobenzl klar, daß unter solchen Umständen die russische Freundschaft nicht verscherzt und deshalb die zustimmende Erklärung des Kaisers nicht länger zurückgehalten werden durfte. Jetzt beschließen die

[1]) Cobenzl an Colloredo, 12. Juni 1805. Die Nachricht von jenem Heirathsproject war vom Grafen Bissingen eingelangt.



Minister, dem Drängen des Petersburger Cabinets nicht länger zu widerstehen und dem Monarchen zum Beitritte zur Coalition zu rathen.

„Die letzten Ereignisse in Italien" — sagen sie in ihrem Vortrage vom 2. Juli — „bestätigen vollkommen, daß Kaiser Napoleon von einer unersättlichen Vergrößerungsbegierde beherrscht wird, die keine Schranken weder in den Tractaten, noch in seinen eigenen feierlichsten Erklärungen findet und die durch Nachgiebigkeit und Mäßigung der anderen Mächte nur verstärkt und zu neuen Vergrößerungs-Unternehmungen angeeifert wird. Nur durch das Mittel einer ernstlichen Vereinigung der Kräfte der großen Continentalmächte kann die Abwendung derjenigen unabsehlichsten Gefahren erzielt werden, welche hieraus für die allgemeine Sicherheit entstehen und die insonderheit die Aufrechterhaltung der österreichischen Monarchie bedrohen. Es sei, daß noch möglich ist, diesen Zweck durch ein friedliches Arrangement zu erhalten, wie es vor Allem erwünschlich wäre, oder daß eine gedeihliche Frucht nur durch Gewalt der Waffen hervorgebracht werden dürfte, so kann der eine oder andere Erfolg nur von der vereinigten Aufstellung einer außerordentlichen Truppenmacht gehofft werden. Die von Rußland und England vorgeschlagenen Pläne stellen die Möglichkeit der Anwendung dieses Mittels dar, allein nicht ohne wesentliche Modification ihrer Vorschläge." Diese Modificationen bezogen sich sowohl auf die Accession zum April-Vertrage und die Bedingungen, welche man Napoleon stellen wollte, als auf den Operationsplan. Jene betrafen insbesondere Italien und hingen davon ab, ob Preußen, dem russischen Druck nachgebend, in die Action gegen Napoleon eintrete oder nicht. Aber auch für den ersteren Fall wurde — eingedenk des Vertrages vom December 1802 — gefordert, nicht auf der Restauration des Königs von Sardinien zu bestehen und, woferne Bonaparte sich weigerte, einen Prinzen seiner Familie in Piemont einzusetzen, die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich gutzuheißen. Dagegen sollte die ligurische Republik als selbstständiger Staat wiederhergestellt werden. Wäre dagegen Preußen nicht zur Mitwirkung zu bewegen, so könnten von Seite der verbündeten Mächte noch weitere Zugeständnisse in Italien gemacht werden und Oesterreich wollte sich dann mit einer Entschädigung von Mantua und dem oberen Mincio begnügen. Nur

wollte man dann das Begehren stellen, daß die bezüglichen Veränderungen dem bereits von Petersburg abgereisten Nowosilzoff als besondere Instructionen nachgesendet werden [1]). Was die militärischen Vorkehrungen anging, so wünschten die Minister, daß die Bewegung der russischen Streitkräfte (Einmarsch in Galizien, Preußen und Schwedisch-Pommern und Landung von Corfu in Neapel) nicht erst nach Abbruch der Unterhandlung, sondern zugleich mit dem Beginn derselben erfolgen sollte. Auf solche Weise erhielt sie mehr den Charakter einer „armirten Demonstration zur Unterstützung der Friedens- und Mediations-Anträge" und sicherte die österreichische Armee gegen ein früheres Eintreffen der Franzosen. Das Wesentliche dabei ist, daß die Minister nun selbst nicht mehr zu einer Verzögerung der Action etwa bis in's nächste Jahr rathen, die sie vielmehr als nutzlos und gefährlich bezeichnen [2]). Am 7. Juli entschloß sich Franz II., unter den angeführten Modificationen der Coalition beizutreten. Sofort wurden Rasumowsky und Winzingerode hievon in Kenntniß gesetzt und Stadion mit den betreffenden Instructionen ausgestattet.

Nur mit offenbarem Widerstreben gab der Kaiser seine Zustimmung zum Beitritte Oesterreichs. Cobenzl hatte noch nach der Hand alle Mühe, den wankelmüthigen Monarchen bei dem einmal gefaßten Entschlusse festzuhalten. Als wenige Tage nach der Entscheidung die herrschende Noth in Wien, Brünn und anderen Städten ernste Tumulte erzeugte, ließ Franz II. seinen Ministern die Frage vorlegen, ob dies wohl der geeignete Augenblick sei, die ganze bewaffnete Macht aus dem Innern fort einem äußeren Feinde entgegenzuschicken. Der Vicekanzler wies zur Antwort auf die eben beginnende Ernte hin, welche den Mangel an Nahrungsmitteln beheben werde. Da aber nicht allein dieser, sondern vielmehr die schlechten Finanzen an der Noth Schuld seien — lautete der Syllogismus des Ministers weiter — der

[1]) Die kaiserliche Resolution auf den Vortrag vom 2. Juli, welche die politischen Modificationen enthält, ist bei Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 496—498, mitgetheilt.

[2]) Die militärischen Angelegenheiten bilden den Gegenstand des Vortrages vom 2. Juli, der seinem Wortlaute nach unten in den Beilagen abgedruckt ist. Die Mittheilung desselben schien sich um so mehr zu empfehlen, als der von Beer, a. a. O. S. 105 gebotene Auszug unrichtig ist.

Unordnung im Staatshaushalte nur durch Einschränkungen im Militär-Etat gesteuert werden könne, an solche aber nur erst dann zu denken wäre, wenn einmal Frankreichs drohende Position erschüttert sei, was wieder nur durch eine große Demonstration oder einen Krieg zuwege gebracht werden könnte, so dürfe jetzt der zu einem derartigen Unternehmen günstigste Augenblick nicht versäumt werden [1]). Wenige Tage später äußerte der Kaiser eine neue Ansicht: man möge in den Napoleon zu stellenden Bedingungen auf einer Trennung Genuas von Frankreich nicht bestehen. Cobenzl kostete es nicht geringe Anstrengung, den Monarchen zu überzeugen, daß ein derartiger Nachtrag in Petersburg nothwendig Mißtrauen erwecken müsse und daß eine Vereinigung Piemonts und Genuas mit dem französischen Kaiserreiche die Sicherheit Italiens und nicht minder die der kaiserlich venetianischen Provinzen auf das Ernsteste bedrohe [2]). So blieb es denn bei der Resolution vom 7. Juli. Am 16. hatte sich die Militärconferenz in Wien — Schwartzenberg, Winzingerode, Mack und Collenbach — über den Kriegsplan geeinigt, und am 28. tauschte Stadion in Petersburg mit Czartoryski und dem Bevollmächtigten Englands feierliche Declarationen aus, durch welche Oesterreich sich den offenen Gegnern Napoleon's anschloß [3]).

---

[1]) Cobenzl an Colloredo, 13. Juli 1805.

[2]) „Gênes et le Piémont étant entre les mains de la France il n'y a plus de sûreté pour l'Italie, plus de sûreté pour les États Vénitiens de notre auguste Maître, l'acquisition de Mantoue même ne suffirait plus pour les défendre, et comme on ne peut pas se flatter d'avoir toujours 180.000 Russes et la bourse de l'Angleterre, notre situation ne serait en rien améliorée." An Colloredo, 20. Juli 1805.

[3]) Die beiden Declarationen bei Neumann, „Recueil etc.", II, 149 ff. Nur ist der Text der von Stadion an Lord Granville Leweson Gower übergebenen durch ein Versehen arg verstümmelt. Ich will die Subsidienbestimmung nach dem englischen Ratifications-Originale (ddo. Weymouth, 14. December 1805) hier mittheilen und den bei Neumann fehlenden Passus durch den Druck auszeichnen: „Sa Majesté Impériale et Royale Autrichienne, en accédant au traité conclu le 11 Avril 1805 et ratifié en suite par les Cours de Londres et de S. Pétersbourg, sous les réserves, modifications ou demandes telles qu'elles se trouvent énoncées dans les déclarations préalables susdites, borne les secours pécuniaires qu'elle attend de S. M. le Roi de la Grande Bretagne pour l'année courante 1805 à trois millions de livres sterlings, dont un million et demi serait compté pour frais de première mise en campagne *et comme tels à fournir avec le moins de délai possible, et l'autre million et*

Damit war der entscheidende Schritt gethan. Wenn auch Nowosilzoff's Sendung unterblieb — Alexander wollte nach der Einverleibung Genuas nicht mehr mit Napoleon unterhandeln — so änderte das nichts mehr am Wesen der Sache. Nur war es fatal, daß dadurch ohne Zweifel der Krieg näher gerückt wurde als angesichts der noch nicht beendeten Rüstungen Oesterreichs gut war. Man hatte in Wien mit der Zeit gerechnet, welche durch die Unterhandlungen zwischen dem russischen Abgesandten und Napoleon hätte gewonnen werden können. Um den völligen Abbruch der Beziehungen wenigstens um einige Wochen, die Mack noch bedurfte, hinauszuschieben, und andererseits dem Wunsche des Kaisers Franz nach Aufrechthaltung des Friedens so lange als möglich Rechnung zu tragen, im Uebrigen aber, um die durch Rußlands drängende Politik dem Wiener Cabinet abhanden gekommene Führung wieder aufzunehmen, verfaßte Cobenzl eine Declaration, die er an die Höfe von Paris, Petersburg und Berlin sandte und worin Oesterreich nun seinerseits seine Dienste zu einer Mediation anbot [1]. Der nächste Erfolg war, daß der Monat August über dem Bemühen Talleyrand's und Cobenzl's hinging, sich gegenseitig der friedlichsten Absichten zu versichern und die feindlichen zu maskiren. Nebenher fehlte es nicht an allerlei Beschwerden. In Venedig wurden zwei französische Officiere, welche die

demi pour subsides à payer à sommes égales jusqu'au dernier jour de l'année de mois en mois. Lesquels subsides, ainsi qu'un million de la somme pour première mise en campagne lui seraient également délivrés et resteraient dans ses caisses, si même les démonstrations vigoureuses auxquelles elle employe ses forces, ne devaient point entraîner l'éclat de la guerre, mais qu'elles dussent conduire par la voie de la négociation au rétablissement du la paix. Ces démonstrations etc."

[1]) Diese Auffassung Cobenzl's von der Sendung Nowosilzoff's, sowie die Absicht, welche er mit der eigenen Declaration verfolgte, erhellt aus einem Briefe an den Cabinetsminister vom 22. August: „C'est pour prolonger la sécurité de Bonaparte jusqu'au temps où il apprendra la marche des Russes que nous tenons vis-à-vis de lui une conduite assez modérée pour ne pas trahir le secret de nos vues. Notre déclaration pour renouer la négociation pacifique tend au même but, et lui-même nous fournit par le renfort de ses armements en Italie et par ses menaces des motifs de préparer nos armements sous le prétexte de la crainte des siens. Encore trois semaines, et tout secret sera superflu." Den Wortlaut der Declaration vom 5. August bei Neumann, Recueil II, 421



Festungswerke zeichneten, gefangen gesetzt, und ein dritter, ein Adjutant Massena's, der unter falschem Namen nach Ungarn, dem Hauptziele der Agenten Napoleon's, reisen wollte, in Wien angehalten und zurückgesandt. La Rochefoucauld heischte Erklärungen. Er erhielt von Hause Befehl, dem österreichischen Ministerium die Erwerbungen mittelst des droit d'épaves in Schwaben, den Kauf Lindaus u. dgl. vorzuwerfen. In einem Gespräch über diese Gegenstände am 6. August trat der französische Gesandte mit dem Anerbieten hervor, Franz II. möge seine Armee aus Italien zurückziehen, Frankreich werde das Gleiche thun. Cobenzl lehnte ab und verwies auf die Declaration, als den richtigsten Weg, um zu einem Einverständniß zu gelangen. Eine Woche später suchte La Rochefoucauld geltend zu machen, Napoleon sei eifriger als je mit seinem englischen Projecte beschäftigt, jedoch wolle er, um es ausführen zu können, über die Absichten Oesterreichs im Klaren sein; erhalte er keine vollständig beruhigende Auskunft, so werde er die Landung verschieben und sich gegen den Kaiser wenden. Die Antwort auf diese kategorische Anfrage — in Paris war unterdeß die Declaration vom 5. August zurückgewiesen worden — verschob Cobenzl von Woche zu Woche, um Zeit zu gewinnen, bis der Anmarsch der Russen nicht mehr verborgen bleiben konnte. Am 3. September endlich erfolgte dieselbe in einer Sprache, wie sie Frankreich seit dem letzten Kriege von Oesterreich nicht gehört hatte. In der Verbalnote, die Cobenzl an diesem Tage La Rochefoucauld übergab, war deutlich gesagt, wie sehr und oft Frankreich den Lunéviller Frieden verletzt und sich Rechte angemaßt habe, welche in den Verträgen nicht enthalten waren und die das Völkerrecht nicht kenne. Jetzt rüste Oesterreich zu dem Zwecke, einen Zustand herstellen zu helfen, der den verletzten Tractaten entspreche. Der Gesandte Frankreichs erklärte das Document für ein Kriegsmanifest. Sein Herr hatte dasselbe nicht abgewartet. Schon in der letzten Woche des August war die große Armee von den Küsten des Canals aufgebrochen und gegen Osten gezogen. Am 8. September gingen die Oesterreicher über den Inn. Der Krieg hatte begonnen.

Mit dem Ausbruche der Feindseligkeiten geschah endlich, was eine bedeutende politische Fraction schon vor geraumer Zeit als eine allgemeine Nothwendigkeit hingestellt hatte. Indem die Maßnahmen des Ministeriums sich den Wünschen der Kriegspartei immer entsprechender gestalteten, konnte es schließlich nicht ausbleiben, daß die beiden Männer, welche im Vordergrunde standen, sich einander näherten und eine, wenn auch rasch vorübergehende, Verbindung schlossen. Cobenzl vergißt es jetzt, daß Gentz im letztverflossenen Jahre emsig an seinem Sturze gearbeitet hatte und ruft den Publicisten auf, für die nunmehr gemeinsame Sache mit der Kraft seines reichen Talentes einzutreten. „Am 14. September" — heißt es in Gentz' Tagebüchern — „fand endlich eine große Versöhnung zwischen dem Grafen Cobenzl und mir statt. Ich entschloß mich nun, für Oesterreich die Feder zu ergreifen und entwarf den Plan zu einem Werke über das politische Gleichgewicht."

Bis zum letzten Augenblicke hatte er in vollkommener Unklarheit über die Geschäfte der Staatskanzlei daran gezweifelt, daß Oesterreich in den Krieg eintreten werde. Er war fortgefahren, Cobenzl und seine Politik lediglich nach seinen früheren Erfahrungen zu beurtheilen. Wie viel sich darin seit einem Jahre geändert hatte, war ihm unbekannt geblieben. Noch am 27. August schreibt er angesichts der massenhaften Truppenbewegungen an Johannes von Müller: „Fast sollte man glauben, es sei unmöglich, daß solche Anstalten nicht zu wesentlichen und großen Unternehmungen führten. Und doch bin ich noch immer ebenso ungläubig als bisher. Meine politischen Raisonnements stehen alle unerschüttert. Der Uebergang von der Declaration (vom 5. August) zu einer Kriegserklärung scheint mir so gut als unmöglich." Und das wäre gewiß richtig gewesen, wenn jene Declaration in der That die ernste Bedeutung gehabt hätte, die er ihr beilegt, wenn sie mehr hätte sein sollen als eine papierne Wand, die den Blicken des Gegners den österreichischen Truppenmarsch verdeckte. Die Rüstungen scheinen Gentz nur zu einer Art bewaffneter Mediation bestimmt, „zu irgend einem Schaugepränge von Congreß, wo Bonaparte über einige Nebensachen nachgeben und einige illusorische Vortheile bewilligen möchte, ohne daß in den Hauptpunkten das Geringste sich

änderte [1])". Noch immer erblickt er in den Ministern, und in Cobenzl vor Allen, das entscheidende Hinderniß der „wesentlichen und großen Unternehmungen", die herbeizuführen er seit Jahren thätig war. Und diese Meinung theilte er mit den meisten fremden Diplomaten. Von nicht geringem Interesse ist diesbezüglich, was Cobenzl selbst in einem Briefe aus den Tagen vor dem Kriege über sich sagt: „Man hat mich immer für sehr friedliebend (très-pacifique) gehalten und ich bin es auch gewiß gewesen, solange zu hoffen war, daß Napoleon inne halten werde, solange wir vereinzelt standen, und es nöthig war, durch unsere Unthätigkeit Europa zu beweisen, wie sehr man unser bedürfe (prouver à l'Europe par notre inaction le besoin que l'on avait de nous). Wie kann man auch an Krieg denken, ohne dazu gezwungen zu sein? Aber die günstigen Chancen, die wir in diesem Augenblicke haben, und die offenbare Gefahr einer gänzlichen Vernichtung, die wir laufen, wenn wir dieselben nicht benützen, all' das nöthigt uns, andere Maßregeln zu ergreifen. Das diplomatische Corps war so fest von meiner friedlichen Gesinnung überzeugt, daß man sich jetzt angesichts unserer Vorbereitungen zum Kriege nicht vorzustellen vermag, ich könnte mir die Gunst Sr. Majestät noch weiterhin bewahren. Es ist nicht vom Nachtheil, daß man diese Ansicht hegt; sie kann nur dazu beitragen, daß man etwas später erfährt, was aller Welt zu verkünden wir just kein Interesse haben [2])." Gentz war das weitaussehende Programm des April-Vertrages ebenso unbekannt wie der Beitritt Oesterreichs zu demselben. Noch lange nachdem er aus seiner Solitüde in Lilienfeld nach Wien zurückgekehrt war, blieb er darüber gänzlich im Unklaren. Erst am 6. September gesteht er in einem Briefe an den befreundeten Geschichtsschreiber, daß er sich geirrt habe und daß der Krieg thatsächlich ausbreche. Wie das nach der österreichischen Declaration doch möglich wurde, ist ihm völlig unerklärlich. „Eine fast wundervolle Combination — sie verräth, daß das Gestirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen gesunden Principien unmöglich scheinen mußte, realisirt [3])." Auch nach der „Versöhnung" mit Cobenzl kann er sich

[1]) Schlesier, „Schriften von F. v. Gentz", IV, 86 ff.
[2]) Cobenzl an Colloredo, 13. August 1805.
[3]) Gentz an Johannes von Müller, 1805, bei Schlesier, IV, 99.

nicht denken, daß es dieser Minister sei, dem der wesentlichste Antheil an der Wendung der Wiener Politik gebühre. Er sucht in dem persönlichen Willen des Monarchen die Lösung des Räthsels [1]). Wie weit war das beim Ziele vorbeigeschossen! Und noch ein anderer Irrthum gesellte sich hinzu. Gentz, der von den Versuchen der österreichischen Regierung, Friedrich Wilhelm III. zu einer Frankreich feindlichen Haltung zu bewegen, nicht unterrichtet war, meinte, es sei von Cobenzl noch kein Schritt zu einer Annäherung an Preußen gethan worden. Er hält die Sendung Merveldt's, Anfangs September, für den ersten. Und gerade in dieser Verbindung Oesterreichs und Preußens hatte er, wie aus seinem an den Erzherzog Johann gerichteten Memoire zu ersehen, die Grundlage einer wirksamen Opposition gegen Frankreich erblickt. Auch jetzt blieb er dabei. „Die Aspekten" — schrieb er nach Ausbruch der Feindseligkeiten an Müller — „gefallen mir nicht. Sie wissen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preußen keinen Theil nähme, gedacht habe. Auf die Russen allein rechne ich nicht viel! Als Corps de reserve, als Hintermänner eines wirksamen Bündnisses, wären sie mir lieb gewesen; so gefallen sie mir nicht [2])." Er legt es Cobenzl zur Last, daß er der russischen Bundesgenossenschaft die deutsche geopfert habe, und macht Pitt Vorwürfe darüber, daß er den Continentalkrieg beginne, ohne das österreichische Ministerium vorher gestürzt und den König von Preußen gewonnen

---

[1]) „Der Kaiser allein hat diese Revolution gestiftet, und Mack allein hat sie ausgeführt. Die Herbeirufung Mack's war das Werk des Kaisers allein; er wollte und gebot sie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiser die Möglichkeit, eine disponible Armee zu besitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack zwei oder drei Monate im Stillen und mit äußerster Behutsamkeit und merkwürdiger Klugheit operirt, als dem Kaiser der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tag zu Tag steigende Veränderung, und da sie Hofmänner sind und ihre Stellen lieb haben, so erkannten sie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünsche des Kaisers einzustimmen." (Schlesier, IV, 102.) Das unbedingte Vertrauen der Geschichtsschreiber in die Autorität der Gentz'schen Briefe hat in der Auffassung der inneren politischen Vorgänge nothwendig die Unklarheit erzeugen müssen, die heute darüber in der Literatur allenthalben herrscht.

[2]) Schlesier, IV, 103.

zu haben [1]. Ein Cabinet, räsonnirte er, welches noch im Augenblicke des Losbruches dem Feinde einen Vergleich anbiete und die nothwendige nationale Verbindung mit dem Berliner Hofe nicht versuche, könne unmöglich einen glücklichen Krieg gegen Napoleon führen. Als dann die ersten Schläge fielen, sah er seine Voraussicht nur bestätigt. Neuerdings bemüht er sich in England, bei Alexander, in aller Welt um den Sturz Cobenzl's, und schon damals ist es sein Wunsch, den Mann an der Spitze der Geschäfte zu sehen, mit dem er später lange Jahre hindurch enge verbunden bleiben sollte: Metternich [2].

Aber wenn auch Cobenzl, den er, wie wir sehen, völlig falsch beurtheilte, seine Sympathie nicht besaß, so galt es doch jetzt, mit der österreichischen zugleich die allgemeine Sache zu vertheidigen, und Gentz säumte nicht, mit seiner Feder in den Kampf einzutreten. Mit Eifer und wahrem Vergnügen macht er sich jetzt an die Abfassung eines Werkes, welches die Gefahr in Bonaparte's Benehmen gegenüber Europa, die Perfidie seiner Uebergriffe seit dem letzten Frieden darthun und das Vorgehen der Alliirten rechtfertigen sollte. „Vom politischen Gleichgewicht in Europa" wollte er die Schrift benennen, die er Mitte September begann und die — durch den Krieg unterbrochen — erst im nächsten Jahre erscheinen sollte. „So etwas Gutes habe ich noch niemals geschrieben", sagt der Verfasser selbst darüber in einem Briefe vom 26. September an Adam Müller. „Diesmal bin ich ganz entzückt von dem, was ich hervorbringe.

[1] Schlesier, IV, 160. Als Merveldt nach Berlin ging, um noch einen Versuch zu machen, den König zu überreden, gab ihm Gentz eine Denkschrift mit, von der auch in dem Briefe an Müller vom 6. September (Schlesier, IV, 100) die Rede ist. Seine Absicht war, Friedrich Wilhelm vorzustellen, daß es genüge, eine Haltung anzunehmen, als wolle er in die Coalition eintreten; das allein würde ohne Zweifel Napoleon gefügig machen. Der Denkschrift, die den Titel führt: „Quelques idées sur le système à suivre par le gouvernement prussien dans les conjonctures actuelles" und sich im Besitze des Fürsten Richard Metternich befindet, war ein Brief an Hardenberg beigegeben. Der Letztere wies Gentzens Rathschläge als unbrauchbar zurück.

[2] In einem Briefe aus Breslau vom 12. December an Metternich heißt es: „C'est que depuis 2 mois j'ai fait mes derniers efforts. J'ai écrit mémoire sur mémoire, j'ai organisé cabale sur cabale pour engager l'Empereur à vous mettre à la tête de toutes les affaires de la monarchie."

Gedanken, Numerus, Cadence, alles fließt von selbst [1]).“ Erzherzog Johann und Johannes von Müller theilte er den Plan des Werkes mit. Es sollte darin vom wahren Begriffe des Gleichgewichtes und von den Ursachen seines Zerfalles gehandelt und in besonderen Abschnitten das Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Staaten erörtert werden. Entsprechend dem Uebereinkommen zwischen England und Rußland im April bezüglich einer Neuordnung Europas nach dem Kriege sollten Ideen über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Congresses und eines neuen föderativen Systems den Schluß bilden [2]).

Schon einmal hatte Gentz für das alte europäische System des Gleichgewichtes gegenüber der französischen Hegemonie die Feder geführt: es war in der Schrift gegen Hauterive. Jetzt kommt er auf denselben Gegenstand in größerem Umfange und mit einem mehr auf die thatsächlichen Verhältnisse gerichteten Plane zurück. Noch einmal wiederholt er, wie nothwendig das System des Gleichgewichtes — oder der Gegengewichte, wie er lieber will — unter den europäischen Mächten, und wie dasselbe schon vor der Revolution durch Staatentheilungen, nun aber durch die Uebergriffe Frankreichs in der gefahrdrohendsten Weise erschüttert worden sei. Er weist darauf hin — und hier ist die Adresse an den preußischen Hof nicht zu verkennen — daß jetzt „kein Isolirungssystem, keine Gleichgiltigkeit gegen fremde

[1]) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller, S. 55.

[2]) Vergleiche den Brief an Johannes Müller bei Schlesier, IV, 110 ff., an den Prinzen in der Beilage zur „Allgem. Zeitung“, 1878, Nr. 262. In dem letzteren spricht Gentz auch von seinen Bedenken wegen der Censur. „Indessen hat Graf Cobenzl mich in der letzten Zeit und bei den vorläufigen Gesprächen über dieses mein Project mit so vieler Freundschaft behandelt, daß ich das Beste hoffe.“ Es ist wohl nicht anzunehmen, daß „Betrachtungen über das europäische Gleichgewicht“, welche um diese Zeit Adam Müller an Gentz gesandt hatte, mehr als die äußerlichste Anregung zu dem neuen Werke des Publicisten lieferten. Müller selbst nennt seine Broschüre in dem begleitenden Schreiben nur „ein wohlgemeintes Fragment, meistentheils aus Ihren Gedanken und eigenen frommen Empfindungen über die Lage von Europa zusammengehäuft“. Gentz hätte dabei nur von seines Freundes „frommen Empfindungen“ profitiren können, und gegen diese hat er sich stets ablehnend verhalten. In einem classischen Briefe aus dem Mai 1817 hat er es offen eingestanden, daß ihm der religiöse Sinn fehle. Vgl. „Briefwechsel zwischen Fr. Gentz und A. H. Müller“, S. 51 und 243.

Gefahr, keine absolute Neutralität, keine unbedingte Ausschließung von irgend einer wichtigen Verhandlung" gerechtfertigt wäre. „Die Besorgniß, sich durch diese Politik, die einzige würdige und echte, in endlose Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, ist nichtig, eine Eingebung falscher Philanthropie oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche." Das Hauptgewicht der Schrift aber liegt in dem Abschnitt über die „Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich in dem Zeitraum zwischen dem Lunéviller Frieden und dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges." Es ist ihm dabei „weniger um einen eigentlichen Beweis, als um eine nähere historische Entwicklung dieser merkwürdigen Thatsachen zu thun". Sofort tritt auch hier sein allgemeiner Standpunkt als Anwalt Europas hervor. Es verstehe sich von selbst, sagt er, daß die Unternehmungen der französischen Regierung nicht etwa nur das Privatinteresse von Oesterreich, daß sie wirklich das Interesse von Europa in seinen edelsten Bestandtheilen und empfindlichsten Punkten verletzten. „Wenn daher, was seit dem Lunéviller Frieden geschah, hier zunächst als Oesterreichs Sache, als Friedensbruch mit Oesterreich dargestellt wird, so geschieht dies aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiserliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abschloß, als wirklicher und gezwungener Repräsentant des ganzen europäischen Staatsbundes handelte; dann, weil die beträchtlichsten Gewaltthaten Frankreichs und seine wesentlichsten Fortschritte im Unrecht und in der Usurpation unmittelbar Oesterreich trafen und das übrige Europa nur durch Oesterreich und dessen Gefahren berührten; endlich weil die meisten jener eigenmächtigen Schritte von Umständen begleitet waren, die sie für Oesterreichs Ehre und Würde in vorzüglichem Grade beleidigend machten [1])." Darauf werden Frankreichs Eingriffe in den Lunéviller Tractat in Ansehung Deutschlands, der Schweiz und Italiens dargethan. Gentz leugnet keineswegs, daß der politische Mangel des Friedensschlusses von 1801 darin liege, daß darin nur die Grenze des österreichischen Besitzes und das Schicksal Toscanas festgesetzt, über das übrige Italien aber nichts bestimmt worden sei, aber er bestreitet auf's Eifrigste, daß aus diesem

[1]) „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa", St. Petersburg 1806, S. 50, 99 f.

Schweigen irgend einer Macht das Recht erwachsen wäre, eigenmächtig und ohne Verständigung mit den übrigen Potenzen, über das Schicksal der verwaisten Länder zu verfügen, oder gar im Wege der Annexion vorzugehen [1]).

Mitten in der Schilderung der französischen Usurpationen ward Gentz unterbrochen. Ulm und die deutsche Armee Oesterreichs wurde dem Feinde überliefert, dem damit die Straße in das Herz der Monarchie offen stand. Während die Feder noch dem mächtigen Gegner Wunde auf Wunde schlug, hatte dieser schon im Felde triumphirt. Die Regierung, deren Schilderhebung Gentz als die gerechteste Sache pries, floh vor den heranrückenden französischen Armeen, und mit ihr suchte auch ihr publicistischer Anwalt das Weite. Die Schrift vom politischen Gleichgewicht blieb Fragment.

Der Hergang des Krieges soll hier nicht berührt werden. Auch die diplomatischen Wandlungen nicht, die sich während desselben vollzogen. Nur Einzelnes soll Erwähnung finden, was den Gesichtspunkt und die Haltung des Wiener Cabinets zu den Feindseligkeiten zu charakterisiren vermag.

Plan und Absicht Napoleon's waren Cobenzl verborgen geblieben. Als der Kampf schon vor der Thüre stand, war der Minister mehr denn je der Meinung, daß der Kaiser der Franzosen seine Landung auszuführen gesonnen sei, und was von Anzeichen dagegen sprach, legte er nur als Manöver aus, Oesterreich zu bedrohen und einzuschüchtern, nicht aber anzugreifen. Den Besorgnissen des Monarchen begegnete er mit dem Hinweis darauf, wie man Alles auf's Genaueste berechnet und festgesetzt habe und die Vereinigung der russischen mit

[1]) Eine Kritik der erzählten Thatsachen liegt hier ferne. Sie wird sich aus dem Zusammenhalten mit der früher gebotenen Darstellung jedem Leser der Gentz-schen Schrift von selbst ergeben. Nur sei bemerkt, daß der Publicist bei seiner Entwicklung der italienischen Ereignisse seit 1801 davon keine Kenntniß besaß, daß Oesterreich in einer feierlichen Convention vom Ende des Jahres 1802 die bis dahin von Bonaparte vorgenommenen Veränderungen gutgeheißen hatte.

der österreichischen Armee sicher vor dem Eintreffen der französischen Heeresmassen, die am anderen Ende Europas lagern, bewerkstelligt sein werde [1]). Als er auch in einem Gespräche mit Erzherzog Karl die Ansicht vertrat, Napoleon wolle jetzt sein Project gegen England ausführen und unterdeß Oesterreich sich durch Drohungen vom Leibe halten, antwortete der Prinz: „Ich kann nicht glauben, daß er ernstlich die Landung will; er hat zu viel Chancen gegen sich; er wird nur thun, als wolle er sie unternehmen, um die Engländer einzuschüchtern und dann zu sagen, er müsse, unser nicht sicher, sich nach der am meisten bedrohten Seite hinwenden. Er kann vor dem Anlangen der Russen hier sein." „Ja," antwortete der Minister, „aber nicht mit so viel Leuten, daß wir ihm nicht an Zahl überlegen wären." „Das ist allerdings wahr," gab der Erzherzog zurück. — Wir haben weiter oben Napoleon's eigene Worte über seine Haltung im Jahre 1805 mitgetheilt, wonach die Truppen des Lagers von Boulogne von vornherein für einen Continentalkrieg bestimmt gewesen wären. Damit traf jetzt die Ansicht des Erzherzogs überein, während Cobenzl für's Erste in seinem Irrthume verharrte und für die „Verblendung" des Franzosenkaisers nur darin eine Erklärung fand, daß derselbe nicht an den Ernst der österreichischen und russischen Rüstungen glaube. Daß österreichische Generale, wie Mack und Zach, derselben Ansicht waren und überdies davor warnten, den gelegenen Augenblick zu versäumen, bestärkte den Vicekanzler in seiner verhängnißvollen Täuschung nur noch mehr [2]).

[1]) „Je supplie très-humblement Sa Majesté de considérer que tout est calculé de manière que Bonaparte, si même il veut mettre son armée en mouvement à l'instant où il recevra la nouvelle de l'éntrée des troupes russes dans les pays héréditaires, ne peut arriver jusqu'à nous avant que nos Alliés nous aient rejoint et soient déjà avec nous sur le territoire de l'Empire. Ceci est calculé de manière qu'il n'y a aucune crainte à avoir à cet égard, surtout depuis que les troupes françaises sont dans un si grand nombre sur les côtes opposées à l'Angleterre." An Colloredo, 2. August 1805.

[2]) „Je sais que tel est aussi l'avis de Mack, et on ne peut disconvenir de la justesse de ces réflexions." Cobenzl an Colloredo, 23. August 1805. Damit scheint mir die durch Gentz' Briefe verbreitete Meinung widerlegt, als wäre Mack nicht für den Krieg gewesen.

Erst um die Mitte September, als alle Nachrichten vom Aufbruch und Heranmarsch der französischen Armee zu melden wußten, mußte der Minister den liebgewordenen Gedanken, Napoleon übervortheilen zu wollen, aufgeben. Aber er bleibt guten Muths. „Wir haben das Glück gehabt," schreibt er am 5. October, „den Franzosen mit unseren Vorbereitungen zuvorzukommen und die russische Hilfe in unsere Nähe zu bringen; das allein schon ist so viel wie eine gewonnene Schlacht." Und als dann um die Mitte des Monats Gerüchte von unglücklichen Gefechten nach Wien drangen, glaubt ihnen der Minister nicht und schiebt Alles auf die Prahlsucht der Franzosen. Ja, noch am 19. October ist er trotz der Nachricht von Verlusten voll Hoffnung und Zuversicht. Er will wissen, daß man am 11. Ney geschlagen habe und daß die Gefahr, abgeschnitten zu werden, für die deutsche Armee nicht mehr existire [1]). Zwei Tage vorher hatte Mack dieselbe in Ulm dem Feinde übergeben.

Dieser Schlag traf die Monarchie in's Herz. Er hat auch die Stellung des Ministeriums erschüttert. Was half nun Cobenzl die Einsicht, daß Mack's gepriesene Thätigkeit nur jämmerliches Stückwerk zu Tage gefördert hatte, daß anstatt 300.000 Mann nur 180.000 dem Feinde gegenüberstanden, daß von den tausend Mann eines Bataillons nur die Hälfte in's Feld gerückt war, daß die beurlaubten Soldaten, welche den Kriegsstand der Armee completiren sollten und zu deren Einberufung bereits im August der Befehl ergangen war, noch Anfangs November nicht eingerückt waren? [2]) Was half es ihm, daß er sich jetzt, seine Position als bedroht erkennend,

[1]) „Voici enfin des nouvelles, Mr. le Comte. Nous avons eu d'abord deux échecs, l'un le 9 à Verting, l'autre le 10 à Günzbourg. Mais le 11 nous avons battu complétement le Général Ney au devant d'Ulm, sur la rive gauche du Danube près d'Alpeck. Cette affaire heureuse, plus considérable que celles que nous avons perdues, nous donne l'espoir le plus fondé d'opérer la jonction entre les deux armées. Le but des Français était de nous enlever Ulm, et ils n'en sont pas venu à bout. Espérons que ce succès nous en vaudra d'autres; du moins, ce que nous avions le plus à craindre, savoir d'être coupés, n'existe plus etc." Eigenhändiges Schreiben Cobenzl's an Colloredo, 19. October 1805.

[2]) Vgl. den Brief vom 1. November in den Beilagen.

hilfesuchend an Colloredo wandte?[1]) Auch Dieser wankte und verlor des Kaisers Gunst. Im December, nachdem Wien in die Hände des Feindes gefallen war und Napoleon bei Austerlitz über die Verbündeten einen seiner schönsten Triumphe gefeiert hatte, war Cobenzl's Sturz unvermeidlich geworden. Stadion übernahm das Ministerium und schloß den Frieden von Preßburg.

So hatte der alte Zankapfel zwischen der französischen und der Macht des Donaustaates auch hier wieder seine verderbliche Kraft bewährt. Die erste Kunde von weiteren Fortschritten Frankreichs in Italien hatte hingereicht, Oesterreich aus seiner Ruhe aufzuschrecken und aus seiner schaukelnden Neutralitätspolitik heraus dem Bündnisse mit Rußland entgegenzutreiben. Und so sehr auch der Leiter der auswärtigen Geschäfte am Wiener Hofe bei dem November-Vertrage mit Alexander I. nur die eigene Sicherung gegen einen Angriff im Auge hatte, er war doch nicht stark genug, sich den Consequenzen dieses ersten Schrittes zu entziehen. Anstatt die Verhältnisse zu beherrschen, ward er von ihnen gedrängt und geschoben, hier durch weitere aggressive Unternehmungen Frankreichs, dort durch Abmachungen der großen Mächte, die mit ihren eigenen Interessen zugleich die des alten Europa gegen derlei Uebergriffe wahrten. Daß die Existenz Oesterreichs mit jenen verknüpft und von diesen bedroht war, wies dieser Macht von vornherein ihren Weg, sobald sie den Boden der Neutralität verlassen hatte.

Oder hätte derselbe etwa besser gar nicht verlassen werden sollen?

Wir wissen, wie weit damals am Sitze der österreichischen Regierung die mächtigsten Parteien gerade über diese Frage auseinandergingen, die überdies noch dadurch eine eigenthümliche Bedeutung erhielt, daß die erste militärische Capacität im Staate Franz' II. für geduldige Fügsamkeit, selbst um den Preis erheblicher Opfer, eintrat. Es fehlt heute nicht an Geschichtsschreibern, welche —

[1]) „C'est dans des moments critiques comme celui-ci que la fermeté est surtout nécessaire. Je compte sur la vôtre, sur vos bons sentiments. Comptez aussi sur mon éternelle reconnaissance." Autographes Billet.

die Tage von Ulm und Austerlitz in ihren Urtheilen vorwegnehmend — Erzherzog Karl's Voraussicht ebenso hoch stellen als sie die Politik des leitenden Ministers herabsetzen. Aber wer will mit Zuversicht behaupten, daß die allgemeinen Verhältnisse der Jahre 1804 und 1805 überhaupt die Neutralität einer maßgebenden Potenz in Europa duldeten? Vielleicht ebensowenig als die des Jahres 1813. Preußen zum Mindesten hat seinen Irrthum über diese Frage mit Jena und Auerstädt und mit dem Verluste seiner Großmachtstellung gebüßt. Wer will entscheiden, ob der Fehler Cobenzl's nicht vielmehr darin bestand, nicht schon früher eine festere Haltung angenommen zu haben, eine Haltung, wie sie einer der hellsten politischen Köpfe, Gentz, nicht müde wurde, ihm anzurathen? und ob nicht Pitt Recht hatte, als er sagte: „Jene Herren in Wien sind immer um ein Jahr, um ein Heer und um eine Idee zurück"?

Was Cobenzl den Rath des Publicisten verschmähen ließ, was überhaupt den Unterschied in der historischen Stellung der beiden Männer markirt, das war, daß Gentz den Kampf gegen Napoleon als eine europäische Angelegenheit auffaßte, während Jener zunächst nur die Interessen Oesterreichs wahrnahm. Für Gentz war schon beim Wiederausbruche des Krieges mit England der ganze Welttheil engagirt, und er erkannte es als strafwürdige Versäumniß, daß die übrigen Mächte nicht alsbald nach ihren Kräften in denselben eintraten. Der Minister dagegen sah erst durch die erneuten italienischen Uebergriffe Frankreichs die Stellung seines Staates bedroht, zu dessen Sicherung und Stärkung mehr als für die Wiederherstellung des durch die Revolution gestörten Gleichgewichtes er in die Coalition eintrat. Noch ist das System, welches die österreichische Politik in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts befolgte, nicht überwunden; noch ist im Falle des Erfolges der Waffen die Ausdehnung der Machtsphäre über italienisches und baierisches Gebiet vorgesehen. Deshalb mußte auch der neue Triumph des Gegners Cobenzl ebenso zur Seite werfen, wie frühere Erfolge Thugut gestürzt hatten.

Auch Gentz war durch die unglücklichen Schläge, die zunächst Oesterreich trafen, auf's Tiefste erschüttert. Aber war Europa darum schon besiegt und niedergeworfen? Die Partei, die seit dem letzten Kriege

in Wien unablässig für die Erneuerung des Kampfes gewirkt hatte, war allerdings zersprengt; auch ihr geistiger Führer mußte fliehen und kam in den nächsten Jahren nicht wieder nach Wien zurück. Aber die Hoffnung, denselben Zweck zu anderer Zeit und an einem anderen Orte weiter zu verfolgen, war damit nicht aufgegeben. Auch jetzt wieder, nach dem ersten jähen Schreck, nimmt Gentz beredter als zuvor für das Zusammengehen der deutschen Mächte, für den Kampf gegen die fremde Unterdrückung das Wort und wird nicht müde in seinen Aufrufen an Europa und an Deutschland insbesondere. Noch aber sollte manches Jahr der Erniedrigung vorübergehen, bevor die gesunkene Nation zum entscheidenden Schlage den Arm aufhob.

Beilagen.

Zum zweiten Capitel.

1. Cobenzl an Colloredo.

J'ai déjà eu l'honneur de parler à V. E. du S[r] Gentz qui se trouve dans ce moment à Vienne. C'est peut-être le meilleur écrivain politique qui existe maintenant en Allemagne, et qui joint au talent d'écrire parfaitement les meilleurs principes, tant sur la révolution française, que sur ce qui concerne la Prusse. Il ne faut pas nous dissimuler que notre rôle deviendra celui que la Cour de Berlin a si habilement joué depuis tant d'années contre nous; ce sera notre besogne de faire apprécier en temps et lieu les dangers de l'agrandissement prussien et de tenir tout le monde en garde contre le système accaparateur de cette Cour. Nous n'avons que trop éprouvé combien l'opinion influe sur la politique; il ne faut donc pas négliger les moyens de travailler l'opinion. Je n'oserais pas encore proposer de prendre Gentz à la Chancellerie d'État, puisqu'il est au service prussien, et qu'on ne le connaît pas assez; mais si nous sommes sûrs de lui, peut-être avec le temps serait-il l'homme à remplacer Dayser; en attendant il est essentiel, à ce que je crois, de nous l'attacher et de l'enlever aux Prussiens. Mon idée serait de lui assigner 3000 fl. de gages, et 500 fl. de pension; on ne peut lui donner moins, parce qu'il a plus que cela en Prusse. Si une fois il serait placé, ce traitement seroit englobé comme de raison dans les appointements fixes qu'il recevrait alors.

Je supplie V. E. de me dire si Elle approuve mon idée et si nous pouvons faire un Vortrag là-dessus à S. M.

Ce 5 Août 1802. Cobenzl.

2. Colloredo an Cobenzl.

Comme malheureusement je n'ai pas le temps de lire, je ne connais les ouvrages du S[r] Gentz et sa personne tout aussi peu.

J'ai toujours entendu du bien de lui, qu'il possedait des bons principes, et qu'il s'ait toujours montré attaché à la bonne cause.

Accoutumé de parler en toutes occasions à V. E. avec sincérité et franchise, je prends la liberté avant de se décider sur le choix du S[r] Gentz de se bien informer et de prendre toutes les notions sur son compte, et s'il possède les connaissances nécessaires pour remplacer feu le Baron Dayser, comme il y a grande différence à faire l'auteur et le conseiller aulique référendaire au département de la Chancellerie de Cour et d'État pour les affaires de l'Empire. Je crois, quoique je ne le sais qu'il est Prussien; au moins se trouve-t-il au service de la Prusse pour le moment. J'avouerais encore à V. E. que je craints les lettrés pour certaines places; rarement on en tire le profit et le bon usage à désirer. Elle me dira que nous manquons à placer de nos gens, à quoi je ne puis répondre, et je ne puis que nous plaindre de nous trouver dans cette triste situationé — Que V. E. pense et rèfléchit avant de faire un Vortrag.

Ce 6 Août 1802.

Colloredo.

3. Cobenzl an Colloredo.

J'ai lu avec attention les rapports de M[rs] de Sumeran et de Stampach que j'ai l'honneur de renvoyer ici à V. E. Que contiennent-ils contre Gentz? qu'il est au service de Prusse; c'est-ce que tout le monde sait; qu'en conséquence il a vu Jacobi aux eaux et Finkenstein ici, ce qui est encore très-naturel; d'ailleurs on ne le connait que par ses écrits; ceux-là sont dans les meilleurs principes, et il y a sans doute un plus grand mérite à écrire comme cela à Berlin, que partout ailleurs. Ce que l'on cite de ses discours est si vague qu'il ne vaut pas la peine de s'y arrêter.

Je n'ai jamais connu de Gentz que ce qu'il a publié et ne l'ai vu de ma vie que la seule fois qu'il est venu chez moi. Il est très-particulièrement recommandé par les C[tes] de Stadion et de Metternich; tous ceux qui l'ont connu en disent du bien.

Je conviens avec V. E. qu'il faudrait le bien connaître avant de le prendre au bureau; mais se l'attacher en attendant par une pension, lui faire faire quelques ouvrages dont on pourrait avoir besoin me paraitrait utile au service de S. M.

Je n'aime pas plus que V. E. la personne des auteurs. On a éprouvé en France les inconvénients de les charger d'une partie quelconque de l'administration; mais comme subalternes il y a moyen d'en tirer parti, et c'est aux chefs à les tenir dans de justes bornes. Il n'aura pas échappé à votre pénétration, M^r le Comte, que malgré toutes les pertes que nous avons faites nous sommes jalousés dans l'opinion publique plus que si nous avions fait les conquêtes les plus importantes. Il serait temps enfin que cette jalousie se portât sur la Prusse qui la mérite bien plus que nous, elle qui s'est toujours agrandie sans tirer l'épée et pour prix de sa mauvaise foi. Je ne dis pas pour cela que nous devions employer Gentz ou d'autres écrivains à imprimer des injures contre la Prusse, ce que je serais le premier à déconseiller, mais ils peuvent habilement mettre en son jour la loyauté de notre conduite, répondre par là aux mille et un mensonge qu'on débite contre nous, ce qui déjà retombe sur nos adversaires, sans qu'on soit obligé de les attaquer. Il me paraît en général qu'un littérateur distingué par sa plume, et qui en même temps a manifesté en toute occasion d'excellents sentiments, n'est pas un homme à repousser; il a d'ailleurs des connaissances en finances dont on pourrait aussi tirer parti. Telle est du moins mon opinion que je crois devoir soumettre à Votre Excellence.

Ce 6 Août 1802. Cobenzl.

4. Colloredo an Cobenzl.

V. E. pesera dans sa sagesse si et comment on pourra se servir du Sr Gentz pour le bien du service de l'auguste Maître. Ce que j'ai osé dire à V. E. à son sujet n'a été uniquement fait, puisque je pense qu'on ne peut avoir assez d'attention au choix des ceux qu'on veut employer dans ou pour le service de S. M. Ils sont facilement employés, mais on a de la peine de s'en défaire s'ils ne répondent à l'attente.

Ce 7 Août 1802. Colloredo.

5. Cobenzl an Colloredo.

J'ai l'honneur d'envoyer ci-joint à V. E. le Vortrag qu'Elle a trouvé bon que je fasse rédiger relativement au Sr Gentz. Je La

supplie de le signer, si Elle l'approuve, et de vouloir bien le présenter ensuite à notre auguste Maître.

A toutes les raisons que j'ai déjà pris la liberté de vous exposer, M. le Comte, sur l'utilité qui pourra résulter pour le service de S. M. de l'acquisition de Gentz, j'ajouterai encore la réflexion que, dans un moment où une foule d'auteurs abusent de leurs talents et publient les écrits les plus pernicieux, il ne peut qu'être encourageant pour ceux qui professent et propagent les bons principes de voir que le plus marquant d'entre ces derniers soit accueilli et récompensé par notre auguste Maître.

Ce 15 Août 1802. Cobenzl.

6. Colloredo's und Cobenzl's Vortrag an den Kaiser.

Allergnädigster Kaiser, Apostolischer König und Herr!

Eines der gefährlichsten Mitteln, um dem Interesse des Allerhöchsten Hofes und der guten Sache zu schaden, welches von jeher von dem Preußischen Hofe, und seit zehn Jahren von der Französischen Regierung angewendet wird, besteht in dem zahlreichen Anhang geschickter politischer Schriftsteller, den beide an sich zu ziehen, und zu dem Ende zu benutzen wissen, um in allen großen und kleinen Gelegenheiten die öffentliche Meinung durch künstliche Darstellungen, gegen die Maßnehmungen, Rechte und Absichten Oesterreichs, und zur Beschönigung so mancher ungerechter und ehrsüchtiger Preußischer und Französischer Unternehmung zu gewinnen und irre zu führen.

Diese Gattung schriftstellerischer Hostilitäten ist um so schädlicher, als sie in Friedenszeit so gut wie in Krieg ausgeübt werden, wovon zum Beispiel die seit dem Frieden in Frankreich erschienenen „Mémoires de Soulavie" und „Coup d'Oeil sur l'État politique de l'Europe" sehr ärgerliche Beispiele darstellen. Auf der andern Seite verschafft die zügellose Preß-Freyheit, welche in so manchen Gegenden Deutschlands herrschet, die leichteste Gelegenheit, alle Tage die gehässigsten und unwahrsten Ausstreuungen, ohne die Urheber davon zu kompromittiren, in die Welt zu bringen; und das Uebel ist in jedem Anbetracht so weit gekommen, daß bloßes Stillschweigen den Eindrücken zu begegnen nicht mehr hinlänglich ist, und es zu einem wahrhaften politischen Bedürfniß wird, daß von Seiten des Allerhöchsten Hofes ausgiebige Vorkehrungen dagegen getroffen werden, welche unmaßgebigst darin einzig mit Wirkung

bestehen können, daß auch derselbe sich durch an sich Ziehung einiger weniger aber um so gewichtigerer und vortrefflicherer Federn, denjenigen Einfluß auf die öffentliche Meinung und die politische Schriftstellerey verschaffe, der nach Umständen diensam seyn kann, um von Zeit zu Zeit schädliche Ausfälle und Verdrehung ab- und zurecht zu weisen, und die gefährlichen Vorspieglungen und Anmassungen anderer in das gehörige Licht zu setzen.

Eure Majestät erlauben, daß die gehorsamst Unterzeichneten diese ihnen wesentlich scheinende Bemerkungen allerunterthänigst in dem Augenblick vorlegen, wo sich die Gelegenheit darbiethet, denjenigen Deutschen politischen Schriftsteller hieher zu ziehen, der von allen deutschen und auswärtigen Schriftstellern dieser Art für die erwähnten Zwecke in jeder Rücksicht als der beste und geschickteste angesehen werden kann. Es ist Friedrich Genz, Verfasser des seit ungefähr fünf Jahren zu Berlin erschienenen „Historischen Journals“ [1]) und anderer politischer Gelegenheitsschriften, in welchen derselbe sich ununterbrochen als den eifrigsten Vertheidiger der Fürsten-Rechte, der Religion und Morale gezeigt, und dabei so vorzügliche Gründlichkeit, Einsichten und Kenntnisse, und zugleich eine so seltene Gabe des Styls und einer angenehmen und eingreifenden Darstellung an den Tag gelegt hat, daß seine Schriften in ganz Deutschland die größte Achtung erworben haben, und mehrere darunter von den Engländern und Franzosen mit vielem Beifall übersetzt worden sind.

Genz, aus Breßlau gebürtig, ist königlich Preußischer Kriegsrath, in welcher Eigenschaft er Anfangs zu den bei dem Preußischen Militär-Departement vorkommenden Finanz-Arbeiten gebraucht wurde. Als der Preußische Hof gleich nach seinem Frieden mit Frankreich sich den Schein der größten Unpartheilichkeit geben, und dadurch seine geheime Partheilichkeit für Frankreich um so besser verdecken wollte, bekam Genz die Freyheit sein erwähntes Journal mit größter Freymüthigkeit zum Behuf der guten Sache zu schreiben, und ward auch zu diesem Ende von aller Amtsarbeit dispensiert. Seitdem aber die geänderten Umstände dem Berliner Hof erlauben, seine Rücksicht für Frankreich unverhohlen zu äußern, wird derselbe von dem Preußischen Ministerium in allen Gelegenheiten geneckt und verfolgt; dergestalt, daß er sich anderwärts nieder zu laßen

[1]) Die Angabe ist irrig. Das „Historische Journal“ erschien nur in den Jahren 1799 und 1800.

wünschet, worin ihm auch Preußischerseits kein Hinderniß gelegt werden wird. Unser unmaßgebigster Antrag gienge dahin, daß Eure Majestät diesem Mann den Hofrathstitel und eine Pension von 3500 Gulden (da ihm sein Amt in Berlin bereits über 3000 Gulden eintrug) gegen dem Allergnädigst ertheilen, daß er in seinen ferneren politischen Schriften sich der Leitung Eurer Majestät auswärtigen Ministeriums zu unterziehen, überhaupt aber sich zu Verfassung derjenigen Flugschriften, memoires, und Ausarbeitungen anheischig mache, die ihm von dem gedachten Ministerium sowohl im politischen Fach, als auch nach Umständen im Finanzfach (worinn er sehr ausgebreitete Kenntnisse erwiesen hat) aufgetragen würden.

Zum Behuf unseres allerunterthänigsten Einrathens sollen wir die schlüßlichen Bemerkungen anführen: 1° daß Genz sich der k. k. Gesandtschaft in Berlin in mancher Gelegenheit nützlich und dem Allerhöchsten Hof eben so beigethan, als der Preußischen Politik abhold bezeigt hat, 2do daß er bei Gelegenheit der bekannten Geschichte des Mordes der französischen Gesandten in Rastadt in einer vortrefflichen Druckschrift die desfalls verbreitete Verleumdungen unaufgefordert und mit solchem Nachdruck wiederlegt hat, daß Eure Majestät ihn in der Zeit mit einem sehr ausgezeichneten Präsent dafür zu belohnen geruheten.

Kaiserliche Resolution: „Von einer Anstellung des Preußischen Kriegsraths Genz in Meine Dienste hat es abzukommen; doch werden Sie denselben bedeuten, daß er, nach seiner Ueberzeugung für die gute Sache zu schreiben, fortfahren solle, wofür Ich ihn von Zeit zu Zeit zu belohnen bedacht seyn werde.“

Franz.

7. Cobenzl an Colloredo.

Je suis persuadé qu'on ne risque jamais de déplaire ni à S. M. ni à V. E., en leur soumettant des opinions différentes des leurs et en leur en exposant les motifs avec la franchise qui caractérise un bon et fidèle serviteur.

Je n'ai vu Gentz qu'une seule fois et ne l'avais jamais connu que par ses ouvrages. J'ignorais tout-à-fait que Mgr l'Archiduc Charles dût s'intéresser pour lui. Je crois bien que S. A. R. y a été déterminé par Fassbender, et vous savez, Monsieur le Comte, que je ne suis pas ordinairement pour les choix de Fassbender; mais je dois avouer avec franchise à V. E. que je crois que nous

manquons là une occasion de nous attacher un homme qui peut nous être essentiellement utile.

Gentz est sans contredit la meilleure plume de l'Allemagne. S'il a pu être anti-révolutionnaire, anti-prussien au milieu de Berlin, que ne serait-il pas, étant salarié par nous, et qu'aurions-nous à craindre de lui, puisqu'au premier sujet de mécontentement nous pourrions le chasser?

Partout, où même nous avons raison, on nous donne tort, parceque l'opinion publique est toujours contre nous et que nous ne faisons jamais rien pour la diriger. Or, cette opinion n'est pas indifférente dans le siècle où nous sommes.

Gentz est sans doute Protestant; mais ce ne serait jamais en matière de Religion qu'on l'employerait. Nous devons sans doute être attaché aux devoirs de la Religion, et par conviction et par intérêt; mais rien n'empêche qu'on ne tire parti des talents d'un Protestant d'une manière tout-à-fait étrangère aux matières de Religion.

Telle est du moins ma faible opinion dans laquelle je ne puis être soupçonné de partialité, s'agissant d'un homme que je ne connais pas. J'ai cru devoir la soumettre encore une fois et à notre auguste Maitre et à V. E.

Ce 28 Août 1802. Cobenzl.

P. S. J'ai encore une considération à soumettre à S. M. et à V. E. Les sécularisations vont donner un tel ascendant au parti protestant en Allemagne que, si nous voulons y conserver une ombre d'influence, ce ne peut être qu'en employant des Protestants, et sous ce rapport la plume de Gentz nous serait assez utile. Qui sera celui qui s'élévera en Allemagne pour la bonne cause, quand le seul auteur qui a écrit pour elle sera repoussé par nous? Cobenzl.

8. Colloredo an Cobenzl.

On ne risque jamais à déplaire à Sa Majesté quand on lui dit son sentiment après l'impulsion de sa conscience et pour le bien de son service. Par les raisons que j'ai marquées à V. E. je n'ai porté aux pieds de S. M. le rapport concernant M[r] Gentz pour les raisons que j'ai osé Lui dire, si Elle veut je suis très disposé à le soumettre à l'Empereur. Je conviens qu'il y a bien des raisons à souhaiter à voir cet auteur engagé au service de S. M., mais je

craindꞩ les étrangers. Avec cela je vois que Gentz est lié avec Fassbender; que devons nous attendre? et le parti de ce dernier ne serait-il pas augmenté?

Ce 28 Août 1802. Colloredo.

9. Cobenzl an Colloredo.

Étant toujours persuadé que S. M. fait une bonne acquisition en attachant Gentz à son service et que tant dans le moment actuel que pour la suite il peut être essentiellement utile, j'oserais supplier V. E. de faire usage de notre Vortrag, et de l'appuyer de sa puissante intercession. Nos très humbles propositions sont plus modérées que celles de Mgr l'Archiduc. C'est ce Fassbender qui, voulant se mêler de tout, s'est jeté à la tête de Gentz, ce dont je suis réellement faché; mais il sera aisé de le garantir de cette intimité, en lui en faisant sentir les inconvénients.

Nous ne pouvons pas nous dissimuler que nous allons avoir la minorité en Empire; ce sera donc à nous à jouer le rôle qui jusqu'ici a été celui de la Prusse. Nous tâcherons de mettre tout le monde en garde contre la prépotence de la Cour de Berlin et de ses partisans; puissions-nous y réussir aussi bien qu'elle l'a fait contre nous! C'est précisément à cela que Gentz pourra nous être utile.

Je ne suis pas non plus beaucoup porté à recevoir trop d'étrangers dans le service; il n'y a même d'exception à cette règle que pour les gens d'un mérite transcendant; mais V. E. connaît la pénurie de sujets où nous nous trouvons. Quel est l'homme de chez nous qui pourrait nous tenir lieu de ce que nous attendons de Gentz?

Ce 29 Août 1802.

Cobenzl.

10. Colloredo an Cobenzl.

Je viens de porter aux pieds de Sa Majesté le Vortrag concernant le Sieur Gentz. Je suis trop sincère de dire à V. E. de l'appuyer, mais je lui donne mon honneur que je ne détournerai pas S. M., si Elle est disposée de prendre Monsieur Gentz à son service. Mais après ce que S. M. a dit à l'occasion que le Conseil de guerre ou plutôt l'archiduc Charles l'a proposé, je devrais croire

que S. M. refusera à le prendre au service, mais Elle aimera qu'il écrit pour la bonne cause; Elle sera toujours disposée à lui donner des marques de sa bonté et clémence.

Ce 29 Août 1802. Colloredo.

11. Colloredo an Cobenzl.

Sa Majesté m'a dit que M[r] Gentz a été hier à l'audience, qu'Elle avait taché de lui dire des choses obligeantes, et de l'engager à écrire pour la bonne cause, mais qu'Elle ne pouvait le prendre à son service. Gentz doit lui avoir fait de grands compliments et assurances de rester fidèle à ses principes, qu'il tâcherait de mériter la suprême bienveillance, et qu'il n'avait jamais osé demander d'entrer à son service, s'il n'avait été animé de chercher cet honneur. Je crois que le Vortrag que nous avons soumis à S. M. restera ad acta.

Ce 2 Septembre 1802. Colloredo.

12. Cobenzl an Colloredo.

J'ai su que Gentz a été extrêmement touché de la bonté avec laquelle S. M. l'a reçu et de tout ce qu'Elle a daigné lui dire de gracieux; mais il ne s'est pas vanté qu'il ait été question dans cette audience de l'impossibilité de le garder ici.

Je ne puis me dispenser de représenter encore que, pour être bien sûr que Gentz écrive comme nous voulons, il serait plus avantageux de le garder ici. Sans le placer, sans lui donner de titre, il suffirait qu'il eût des gages et l'ordre de ne rien publier que de concert avec la Chancellerie d'État.

Nous pourrions sur le champ lui donner plusieurs thèmes très-utiles, et entre-autres outre les affaires d'Allemagne celles de Hongrie lui fourniraient matière à une brochure intéressante. V. E. voit par les interceptes combien tout le monde est dans l'erreur sur ce qui s'est passé à Presbourg; il serait certainement très-bon de désabuser le public à cet égard, et Gentz n'étant ici dans aucun département, je ne vois point en quoi sa présence pourrait être nuisible.

Mais s'il ne peut absolument rester ici, pour tirer parti de sa plume il serait toujours bon de lui assigner un traitement aussi longtemps que nous aurions lieu d'être content de lui. Ce serait le vrai moyen de nous l'assurer.

Ce 2 Septembre 1802. Cobenzl.

13. Colloredo an Cobenzl.

Je souhaite beaucoup que V. E. parle la première fois qu'Elle se présentera à S. M. du Sieur Gentz. Peut-être que cette affaire se laisse arranger pour le service de S. M. et puis pour la satisfaction de V. E. Si S. M. persiste de ne vouloir garder Gentz à Vienne, Elle pourra lui faire payer d'un temps à l'autre son travail, ou bien de lui accorder peut-être une espèce de pension.

Ce 3 Septembre 1802. Colloredo.

14. Colloredo an Cobenzl.

Si V. E. n'a pas parlé déjà à Mr Gentz, je la prie de différer à le faire. S. M. a résolu le Vortrag sans qu'Elle m'a parlé avant, et je ne suis pas content de la résolution. Je me propose de Lui faire demain, en entrant avec Elle en Ville, une représentation à ce sujet.

Ce 5 Septembre 1802. Colloredo.

15. Colloredo an Cobenzl.

J'ai pris la respectueuse liberté de faire une représentation à Sa Majesté concernant la résolution qu'Elle a donnée sur le Vortrag concernant M[r] Gentz, contraire à ce qu'Elle a eu la bonté et clémence de dire à V. E. et de lui permettre à dire à Gentz. Sa Majesté m'a donné pour réponse que la résolution avait déjà été faite sur le Vortrag, qu'Elle autorisait V. E. de dire au S[r] Gentz ce qu'Elle lui avait dit hier et permis de faire part à cet auteur. Sa Majesté accorde à Gentz le titre de „kaiserlicher Rath" comme une marque. de bonté et bienveillance pour les bons écrits qu'il a fait passer au publique. S. M. permet que, sans aucune ,,Anstellung" ou autre titre, il continue d'écrire pour la bonne cause et qu'il se charge du travail que V. E. lui donnera de la part de la Chancellerie de Cour et d'État et qui pourrait lui être donné pour l'avenir. S. M. lui assigne comme un traitement 4000 florins par an.

Ce 6 September 1802. Colloredo.

16. Cobenzl an Colloredo.

D'après les ordres que V. E. a bien voulu me faire passer ce matin, j'ai annoncé au S[r] Gentz la grâce que S. M. a daignée *lui*

accorder. Il en est pénétré de la plus vive joye, et il m'a exprimé sa reconnaissance pour les bontés de notre auguste Maître et celles de V. E. de la manière la plus forte. Il dit que l'usage que l'on veut faire de sa plume met le comble à ses voeux. Il profitera du jour d'audience de demain pour se mettre aux pieds de Sa Majesté et se présenter également à V. E.

Gentz dit, qu'étant encore au service de Prusse, et voulant en sortir de bonne grâce, il aurait besoin de faire une courte absence et de se présenter en personne à Berlin, et il en sollicite la permission. Je crois qu'elle peut lui être accordée sans difficulté.

Je ne lui ai pas caché que je serais son surveillant et son surveillant très sévère. Il s'y soumet de bonne grâce et promet de ne rien faire absolument sans l'autorisation de V. E. et la mienne.

Je crois que S. M. fait là une acquisition qui pourra être utile à son service, et je vous remercie bien vivement, M[r] le Comte, pour l'intérêt que vous avez bien voulu y mettre, nouvelle preuve de votre zèle pour la bonne cause.

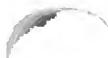
Ce 6 Septembre 1802. Cobenzl.

17. Colloredo an Cobenzl.

M[r] Gentz peut être content de se voir reçu à de si bonnes et favorables conditions à Vienne, ce qu'il doit uniquement à V. E. Je souhaite que V. E. et nous autres aient également sujet d'être à l'avenir content de lui, et qu'il n'arrive pas de nous voir trompé, comme avec d'autres étrangers, avec lui. J'avoue que je suis un peu difficile pour les étrangers et nommément pour les Prussiens.

Il n'y peut avoir des difficultés qu'il fasse un voyage à Berlin pour arranger ses affaires, ce que V. E. ne [se dis] pense pas d'écrire au C[te] Stadion, et de lui marquer que M[r] Gentz a témoigné du désir de se voir établi à Vienne et que S. M. avait gracieusement cédé à sa demande, qu'Elle lui avait donné le titre de Conseiller avec un traitement de 4000 fl., en le chargeant d'écrire dans l'occasion, et qu'on trouvera bon de se servir de sa plume.

Ce 6 September 1802. Colloredo.



18. Vortrag an den Kaiser.

Allergnädigster Kaiser, Apostolischer König und Herr!

In Gemäßheit der von Euerer Majestät theils unmittelbar, theils durch den Herrn Kabinets-Minister überkommenen allerhöchsten Bewilligung, habe ich den Herrn Gentz bereits verständiget, daß Allerhöchstdieselben ihm den Titel als k. k. Rath mit jährlichen 4000 Gulden allergnädigst zu verleihen geruhen wollen. Mit innigster Rührung der Dankuchmigkeit hat derselbe dem unterzeichneten Vicekanzler die Versicherung abgelegt, alle seine Kräfte für das Beste des allerhöchsten Dienstes nach den ihm zukommenden Aufträgen und Direkzionen mit dem getreuesten und ergebensten Eifer wiedmen zu wollen, und nur gebetten, daß er diese allerhöchste Gnade bis zu seiner Zurückkunft von Berlin, wohin er zur Berichtigung seiner Angelegenheiten und Niederlegung seiner bisherigen Anstellung sich auf eine kurze Zeit zu begeben nicht umhin kann, geheim behalten dürfe.

Indeßen sollen wir uns über die oberwähnte Bewilligung zur Einleitung des Nöthigen das Allerhöchste schriftliche Placet allerunterthänigst erbitten.

Ludwig Gf. Cobenzl.
Colloredo.

Wien, den 8. September 1802.

Kaiserliche Resolution: „Ich verleihe dem Genz den k. k. Raths-Titel mit viertausend Gulden jährlich; doch ist solches bis zu seiner Rückkunft von Berlin geheim zu halten."

Franz.

Zum dritten Capitel.

1. Cobenzl an Colloredo.

Les nouvelles arrivées de Pétersbourg sont fort intéressantes sous toutes sortes de rapports. Elles nous donnent des lumières sur la situation présente de l'Europe et matière à de grandes réflexions.

Si le rapprochement de la Russie vis-à-vis de nous était tel qu'il dût avoir pour objet de nous entrainer dans une guerre avec la France, il ne conviendrait nullement à nos intérêts, puisque la continuation de la paix, tant qu'elle est possible, doit toujours faire le but essentiel de notre politique. Mais Woronzow dit lui-même qu'il veut la continuation de la paix, et avec le caractère de l'Empereur Alexandre cette fougue momentanée contre la Prusse et la France ne l'entrainera pas plus à la guerre, que ce qu'il a dit et fait contre les Suédois qu'il dépendait de lui de manger. Or, si cela se peut sans nous compromettre avec la France, il est bon que Bonaparte ne soit plus aussi bien avec Alexandre, il est bon que la perfidie prussienne soit bien connue à Pétersbourg; un rapprochement entre la Russie et nous qui n'entraine pas à la guerre met les Français dans le cas de nous ménager davantage en même temps qu'il en impose à la Prusse, à la Bavière etc. etc. Nous devons donc recevoir ce qui nous vient de la Russie et y répondre avec amitié, mais avec mesure, pour qu'on ne puisse pas nous entrainer plus loin que nous ne voulons . . .

Ce 23 Septembre 1803. Cobenzl.

2. Instruction für den Grafen Metternich.

(5. November 1803.)

. . . Die hauptsächlichste Veränderung, welche das vorige Staats-System Unseres Erzhauses erlitten hat, besteht darin, daß dasselbe seine

entfernten, von den Stammländern getrennten, vertheidigungslosen, der Gefahr fremder Ueberfälle stäts ausgesetzten Niederländischen und Lombardischen Staaten gegen andere vertauschet hat, die sich an seine Gränzen anschließen, durch die ganze Macht der Stammländer vertheidigt werden können, ja zu deren eigenen Deckung, Verstärkung und Verbeßerung in militärischen, Finanz- und Handlungsrücksichten unmittelbar beitragen. Durch diese vortheilhafte Verwechselung der Niederlanden und österreichischen Lombardey gegen Westgallizien und die Venezianischen Provinzen ist Unser Erzhaus aus demjenigen gefährlichen und gewaltsamen Zustand befreyet worden, in den es durch den Besitz von Ländern versetzt wurde, die einer Seits zu wichtig und einträglich waren, um nicht die ganze Aufmerksamkeit der österreichischen Politik auf ihre Erhaltung zu heften, und die auf der anderen Seite Unsern Hof, um diese Haltung bewirken zu können, in ein stätes System von Spannung oder Abhängigkeit in Ansehung der großen Mächte und von ménagements in Ansehung der Kleineren versetzten.

Die mit dem Besitz und der Vertheidigung dieser entfernten Provinzen verbundenen Mißverhältnisse, Gefahren und Beschwerlichkeiten, und die hieraus entsprungene Nothwendigkeit, jeden Krieg mit Frankreich zugleich in den Niederlanden, am Rhein und in Italien zu führen, waren die Hauptursache der von Unserem Erzhause in dem Laufe des ganzen vorigen Jahrhunderts erlittenen Verluste. Nach dem großen Anwachs der preußischen Macht war selbst der Schutz der Seemächte zu deren Erhaltung nicht hinreichend. Sie würden wahrscheinlichst schon längstens verloren worden seyn, wenn nicht die friedfertigen Gesinnungen der zwei letzten französischen Könige Unserem Erzhause die Möglichkeit verschafft hätten, mit dem Hause Bourbon selbst, von welchem die Besorgnisse für die Niederlande und Lombardey herrührten, ein freundschaftliches System aufrecht zu erhalten, welches im Grunde die Gefahr nicht hob, sondern nur aufschob, da selbe bey dem ersten, mit einem Unternehmungsgeist begabten französischen König oder Staats-Minister wieder ausgebrochen wäre.

Die precaire Beschaffenheit einer solchen Lage mußte nothwendig die ganze Aufmerksamkeit Unseres Hofes auf die Mittel, selbe zu verändern, heften. Das erste dießfällige Mittel bestand in fruchtlos gebliebenen Versuchen, Schlesien wiederzuerobern. Diesen folgten späterhin wiederhohlte Versuche nach, um durch den Tausch der Niederlande der österreichischen Monarchie die nöthige Concentration und Selbständig-

keit zu verschaffen. Allein auch diese Versuche blieben fruchtlos, weil die meisten Einfluß habenden Mächte eine Maaßnehmung, wodurch Oesterreich sich aus seiner abhängigen und Prise gebenden Lage gezogen hätte, zu kreuzen und zu vereiteln bemühet waren.

Was alle diese Versuche nicht erzielen konnten, hat der Verlauf und Ausgang des französischen Revolutions-Kriegs, bei sich ergebenen Auflösung der polnischen und venezianischen Republik, bewirket.

Durch die Abgebung der Niederlande hört die Existenz einer zwischen Oesterreich und Frankreich bestandenen natürlichen und nothwendigen Quelle von Collision und Feindschaft auf. Mit der österreichischen Lombardey ist eine zweite Quelle dazu vertrocknet, und da nunmehr auch der, der zweiten Linie Unseres Erzhauses überlassene, und noch viel unsicherere Besitz von Toscana mit einer zwar minderen, aber um so sichereren Besitzung an Unserer deutschen Gränze vertauschet worden ist, so sind die ehemaligen Mißverhältnisse, welche die Sicherheit der österreichischen Monarchie unaufhörlich bedrohten und selbe in einer nothwendigen Abhängigkeit von ihren Alliirten versetzten, auf immer gehoben. Allerdings aber haben auf der anderen Seite die Folgen des französischen Revolutions-Krieges neue Mißverhältniße nach sich gezogen, die Unsere ganze Sorgfalt verdienen. Hierunter gehören hauptsächlich die Gefahren der französischen Revolutions-Grundsätze und die Uebermacht und der unternehmende Geist der gegenwärtigen französischen Regierung.

Die Unterdrückung der französischen Revolutions-Grundsätze in ihrer Quelle war der Hauptzweck Unseres mit so vieler Standhaftigkeit und Aufopferung geführten Krieges. Nun ist nicht zu leugnen, daß die Ausführung dieses Endzweckes, den alle Unsere Anstrengung, sowie jene der übrigen koalisirten Mächte nicht erzielen konnten, von dem ersten Consul Bonaparte unternommen und größtentheils bewerkstelligt worden ist. Ohne in die Beurtheilung seiner Beweggründe einzugehen, können Wir nicht in Abrede stellen, daß, nachdem jeder andere Weg, die Herstellung der Ordnung und einer der monarchischen ähnlichen Regierungsform in Frankreich zu bewirken nunmehr unthunlich scheint, die Ruhe von Europa von der Gelingung und Vollendung seiner Unternehmung wesentlich abhängen dürfte.

Werden ferner die inneren und äußeren Gefahren, unter welchen Bonaparte dieses Werk unternommen hat, erwogen, so scheint man mit einigem Grunde die außerordentlichen Maßregeln, womit er seinen Einfluß über Italien, die Schweitz und Holland befestigt hat, dem Bedürfniß

seiner Lage, seinem Mißtrauen, seinen Besorgnissen größtentheils beimeßen zu können. Sollten aber diese Maßregeln von gefährlichen Absichten herrühren, wären selbe auf die Begründung einer dauerhaften despotischen Oberherrschaft über die anderen europäischen Reiche gerichtet, so würde auch alsdann jeder einzelne und unzulängliche Widerstand das Uebel nur vergrößern und das einzige Mittel dagegen in einer aufrichtigen Zusammensicht und Kräftevereinigung der größeren Mächte bestehen können.

In Folge dieser Betrachtungen haben Wir Unsere Sorgfalt auf zweyerlei Zwecke richten zu sollen erachtet; einerseits nämlich den ersten Consul in allen Gelegenheiten von Unserer Friedfertigkeit und Aufrichtigkeit zu überzeugen, auf der anderen Seite aber die vorige enge Zusammensicht unter den zwey Kaiser-Höfen wiederherzustellen, da ihre Entzweyung das größte Beförderungsmittel der von dem ersten Consul sich angemaßten Uebermacht abgegeben hat, ihre Wiedervereinigung aber als der erste und unentbehrlichste Schritt zur Sicherstellung des europäischen Gleichgewichtes zu achten ist.

Um den ersten dieser zwey Endzwecke zu erreichen, haben Wir seit der Entscheidung der deutschen Entschädigungs-Angelegenheiten es nicht allein bey einer klugen Vermeidung aller dem französischen Interesse zuwiderlaufenden Bearbeitungen bewenden laßen, sondern auch ein und die andere indirecte Gelegenheit, in diesfällige Explikationen einzugehen, zu benützen gesucht. Hauptsächlich haben Wir in dieser Hinsicht den Bottschafter Grafen Stadion bei seiner Durchreise über Berlin laut Beilage zu einer vertraulichen Insinuation bei dem dortigen französischen Gesandten La Foret begewaltiget, wovon Wir alle Ursache zu haben glauben, daß sie bei der französischen Regierung einen vortheilhaften Eindruck hervorgebracht habe.

Dem nämlichen Zwecke gemäß haben Wir Uns bestrebt, die französische Regierung bei dem Ausbruche eines neuen Krieges mit England von Unserer vollkommensten Unpartheylichkeit und Friedfertigkeit zu überführen.

Wir haben in dieser Hinsicht das beiliegende Neutralitätspatent für unsere Häfen und Schifffahrer aus freien Stücken erlaßen. Bei der französischen Einrückung und Festsetzung in den hannöverischen Staaten haben Wir Uns ebenfalls aller Gegenvorstellungen in Paris und öffentlichen Sprachführung auf dem Reichstag enthalten, da zumal diesfällige Schritte ohne Frucht geblieben wären, übrigens auch von Uns in Unserer reichsoberhauptlichen Eigenschaft umsoweniger gefordert werden

konnten, als bekanntermaßen die Kurhöfe die Befugniß, sich mit fremden Mächten in Krieg einzulassen, behaupten und ausüben.

Dem Grafen Metternich sind die großen Hindernisse bekannt, welche sich Unserem zweiten Endzweck der Wiederherstellung eines vertraulichen Vernehmens mit Rußland entgegengestellet haben. Wir haben zur Behebung dieser Hindernisse keine anderen Mittel, als eine große Rücksicht für das Ansehen der russischen Mediation in der deutschen Entschädigungssache, eine beharrliche Vertrauensbezeigung über alle Unsere politischen Maaßregeln und Schritte und eine aufmerksame Enthaltung von allen Zumuthungen und Anträgen, die mit den Absichten des Petersburger Hofes nicht übereinstimmen, angewendet. Diesem Betragen haben Wir schon eine geraume Zeit her die zunehmende Besserung der russischen Gesinnungen zu danken gehabt, bis endlich die zwischen dem russischen Hof und dem ersten Consul aus Veranlassung der gescheiterten Friedens-Mediation plötzlich entsprungene Kälte und Ereiferung diesen genannten Hof endlich dahin gebracht hat, auf eine Näherung und ein enges Concert mit Uns selbst anzutragen. Der Graf wird aus den beiliegenden Berichten des Grafen Stadion die hierüber von dem Großkanzler Grafen Woronzow geschehenen vorläufigen Aeußerungen ersehen; soeben vernehmen Wir aber, daß dem hiesigen russischen Geschäftsträger von Anstett durch einen Kourier die Mittheilung einer ostensiblen Anweisung aufgetragen worden ist, von deren Inhalt Wir den Grafen in einem Nachtrag zur gegenwärtigen Instruction belehren lassen werden.

So viel Uns indessen aus einem Berichte des Grafen Stadion bekannt ist, wird in derselben auf keine bestimmten Maaßregeln angetragen, noch von jenseitigen Entschließungen erwähnt, sondern sich blos unter Mittheilung der Beschwerungsgründe gegen das Benehmen Frankreichs und Preußens die Eröffnung Unserer Denkungsart und Absichten ausgebethen.

Diesem russischen Ansinnen sind Wir nun schon durch jene vertraulichen und umständlichen Eröffnungen zuvorgekommen, welche dem Grafen Stadion bereits unter dem 7. October auf die allererste Aeußerung des Grafen Woronzow aufgetragen wurden und wovon Wir dem Grafen eine Abschrift zu seiner geheimen Wissenschaft beischließen lassen.

Es ist daher zu erwarten, wie der russische Hof diese Eröffnungen aufgenommen haben und wie sich derselbe weiter darüber rückäußern wird. Erst daraus werden sich die eigentlichen Absichten dieses Hofes abnehmen lassen. Nach dem Bisherigen zu urtheilen, scheint dessen Zweck

und Hoffnung dahin gerichtet zu seyn, daß, nachdem der preußische Hof der russischen Erwartung einer ernstlichen Sprache und thätiger Demonstrationen gegen Frankreich nicht entsprochen hat, Wir nunmehr an dessen Stelle tretten, und mit Schritten und Vorkehrungen vorangehen sollten. Allerdings würde Rußland nicht entstehen, seiner Seits ebenfalls mit nachdrücklichen Vorstellungen in Paris aufzutretten, und selbe durch etwaige Land- und See-Zurüstungen zu unterstützen. Es wird aber leicht seyn, aus denen in der Weisung an Graf Stadion vom 7. October enthaltenen Gründen darzuthun, daß, indessen Rußland in der Lage ist, sich ohne Consequenz und Gefahr jede beliebige Demonstration gegen Frankreich erlauben zu können, Wir bei dem ersten Schein gleicher Maaßregeln von dem ersten Consul mit allen seinen in Italien und Deutschland beisammhabenden Truppen, welchen bald ansehnliche Armeen aus Frankreich nachfolgten, angegriffen werden, somit den Hauptgegenstand seiner Kriegsunternehmungen abgeben, und ehebevor als Wir die gehörigen Vorbereitungen zu Stande bringen und hinlängliche Hilfe aus Rußland erhalten könnten, schon die feindliche Uebermacht in Unseren eigenen Ländern empfinden würden; zu geschweigen, daß Frankreich unter den deutschen Fürsten in der gegenwärtigen Stimmung und Lage einen sehr bedenklichen Anhang finden würde, indessen Rußland schon einen großen Theil seiner Macht verwenden müßte, um Preußen von einer Theilnehmung gegen Uns abzuhalten.

Sollte die Absicht des kaiserlichen Hofes die eben angezeigte Beschaffenheit haben, so könnten Wir nicht umhin, darin vorzüglich die Wirkung der englischen Impulsion zu erkennen, da der großbrittanische Hof allerdings nichts sehnlicher wünschen muß, als daß dem ersten Consul die Gelegenheit verschafft würde, von einer Landungsunternehmung abzustehen, und seine Kriegsoperationen auf eine andere Seite zu wenden, wo ihm die Uebermacht seiner Landtruppen besser zu Statten käme, wodurch also England von seiner gegenwärtigen Gefahr und lästigen Defensions-Anstalt auf Unsere Kosten befreyet, und in den Stand gesetzet würde, seine Uebermacht zur See zu den wichtigsten Eroberungen von Kolonien und zum Vortheil seines Handlungs-Monopols zu benützen.

Wir zweiflen aber nicht, daß Wir den Petersburger Hof von der Unthunlichkeit und Unbilligkeit dieser englischen Absicht, und von dem Nachtheil, den ihre Gelingung für den Zweck der guten Sache selbst hervorbringen würde, überführen, und zu einer Ansicht der Dinge bringen werden, die der Lage Unserer und der allgemeinen Umstände besser entsprechen mag.

Unserer Beurtheilung nach wird die Herstellung des vorigen Vertrauens zwischen den zwey kaiserlichen Höfen schon an sich dem ersten Consul eine größere Mäßigung und billigere Rücksichten einflößen, gleichwie die Uneinigkeit dieser zwei Höfe bisher das größte Ziel seiner Bearbeitung, und der sicherste Grund seines gebietherischen Einflußes über ganz Europa war. Zu gleicher Zeit aber wird es notwendig seyn, alles zu vermeiden, was ihm die Gelegenheit verschaffte, den beschwerlichen und wenig versprechenden Seekrieg in einen vortheilhaften Landkrieg zu verwandlen. Vielleicht hat seine gegenwärtige geringe Schonung für den russischen Hof keine andere Absicht, als solchen dergestalt zu reitzen, daß er sich für England erkläre, und dadurch entweder Unserer oder der preußische Hof in dieselbe Partey miteingezogen werde. Vielmehr erheischen es die Umstände, daß, wenn auch Rußland seines Orts einige in seiner Lage mit keiner Gefahr verbundene ernstliche Vorkehrungen zu treffen für diensam erachtete, Wir hingegen nicht nur für dermalen in den Schranken der angenommenen Neutralität verbleiben, sondern auch die Rolle eines zwischen Rußland und Frankreich trettenden gemeinschaftlichen Freundes auf Uns nehmen, Uns für ihre Wiederversöhnung verwenden, ja den ersten Consul zu überzeugen suchen, daß es Uns wahrer Ernst seie, Unser künftiges Staatssystem und die allgemeine Ruhe von Europa auf ein aufrichtiges Freundschaftsverhältniß beider zwei kaiserlichen Höfe mit ihm in der Voraussetzung zu gründen, daß er sich seines Orts bei der Sicherstellung seiner eigenen persönlichen Absichten, und bei der Consolidierung der französischen Macht, zu solchen politischen Verhältnissen und Maßregeln herbei lassen werde, die mit der Ruhe und dem Gleichgewicht von Europa dauerhaft vereinbarlich seyn mögen.

Alles wird demnach auf die Entscheidung der Frage ankommen, ob Bonaparte die unersättliche Herrschsucht und Eroberungsbegierde, deren er von England und den englischen Anhängern beschuldiget wird, wirklich im Herzen trägt, oder ob die Politik dieses staatsklugen Mannes in seinen bisherigen gewaltsamen Maaßregeln durch den Drang seiner außerordentlichen Lage, zum Theil auch durch den ihm von den meisten Europäischen Fürsten gegen alle Erwartung so leicht gemachten Erfolg seiner Unternehmungen geleitet, nicht zu vermögen seyn wird, für die Zukunft einem gemäßigten Staatssystem, bei welchem er über seine eigenen Verhältnisse und Mißtrauens-Gründe hinlänglich beruhigt würde, die Hände zu biethen.

Sollte dieser letzte Endzweck zu erreichen seyn, so würden Wir solchen bei der dermaligen Beschaffenheit der allseitigen Umstände allerdings für den erwünschlichsten achten, und Wir sind daher aufrichtig entschlossen, Unser Augenmerk und Unsere Bemühung auf die Vorbereitung und Erzielung dieses Zweckes in so fern zu richten, als die Klugheit es erlaubt, und Wir nicht von dessen Unthunlichkeit überführet werden. In dieser Voraussetzung würde es auch auf einem solchen Wege leichter als auf jedem andern seyn, die Herstellung des Friedens mit England, wo nicht bei der großen Erbitterung der Gemüther bald, doch nach einer längeren oder kürzeren Zeitfrist, auf eine wenigstens erträgliche Art herzustellen. Indem einer Seits zwar die Ehre und persönlichen Verhältnisse des ersten Consuls mit einer auffallenden Nachgiebigkeit nicht vereinbarlich scheinen, andererseits aber der englische Hof in der künftigen Vereinigung der zwei kaiserlichen Höfe eine hinlängliche Garantie für das europäische Gleichgewicht finden dürfte, gesetzt auch, daß dessen vollkommene Herstellung schon dermalen durch erschöpfende Stipulationen nicht erreichbar wäre.

Wenn man die bedenkliche Folgen, welche jede andere von Uns zu ergreifende Maaßregel nach sich ziehen würde, kaltblütig und unpartheyisch überdenkt, so muß man überführet werden, daß die angeführten vor allen andern, selbst auch auf den Fall den Vorzug verdienen, wenn es nicht möglich seyn sollte, Unsere und die allgemeine Ruhe auf diesem Wege dauerhaft zu erzielen.

Für einen solchen Fall können besagtermaßen nur die allgemeine Ueberzeugung und thätige Uebereinstimmung aller oder der meisten großen Höfen, wirksame Mittel verschaffen. Dermalen sind weder eine solche Ueberzeugung, noch Uebereinstimmung vorhanden. Einzelne Kräfte oder Versuche würden daher voreilig und unglücklich seyn und die Gefahren beschleunigen und verschlimmern. Auch in dieser Hinsicht fodert die Klugheit und zumalen Unsere vor Allen exponirte Lage dilatorische Maaßregeln und Gewinnung der Zeit, bis daß die weitere Entwicklung der Umstände oder aber plötzliche mit allgemein einwirkenden Gefahren begleitete Ereignisse den unentbehrlichen Gemeinsinn der Höfe, und ihre gemeinschaftlichen Entschließungen und Vorkehrungen herbeiführen.

Da Graf Metternich zu einem Posten bestimmt ist, in welchem Unser Dienst erfodert, daß er in dem Stand sich befinde, seine Aufmerksamkeit und unter Umständen auch seine Verwendung in voll-

kommener Uebereinstimmung mit Unseren Absichten und Maaßregeln einzurichten, so werden wir nicht unterlaßen, ihn von dem Erfolg Unserer bisherigen und ferneren Explikationen mit dem Petersburger Hofe verständigen zu lassen. Es haben aber demselben sowohl die gegenwärtigen, als künftigen Mittheilungen darüber einzig und allein zu seiner geheimen Wissenschaft zu dienen, und es wird derselbe hievon keinen anderen Gebrauch zu machen sich erlauben, als welchen Wir ihm sogleich in dem weitern Verlauf dieser Instruction vorschreiben, oder der ihm durch spätere Weisungen aufgetragen werden wird.

Im Allgemeinen hat dem Grafen zur Regel zu dienen, sich vor der Hand noch über den umständlichen Inhalt der russischen und Unserer Eröffnung gegen Jedermann verschlossen zu halten; auch gegen den in Berlin anwesenden russischen Gesandten, welcher vormals der preußischen und itzt allem Anscheine nach ganz der englischen Partey anhängt, wird der Graf in seinen Aeußerungen sich dahin beschränken, daß der russisch kaiserliche Hof zu Unserm größten Trost und Vergnügen Uns endlich sein voriges Vertrauen zu schenken sich entschlossen habe und Wir bereit sind, diesem Vertrauen mit der größten Offenherzigkeit zu entsprechen, indem Wir so wie jeder Zeit, also insonderheit in den gegenwärtigen Weltumständen die engste Freundschaft und Gesinnungs-Vereinigung der zwei kaiserlichen Höfe für das unentbehrlichste Erforderniß des allgemeinen Ruhe- und Wohlstandes ansehen. Wie der Graf vernommen hätte, bestunden die gegenseitigen Eröffnungen nur noch in vorläufigen Versicherungen und Mittheilungen über die von beiden Höfen bisher eingeschlagenen Maaßregeln, es wäre aber nicht zu zweiflen, daß ihre ferneren Eröffnungen die beyderseitige vollkommene Beruhigung, Zufriedenheit und Uebereinstimmung erzielen werden.

In der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der englische Gesandte ebenfalls schon von dem russischen Schritte Kenntniß habe, hätte sich Graf Metternich gegen ihn ungefähr in gleichem Sinne, wie gegen den russischen (der ihn davon ohnehin benachrichtigen dürfte) zu äußeren und diesem die Versicherung Unserer freundschaftlichen Theilnehmung an dem guten Erfolge der mit so ruhmwürdiger Standhaftigkeit vorgekehrten englischen Defensions-Anstalten beyzufügen.

Gegen beide wird vorzüglich die Nothwendigkeit geltend zu machen seyn, daß Wir auf keine Art durch unzeitige Bekanntmachungen und Zumuthungen compromittieret würden, gleichwie Uns der Petersburger Hof die bündigsten Verheißungen gemacht hätte, Wir auch sonsten zur

Vermeidung größerer Uebel und Gefahren ganz außer Stand, je für das allgemeine Wohl zu wirken, gesetzt worden wären.

Beide Gesandte werden zweifelsohne den Auftrag haben, bei dem preußischen Hof ihre vergeblichen Bemühungen für die thätige Herbeiziehung desselben zu wiederhohlen, und vielleicht zu diesem Ende die Mitwirkung des Grafen auffodern. Derselbe wird sich aber einer solchen Zumuthung theils durch den Mangel eines Auftrags, theils durch die Betrachtung entziehen, daß so wenig Wir einem aufrichtig guten Vernehmen mit Preußen entgegen wären, Wir jedoch bisher an einer diesfälligen Bereitwilligkeit desselben zu zweiflen zu viele Ursache hätten, um daß Wir Uns hierüber einer bessern Hoffnung anderst, als auf wirkliche Beweise überlassen dürften.

Was hingegen den französischen Gesandten Laforet betrifft, so würde seine und der französischen Regierung ohnehin schon sehr gespannte Aufsichtigkeit auf Unser mit Rußland entstehendes neues Verhältniß ungemein vermehrt werden, wenn Graf Metternich nach der zwischen ihm und dem Grafen Stadion vorgefallenen vertraulichen Explikation unter solchen Umständen gegen ihn zu einem verschlossenen Benehmen angewiesen würde: wobei es sich von selbst versteht, daß jedoch aller Schein einer engen Zusammenhaltung mit demselben zu vermeiden sey, damit nicht hieraus schädliche Compromittierungen bei Rußland entstehen. In welchem Sinne sich Graf Metternich gegen Laforet herauszulassen habe, wird demselben überhaupt die Kenntniß der Graf Stadionischen Insinnaten und der bisherige Inhalt dieser Instruktion belehren, welcher Wir auch noch einen hierher gehörigen Auszug aus der für den Freyh. v. Crumpipen kürzlich verfertigten Instruktion beischließen. Folgende Gegenstände haben den Stoff seiner Aeußerungen gegen diesen französischen Gesandten abzugeben:

1) Die Beweisführung, daß die dermaligen Verhältnisse und Interessen der zwei Mächte keineswegs eine Kreutzung der Gesinnungen und Maaßregeln, sondern vielmehr die zu einer dauerhaften Ruhe und Freundschaft nöthige Uebereinstimmung mit sich führen.

2) Unsere aufrichtige Beharrung in der in Beziehung auf den gegenwärtigen Krieg angenommenen vollkommenen Neutralität, und Unpartheylichkeit.

3) Unser sehnlichster Wunsch für die baldigste Beendigung dieses Krieges, und Unser Bedauern, daß die bisherigen darauf gerichteten Verwendungen bisher fruchtlos abgelaufen.

4) Unser eben so aufrichtiger Wunsch, daß die bey dieser Veranlassung zwischen Frankreich und Rußland ausgebrochene Kälte und kleine Ereiferung ohne Folgen bleiben und das vorige gute Verhältniß unter ihnen demnächst wieder eintretten möge.

5) Hierbei wird Graf Metternich dem Gesandten Laforet mit allem Schein der Vertraulichkeit nicht verhehlen, daß Wir den eben erwähnten Wunsch um so lebhafter hegten, als nunmehr die zwischen den kaiserlichen Höfen so lang bestandene Kälte und Gesinnungsentfernung aufzuhören und zwischen ihnen ein vertrauliches Verhältniß einzutretten scheine. Unter Anführung der hauptsächlich aus der Stimmung Preußens genommenen Ursachen, welche dieses Verhältniß für Unsere Ruhe unentbehrlich machten, wird der Graf die Versicherung beyfügen, daß Wir die Herstellung eines solchen Verhältnisses zwischen den zwei kaiserlichen Höfen und Frankreich als den wahren und nothwendigen Grundstein Unseres und des öffentlichen Ruhestandes ansehen, und in dieser Hinsicht Uns aufrichtig dahin verwenden würden, um sowohl den russischen Hof von gegentheiligen Verpflichtungen abzuhalten, als den Weg zu einer künftigen Begründung dieses dreyfachen freundschaftlichen Verhältnisses vorzubereiten; gleichwie dann der Graf zuverlässig wisse, daß Wir diesen Zweck bei denjenigen wechselseitigen Eröffnungen, so die gegenwärtige Lage der Dinge unter den zwei kaiserlichen Höfen veranlassen mögen, sorgfältig vor Augen haben würden.

Zu dieser Sprachführung hat Graf Metternich sich vorläufig zu beschränken, und dabey zu vermeiden, Unsrer Seits ein großes empressement zu Eröffnungen und Anträgen von Seite des ersten Consuls an Tag zu legen, damit nicht Unsere Gesinnungen in Paris mißverstanden und etwa auf Absichten, um etwa von den gegenwärtigen Umständen zu eigenen Vortheilen Nutzen zu ziehen, ausgelegt würden. Eine Auslegung, die vielmehr Unserer wahren Absicht zuwiderlaufen, und folglich Uns bei wirklichen diesfälligen französischen Vorschlägen und Entwürfen in Verlegenheit setzen würde.

Was endlich den preußischen Hof und sein Ministerium anbetrifft, so haben wir darüber Unserer vorigen Instruktion nichts beyzusetzen, da deren Beschaffenheit und Gesinnungen sich bisher immer gleich geblieben sind. Im Trüben fischen, dazu nur solche Gelegenheiten abwarten und vorbereiten, in welchen der Gewinnst mit keiner Mühe und Gefahr verbunden ist, dieses ist das Geheimniß der preußischen Politik. Wir mußten es als ein Glück rechnen, daß sie nicht noch gefährlicher, das ist mit

kühnerem und kriegerischem Unternehmungsgeiste verbunden war; allein solcher ist weder den Neigungen des Königs, noch weniger aber der Beschaffenheit seines Cabinets und Ministeriums eigen, da letztere vielmehr einen mit Gefahren verbundenen Krieg als die Klippe ihres Kredits und ihrer Erhaltung ansehen. Dabei geht ihr beständiges Bestreben, die Abneigung und das Mißtrauen des Königs gegen Unseren Hof zu unterhalten und zu vermehren. Eine langwierige Erfahrung hat Uns auf die Vermuthung geführt, daß seit den Zeiten des Grafen Herzberg eine geheime Verabredung zwischen dem Berliner Ministerium und den preußischen Gesandtschaften an den bedeutendsten Höfen bestehe, vermög welcher diese Gesandtschaften unaufhörlich besorgt seyn müssen, jedem österreichischen Schritte eine argwohnsvolle Auslegung zu geben, und in Ermanglung Anlaß gebender Schritte ihre Berichte mit übertriebenen und erdichteten Anzeigen diesseitiger, bedenklicher Absichten und Plane anzufüllen. Hievon werden Wir insonderheit in dem gegenwärtigen Augenblick durch das Benehmen des Grafen Keller überzeugt, welcher sein ehemaliges, ziemlich vorsichtiges äußerliches Benehmen nunmehr mit dem sichtbaren Bestreben verwechselt hat, seinen hiesigen Collegen bei jeder Veranlassung verkleinlichende Begriffe von Unsern Maßnehmungen beizubringen.

Dem sei, wie ihm wolle, so ist nicht wohl zu hoffen, daß über ein so beschaffenes Verhältniß dem an sich gutmütigen König die Augen geöffnet werden könnten. Indessen dürfte es nicht unthunlich seyn, daß Graf Metternich davon etwas als seine eigene Anmerkung gegen die HH. Alopäus und Jackson fallen lassen möge. Im Grunde liegt dermalen in den beiderseitigen wesentlichen Interessen kein notwendiger Grund zu einer wechselseitigen Systemal-Rivalität und Feindschaft, es würde vielmehr dem beiderseitigen, wahrhaften Staats-Interesse gemäß sein, wo nicht ein freundschaftliches, doch wenigstens ein unschädliches und ruhiges Verhältniß herzustellen, da im Gegentheil ihre Spannung nur zum Abbruch des öffentlichen Wohls, zur Begünstigung der Ruhestörer, und am Ende zu ihrem eigenen beiderseitigen Nachtheile ausfällt. Gleichwie es aber noch gefährlicher wäre, wenn Wir Uns hierüber Illusionen und Hoffnungen überließen, denen eine ununterbrochene Erfahrung widerspricht, so sehen Wir Uns bemüßiget, so lange als die gegenwärtige Beschaffenheit des Berliner Hofes dauern wird, eine aufrichtige Zusammensicht mit demselben für eine moralische Unmöglichkeit anzusehen und selbe in allen Unsern, auf ihn Bezug habenden Schritten und Maaßregeln vor Augen zu haben...

3. Cobenzl an Colloredo.

J'ai lu et médité l'ouvrage du Ministère de la Guerre avec l'attention sérieuse qu'exige la haute importance du sujet. Cette importance est telle qu'elle nous impose le devoir de soumettre notre avis à notre auguste Maître avec la franchise la plus entière, sans être retenu par aucune autre considération que celles qui concernent le bien de son auguste service. C'est sous ce point de vue que Sa Majesté et Votre Excellence daigneront envisager les idées préalables que je vais avoir l'honneur d'exposer ici sur la nature de cet ouvrage et sur le parti à en tirer à l'égard de la Russie. Lorsque nous proposâmes très-humblement à Sa Majesté de consulter son auguste frère sur la réponse à faire à cette Cour, relativement à ses ouvertures et à ses propositions, ç'a été principalement dans l'espoir et le but d'obtenir du Ministère de la guerre des données et des renseignements sur deux objets:

1. sur les mesures, les ressources, et les secours qui seraient indispensables pour que nous puissions nous trouver à même d'entrer en guerre;

2. sur le plan d'une guerre commune à proposer à la Russie pour le cas hypothétique que la guerre devienne indispensable et nécessaire, comme serait par axemple le cas que la France se détermine à nous attaquer.

La Cour de Pétersbourg elle-même ne donne pas ses plans comme de conditions sine qua non, et se déclare prête à s'entendre avec nous sur ce que nous jugerions préférable d'y substituer. Or, le mémoire de S. A. Royale ne touche proprement que le premier point; il surabonde à cet égard dans l'énumeration des difficultés; la situation des choses y est présentée sous l'aspect le plus défavorable pour nous et le plus favorable pour la France; aucune des circonstances qui tendent à diminuer l'avantage de la position du premier Consul n'est relevée, et cependant il y en a plusieurs qui sautent aux yeux et qui rendent sa situation au moins aussi embarassante que la nôtre. Quant au second point, le mémoire s'attache essentiellement à prouver la defectuosité des propositions russes que nous avions aussi déjà représentées à Sa Majesté comme impraticables, mais le mémoire ne contient rien qui puisse servir à proposer à la Cour de Russie un plan de coopération plus raison-

nable. Il est vrai que, le but essentiel du mémoire étant de prouver que la Monarchie autrichienne ne saurait faire la guerre actuellement dans aucun état de choses, on a pu se croire dispensé de former en ce moment un plan pour le cas d'une guerre commune. Mais dépend-t-il de nous de ne pas être attaqué et forcé à la guerre, et ne serait-il-pas désirable, au cas qu'un tel malheur arrivât, que nous soyons déjà entendus avec la Russie sur le mode et l'emploi de sa coopération? En général, et supposé-même que les arguments du mémoire n'admettent aucun doute ni aucune restriction, il est essentiel que nous tenions un langage vis-à-vis de la Russie qui ne diminue pas trop, ni sa confiance dans notre zèle pour la bonne cause, ni cet élan de courage et d'énergie qu'elle montre en ce moment-ci, et qu'il nous intéresse de maintenir jusqu'à un certain point. Lui dire ou lui faire comprendre que nous ne voulons entrer dans un concert préalable, ni plan de coopération avec elle, quoiqu'il puisse arriver, hors le cas où nous serions attaqués, c'est lui faire appercevoir qu'elle ne peut pas plus compter sur nous que sur la Prusse, et qu'elle n'a rien de mieux à faire qu'à se reconcilier avec la France et à chercher d'obtenir la sûreté du Nord et celle des Provinces turques, par l'abandon des autres objets d'aggrandissement que Bonaparte pourra coucher en joue pour se dédommager des embarras de la guerre anglaise. Or, il n'est pas à douter que le premier Consul ne se porte à des entreprises de cette guerre, dès qu'il saura que les explications des deux Cours Impériales n'ont produit aucune sorte de concert, et qu'elles s'en tiennent toutes deux à une conduite entièrement passive. L'envahissement de la Sicile, l'incorporation de Parme et de Plaisance, une dépendance plus grande encore de la République italienne, de la Ligurie, peut-être de la Toscane, de Naples, de la Suisse, et surtout de la Hollande, ajouteront encore tellement à ses moyens qu'alors il ne restera plus qu'à tendre la gorge au couteau. L'Angleterre, lasse de soutenir seule le poids de son énorme armement, finira par souscrire à une paix qui consolidera la prépondérance de la France sur le Continent; le despotisme de Bonaparte ne rencontrera plus d'obstacles, si l'on manque le moment actuel pour rétablir un système d'union intime et solide entre les deux Cours Impériales, ce à quoi l'on ne réussira très-sûrement pas en montrant un éloignement décidé pour tout concert éventuel avec la Russie et une détermination absolue de rester

passif, quelques progrès dangereux que fasse la France, ou quelque occasion favorable à une amélioration de la situation de l'Europe que puisse se présenter. Il semble au contraire que le meilleur moyen d'éviter une guerre, à laquelle on doit s'attendre indubitablement si notre état de faiblesse et d'isolement est constaté, c'est en profitant des dispositions actuelles de la Russie pour le retablissement de l'ancienne union, d'accompagner l'exposé des circonstances et des motifs qui nous empêchent d'entrer pour le moment dans les projets de la Cour de Pétersburg, non seulement d'un plan des mesures politiques, propres à influer utilement à les affaires générales, mais aussi d'un plan de coopération active pour le cas hypothétique que la guerre devienne inévitable. Ce plan même, en détaillant les difficultés à vaincre, la grandeur des moyens nécessaires pour y parvenir, et surtout la nécessité que la Russie unisse la totalité de ses forces aux nôtres, ralentira suffisamment l'ardeur de notre allié et lui inspirera assez de retenue pour ne pas nous compromettre à contretemps, sans toutefois le décourager entièrement et le replonger dans son ancienne apathie. Dès-lors l'union ferme et sincère des Cours Impériales en imposera déjà assez au premier Consul pour le détourner d'entreprises trop dangereuses pour la sûreté générale et amènera successivement les parties belligérantes au retablissement d'une paix convenable, ce qui semble devenir le but essentiel des démarches de la Russie et peut-être en son temps des soins de l'Autriche autant que la différence des positions pourra le promettre. Ce qui vient d'être exposé suffit pour démontrer que, d'après mon faible avis, le travail du Ministère de la guerre, tel qu'il est à présent, ne peut, à moins de plusieurs restrictions essentielles, être presenté à la Cour de Russie, sans entraîner les conséquences les plus défavorables. Il s'agit donc d'y suppléer jusqu'à un certain point, pour pouvoir ouvrir à cette Cour sur le cas d'une guerre éventuelle inévitable ou nécessaire des idées qui n'impliquent pas déjà en elle-même l'impossibilité absolue de faire la guerre commune avec quelque succès. Il est même de mon devoir de ne pas cacher à Votre Excellence que sur plusieurs points importants le dit travail ne me parait pas opérer une conviction parfaite, mais laisser au contraire des doutes assez graves pour qu'il soit essentiel de les éclaircir. Telles sont, par exemple, les assertions qu'une bataille perdue sur l'Adige mettrait l'Autriche et Vienne dans un danger imminent; que

sans la prise de Mantoue il ne serait pas possible de s'avancer et de se soutenir dans la Lombardie, malgré ce que nous avons vu faire à Kray et à Souwarow; qu'il serait impossible de s'avancer et de se soutenir dans l'Empire et la Suisse avant d'être le maitre de l'Italie septentrionale; que 150 mille Russes joints à 200 mille Autrichiens ne seraient pas en état de tenir tête aux forces que Bonaparte pourrait mettre en campagne, au-delà des troupes nombreuses qu'il devrait laisser pour contenir l'intérieur de la France et les entreprises de l'Angleterre; la nécessité d'une somme de 53 millions pour les préparatifs de la guerre, et de 150 millions pour les dépenses d'une seule campagne, etc. Il est vrai que, quand même mes doutes sur plusieurs de ces points s'éclairciraient d'une manière un peu plus assurante, je n'en serais pas moins convaincu de la nécessité de rester en paix avec la France autant que possible; mais comme il peut ne pas dépendre de nous d'éviter la guerre, il semble aussi que l'éclaircissement de ces doutes serait une chose désirable et même essentielle dans le moment où nous nous trouvons dans le cas de soumettre des objets si importants à la décision de notre auguste Maître. Je ne saurais cacher en même temps que j'ai l'esprit frappé de l'idée que c'est peut-être moins d'après les propres lumières de Mr. l'Archiduc Charles que d'après les vues de Mr. Duka ou de Mr. Fassbender qu'une grande partie de l'ouvrage du Ministère de la guerre a été rédigé. Je prévois en même temps que la voye d'une discussion avec S. A. Royale ne serait pas propre à amener l'éclaircissement désiré, et entrainerait peut-être de nouveaux inconvénients, sans compter le temps perdu. Or, je ne puis cacher à Votre Excellence que toutes ces considérations m'inspirent le désir, que Sa Majesté daigne nous permettre de suppléer à l'incompétence dans laquelle nous nous trouvons nous-mêmes, d'ouvrir un avis sur des points militaires, en consultant dans le plus grand secret et sans que qui que ce soit n'en ait connaissance quelque Général distingué et de réputation, non pas sur tout l'objet de la déliberation, mais sur les questions qui naissent des doutes rapportés ci-dessus, et avec toutes les précautions nécessaires, pour que rien ne puisse être soupçonné. Sur quoi je prendrais la liberté de faire les deux propositions suivantes: 1. Comme on ne saurait différer plus longtemps de donner une réponse à la Russie, et que, par conséquent, il serait urgent de s'aboucher tout

de suite avec un militaire, je demande la permission de consulter le Général Strauch qui a commandé deux années un Corps considérable dans les Alpes, et qui a servi en Allemagne, en Italie, et dans le Tirol pendant la dernière guerre, en lui proposant diverses questions qui semblent être à la portée de ce Général dont on vante les connaissances, le zèle et la discrétion. Je n'en connais pas d'autre ici à Vienne dont on pourrait tirer de meilleurs renseignements. Je ne disconviens pas qu'il me parait utile de consulter ensuite sur l'ensemble d'un plan de guerre hypothétique un Général encore plus expérimenté que Strauch; mais comme cela entrainera plus de délai, je prends la liberté de proposer d'abord celui-là, comme se trouvant à la main, d'autant plus que la réponse à faire actuellement à la Russie pourrait être bornée, quant aux objets militaires, à une communication préalable que nous ferions suivre incessamment d'une seconde communication, renfermant à cet égard des détails plus particuliers. Or, en supposant que Sa Majesté agrée cette marche, je proposerais alors très-humblement de m'autoriser à une seconde consultation, et à m'adresser à cet effet à quelque Général des plus distingués par sa réputation, de connaissances, et d'expérience. Il n'y en a que deux sur lesquels le choix puisse tomber: Bellegarde et Mack. Celui-là passant pour plus circonspect, le second pour plus déterminé et plus ardent, j'avoue que le premier me paraitrait préférable à consulter, si le travail du Ministère de la Guerre n'était pas déjà si décourageant, que par cette raison l'avis de Mack me paraitrait plus propre à éclaircir les points douteux par l'opposition des arguments, et ce serait par conséquent à ce dernier que je désirerais pouvoir m'adresser. Il s'entend au reste qu'il leur serait prescrit le secret le plus absolu, qu'on ne leur communiquerait ni les propositions russes, ni le travail du Ministère de la Guerre, mais qu'ils seraient uniquement invités de répondre à une série de questions qui leur seraient faites dans la supposition que Sa Majesté pourrait se voir menacée d'une attaque de la part de la France, et qu'il s'agirait alors de ce concerter avec notre allié sur un plan de coopération commune et vigoureuse. . . .

Ce 9 Mars 1804.

Cobenzl.

4. Cobenzl an Colloredo.

Ce que j'avais prévu est arrivé. Malgré les dispositions presque guerrières que m'avait montrées hier l'Archiduc, je n'étais pas si tôt hors de chez lui qu'apparemment ceux qui sont aux aguets pour savoir ce que je dis à S. A. Royale et pour l'en détourner sont de nouveau parvenus à l'influencer. Je sais qu'il a dit hier au Duc Albert qu'il craignait toujours que je ne finisse par entrainer la Monarchie dans une guerre par mon engouement pour l'Alliance de la Russie. Non, sans doute, je ne veux pas entraîner la Monarchie dans une guerre; il faudrait être fou pour cela; mais je veux que, si on l'attaque, elle ne soit pas toujours sans moyens de défense, comme elle l'est très positivement dans ce moment-ci. Le mémoire de l'Archiduc prouve, lui-même, la disproportion extrême des moyens de la France et de ceux de l'Autriche. Quel est donc le moyen de remédier à cette disproportion, lorsque Bonaparte peut d'un moment à l'autre, pour son intérêt personnel, nous attaquer, sans que nous y donnions lieu le moins du monde? C'est une bonne alliance purement défensive avec la Russie, la seule Puissance dont nous puissions attendre des secours effectifs. Or, Sa Majesté verra par ce que nous aurons l'honneur de Lui soumettre après-demain que tout mon but est d'en venir à cette alliance purement défensive, trop heureux, si nous pouvons y réussir. C'est sur cela seul que portent mes doutes. . . .

Ce 27 Mars 1804. Cobenzl.

5. Alexander I. an Franz II.

(24. Mai 1804.)

Monsieur mon frère. Les mêmes motifs de cordialité et d'intime amitié qui ont déterminé nos augustes prédécesseurs à adopter antérieurement la forme des lettres autographes pour stipuler leurs engagements respectifs nous portent à suivre aujourd'hui la même forme, pour contracter entre nous un concert adopté à l'état de crise et au danger auquel l'Europe se trouve exposé. L'influence prépondérante exercée par le Gouvernement français sur les États circonvoisins et le nombre de pays occupés par ses troupes inspirant de justes inquiétudes pour le maintien de la tranquillité et de la sûreté générale de l'Europe, je partage la conviction de V. M. I.

que cet état de chose est de nature à réclamer notre sollicitude la plus sérieuse. Je promets et m'engage en conséquence d'établir à ce sujet le concert le plus intime avec V. M. I. de ne faire aucune démarche à cet égard sans m'entendre avec Elle, ce qui toute fois ne peut gêner en rien les négociations ou les concerts que je serais dans le cas de lier avec d'autres Puissances pour le même bût commun, convenu entre Nous, et sur lesquelles démarches nous aurons soin de nous prévenir mutuellement. Au contraire, comme il est de la plus grande importance pour la cause que nous embrassons d'y intéresser et d'y faire coopérer le plus grand nombre d'autres États marquants, je ne demande pas mieux, autant qu'il dépendra de moi, d'aider aux soins de V. M. pour parvenir à ce résultat; et les démarches que je ferai de mon côté dans ce même but, duquel les intérêts de l'Autriche ne sauraient être exceptés, seront conduites de manière à ne compromettre en aucune façon, avant qu'il devienne public, le concert arrêté entre Nous. En attendant, je promets de ne négliger aucune occasion et facilité pour me mettre en état de coopérer d'une manière efficace aux mesures actives, que nous jugerions nécessaires pour prévenir des dangers qui menaceraient immédiatement la sûreté générale de l'Europe; et si en haine de l'opposition que les deux Cours Impériales sont intentionnées d'apporter aux vues ambitieuses de la France l'une d'Elles se trouvait immédiatement attaquée (les troupes russes stationnées pour le moment aux 7 Isles Joniennes faisant partie de la présente stipulation) chacun de nous s'oblige de la manière la plus formelle de mettre en action pour la défense commune le plutôt que possible les forces ci-dessous énoncées. De plus, si à la suite d'obligations défensives que V. M. aurait prises avec d'autres États Elle se trouvait, par une attaque entreprise contre ses alliés, entraînée dans une guerre avec le Gouvernement français, je m'engage dans ce cas à considérer une telle attaque comme immédiatement dirigée contre moi et d'agir en conséquence; et s'il arrivait que le Gouvernement français abusant des avantages que lui procure la position de ses troupes qui occupent maintenant le territoire de l'Empire d'Allemagne se portait à l'envahissement des pays adjacents dont l'intégrité et l'indépendance est essentiellement liée aux intérêts de la Russie, et que, par conséquent, ne pouvant pas voir un tel empiétement d'un oeil indifférent, je me verrais obligé d'y porter mes forces, V. M. voudra bien regarder une telle

conduite de la part de la France comme une aggression qui lui imposera le devoir de se mettre au plutôt en état de me fournir un prompt secours, conformément aux stipulations de notre présent concert.

Je partage complétement le vif intérêt que V. M. prend au maintien de la Porte ottomane, dont le voisinage nous convient à tous les deux, et comme une attaque dirigée contre la Turquie Européenne, par toute autre Puissance, ne peut que compromettre essentiellement la sûreté de la Russie et de l'Autriche, et que la Porte ottomane, dans son état de trouble actuel, ne saurait Elle-même repousser une entreprise formée contre elle, dans la dite supposition et si la guerre se trouvait par cette raison engagée entre l'un de nous et le Gouvernement français, l'autre se préparera aussitôt afin d'assister dans le plus court délai possible par ses efforts la Puissance en guerre et contribuer de concert à la conservation de la Porte ottomane dans son état de possession actuel.

Vû l'incertitude où nous nous trouvons encore actuellement sur les dispositions futures des parties belligérantes en général et sur les desseins du Gouvernement français en particulier, je me reserve en outre de ce qui est stipulé ci-dessus de convenir avec V. M., suivant l'exigeance des circonstances, des différents cas qui seraient de nature à exiger aussi l'emploi de nos forces mutuelles, lesquels échéants, ou bien lorsque nous jugerions de commun accord indispensable d'en venir à des mesures actives, je promets et m'engage: En premier lieu, de coopérer sumultanément et conjointement avec V. M. I., d'après un plan qui sera convenu incessamment entre Nous, avec des forces suffisantes pour espérer de combattre avec succès celles de l'ennemi et pour le repousser dans ses propres foyers, lesquelles forces ne seront pas moins de 100.000 hommes pour ma part (non compris les forces maritimes que je m'engage aussi à mettre en activité), bien entendu que les troupes que je destinerais pour déloger l'ennemi des différents pays qu'il occupe actuellement ou qu'il occupera feront partie de ce nombre, et 200.000 pour celle de V. M. I., outre un Corps d'observation qui sera laissé pour assurer que la Cour de Berlin restera passive. Persuadé que V. M. ne donnera aucun sujet de juste mécontentement à cette dernière Cour, en acquérant de nouvelles possessions en Allemagne (hors ce qui est dit relativement à l'Électorat de Salzbourg dans la dépêche

ci-dessous mentionnée), ce seul cas excepté, je prends sur moi et m'oblige de garantir les États autrichiens de toute attaque de la part de la Prusse, des bonnes dispositions de laquelle je suis fondé de me croire assuré; si cependant et contre toute attente S. M. prussienne, sans la raison précitée, venait à l'agir hostilement contre V. M., pendant qu'Elle serait occupée à combattre l'ennemi commun, je m'engage et promets à venir à son secours avec 80.000 hommes que je tiendrai prêts à cet effet sur mes frontières.

En second lieu, que dans le concert à prendre il sera porté un juste égard aux obstacles, qui résultent tant de l'état actuel des forces et des frontières de la Monarchie autrichienne, que des dangers imminents auxquels Elle serait exposée dans cet état par des démonstrations et des armements qui provoquaient immédiatement une invasion prématurée de la part de la France. En conséquence de la détermination des mesures actives dont on conviendra mutuellement et tant que la sûreté des deux Empires et l'intérêt essentiel de la chose commune le permettront, il sera porté la plus grande attention à en combiner l'emploi avec le temps et la possibilité de mettre les forces et les frontières de V. M. en situation de pouvoir ouvrir la campagne avec l'énergie nécessaire pour atteindre le but de la guerre. Une fois cependant que les empiétements des Français m'auront contraint à commencer les hostilités contre eux, V. M. voudra bien s'engager à ne pas perdre un instant pour se mettre en état dans le plus court délai possible, et qui ne devra pas dépasser le terme de trois mois après la réclamation faite, de me secourir efficacement et de procéder avec vigueur à l'exécution du plan qui sera arrêté.

En troisième lieu, que le but de la guerre ne tendrait nullement à opérer une contre-révolution en France, mais uniquement à remédier aux dangers communs de l'Europe.

Quatrièmement, dans le cas d'une guerre heureuse, je trouve justes et convenables les vues de dédommagements territoriaux pour la maison d'Autriche, ainsi qu'elles sont exprimées dans la dépêche à ce sujet jointe en copie à la lettre autographe de V. M. et signée de sa main, laquelle dépêche se trouve jointe ici, signée également de ma main, et je promets et m'engage à coopérer à l'accomplissement de ces vues, autant que les circonstances et le succès de nos armes le comporteront.



En cinquième lieu, je promets également que par égard pour le désir de V. M. je concourrai dans un pareil cas de succès de la guerre à faire obtenir au Roi de Sardaigne soit son rétablissement même avec quelque aggrandissement, si les circonstances le rendent possible, soit un dédommagement convenable en Italie.

Sixièmement, la guerre une fois commencée, je m'engage à ne poser les armes et à ne traiter d'un accommodement avec l'ennemi commun que du consentement de V. M. et après un accord préalable avec Elle, et j'ai pleine confiance que V. M. remplira en allié fidèle et loyal la même obligation réciproque envers moi.

En bornant pour le moment aux objets et points ci-dessus le présent concert préalable (sur lequel nous nous promettons de part et d'autre le secret le plus inviolable), je me reserve, sans aucun retard et immédiatement, de convenir par des arrangements ultérieurs, tant sur un plan d'opération pour le cas que la guerre serait inévitable, que pour tout ce qui est relatif à l'entretien des troupes respectives tant sur les États autrichiens que sur territoire étranger.

V. M. voudra bien considérer tous les engagements renfermés dans ma présente lettre autographe comme s'ils se trouvaient consignés dans l'acte le plus solennel et le plus sacré, et considérant de même ceux qu'Elle voudra bien contracter en échange vis-à-vis de moi dans la même forme, je promets et m'oblige pour moi, mes héritiers, et successeurs, de les accomplir avec la fidélité la plus inviolable et la plus scrupuleuse. Je serai toute ma vie avec les sentiments de la plus vive amitié ainsi qu'avec ceux d'une haute estime et considération etc.

6. Cobenzl an den Grafen d'Antraigues.

. . . . Prétendre que notre Cour rompe avec la France pour l'affaire du titre Impérial, ce serait de la part de la Russie perdre de vue le principe qu'elle même a reconnu comme base du concert, celui de ne point se mêler des affaires internes de la France et de n'adopter pour cas d'une guerre commune que celui d'un nouveau danger imminent et grave qui intéresse le salut de l'Europe; prétendre que l'Empereur-Roi s'attire une guerre à laquelle il n'est nullement préparé, et cela dans l'arrière-saison, ce serait vouloir achever la ruine de l'Autriche et manquer l'objet de la guerre, sans aucun fruit pour la bonne cause, quand même les États vénitiens

et le Tirol, dégarnis l'un et l'autre des troupes nécessaires à leur défense, ne seraient pas exposés d'un moment à l'autre d'être envahis par le Français. Indubitablement Bonaparte transporterait aussitôt 3 à 400 mille hommes dans le coeur de l'Allemagne méridionale et de l'Italie, et en occuperait toutes les provinces pendant l'hiver, sans qu'on pût l'en déloger, gagnant par là tout le temps nécessaire pour en employer les ressources aux préparatifs et aux efforts de la campagne prochaine. Or, s'il y a quelque fruit à espérer des efforts des deux cours alliées, ce n'est qu'en obligeant les armées françaises à evacuer l'Allemagne et la plus grande partie de l'Italie et à s'entretenir aux dépens de leur propre pays, en abandonnant aux troupes alliées l'avantage de faire elles-mêmes la guerre aux frais de l'étranger; car ce n'est qu'ainsi qu'on pourra arracher à Bonaparte une paix convenable, la France bordée, comme elle l'est, de forteresses, et réunissant tout les avantages possibles, devant être considérée comme inattaquable. Or, rien ne serait plus contraire à ce but que de commencer par livrer les dites contrées pendant six mois à sa discrétion absolue.

Ce serait donc la plus grande injustice de la part de la Russie de soupçonner la bonne foi de l'Empereur-Roi, parce qu'il ne veut et ne peut pas s'exposer lui et la cause commune à des chances si destructives.

La persistance invincible de l'Empereur Alexandre, à ne vouloir concourir à la guerre commune au cas qu'elle devînt nécessaire qu'avec 100 mille hommes au lieu de 150 mille que nous demandons, en même temps que nous en offrons 200 mille, serait une autre injustice. Pour parvenir à rejeter les Français derrière leurs frontières, il est de toute nécessité de leur opposer des forces qui, au moins, ne seraient pas inférieures au nombre de troupes que Bonaparte peut mettre en campagne. Il est donc juste que l'Empereur Alexandre, s'il veut engager l'Empereur-Roi aux efforts immenses qu'une guerre avec la France exigera de sa part, fasse de son côté tous ceux que la grandeur de sa Puissance et de son État militaire le met en état d'employer. Dès lors la distinction qu'il veut établir entre les deux Cours Impériales, sur ce que la Russie est moins exposée que l'Autriche aux dangers provenants de la prépondérance française, ne saurait être admise. Si Alexandre I veut se charger du rôle généreux de protecteur de la cause commune et animer par

son exemple les autres Puissances à se réunir, en faveur de cette cause il ne peut se dispenser de marquer un zèle égale au leur pour l'exécution de ce grand dessein, et sous ce point de vue il s'en faut encore que la proportion des forces disponibles de l'Autriche et de la Russie soit de 4 à 3. Il en serait autrement pour le cas que la Prusse voulût entrer sérieusement dans le concert; alors 100 mille Russes suffiraient au besoin; encore faudrait-il de bonnes réserves sur la frontière de la Russie pour s'assurer de la fidélité d'un nouvel allié aussi sujet à caution.

Dans le fond on est forcé d'entrevoir une sorte de contradiction dans ce grand empressement de la Cour de Pétersbourg à nous entraîner dans la guerre, en même temps qu'elle se refuse à y employer elle-même des forces proportionnées à la grandeur de l'entreprise. Si nous étions aussi faciles à prendre ombrage, nous pourrions la soupçonner d'avoir plutôt pour objet de se servir de l'Autriche pour dégager l'Angleterre de la situation pénible où elle se trouve, que la détermination sérieuse d'employer pour la cause commune des efforts dignes de sa Puissance. Mais nous sommes aussi éloignés d'adopter une pareille idée que de mériter que l'on conçoive si légèrement de l'humeur et des soupçons contre nous.

Au reste il est impossible que l'incertitude dans laquelle nous nous trouvons en ce moment ne se dissipe incessamment par les nouvelles qui doivent nous arriver de toutes parts. Nous les attendons avec impatience et ne manquerons pas d'en faire part à d'Antraigues en nous ouvrant à lui avec notre confiance accoûtumée, espérant que la dépêche circonstanciée que nous lui enverrons pourra lui parvenir encore avant son départ pour Pétersbourg [1]). . . ."

7. Graf d'Antraigues an Cobenzl.

(Zu Seite 180.)

Dresde, le 21 Septembre 1804.

J'ai reçu votre lettre du 11 Septembre dans le meilleur état; elle m'a été excessivement utile parce que Priklowsky partant pour Berlin où il reste 10 jours, et Mr. Alopéus y ayant un Courrier à ma disposition ce dont il m'avait prévenu, j'en ai profité pour dé-

[1]) D'Antraigues ging indeß nicht nach Petersburg, sondern blieb den Winter über in Dresden. Das hier mitgetheilte Schreiben ist vom 11. September 1804 datirt.

velopper à Czartoryski de la manière la plus naturelle les excellentes vues exposées dans votre lettre. Je vous observe que vos lettres me sont d'une très-grande nécessité pour S. M. l'Empereur parce que, chargé de plusieurs relations sans avoir l'air d'aller droit au but, je fais sentir la vérité de vos observations d'une manière tout-à-fait désintéressée, indirecte, mais dont chaque jour je vois mieux le bon effet. De tout ce qui m'arrive directement des moyens que l'on a remis dans mes mains soit de l'Angleterre, soit de Berlin, soit de France qui me sont renvoyés de Francfort, je vois que vous vous obstinez à Vienne à ne pas vouloir apercevoir le jeu secret de ce qui se passe. Ce qui à un certain point accrédite Rasumowsky près Alexandre I. c'est que ses opinions contre Bonaparte sont bien prononcées, sa haine contre le Gouvernement de cet infâme tyran bien développée, ses principes à cet égard parfaits. Je ne l'aime pas, mais je le haïs en homme d'honneur qui se respecte, et qui voit le bien où il est. Cette manifestation de ses principes l'honore avec justice près d'Alexandre I., lui acquiert l'Angleterre qui le soutient et à laquelle par d'autres liens il est subordonné. L'Empereur de Russie et Czartoryski font leur affaire principalement de reprimer Bonaparte et de le forcer à ne tyranniser que le pays qui l'a élevé où il est, qui l'y souffre, et qui par conséquent le mérite, mais Rasumowsky ne fait de cela qu'une affaire secondaire, une conséquence d'un principe qu'il développe à Londres par le moyen de Gentz, qui malgré vous ne cesse d'écrire des volumes en toute occasion; ils ne sont pas envoyés par la poste, mais ils sont envoyés ici à Mr. Winne par occasion, d'où celui-ci les envoie à Mr. Jakson à Berlin, et delà ils vont à Londres par leurs Courriers. La plupart sont adressés à Mr. Windham ou Hawkesbury; de cela j'en suis parfaitement sûr.

Quant à l'esprit de ces envois je les connais par Pierrepoint: il n'est autre que de prouver par de très-bonnes raisons que la guerre est inévitable, parce que ne la voulût-on pas, on ne la peut éviter: mais qu'il faut pour la faire avec avantage changer le Ministère de S. M. l'Empereur et celui d'Alexandre I. et surtout Czartoryski, qu'il faut Panin à la place de Czartoryski, et que Markoff est encore mille fois préférable, et qu'il est urgent de renvoyer Mrs. les Comtes Colloredo et Cobenzl, que, si le Comte Colloredo est impossible à culbuter, il faut renvoyer Mr. de Cobenzl et placer

là Trautmannsdorf, ou plutôt encore Starhemberg qui est à Londres, fair revenir Grenville et préparer même, s'il est possible, le retour de Mr. de Thugut; mais ce dernier article, qui est la voix de Rasumowsky, paraît très-imprudent à l'Angleterre parce qu'elle croit que l'Empereur de Russie s'y opposera et que l'on risquerait de l'éloigner par un pareil choix. Quelle est donc la marche de ces Messieurs? Ils ne veulent ni qu'on s'éloigne de S. M. l'Empereur-Roi, parce que sans Lui toute guerre est une sottise ruineuse et sans but, ni qu'on s'accorde parce qu'alors le premier objet qui est de faire, ces changements de Ministres, serait manqué. Panin est contre Czartoryski, tout ce qui est rien ayant de l'ambition est contre lui. Sa probité inaltérable est le désespoir des fripons, des gagneurs d'argent, et des gens qui croient que l'on peut suppléer à tout service par celui des antichambres. D'ailleurs ces gens là connaissent Czartoryski, et ils fondent la possibilité de son éloignement sur cette même connaissance. Ils savent qu'il est fier et décidé, qu'il n'endurerait pas un dégoût, et que sa démission est toujours dans sa poche, ce qui est un fait physiquement vrai depuis qu'il est Ministre. Czartoryski sait en partie tout cela, et il le saura encore plus précisément. Je ne connais qu'Alexandre I. et Czartoryski, et Czartoryski ayant sa confiance, mes devoirs se trouvent confondus avec mes inclinations. Je crois devoir vous dire tout cela parce qu'il vous importe de conserver Czartoryski, et que peut-être il vous sera possible de déjouer cette cabale. Panin est trop élevé de coeur et de caractère pour faire rien de vil, mais on ne lui montre que le beau côté, et les hommes l'aperçoivent aisément à côté de ce qu'ils désirent. Il est, je crois, essentiel de déjouer ces menées, mais il l'est aussi de ne pas paraître s'entendre avec d'Antraigues, de marcher au but par une autre voie, et c'est pour cela que d'Antraigues vous disant ce qu'il en sait, il vous supplie de marcher à la découverte par des moyens qui vous sont à portée, et, si vous en parlez à Czartoryski, que ce soit sur des faits que vous aurez vous même découverts. Je suis sûr, comme de mon existence, de la chose; tout ce que je désire, c'est qu'on la vérifie, et alors je suis certain qu'avec la sagacité de Mr. le Comte de Cobenzl, ayant en main tous les moyens de S. M. l'Empereur-Roi, et les dirigeant, il aura en très peu de temps éclairci la marche de ces gens-là. Je voudrais que S. M. l'Empereur-Roi établît par Czartoryski,

c'est à dire de son avis, car sans cela on se nuirait, mais qu'il établît par Czartoryski une correspondance privative avec l'Empereur Alexandre, il les aime, elles le flattent, il aime la confiance, et il sent qu'il n'a pas un sentiment dans le coeur qui ne soit fait pour l'inspirer. D'Antraigues a eu l'ordre de lui de chercher à la retablir avec le Roi de Suède, et à la lui faire désirer; cela n'a pas été difficile, mais cela vous prouve le goût de ces correspondances privatives quand Czartoryski ne les contrarie pas. Par là on peut aller plus droit au but en tout ce qui est affaire de confiance, et si on avait à se plaindre de Rasumowsky, c'est le meilleur moyen. Je dis donc que, lorsque le Comte Cobenzl aura par ses moyens découvert lui-même l'exacte vérité de ce que je lui dis, et qu'il en aura de nouvelles preuves, alors que S. M. l'Empereur-Roi sûr, bien sûr de la chose parle clair à Alexandre I privativement, il se servira alors mieux lui-même que personne ne peut le servir, et obligera de la manière la plus noble et la plus attachante Czartoryski. Le Roi de Suède était imbû de mêmes principes, et lorsqu'il m'envoya chercher à Leipzic le 2me de ce mois, nous eûmes une conférence de 4 heures où il m'exposa ses idées. Je lui dis que j'étais sûr qu'Alexandre I qui voulait être Maître chez lui, ne voulait pas l'être chez les autres, que j'en avais mille preuves, qu'il ne recevait ses Ministres de personne et n'en donnait à personne, que voilà pour ses principes; mais que dans la conjoncture présente je ne voyais rien de si dangereux, en désirant si ardemment l'union avec S. M. l'Empereur-Roi, que de vouloir éloigner de lui ceux dont il s'est servi, qui ont sa confiance et toute la suite des affaires; que le grand point était d'abord de s'unir, qu'une fois uni, on verrait marcher les événements, qu'alors si cela allait mal de part et d'autre, on serait trop averti par les faits de la nécessité de chercher d'autres conseillers. Notez que le Roi affectait le plus grand attachement pour Czartoryski. Ses afflictions n'avaient trait qu'à Mr. le Comte Colloredo et Comte Cobenzl. Mais son attachement à Czartoryski est-il réel? Je l'ignore, car mon estime pour Czartoryski était si fortement exprimée qu'il ne se serait pas confié à d'Antraigues s'il ne l'aime pas. Il va vous envoyer Armfeldt; il importe que vous laissiez cours à sa correspondance avec d'Antraigues; pour savoir ce qui se passe et pouvoir quelquefois le redresser sans le choquer, il faut y avoir attention,

surtout aux lettres qu'il reçoit de d'Antraigues, car il regarde de près et croit toujours qu'on les ouvre.

Je ne m'étonne pas de l'effet que produit à Pétersbourg la reconnaissance de Bonaparte. Rasumowsky qui la savait, et qui savait qu'il était difficile de l'éviter, avait flatté du contraire pour rendre le coup plus rude et l'imputer à Mr. le Comte de Cobenzl seul ce qu'il a fait. Mais cela n'a pas changé le désir de s'unir par un traité défensif. Ce n'est pas Czartoryski qui se récrie sur les 150 mille hommes exigés, c'est tout le conseil; ne serait-il pas possible de se contenter des 100 mille hommes dans tous les cas où S. M. l'Empereur-Roi serait forcé d'agir, et de stipuler des cas éventuels où les 50 mille hommes de plus deviendraient nécessaires; par ce moyen, on ne lutte pas avec la difficulté prise de front, et Mr. le Comte Cobenzl sait mieux que moi qu'avec les Russes il ne faut pas prendre, comme on dit, le boeuf par les cornes, parce qu'ils sont entêtés, mais qu'il est aisé de tourner l'obstacle et quelquefois d'en faire un moyen. Le traité avec l'Angleterre n'était pas signé le 30 Août, mais les pleinpouvoirs étaient envoyés, et alors, nous écrit Harroby, mais seulement alors l'Angleterre, munie du puissant levier, fera à toutes les Puissances qui voudront se réunir des offres qui les étonneront par leur étendue, mais elle ne les peut faire avant; et sur ce qu'on leur avait témoigné de l'inquiétude que s'ils trouvaient leur avantage, ils ne traitassent de la paix, ils se prononcent de la manière la plus positive et offrent de se lier par les engagements les plus solennels. Voilà où cette affaire en est. Pour la Prusse, le Roi est mieux instruit, il sent sa position, mais sans ènergie, sans effort pour la changer avant que réellement il voye nos armées réunies en Litthuanie. Alopéus pense de les réunir à toute raison. Mon départ ne sera probablement qu'en Novembre avec les premières neiges. Veuillez me répondre le plutôt possible, cela est essentiel.

8. Cobenzl an den Grafen d'Antraigues.

Les lettres des 21 et 28 Septembre sont arrivées en bon état. Ce que Panin a écrit sur Cobenzl et sur les conseils qu'il donnait à l'Empereur-Roi doit servir de preuve qu'on na pas parlé d'affaires à Panin, car sans cela il jugerait autrement. Il en est à peu près

de même de Paget; quoique dans le fond il ait de bons sentiments, son exaltation et sa véhémence sont telles qu'on ne peut lui parler qu'avec grande précaution. En général, c'est par Alexandre et Czartoryski que nous voulons traiter avec l'Angleterre, et surtout avec la Prusse. De nouvelles instructions envoyées dans le pays de l'Empereur de Russie ont autorisé le négociateur de l'Empereur et Roi à de telles facilités sur les seuls points où il y avait encore différence d'opinion qu'il est impossible d'imaginer que la signature de l'acte puisse encore éprouver de nouveaux délais. Nous ne doutons pas que d'Antraigues ne continue à s'employer aussi utilement qu'il a fait jusqu'ici à mettre les choses sur le pied dont il sent si bien l'urgente nécessité. Qui est ce qui ne pense pas sur Bonaparte de la manière dont Rasumowsky s'en fait un mérite près d'Alexandre? Quand on a eu personnellement affaire à Bonaparte, on l'aime encore moins que quand on ne le connaît que de réputation, et Cobenzl est dans ce cas. Mais ce n'est pas en écrivant contre lui des dépêches qu'on parviendra à arrêter le mal, encore moins à le réparer, il faut pour cela agir systématiquement, préparer des moyens suffisants, et les employer en temps et lieu. Alexandre, Czartoryski, et d'Antraigues voyent la chose en hommes d'état, et le but auquel ils tendent est le véritable; mais Rasumowsky n'écoute que sa fougue, ou plutôt la fougue de ceux qui l'ont attiré à leur parti, car sous le Ministère russe qui a précédé celui d'à présent il pensait et parlait bien différemment. Nous avons tant d'indices sur la ligue qui existe contre Czartoryski et Cobenzl qu'il est impossible de la revoquer en doute; mais l'Empereur-Roi ni Alexandre ne sont pas accoûtumés à suivre de telles impulsions dans le choix de leurs Ministres. Nous nous convainquons de jour en jour davantage que ce serait un grand malheur de perdre Czartoryski, et personne n'en serait plus aux regrets que l'Empereur-Roi. On peut compter que, sans compromettre personne, tout ce que nous pourrons envoyer en Russie sur les manoeuvres qu'on se permet contre Czartoryski y sera fidèlement transmis par nous. On dit le Roi de Suède plus attaché que jamais à Armfeld. Or, ce Armfeld, quoiqu'il ait dans le fond de bons sentiments, est un de ces hommes qui par leur fougue et leur envie de régenter partout sont les plus propres à gâter les affaires. D'Antraigues recevra encore des nouvelles bien détaillées de notre part avant son départ pour Pétersbourg.

9. Graf d'Antraigues an Cobenzl.

Dresde, ce 15 Octobre 1804.

. . . Vous saurez dans toute la confiance du plus intime secret que Czartoryski a jugé à propos dans les circonstances de faire consulter par Alexandre I le conseil secret et d'état sur la position d'affaires avec Bonaparte, et savoir l'opinion des conseillers sur la paix ou la guerre. L'opinion de tous a été que la guerre était inévitable, mais Romanzoff seul était d'avis de chercher à maintenir la paix; Czartoryski a été d'avis aussi de la maintenir, tant que cela serait possible sans compromettre la dignité de l'Empereur de Russie et la sûreté de son Empire, mais que cette sûreté ne resultait pas uniquement, ainsi que l'exprimait Mr. de Romanzoff, de l'éloignement et de la force de l'Empereur Alexandre, car il était évident que, si S. M. l'Empereur-Roi et le Roi de Prusse étaient attaqués et que si l'un ou l'autre succombait, le trouble universel de l'Europe entraînerait la perte de la sûreté pour la Russie résultante de sa position, qu'ainsi autant amateur de la paix que l'on pouvait l'être, il était des cas où elle était impossible dans le concours du repos et de la sûreté de l'Europe, qu'il pensait donc qu'en ce moment il fallait se préparer à la guerre de deux manières: la première, en continuant avec vigueur les préparatifs déjà faits en Russie; la seconde en s'assurant des alliés intéressés aussi au maintien de la paix, si elle était possible, mais aussi résolus à l'acquérir par les armes, si tout autre moyen d'arrêter Bonaparte et de le fixer chez lui était impossible. L'Empereur Alexandre a été d'avis de la guerre mais dans le sens de Czartoryski, en conséquence on pensait à expédier Novaleszikoff[1]), ami d'Alexandre I et de Czartoryski, à Londres, pour s'assurer des moyens que pouvait donner l'Angleterre et de ce qu'elle voulait et pouvait faire pour empêcher d'abord l'invasion du Sund, et quels moyens elle pourrait fournir au continent non-seulement en argent, mais en troupes si elle était par une aussi puissante diversion débarrassé de la crainte d'une défense locale. Je ne sais, s'il est parti, mais on me paraissait résolu à son départ, et ce qui m'a fait plaisir, c'est que j'ai vu mis en action par Czartoryski tous les moyens, tous les raisonnements que Mr. le Comte de Cobenzl a si

[1]) So der Brief statt Nowosilzoff.

souvent employés dans ce qu'il m'a écrit. Quant à l'avis de Czartoryski, il est de toute prudence et combiné avec l'Empereur de Russie et l'Impératrice regnante, car s'il eût été incessamment pour la guerre, avec les gens avec qui il a à faire, il se chargeait d'une effrayante responsabilité [1]). . . . .

10. Cobenzl an Colloredo.

Je crois devoir envoyer ci-joint à V. E. la dépêche du Comte de Lodron, arrivée par la poste de hier. Elle verra par son contenu que la Russie prêche à la Suède à peu près le même évangile que nous prêchons à la Russie; nouvelle preuve que nos principes commencent à fructifier à Pétersbourg, et que nous parvenons, cependant petit à petit, à amener cette Cour là où nous devons la désirer pour nos intérêts. Il faut avouer en même temps que d'Antraigues ne nous est pas inutile pour cela.

Ce 25 Octobre 1804. Cobenzl.

---

[1]) Cobenzl bemerkt in einem Schreiben vom 21. October an Colloredo hierüber: „Les nouvelles qu'il (Antraigues) nous y manie, bien entendu si elles ne sont pas de sa fabrique, me paraissent très-satisfaisantes, puisqu'elles prouveraient que nous avons réussi à convaincre la Russie de l'avantage de maintenir la paix tant qu'elle est possible, en même temps que nous pourrions compter sur son secours efficace en cas d'attaque imprévue."

Zum vierten Capitel.

1. Aus einer Denkschrift über die inneren Zustände Oesterreichs.

(Geschrieben im Juli 1806.[1])

Oesterreich, stark durch seine Volksmenge und den Umfang seines Gebiethes, von der Natur mit allen Nothwendigkeiten und den meisten Bequemlichkeiten des Lebens begünstigt, und von milden Regenten beherrscht, hat in Europa lange einen kaum bestrittenen Vorrang behauptet. Die blühendste Periode unsers Vaterlandes fällt übrigens in das Jahrzehend von 1776—1786. Zu jener glücklichen Zeit herrschten Ueberfluß und Frohsinn, der Erwerb war leicht, die Abgaben gering und konnten ohne sonderliche Entbehrung entrichtet werden. In dem darauf folgenden Jahrzehend, nach Ausbruch des Türkenkriegs, hat jener wünschenswerthe Zustand allmählig abgenommen, vom Jahre 1800 an aber verfiel der öffentliche Wohlstand schnell und unaufhaltsam, und schien bald ganz zu verschwinden. Die immer steigende Theuerung der Lebensmittel und aller ersten Bedürfnisse, der mühsame und mit vieler Anstrengung verbundene Erwerb und die vermehrten Abgaben haben einen wahrhaft traurigen Zustand herbeigeführt. . . .

War vor 20 Jahren der Werth der Güter schon zweimahl so groß, als der Anschlag oder die Schätzung zu Marien Theresiens Zeiten, so hat er sich bis auf den heutigen Tag um das Fünffache vermehrt. Die Gutsbesitzer entrichten also dem Staate, in Betracht der Grund- und Klassensteuer nur den 6. Theil ihrer Schuldigkeit. Die seit 1802 vermehrten andern Auflagen treffen sie ebenfalls nur sehr leicht. In der That war der Zustand der österreichischen Gutsbesitzer noch nie so blühend, als jetzt; er wird nur von dem Zustande der Opulenz

[1]) Dieselbe befindet sich auf der Wiener Stadtbibliothek. Ich verdanke der Freundlichkeit des Herrn Bibliothekars Weiß ihre Benützung.

übertroffen, worin sich der ungarische Adel, von Zeitumständen und Gesetzen noch mehr, als der österreichische begünstigt, befindet. . . .

Die Pächter und die Besitzer großer Bauernhöfe sind, in Ansehung der Lasten, welche sie zu tragen haben, natürlicher Weise weniger begünstigt, als der Herrenstand, so wie die Vortheile, die sie aus der Theurung der Producte ziehen, im Verhältniß des geringeren Umfanges ihrer Güter und Wirthschaften weniger bedeutend sind, als die der größeren Besitzer. Indessen gehören sie zu denjenigen, deren Wohlstand sich bei der zunehmenden Verarmung der übrigen Volksklassen vermehrt, und die in dem Maaße glücklicher, oder wenigstens reicher werden, in welchem der größere Theil der Nation tiefer in Mangel und Elend versinkt.

Sehen wir auf die bisherige Darstellung des Zustandes der verschiedenen Klassen der Gesellschaft zurück, so findet sich, daß eine derselben (in der That nicht sowohl eine Klasse, als ein Auswuchs und eine Abartung der Gesellschaft) die Verkäufer und Agioteurs nähmlich, durch den verderblichen Gebrauch, den sie von der allgemeinen Noth des Landes macht, an Wohlhabenheit, eine andere aber, die großen Gutsbesitzer, in natürlicher Folge der minder glücklich organisirten Staatswirthschaft, ganz besonders an Reichthum zugenommen hat. Der Zustand der bei weitem größeren Mehrheit dieser zahlreichen Klasse hingegen, gemeine Landbauer nämlich, ist zum Theil nicht verbessert, zum Theil merklich verschlimmert worden. Alle übrigen Klassen ohne Ausnahme, öffentliche Beamte, Militär, Rentiers, Fabrikanten, Kaufleute, scheinen aus einem bereits drückenden Zustande einem noch ungleich drückenderen entgegen zu gehen und sich ihrem Untergange unaufhaltsam zu nähern. Die Noth und das Unglück der ärmsten und abhängigsten Klasse der Handarbeiter und gemeinen Dienstleute endlich scheint bereits den höchsten Grad erreicht zu haben, und fürchten dem Stande der Verzweiflung nahe zu kommen. Will man die Zahl dieser unglücklichen Klassen mit den wenigen vergleichen, die dagegen glücklich sind: so ergibt sich ein Verhältniß, das der Proportion von 1 zu 10 ungefähr gleich kommen mag.

Ein Staatskörper, mit dem in einem Zeitraum von einigen Jahren eine Veränderung von so auffallender Art vorgegangen ist, an dem die wirksamsten, empfindlichsten Theile, und neun Zehntheile des Ganzen in einem erschöpften, kraftlosen, sich täglich verschlimmernden Zustande erscheinen, ist unstreitig von einer Krankheit befallen, deren Dasein selbst

diejenigen eingestehen müssen, die ein Interesse haben mögen, den eigentlichen Charakter und die mögliche Heilart des Uibels zu verheimlichen. Was ist die Ursache, und wo vorzüglich ist der Sitz dieser Krankheit? Zwei Symptome sind es, die vor allen, und unverstellt sich äußern:

a) das Steigen aller Bedürfnisse des Lebens,

b) das Steigen der klingenden Münze und des Courses auf das Ausland.

Was ist die Ursache dieses Steigens, und zwar erstlich des Steigens der Lebensbedürfnisse? — Mißwachs kann es nicht sein. Die Preise erhoben sich insbesondere seit dem Jahre 1800 in einem fortschreitenden, beinahe stättigem Verhältnisse, ohne jemals eine rückgängige Bewegung als etwa auf ein Paar Monathe zur Aerndtezeit zu machen. Ein sechsjähriger Mißwachs ist ein Unding, und wird durch die Erfahrung widerlegt. — Ist es der Krieg? — Aber die Theurung ist in den Friedensjahren, von 1801 bis in die Hälfte des Jahres 1805 am höchsten gestiegen, und in einer früheren Periode von 1791 bis 1794 zeigt sich sogar, mitten im blutigsten Kriege, ein merkwürdiges Fallen der Preise in natürlicher Folge mehrer gesegneter Aerndten. Ist jene Ursache endlich der Wucher? Dieser vermehrt und verschlimmert zwar die Wirkungen der Theurung, ursprünglich kann er sie aber nicht hervorbringen, und wenn der eigentliche Grund der Theurung gehoben ist, so verliert auch der Wucher seine Kraft und seinen Anreitz. — Mißwachs, Krieg und Wucher, der letztere immer schon in Folge einer sich zeigenden Theurung, haben zu allen Zeiten abwechselnd auf die Preise gewirkt; aber nie und nirgends haben diese Ursachen, weder einzeln, noch zusammen genommen, eine so anhaltende, in so ungeheuren Verhältnissen fortschreitende Steigerung aller Bedürfnisse hervorbringen können, als uns die Erfahrung der letzten 6 Jahre in unsern gesegneten Ländern, größtentheils im Frieden und im geraden Widerspruche mit den wohlthätigen Absichten der Regierung sowohl als dem liberalen gutherzigen Charakter der Einwohner, darstellt.

Einige haben geglaubt, die Erhöhung der Preise aus dem steigenden Werth der klingenden Münze erklären zu können, wovon durch den Krieg so große Summen aus dem Lande gezogen werden. Doch diese Meinung ist ein offenbarer Fehlgriff. Wenn in den kais. königl. Staaten durch den Krieg des Geldes weniger geworden war, so müssen nach bekannten Grundsätzen die Preise der Dinge statt zu steigen, im Verhältnisse zur Verminderung des Geldes gefallen sein, und wenn das Steigen der

Münze die übrigen Preise erhöht und gleichsam nachgezogen hätte, so müßte der Werth der Münze sich über alle anderen Preise erhoben haben, welches der Erfahrung gänzlich widerspricht. Das Steigen der Bedürfnisse und das Steigen der klingenden Münze sind Symptome eines und desselben Uibels, die ihren Grund in einer gemeinschaftlichen Ursache haben, und obschon sie sich gegenseitig afficiren, gleichwohl ihrer Natur nach kein gleichförmiges Fortschreiten beobachten, sondern sich sehr verschieden in ihrem Fortgange und ihren Wirkungen zeigen.

Diese Ursache ist keine andere, als die übergroße Vermehrung der Nominal-Valuta, das heißt der Bankozettel zu einer Zeit, in welcher die Kräfte des Staats in Abnahme waren und das Zutrauen, daß derselbe die reele Valuta (Silber und Gold) dafür werde geben können, mehr und mehr vermindert wurde. . . . Mißcredit also ist das Grundübel, an welchem der Staat leidet und woraus sich das Entstehen und Fortschreiten der Theurung, das Steigen der klingenden Münze und des Courses auf das Ausland allein hinlänglich erklären lassen. Krieg, Mißwachs und Wucher haben nur, theils als Anlaß, theils als Mitwirkung und Folge zur Verschlimmerung des Uibels beigetragen, und weder der hergestellte Friede, noch einige glückliche Aerndten, noch Wuchergesetze können das tief gewurzelte Uibel aus dem Grunde heben, oder auch nur beträchtlich vermindern. Die Erfahrung hat gezeigt, wie wenig der bedenkliche Zustand des Landes durch die Friedensjahre von 1801 bis 1805 verbessert worden; ja, dieser Zustand hat, während der erwähnten Periode, erst einen beunruhigenden Charakter angenommen. Ist die Lage des Staates gegenwärtig sicherer in seinen Verhältnissen gegen das Ausland als dieselbe im Jahr 1801 war? Sind die Ressourcen des Landes seither, und namentlich seit der letzten feindlichen Invasion vermehrt worden? Gewiß nicht! Die politische Lage von Europa gibt wenig Aussicht zur Erhaltung einer dauerhaften Ruhe. Die Hilfsquellen des Landes sind durch den letzten Krieg erschöpft worden. Oesterreich hat große Summen Geldes, bedeutende Provinzen, und einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Bevölkerung verloren. Die militärische Position des Landes ist durch seine neue Begränzung gegen ehrgeitzige, übermächtige, immer weiter um sich greifende Nachbaren im höchsten Grade allarmirend geworden, und das Vertrauen der Armeen und des Volkes zu sich selbst kann durch die Ereignisse des letzten Feldzuges nicht zugenommen haben.

Was ist in solchen Umständen von der Zeit zu erwarten, die einer gesunden Constitution allenfalls Kraft geben kann, leichte Uibel von sich abzustoßen, in deren Fortgange aber eine ernsthafte, die Wurzeln des Lebens angreifende, langsam verzehrende Krankheit, immer gefährlicher, und endlich unheilbar werden muß? Die Zeit ist ein schlechtes Heilmittel gegen den Krebs oder die Auszehrung; und die Kräfte der Natur können nicht zur Herstellung der Gesundheit wirken, wenn sie durch eine bösartige Krankheit gelähmt sind.

Es müssen daher Maßregeln ganz anderer Art ergriffen werden, um dem über Hand nehmenden Uibel Einhalt zu thun. Der bedrängte Zustand der meisten Volksklassen erfordert schnell wirkende, entscheidende Mittel. Man werfe einen Blick auf die Lage des Staates, dessen Einkünfte durch den erlittenen Verlust an Land und Menschen in eben dem Maße sich vermindern, als seine Ausgaben durch das fortwährende Steigen der Preise und durch die Kostbarkeit der Anstalten zunehmen müssen, welche seine immer mehr gefährdete Existenz ihm zur Pflicht macht; man stelle sich die Gefahren vor, worin der öffentliche Credit schwebt, die Bemühungen des Auslandes, diesen Credit immer tiefer herab zu würdigen, (wie dieß z. B. die neueste k. baierische Verordnung in Betreff der Bankozettel beweiset); man rufe sich die Künste und den nur allzu glücklichen Erfolg zurück, womit die Fremden den österreichischen Staat täglich mehr auszusaugen wissen; man betrachte den abhängigen Zustand, worin die Noth der Zeiten, und ein von Tag zu Tag kümmerlicher werdender Unterhalt die Diener der öffentlichen Verwaltung, die Verweser des Rechts, und die Vertheidiger des Vaterlandes setzt; man erwäge die Folgen, welche dieser Zustand auf die Stimmung der Beamten und des Militärs, auf alle Zweige der Administration, auf die Justizverfassung, und selbst auf die äußere Sicherheit des Staates haben muß; man sehe die Handlung und die Industrie in ihrem Verfall, die Wissenschaften durch Geringschätzung, die Künste durch Mangel darnieder gedrückt, die Werkstätten des Fleißes verlassen, den unbemittelten Gewerbsmann verarmt und mit seiner Familie dem Hunger Preis gegeben, den Mann von Vermögen von nützlichen Unternehmungen zurückgeschreckt, die Reste des Geldreichthums der Nation in Koffern versperrt oder in den Händen der Agioteurs; man sehe den Staatsgläubiger von seiner bequemen Lage zu einer sorgenvollen Beschränktheit herabgesunken, den im Dienste des Staates alt und gebrechlich gewordenen Greis, seine Wittwe und die Kinder, die er hinterläßt, der

äußersten Dürftigkeit ausgesetzt, ganze Schaaren brodloser Menschen jedes Standes, jedes Geschlechts und Alters, dem Müssiggang, dem Elende und der Verführung überlassen, voll gehäßiger Leidenschaft gegen den begüterten, weniger unglücklichen Theil der Nation, und deßhalb keines Vergehens unfähig, wozu die Umstände sie verleiten könnten; man sehe und überdenke dieses Bild, und man wird gestehen, daß ein Zustand so allgemeiner, so dringender, in ihrem Umfange und ihren Folgen so wenig zu berechnender Noth weder der Abhilfe einen Aufschub gestattet, noch durch halbe Maßregeln gehoben werden kann.

Ein Geist des Unmuths und der Gleichgiltigkeit gegen das öffentliche Wohl scheint sich auszubreiten. Der offenste und gutmüthigste Volkscharakter, den es vielleicht giebt, fängt an verschlossener, und (wenigstens in der Freude) minder theilnehmend zu werden. Geselligkeit und Frohsinn nehmen zusehend ab. Der Mensch isolirt sich, wenn er leidet. Der karge Erwerb verschafft höchstens dem einzelnen sein nothdürftiges Auskommen, die Ehen werden täglich seltener. Seit dem Jahre 1802 hat die Zahl der jährlich geschlossenen Ehen in der Hauptstadt stufenweise, und mehr als um den vierten Theil ihres ehemaligen Belaufes abgenommen. Das Jahr 1802 zeigt ein Maximum von 2965 in Wien geschehener Trauungen. Im Jahre 1803 waren deren um 227 weniger, im Jahre 1804 um 271 weniger als 1803, im Jahre 1805 abermals um 254 weniger als im Jahre 1804, und das Total der im vorigen Jahre geschlossenen Ehen betrug nicht mehr als 2213; hingegen ist die Zahl der Gestorbenen im Jahre 1802: 14.522, 1803: 14.385, 1804: 14.035 und 1805: 16.742. Bedarf es eines noch stärkeren Beweises von dem abnehmenden Wohlstande des Volks? von seinem gesunkenen Muthe, von den Erwartungen, die es sich von der Zukunft macht? Ist es rathsam, die Nation bei dieser Lage der Dinge ihrem Schicksale und der Zeit die Sorge für die Verbesserung ihres Zustandes zu überlassen? Es scheint nicht, daß dieses die Meinung einer aufgeklärten und wohlwollenden Administration sein könne.

2. Cobenzl an Colloredo [1]).

Précisément parce que j'ai contribué à ce que **Gentz** soit admis à l'auguste service, je me crois d'autant plus obligé de le sur-

[1]) Klinkowström, „Aus der alten Registratur der Staatskanzlei", S. 151, citirt eine Stelle aus diesem Briefe. Nur ist dabei irrthümlich Stadion als Adressat genannt.

veiller, et V. E. trouve de ses lettres à la lustration aussi souvent que je le puis; je viens d'y en faire passer encore une qui lui est adressée. Gentz a certainement beaucoup de talents, je lui crois de grandes connaissances en finances, mais je n'ai jamais songé à l'employer dans les affaires ou à lui confier des secrets d'État; c'est seulement une bonne plume dont on se réserve de disposer et qu'on met en oeuvre lorsqu'on en a besoin selon les circonstances; et jusqu'ici, si même il ne s'est pas toujours exprimé dans ses lettres comme j'aurais voulu, il n'en est au moins résulté aucun inconvénient de ce qu'il a passé à notre service.

Ce 17 Août 1803. Cobenzl.

3. Colloredo an Cobenzl.

J'ai lu la longue lettre de cet anonyme à Gentz, je ne dirai pas, avec patience. Je ne connais Gentz et je ne me procurera guères l'avantage de le connaître. Je désire que V. E. soit toujours content de lui, et qu'il reste à ce que V. E. a bien voulu le charger.

Ce 18 Août 1803. Colloredo.

4. Cobenzl an Colloredo.

Gentz aurait certainement pu nous être utile et nous servir par ses talents; mais l'occasion ne s'en est pas encore présentée. Le renvoyer actuellement du service de S. M. pourraît l'induire à nous faire beaucoup plus de mal que jusqu'à présent. Celui qu'il nous fait d'ailleurs n'est pas assez grand dans ce moment pour que nous ne puissions pas le tolérer encore. Je demande au reste la permission à V. E. d'y réfléchir et de lui soumettre mes idées à cet égard d'autant qu'il serait peut-être encore possible de tirer parti de l'écrivain dont il s'agit.

Ce 18 Mai 1804. Cobenzl.

5. Colloredo an Cobenzl.

Il n'est pas à douter que Gentz ne puisse rendre des services, si on lui donnera l'occasion. Sa Majesté n'a pas dit de le renvoyer, mais de l'éloigner. Je pense même que cet éloignement n'a rapport que pour les sociétés dans lesquelles il se trouve. V. E. n'ignorera pas qu'il est aussi fort lié avec Fassbender.

Ce 18 May 1804. Colloredo.

6. Cobenzl an Colloredo.

Je conçois la juste répugnance que doit avoir Sa Majesté à employer son autorité, ou même à témoigner personnellement à Monseigneur l'Archiduc sa volonté sur les changements que nécessite l'état actuel du Département de la Guerre. Rien de plus naturel, rien de plus à sa place que les ménagements de notre bon Maître pour un frère si justement chéri, doué d'aussi grandes qualités, et qui a acquis toutes sortes de droits par ses grandes actions; outre que sa santé exige qu'on évite tout ce qui peut l'irriter. Mais d'un autre côté rien de plus nécessaire, rien de plus pressant peut être que d'avoir une armée en état de nous défendre et de l'avoir en lieu et place à empêcher l'ennemi de pénétrer dans nos États. C'est sans contredit le garant le plus certain de la paix dont nous avons tant besoin.

Puis donc que les moyens de l'autorité ne doivent pas être employés pour parvenir à ce but si essentiel il faut avoir recours à d'autres moyens.

Deux hommes nuisent évidemment à tout le bien qu'on pourrait attendre de l'Archiduc, et sont la cause première des désordres des affaires militaires: Duka et Fassbender. Le premier par incapacité, sans compter ses autres inconvénients; le second parce qu'il employe mal ses talents, parce que sa trop rapide fortune lui a fait tourner la tête, et parce que, livré à ses passions et à l'intrigue, il se permet toutes sortes de malversations.

Jusqu'ici tous les alentours de l'Archiduc étaient ligués ensemble, et par conséquent le mal plus difficile à réparer. A présent il règne entre-eux une mésintelligence et une brouillerie ouverte dont on pourrait tirer parti.

Ce qu'il y a de plus urgent à améliorer, c'est le militaire. Pour cela il faut un autre Quartier-Maître général. Fassbender promet de déterminer l'Archiduc à se défaire de Duka, à prendre Mack, et à faire un nouveau plan d'organisation. Au défaut d'autres moyens, essayons de celui-là. Sommons Fassbender de tenir parole, et que Sa Majesté daigne l'y aider lorsqu'il ne suggère que des moyens aussi simples, aussi analogues à la bonté de coeur de Sa Majesté que celui d'encourager son auguste frère et d'ôter à son esprit défiant toute crainte d'avoir déplu à Son Souverain. Si Fassbender rend

un tel service, il est assez conséquent pour mériter qu'on lu pro mette et qu'on ait pour lui de l'indulgence pour ses fautes passées; ce qui n'empêche pas que, pour peu qu'il récidive comme probablement il récidivera, on ne le traite alors comme il l'aura mérité, ce qui, Mack une fois ici et en possession de la confiance de l'Archiduc, deviendra plus aisé.

Enfin, Monsieur le Comte, pour tout dire en un mot, la situation de l'État est et restera précaire tant que d'un moment à l'autre il pourra être attaqué par un homme comme Bonaparte, et que nous n'aurons pas une armée dirigée et postée pour le défendre. Or, c'est ce qui n'existe pas avec Duka pour notre Quartier-Maître général et avec notre dislocation actuelle. Nous pouvons au contraire presque garantir la paix, si Bonaparte sait qu'en nous attaquant il trouvera à qui parler.

En outre, l'ordre dans les finances est impossible, si le Conseil de guerre demande des fonds à volonté et s'il outrepasse sa dotation; nouvel inconvénient de l'état des choses dans ce Département. Il faut donc faire agir Fassbender, le seconder, diminuer ses craintes sur ce qui s'est passé jusqu'ici et le surveiller de nouveau ensuite.

Peut-être Votre Excellence voudra-t-Elle lire le présent billet à Sa Majesté à la suite de notre conversation de hier. Je n'ai jamais parlé à Fassbender qu'à la conférence, il n'a pas une seule fois mis les pieds chez moi, et doit par conséquent ne pas me croire de ses amis. Je ne suggère d'employer ce canal que parce que je n'en vois pas d'autre.

Ce 29 Juillet 1804. Cobenzl.

7. Gentzens Denkschrift für Erzherzog Johann.

(4. September 1804.)

Durchlauchtigster Erzherzog,
Gnädigster Prinz und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit das beiliegende Memoire zu überreichen, war ein Schritt, den ich, bey dem Interesse, welches Höchstdieselben an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen, und bey den huldreichen Gesinnungen, die Ew. Koenigl. Hoheit verschiedentlich gegen mich zu äußern geruht haben, ohne Gefahr oder Bedenken unternehmen konnte. Aber

ich fühle, daß eine weit größere Kühnheit dazu gehört, um diese ehrfurchtsvolle Mittheilung mit denjenigen Bemerkungen zu begleiten, die Ew. Koenigl. Hoheit in dem gegenwärtigen Schreiben finden werden. Lange gieng ich mit mir über dieses letzte Unternehmen zu Rathe; endlich hat meine hohe Meinung von Ew. Königl. Hoheit Geist und Charakter, die darauf gegründete gränzenlose und liebevolle Verehrung, das Zeugniß meines Gewissens, daß nur die reinsten und edelsten Beweggründe mich leiteten, und sogar das Gefühl einer heiligen Pflicht, der Pflicht, nicht kleinmüthig zu schweigen, wenn es sich um nichts weniger als die Wohlfarth der Oesterreichischen Monarchie und das Schicksal der Menschheit handelt, meinen Besorgnissen und meinen Skrupeln ein Ziel gesetzt; und fest überzeugt, daß selbst unter der schlimmsten Voraussetzung dieser Schritt mich niemals die Achtung Ew. Königl. Hoheit verlieren machen kann, will ich es wagen, meine innersten Gedanken vor Ihnen aufzuschließen.

Ich habe das Memoire vom 6. Juny nicht in der Hoffnung geschrieben, dadurch auf die Personen, die an der Spitze der Staatsverwaltung stehen, und durch deren Vorträge und Rathschläge die Entschließungen Sr. Majestät des Kaysers zunächst bestimmt werden, irgend einen nahmhaften Eindruck zu machen. Ich kannte das System, die Grundsätze und die Denkart dieser Personen durch zweijährige aufmerksame Beobachtungen viel zu gut, um einer solchen Hoffnung die geringste Nahrung zu geben. Ich schrieb es, um meinem Gewissen Genüge zu thun; ich schrieb es, um mir nicht sagen zu dürfen, daß ich nach einem fünfzehnjährigen Kampfe gegen die tödtlichste aller politischen Revoluzionen, in dem Augenblick, da das letzte, verderblichste und entscheidendste ihrer Resultate sich entwickelt, ein feiges Stillschweigen beobachtet hätte; ich schrieb es, um vielleicht, wenn ich gleich zu ohnmächtig war, das Anerkennen dieses Resultats zu verhindern, in den Gemüthern der dafür verantwortlichen Minister ein augenblickliches heilsames Nachdenken, ein lebhaftes, wenn auch nur vorübergehendes Gefühl der Schrecklichkeit und Trostlosigkeit ihrer eignen Lage zu bewirken.

Es ist äußerst zweifelhaft, ob ich nur auch diesen Zweck erreicht, oder vielmehr es ist so gut als erwiesen, daß ich auch diesen verfehlt habe. Man hat mir mit diplomatischen Formeln, mit leeren und nichtssagenden Worten und mit allerley kahlen Schmeicheleien, auf die ich in einem so großen Augenblick natürlich keinen großen Werth legen kann, geantwortet; man hat mir auch wohl versichert, daß von meinem Me-



moire „bey Sr. Majestät Gebrauch gemacht werden sollte“. Ich habe aber nicht allein nichts, was diese Versicherung im mindesten bestätigen könnte, erfahren, sondern ich habe auch gesehen, und sehe noch täglich ohne Unterlaß, daß man den großen Gegenstand, worauf jenes Memoire sich bezieht, ganz wie ein gemeines Objekt, nach den gemeinsten Ansichten und Grundsätzen, und in dem trivialen kleinlichen Gange einer alltäglichen Ministerial-Negoziation behandelt. Ich höre sogar, daß die einzigen Schwierigkeiten, die man dem Verlangen der Franzosen entgegensetzt, darauf hinauslaufen, sich die Zustimmung zu der verwegensten aller Usurpationen, und zu der definitiven Legitimirung und Besiegelung der ganzen Revoluzion, durch einige Privatvortheile bezahlen zu lassen. Nebenher hat man für gut gefunden, mein Memoire als eine nicht ohne Talent und Beredsamkeit abgefaßte, übrigens aber ganz unanwendbare und wohl gar gefährliche Declamation, als das Werk eines vielleicht wohlmeinenden, aber schwärmerisch-exaltirten Kopfes darzustellen.

Und eben dies ist es, was mich bestimmt, zu Ew. Königl. Hoheit gleichsam meine letzte Zuflucht zu nehmen; nicht etwa, um Höchstdieselben zu irgend einem unmittelbaren Schritte, weder für mich, noch selbst für die Sache aufzufordern, sondern bloß, um Ihr wahrhaft-großes und erhabenes Gemüth für die Richtigkeit meiner politischen Grundsätze, für die Gültigkeit meiner Schlußfolgen, für die traurige Realität meiner trüben Aussichten in die Zukunft zu gewinnen. Es wäre ein bedeutender Trost für mich und die Wenigen, die noch im Stande sind, das öffentliche Wohl zu beherzigen, wenn es unter den hervorragenden Männern dieser Monarchie doch wenigstens Einen gäbe, der unsre jetzige Lage aus ihrem wahren Standpunkte erblickte; und dieser Trost würde in einem vorzüglichen Grade aufrichtend und erquickend werden, wenn Jener Eine sich gerade in der Lage befände, in welche die Vorsehung Ew. Königl. Hoheit, ich hoffe zu unserm Heil und zu unsrer Rettung, gesetzt hat.

Ew. Königl. Hoheit werden bald bemerken, daß ich in dem vorliegenden Memoire weit weniger die eigentlich politische als die moralische, und ich mögte sagen die religiöse Seite der Sache herausgehoben habe. Ich wußte zwar recht gut, daß die, an welche ich meine Worte unmittelbar richtete, für dergleichen Argumente eben den allerwenigsten Sinn, und für die höhern Ansichten des Staatsmannes durchaus keine Empfänglichkeit haben. Aber, außer meinem innern Bedürfnisse, einen so großen und viel-umfassenden Gegenstand gerade in das Licht zu stellen, in welchem er am würdigsten erscheint, bestimmten mich auch

noch besonders zwey Beweggründe, dieser Darstellungsweise den Vorzug zu geben. Der erste war, daß ich mir doch einigermaßen mit der Möglichkeit schmeichelte, diesen Aufsatz dem Kaiser ans Herz zu legen, und in diesem Falle durch die von mir gewählten Gründe, weit sichrer als durch eine Entwicklung des jetzigen politischen Systems, oder durch eine Darstellung entfernter Gefahren, auf die eignen unverdorbnen moralischen Grundsätze Sr. Majestät zu wirken hoffte. Ich kann es auch jetzt noch nicht bereuen, diesen Glauben genährt zu haben, ob ich gleich allerdings mit Sicherheit voraussehen mußte, daß man meinen Aufsatz entweder gar nicht, oder doch nur in treulosen Auszügen und mit entkräftenden Noten und zerstörenden Commentaren begleitet, vor den Monarchen bringen würde. Mein zweiter Bewegungsgrund war, daß über den jetzigen Zustand von Europa, und über die Lage der österreichischen Monarchie, bekannte und oft-wiederholte Dinge zu sagen, ein Zeittödtendes Unternehmen, sich über das Gewöhnliche hinauszuschwingen, und unsern Staatsmännern den ganzen Umfang unsrer Gefahr, und die radikale Untauglichkeit ihres ganzen Systems und aller ihrer Maßregeln vorzuhalten, ein vermessnes und gehässiges gewesen seyn würde.

Mit Ew. Königl. Hoheit aber unterstehe ich mich, freimüthiger zu sprechen; und wäre es auch nur aus dem einzigen Grunde (da doch Gott sey Dank, noch viele Andre vorhanden sind), daß ich gewiß bin, von Ihnen verstanden zu werden. Alles, was ich über die innre Verwerflichkeit, über die innre Unrechtlichkeit und Unsittlichkeit einer feierlichen Anerkennung des neuen Französischen Regierungs-Systems, und über die Folgen, die dieser Schritt für die Festigkeit und Heiligkeit aller alten Verfassungen in Europa unausbleiblich nach sich ziehen muß, gesagt habe, ist wahr und unumstößlich; und ich hege nicht einmal den geringsten Zweifel, daß Ew. Königl. Hoheit mir nicht von ganzem Herzen beistimmen sollten. Aber unsre Lage ist nun schon — ich muß das Wort aussprechen — so hülflos und verzweifelt geworden, daß man auf solche Argumente nicht einmal mehr Rücksicht nehmen zu können glaubt. Man lebt nur in dem gegenwärtigen Augenblicke; man sieht nur die allernächste Gefahr; man verschließt seine Augen gegen die Zukunft, und — Zukunft heißt, was auch nur jenseits des laufenden Jahres, oder höchstens jenseits des folgenden liegt. Bey einer solchen Denkart und Stimmung sind alle politische Raisonnements, so bald sie, wie billig, sich über die jetzige Stunde erheben, und künftige Zeiten und die Verhältnisse der Staaten im Großen und Ganzen umfassen, rein

umsonst. Aber eben, daß wir zu einer solchen Denkart herabsinken konnten; daß die, in deren Händen unser künftiges Schicksal ruht, keine andre Maximen, keine andre Ansichten mehr kennen — eben darin liegt die Tiefe unsers Verfalls, die Tiefe unsrer Gefahren und unsrer Noth; eben deßhalb scheint mir der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo nur noch die Wahl zwischen absoluter Umkehrung des Systems, oder unvermeidlichem Untergange übrig bleibt.

Die Gefahr ist so groß und so dringend, daß zu der langsamern Entwicklung der Uebel, welche der unerwartete Ausgang der französischen Revoluzion, unter allen Umständen über uns verhängt haben würde, höchst wahrscheinlich nicht einmal Zeit genug bleiben wird. Eine plötzliche Krankheit wird uns von außen her tödten, ehe noch das Gift, was längst in den Adern der Staaten schleicht, ihr Blut genugsam verdorben haben wird, um die Verfassung von innen her aufzulösen. Ich muß mich über diese Besorgniß näher erklären. Wenn die französische Revoluzion, auch ohne eine gänzliche Zerstörung des politischen Gleichgewichts von Europa geendigt, wenn sie Frankreich in seinen ehemaligen Gränzen, wenn sie Deutschland bey seinem Zustande im Jahre 1789, wenn sie Italien in seiner damaligen Verfassung, wenn sie das Haus Oesterreich bey seiner damaligen Macht und bey seinem damaligen Ansehen und Einfluß gelassen hätte, so würde sie dennoch, bloß dadurch, daß sie siegreich geblieben ist, allen alten Regierungsformen und der ganzen alten Verfassung von Europa den Untergang bereitet haben. Mit einem so furchtbaren Beispiel von gelungner, gepriesner, zuletzt gar gekrönter Rebellion, mit den unverkennbaren Anlagen zu ähnlichen Versuchen und Wagestücken, die jeder Europäische Staat, je gebildeter und wohlhabender, desto entwickelter und desto mächtiger, enthält, mit der täglich mehr um sich greifenden Verachtung alter Grundsätze und Lehren und dem blinden Enthusiasmus für alles Neue, Verwegne und Unversuchte, mit der stumpfen Gleichgültigkeit und dem strafbaren Egoismus der höhern Stände, endlich, mit der unerhörten Schwäche, die alle alte Regierungen von Europa, nicht eine ausgenommen, während dieser schrecklichen Crise an den Tag legten, und wovon die Zustimmung zu Bonaparte's Kaisertitel nur das letzte Symptom und gleichsam die ewige Vollendung ist — mit allen diesen Elementen der Zerstörung mußte heute oder morgen das ganze alte Gebäude ohne Rettung dahin fallen. Jetzt aber, da sich zu so viel schleichenden, verzehrenden, untergrabenden Uebeln auch noch so viel unmittelbare, positive, schnell-tödtliche Gefahren

gesellen, ist es überflüßig, und fast ungereimt und thörigt geworden, nach dem, was in zehn oder zwanzig Jahren über uns verhängt werden mögte, zu fragen.

Die politische Uebermacht Frankreichs zieht selbst die Aufmerksamkeit des Weisern von den Stürmen der Zukunft ab, um sie auf die drohenden Wetterwolken, die sich schon an unserm Horizonte lagern, zu heften.

Geruhen Ew. Königl. Hoheit nur einen Blick auf die Lage der Dinge am Tage der Unterzeichnung des Lüneviller Friedens, und dann einen Blick auf die gegenwärtige zu werfen. Ich wähle absichtlich einen so späten Zeitpunkt als jenen, theils weil er gewiß nichts weniger als ein glänzender war, theils weil die darauf folgenden Jahre uns die Früchte des Friedens, des theuer erkauften Friedens hätten genießen lassen sollen! Und was haben diese Jahre hervorgebracht? In Deutschland: die Zerstörung der Reichs-Constitution unter dem unmittelbaren Vorsitz zweier auswärtigen Mächte vollbracht — drey geistliche Churfürstenthümer aufgehoben — alle geistliche Fürsten von ihren Besitzungen verjagt — das deutsche Gebiet von französischen Unter-Agenten in öffentlichen Versteigerungen ausgehandelt — der einzige bestimmte Artikel des Lüneviller Friedens, die Entschädigung des Herrn Großherzoges von Toskana, kaum halb in Erfüllung gesetzt — das Kayserliche Ansehen fast allenthalben über den Haufen geworfen — die Reichsritterschaft mit offner Gewalt und mit offner Verachtung der Kayserlichen Einsprüche in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt, ihre Existenz durch drohende Maßregeln gegen einige ihrer verwegensten Feinde nur unsicher und dürftig gefristet — das Churfürstenthum Hannover von französischen Truppen besetzt — die Seestädte zu harten Contributionen gezwungen — die Höfe von München, Stuttgard, Carlsruhe u. s. f. durchaus als Präfecturen der französischen Regierung behandelt — ein unglücklicher und unschuldiger Prinz auf deutschem Boden verhaftet, und diese freche Verletzung des Völkerrechts, trotz der aufmunternden Erklärung des russischen Hofes, vom Reichstage mit Stillschweigen übergangen, durch des deutschen Kaysers Minister vertuscht, beschöniget und in Schutz genommen — nicht ein einziger bedeutender Reichsfürst im Interesse des Kayserlichen Hofes, während daß die Herrschaft über das nördliche und westliche Deutschland unter Frankreich und Preussen getheilt ward. — In Italien: die Lombardei aus einem angeblich unabhängigen Staate in einen förmlichen Anhang von Frankreich verwandelt, Piemont und



Parma zum französischen Gebiet eingezogen, der Papst ein zitternder Vasall, Neapel aufs neue mit französischen Truppen überschwemmt. Im übrigen Europa: das Schrecken des französischen Nahmens die oberste und ausschließende Triebfeder der gesammten politischen Maschinerie, außer England und Rußland jeder größre und kleinre Staat durch Furcht oder durch Hoffnung an Frankreich gebunden; einige, wie Holland, die Schweiz und Spanien schon ganz in den Schlund französischer Alleinherrschaft versunken, andre wie Preußen, Dänemark, Portugall u. s. f. mit jedem Morgen ihr Todes-Urtheil erwartend — der Regierer dieser ausschweifenden Macht, von einem mannigfaltig beschränkten, durch Gesetze, Constitutionen, Parteien und Nebenbuhler beschränkten obersten Staats-Beamten, erst in einen lebenslänglichen Consul verwandelt, dann in einen unumschränkten Despoten, endlich gar in einen erblichen Herrscher, an Umfang und Gränzenlosigkeit der Gewalt nur den Asiatischen Monarchen vergleichbar — und nun diesem Colossen gegenüber nur noch eine der Trümmern des zerstörten Europäischen Staatenbundes: Oesterreich, seiner kostbaren Außenwerke, seines Glanzes und seines Einflusses beraubt, mit einer militärisch-unzulänglichen Gränze, auf allen Seiten von offnen oder geheimen Feinden umringt, ohne Alliirten, ohne Freund, ohne Beistand auf der ganzen Oberfläche von Europa! — Giebt es irgend eine Besorgniß für die Zukunft, die ein solches Gemählde nicht rechtfertigte? Da solche Dinge in weniger als vier Jahren realisirt werden konnten, ist die Besorgniß in den nächsten vier Jahren, wenn das System das nehmliche bleibt, noch Größeres und Schrecklicheres zu erleben, ist die Furcht, daß diese nächsten vier Jahre gar leicht unsre letzten seyn mögten, das Schreckbild eines exaltirten Gehirns?

Und wenn sich zu so viel drohenden auswärtigen Uebeln noch die schwersten Gebrechen im Innern gesellen, wenn unwissende und ungeschickte Verwalter die Zerrüttung der Finanzen von Jahr zu Jahr bösartiger machen, wenn die Verbesserungen der Militair-Organisation, im beständigen Kriege mit den Vertheidigern der Mißbräuche und der Trägheit, nur langsam und unsicher gedeihen, wenn an wohlthätige Fortschritte in der Administration, an gründliche Benützung der innern ergiebigen Macht-Quellen dieses von der Natur so herrlich ausgestatteten Reiches auch nicht einmal gedacht werden kann, wenn nahmentlich das große Problem, dessen glückliche Lösung allein die Kräfte der Monarchie verdoppeln würde, das Problem einer mit dem Gesammt-Interesse des

Staates zusammenstimmenden, und für die Erhaltung des Ganzen mehr als je unentbehrlich gewordenen Reform der bisherigen Verfassung von *Hungarn*, ganz und gar bey seite gesetzt scheint; wenn in einem so gefahrvollen, so unglücksschwangern Zeitpunkte, wo jeder anbrechende Tag eine neue Klippe beleuchtet, wo die höchsten Talente und die seltenste Geisteskraft noch kaum vermögend seyn würden, das Steuer-Ruder fest zu halten und dem Ungewitter die Stirn zu bieten, wenn da fast jedes Departement des Staates von unfähigen, trägen, schlaffen, charakterlosen, kleinlichen, egoistischen Menschen regiert wird, die jeder großen Ansicht ihres Geschäfts, jedem edlen, emporstrebenden Gefühl, jedem wahren Geistesschwunge fremd, in der Behauptung ihrer schlechtverwalteten Stellen das einzige Ziel einer dürftigen Thätigkeit sehen; wenn endlich, um alles zu beschließen, diese schwachen und unbrauchbaren Minister auch noch gewissenlos genug sind, um einem Monarchen, der, von den wohlwollendsten Gesinnungen beseelt, das Glück seines Volkes mit redlichem Eifer begehrt, die Lage des Staates, und seine eigne in einem falschen Lichte zu zeigen, den Abgrund, an dessen Rande wir stehen, mit verrätherischen Schleiern zu bedecken, und während daß alles um uns her sich sichtbar zum Untergange neigt, Se. Majestät fortdauernd mit der grundlosen Versicherung, daß alles sehr wohl stehe, zu täuschen — dann ist es doch wohl einem unterrichteten Zuschauer erlaubt die finstersten Tage vorauszusehen, und selbst auf die Gefahr, wie Cassandra verlacht zu werden, die bösesten Schicksale zu weissagen.

Was alles gethan werden müßte, um sich von diesem Verfall wieder zu erheben, und den Schrecknissen der Zukunft noch bey Zeiten mit Muth zu begegnen, das ist eine Frage von außerordentlichem Umfange, die die sämmtlichen Zweige der öffentlichen Verwaltung umfaßt, und eine tiefe gründliche Kenntniß, nicht bloß von der Krankheit des Staates — denn diese ist sichtbar genug — sondern auch von den schicklichsten Heilmitteln, und von dem ganzen Zusammenhangen seiner innern Struktur, seiner Bedürfnisse und seiner Lebenskräfte voraussetzt. Ich schränke mich hier nur auf einige Bemerkungen über denjenigen Gegenstand ein, den gegenwärtig ich für den wichtigsten und dringendsten halte, und der zugleich durch ein vieljähriges Nachdenken und Forschen mir selbst am geläufigsten geworden ist. Ich meyne *die auswärtigen Verhältnisse*. Erhalten diese eine neue Gestalt, so wird sich schon dadurch allein über unsre ganze einheimische Verfassung, Muth, Licht und Leben verbreiten. Bleiben diese, was sie gegenwärtig sind, so würden die gründ-



lichsten Reformen und die Verwendung der glänzendsten Talente in der innern Staats-Administration zu unsrer Aufrechthaltung nicht hinreichend seyn.

Um über das jetzt herrschende System in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten ganz kurz das Urtheil zu sprechen, ist weiter nichts nötig, als die Augen aufzuschlagen, und zu sehen, was es seitdem wir es befolgten gewirkt hat. Es hat Oesterreich das Kostbarste geraubt, was einem Staate geraubt werden kann: Unabhängigkeit, Sicherheit und Ehre. Mit diesem System sind Friede und Krieg gleich feindselig und gleich tödtlich für uns. Das, was man Frieden nennt, ist nichts als eine ununterbrochene Reihe von Kränkungen und Demüthigungen, von offnen oder stillschweigenden Rechts-Verletzungen, von entehrenden Zumuthungen und schimpflichen Drohungen, von ausschweifenden Forderungen, deren Bewilligung uns jedesmal um einen Schritt näher zum letzten Verderben führt; ein Zustand von Herabwürdigung, von Unsicherheit und Ohnmacht, zu welchem kein großer Staat sich lange ungestraft verdammen kann. Was aber in der unglücklichen Verfassung, in welche dies verderbliche System uns gestürzt hat, die Resultate des Krieges seyn würden, des Krieges, den alle unsre Aufopferungen doch nur auf Tage und Monate abwenden können, des Krieges, der uns endlich im ungünstigsten Augenblicke ereilen wird — das scheut man sich zu erforschen und zu ergründen. Ich glaube, daß Ew. Königl. Hoheit vorzüglich über diesen kritischen Punkt mehr traurige Data besitzen, als ich jemals im Stande wäre Ihnen vorzulegen, mehr wahrscheinlich, als ein edles Gemüth, das den Ruhm und das Vaterland liebt, jemals zu besitzen gewünscht hat.

Es ist klar und unwidersprechlich: Oesterreich kann und muß nicht länger allein stehen. Wenn diese Monarchie selbst in ihren glänzendsten Tagen, als sie hoch über alle ihre Nebenbuhler hervorragte, als sie nur um Verherrlichung ihres Nahmens, um Ausbreitung ihrer Herrschaft kämpfte, als keine Macht in Europa ihr einzeln das Gegen-Gewicht zu halten vermogte, wenn sie selbst damals, wenn sie in jedem Zeitpunkte ihrer Geschichte, vom 15. Jahrhundert bis auf das erste Jahr des 19. herab, Verbindungen mit andern Staaten als eine ewige Grundregel ihrer Politik, als eine nothwendige Bedingung ihrer Sicherheit und Wohlfarth betrachtet hat, wie sollte sie sich denn jetzt ohne solche Verbindungen behaupten? Daß Oesterreich in dem bedenklichsten Zeitraum seiner ganzen politischen Existenz vier schreckliche Jahre lang, im ganzen Umkreise von Europa nicht Einen Alliirten gehabt, daß es

nicht den entferntesten Schritt gethan, ja in unerhörter Verblendung nicht einmal das Bedürfniß gefühlt hat, sich irgend eines Alliirten zu versichern — diese einzige Thatsache reicht hin um die jetzige Administration vor Welt und Nachwelt zu charakterisiren.

Aus dieser kläglichen und schauervollen politischen Oede und Einsamkeit, aus diesem isolirten hülflosen Zustande uns so schnell als möglich heraus zu reißen, unser Interesse an ein fremdes durch gemeinschaftliche Zwecke oder wenigstens gemeinschaftliche Gefahr damit verwandter zu knüpfen, und was unsre Kräfte nicht mehr vermögen, durch geschickte Vereinigung mit fremden Kräften zu leisten — das ist die dringendste unter allen Entschließungen, die die Sorge für unsre Rettung uns vorschreibt. Die Einwürfe sind mir alle bekannt; ich werde sie alle weiterhin ausführlich zergliedern und beantworten; da sie sich aber ohne Ausnahme entweder auf muthwillige Blindheit, oder auf Sorglosigkeit und sträflichen Leichtsinn, oder auf verächtliche Zaghaftigkeit und politische Unwürdigkeit gründen, da jetzt weniger daran gelegen ist, gegen das Schlechte zu Felde zu ziehen, als dem Guten Eingang zu verschaffen, und da in dem Gedränge, worin wir uns befinden, mit positiven Verbesserungs-Vorschlägen weit mehr als mit unfruchtbarer Kritik und unthätigen Klagen gethan ist, so will ich mir Ew. Königl. Hoheit huldreiche Aufmerksamkeit zuerst für meine eigne Ideen, für meine eigne positive Ansichten über diese ernste Aufgabe erbitten.

Die wünschenswürdigste aller Verbindungen, insofern sie zur Möglichkeit erhoben werden könnte, würde unter den gegenwärtigen Umständen ohne allen Zweifel eine Verbindung mit Preußen sein. Ehe ich von ihren überwiegenden Vortheilen und von ihren niederschlagenden Schwierigkeiten rede, sey es mir erlaubt, einen Augenblick still zu stehn, um das Verhältniß zwischen den beiden Hauptmächten Deutschlands aus einem höhern Gesichtspunkte, als dem der augenblicklichen Noth und des augenblicklichen Bedürfnisses zu betrachten.

Ein feindseliges Verhängniß [1]) hat gewollt, daß eine Nazion, die durch ursprüngliche Anlagen, und durch eigenthümliche Kraft, zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nazion, als Ganzes betrachtet, hinter den meisten ihrer Nachbaren zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nazional-Stolz; denn keine Nazion weiß so

[1]) Hier beginnt der von Gentz selbst in einem Briefe an Johannes von Müller mitgetheilte Abschnitt des Memoires. Siehe Schlesier, „Schriften von Friedrich von Gentz", IV, 23.

gut was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urteil über die andre, und keine im Urtheil über sich selbst so gerecht und so erleuchtet als wir; aber wir dürfen es uns sagen, weil es Wahrheit ist: was sich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Masse vertheilt ist, diese Tiefe und dieser Umfang der Erkenntniß, dieses rege und lebendige Gefühl, dieser zur Behandlung des Großen und des Kleinen, zur höchsten Speculation und zur gründlichsten Forschung gleich glücklich organisirte Geist, so viel Kühnheit mit so viel Gewandheit verbunden, so viel Sinn und Fähigkeit für jedes menschliche Geschäft, so viel Muth, so viel Beharrlichkeit, so viel Stärke und Festigkeit im Charakter, so viel bürgerliche und gesellige Tugend, als Deutschland in seinem reichen Schoße verbirgt, ist nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit so viel Eigenschaften und so viel Vorzügen begabt, Bewohner eines gesegneten Landes, das seine Herrschaft und zum Theil seine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer im Osten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Wortes der wahre Mittelpunkt von Europa — warum sind nicht wir das Centrum der politischen Macht? Warum schreiben nicht wir dem politischen Welt-System die Gesetze seiner Bewegung und seines Gleichgewichts vor? Warum als Nazion so klein, da wir so groß als Einzelne sind?

Die Ursach ist einfach und klar. Wir sind ein zerstückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutschen Fürstenhause, wäre es nahmentlich dem, das höhere Ansprüche dazu als jedes andere besaß, dem Oesterreichischen Hause gelungen, die gesammten Provinzen von Deutschland in einen einigen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Gesetz und Eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint — so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des Habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kayser ihren Mittags-Glanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nazional-Reiches auf immer, und setzte, was von nun an nur uneigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden

Interesse zweier feindlichen Parteyen zusammen. Als endlich im Jahre 1740 der Mannsstamm des Hauses Oesterreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruch eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivalisirende Macht, die nicht bloß auf ihrem eigenen Gebiet das Kaiserliche Ansehen vernichtete, sondern auch, ihrem Privat-Interesse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuch, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsamer Eifersucht widerstand, und alles, was die Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Central-Regierung vollends entkräften, und (im constitutionellen Sinne) die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehends, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht eine sich zugetragen hätte, wenn Deutschland Eins gewesen wäre, die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueberrest der Tummelplatz ihrer Willkühr, ihrer Cabalen und ihres Uebermuthes ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinschaftlichen Rettung zu suchen. Eine treue Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen ist Deutschlands letzte und gleichsam sterbende Hoffnung. Es gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zwecke, alle die ersprießlichen Folgen zu entwickeln, die für unser einheimisches und individuelles Interesse, für die Annäherung der getrennten Gemüther, für die gemeinschaftlichen Fortschritte des Ganzen, für Industrie, und Handel, und Cultur, und Sprache, und Geschmack und Wissenschaft aus dieser Verbindung erwachsen würden. Ich schränke mich hier nur auf ihre eigentlich-politischen Wirkungen ein. Die erste und nächste von diesen wäre die höchste Consolidirung des Reiches, die sich in der jetzigen Lage der Dinge, nachdem nun einmal die große Spaltung unwiderbringlich vollendet ist, nur irgend noch erdenken und erreichen läßt. Von dem Augenblicke an, da Oesterreich und Preußen auf einer Linie stehen, und sich nach einer Richtung bewegen, gibt es nirgends in Deutschland ein abgesondertes Interesse mehr. Unter die Flügel dieses mächtigen Bundes würden sich sogleich und ohne Widerrede alle großen und kleinen Fürsten begeben, die Gutgesinnten aus Ueberzeugung und Liebe, die Unpatriotischen aus Furcht. Was von



der Verfassung noch aus dem letzten Schiffbruche geborgen ward, wäre für die Dauer dieser Verbindung fixirt; und was ferner geändert werden müßte, würde nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohlfarth, nicht nach den schimpflichen Vorschriften Französischer oder Russischer Unterhändler und Ländermäkler geändert. Der Reichstag, der jetzt nur noch dazu dient, den stufenweisen Verfall der Kayserlichen Macht von Zeit zu Zeit der Welt zu verkündigen, würde sich von neuem in eine oberste gesetzgebende Behörde verwandeln, die über die großen Angelegenheiten der Nazion mit Selbstständigkeit und Weisheit berathschlagte. Es würden die Reichsgesetze ihr rechtmäßiges Ansehen wieder gewinnen, der Einfluß der auswärtigen Mächte, der vorzüglich, wo nicht allein, durch die Trennung der beiden Haupt-Mächte zu einem so empörenden Umfange heranwuchs, bald abnehmen oder gänzlich verschwinden; wir würden eben so wenig einen Landgrafen von Darmstadt, oder einen Fürsten von Nassau, oder Ysenburg, die Kayserlichen Adler herabschlagen, die Kayserlichen Edikte zerreißen, und die Reichs-Ritterschaft mit Füßen treten, als Französische Agenten den Würtembergschen Landtag dirigiren, oder Französische Gensdarmen die Polizey in Bayern verwalten sehen.

Aber die wohlthätigste aller Wirkungen dieser Allianz wäre die vollständige und radikale Reform, die sie im ganzen politischen System von Europa, in den Macht-Verhältnissen aller bedeutenden Staaten, zuerst schon durch ihre bloße Existenz, noch wirksamer in der Folge durch thätige Maßregeln zu Stande bringen würde. Wie sehr auch ein unglücklicher Krieg, und weit mehr als dieser, eine schwache, kurzsichtige, feigherzige, niedrige Politik, die Macht von Frankreich erhoben, wie viel auch eine panische Furcht, die Herabwürdigung des öffentlichen Charakters, und der Untergang aller edlern Gefühle, durch das verderbliche Beispiel entarteter Regierungen erzeugt, dieser reellen Vergrößerung seiner Macht, an Schreckbildern fieberhafter Phantasie noch zugesetzt haben mag — nach einer vernünftigen und kaltblütigen Berechnung ist es dennoch unumstößlich gewiß, daß die vereinigten Kräfte von Deutschland, mit Energie und Einsicht benutzt, auch heute noch beträchtlich genug sind, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten. Selbst dem, der uns am wenigsten zutraut, muß es im hohen Grade zweifelhaft scheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oesterreich und Preußen, in einem wahren Bündniße vereinigt, und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt einen Krieg mit mehr als Fünfmal Hundert Tausend Mann der besten Europäischen Truppen, und mit der ganzen Volks-

Masse Deutschlands vom Rhein bis an die Weichsel, und vom Adriatischen Meer bis an die Nordsee, unter irgend einer Bedingung, und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagstückes verblenden könnte, seine Gewohnheit zu herrschen und zu siegen, seine übermüthige Verachtung der Zeitgenossen und die Gewalt seiner Leidenschaft über seine Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Die Deutsche Allianz würde also für's erste den Fortschritten des Uebels auf einmal Schranken setzen; ein kaum zu berechnender Gewinn, wenn man erwägt, daß mit dem heutigen System jeder Tag neue Anmaßungen ans Licht bringt und zu neuen Gewaltthaten die Bahn bricht, und daß nichts mehr zweifelhaft ist, als ob Oesterreich zunächst, oder Preußen zunächst unter so wiederholten Schlägen erliege. An diesen ersten unermeßlichen Vorteil, der — wohl zu bemerken — sogar mit der Fortdauer des Friedens besteht, würden sich früher oder später noch andere und bedeutendere schließen. Wenn in den innern Verhältnissen Frankreichs irgend eine wesentliche Veränderung vorginge, oder wenn uns irgendwo im übrigen Europa ein Funken von Muth, von Energie und Selbstgefühl erwachte, so würde jene welterrettende Allianz gar bald eine Basis gewinnen, auf welcher sie die gründliche Wiederherstellung des zerrütteten Gleichgewichts versuchen könnte. Sie würde dann ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die beiden Cardinal-Punkte des Systems, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die Unabhängigkeit Hollands richten, und wenn es ihr auch wirklich nicht gelänge, den ausgetretenen verheerenden Strom in sein ehemaliges Bette zurück zu drängen, ihm doch wirksame Dämme entgegen setzen, hinter welchen die Regenten und die Völker, die der ersten Ueberschwemmung entgingen, in Sicherheit ruhen könnten [1]).

---

[1]) Einer der wichtigsten Neben-Vortheile dieser Allianz, der aber unter gewissen Umständen als ein Haupt-Vortheil zu betrachten seyn würde, wäre die Leichtigkeit, in einem Kriege mit Frankreich die gesammten Staats-Kräfte von Deutschland zu gemeinschaftlichen Anstrengungen zu verbinden. Das entscheidendste Unglück, und die Wurzel des Verderbens im letzten Kriege war unstreitig jene alles vergiftende Trennung und Vereinzelung der Fürsten des Reiches, vermöge welcher nicht blos Preußen einen kalten Zuschauer bei dem Todeskampfe der Oesterreichischen Monarchie abgab, sondern auch mehr als die Hälfte der mittlern und kleinern Reichsstände in erklärte oder versteckte Neutralität gehüllt, aus Treulosigkeit, Privat-Interesse, oder Kleinmuth unsre Unternehmungen ent-

Unter andern unschätzbaren Resultaten würde dieser große Germanische Bund, auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in welcher sie zwei bis drey Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System, und nahmentlich der Selbstständigkeit Deutschlands, in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, welche Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverlässig die tiefsten und unheilbarsten gewesen. Eine Gefahr so furchtbarer Art scheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber wehe uns, wenn wir dem Zufall allein unsere künftige Sicherheit verdanken wollen! wehe uns, wenn wir blos von dem blinden und eigensinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt sich dieser Comet zum zweitenmale über unsern Horizont, so geht die Welt in Flammen auf! — Was soll, wenn nicht das vereinte Gewicht, und die vereinte Masse von Deutschland sich zwischen ihre Umarmungen wirft, der gemeinschaftlichen Macht dieser beiden Colossen widerstehen? Der westliche hat längst alle seine alten Schranken durch-

---

kräftete oder lähmte. Sobald wir mit Preußen im Geist und in der Wahrheit Eins sind, muß Deutschland sich unter unsere Fahnen versammeln. Von dieser Seite betrachtet, können sogar manche der neuesten Begebenheiten, die an sich höchst ungünstig für uns waren, im letzten und äußersten Resultat noch zu wohlthätigen Entschlüssen benutzt werden. Im vorigen Kriege hingen mehrere der Reichsfürsten, die aus Wohlwollen oder aus Furcht auf unsrer Seite geblieben waren, wie ein todtes Gewicht an unsern Fersen. Jetzt, da alles uns verlassen hat, da die mächtigsten unter den benachbarten Fürsten, da Bayern, Würtemberg und Baden sich öffentlich unter Frankreichs Schutz begeben haben, da wir ihnen nicht nur nichts mehr schuldig sind, sondern offenbar die Befugniß erlangten, sie dereinst über ihr unwürdiges Verfahren zur verdienten Rechenschaft zu ziehen, jetzt könnten wir uns freier bewegen. Daher ist auch (um dies hier beiläufig zu bemerken) gegenwärtig in Ansehung der Reichs-Verhältnisse mein höchster und einziger Grundsatz, daß — nachdem man es einmal zu diesem traurigen Extrem hat kommen lassen — die Aussöhnung mit den Churfürsten von unsrer Seite auf alle Weise vermieden werden muß. Jetzt ist die wahre Politik, sie gänzlich ihrem Gange zu überlassen, von ihren Unterhandlungen und Kabalen mit Frankreich so wenig als möglich Kunde zu nehmen, aber beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten, sogleich den Schauplatz des Krieges in ihre Länder zu verlegen, und sie durchaus wie confiszirtes Gebiet, das heißt, wie unser eignes zu behandeln.

brochen, alle Vormauern sind in seiner Gewalt, alle Festungen die nicht sein sind, geschleift, alle militärische Vertheidigungs-Punkte überflügelt. Von der Schweitz und Italien her, von den Gipfeln der ihm unterthänigen Alpen stürtzt er sich unaufhaltsam auf das Centrum der Oesterreichischen Monarchie; auf ebenem Felde zieht er in die allenthalben offnen Provinzen der unbedeckten Preußischen ein. Und was sollte zur Schutzwehr gegen den östlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülflose Ottomanische Reich im Süden? Oder England, das in dieser furchtbaren, und doch nichts weniger als chimärischen Voraussetzung seine letzten Kräfte vielleicht fruchtlos anspannen würde, um seine eigne isolirte Existenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten? — Es ist klar, daß es nur der Vorsehung gefallen dürfte, einen ehrgeitzigen, eroberungssüchtigen Fürsten auf den Russischen Thron zu erheben, um schon unter den jetzigen Umständen die Unterjochung von Deutschland, die Auflösung aller noch bestehenden Reiche und eine doppelte Universal-Monarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige System, oder vielmehr die jetzige trostlose Erschlaffung noch einige Jahre fortdauern sollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schicksal seyn.

Mit allen jenen unschätzbaren Vortheilen bleibt es dennoch — ich läugne es nicht, und wer dürfte das Gegentheil behaupten — eine der schwersten politischen Aufgaben, eine gründliche und dauerhafte Verbindung zwischen den beiden deutschen Haupt-Mächten zu stiften. Durch alles, was Oesterreich verlor, daß Preußen das werden konnte was es ist, durch wiederholte und blutige Kriege, durch ein halbes Jahrhundert von offnen oder versteckten Befehdungen, von mannichfaltig-streitendem Interesse, von wesentlich-feindseliger Politik, von Mißtrauen, Eifersucht und Erbitterung, hat sich zwischen diesen beiden Mächten wie eine eherne Mauer gethürmt. Es ist nicht leicht zu entscheiden von welcher Seite die Annäherung mehr Schwierigkeiten findet; nach der Natur der Sache, nach eines tiefsinnigen Menschenkenners Bemerkung „proprium esse humani animi odisse quem laeserit" muß Preußen von einem Einverständniß entfernter als Oesterreich seyn; und dieß stimmt auch mit den zuverläßigsten Beobachtungen, und ich darf hinzusetzen mit meiner eignen überein [1]). Aber jetzt ist die Frage nicht mehr, wie viel Schritte von der andern Seite zu thun sind, um in dem Punkte zusammenzutreffen, wo

[1]) Die Stelle: „Es ist nicht leicht zu entscheiden — überein" fehlt im Briefe an Müller.

die gemeinschaftliche Rettung liegt. Im Angesicht solcher Gefahren, als jetzt uns ohne Unterlaß bestürmen, wird der der Weiseste seyn, der das Vergangene am vollkommensten vergißt.

Soll aber je ein so wünschenswürdiges Einverständniß zur Wirklichkeit gelangen, so muß vor allen Dingen das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit desselben in den Cabinettern aufs lebhafteste gefühlt werden. Nicht, daß ein so großes und mühvolles Werk bisher nicht von uns zu Stande gebracht ward, aber daß man auch nicht einmal an die kleinste Vorbereitung dazu dachte, daß man, von allen Seiten beschränkt, geängstiget, gedemüthiget, bedroht, die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe und einer schleunigen Veränderung des Systems noch kaum einmal inne geworden zu seyn scheint, daß man von Jahr zu Jahr in strafbarer Unthätigkeit fortlebt, nicht bloß die alten Resultate der Geschichte und Staats-Weisheit vergißt, sondern selbst gegen das Sonnenlicht eigner Erfahrung, der lebendigsten, frischesten, bittersten Erfahrung die Augen muthwillig verschließt, daß man umringt von Gefahren und Schrecknissen, gleich als wenn nun alles gethan und der Staat in Sicherheit wäre, sich dem Schlummer der Trägheit überläßt, und diese gewissenlose Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl wohl gar für eine weise und durchdachte Politik, für ein von den Umständen vorgezeichnetes, und das einzige ihnen angemessene Verfahren, für ein Mittel neue Kräfte zu erwerben, ausgiebt, daß man die, die solchen Wahnsinn nicht theilen, als Phantasten und Friedensstörer verschreit — das ist es was Vorwurf verdient; und hierüber wird das jetzige Oesterreichische Ministerium in den Zeiten der Bedrängniß, die gewiß nicht fern von uns sind, einst eine schwere Verantwortung treffen [1]).

Ehe ich weiter gehe nehme ich mir die Freiheit, noch ein mal zu wiederholen, was in meinen Augen bey allen unsern gegenwärtigen politischen Raisonnements als der oberste Grundsatz betrachtet werden muß: Oesterreich darf nicht länger allein stehen. Wenn die Verbindung mit Preußen, die fruchtbarste und entscheidendste von allen, schlechterdings nicht zu Stande kommen kann (welches aber nur behauptet werden darf, wenn alle Versuche erschöpft sind) so müssen wir nach andern Bündnissen trachten; und dann ist uns nur noch die Wahl zwischen Frankreich, Rußland und England gelassen.

Eine Allianz mit Frankreich würde vielen unsrer kleinmüthigen Zeitgenossen, und selbst manchem unsrer kurzsichtigen Staatsmänner, eine

[1]) Hier schließt das Müller mitgetheilte Fragment der Denkschrift

äußerst willkomme Erscheinung seyn. Da die größte und dringendste Gefahr, für jetzt und für lange die einzige, von dieser Seite her naht, so würden sie eine solche Allianz als eine Art von sicherm Geleit, als ein Obdach gegen den drohenden Sturm, als die wünschenswürdigste Schutzwehr unsrer Sicherheit und Ruhe betrachten, und es hat mich längst schon befremdet, daß die, welche keine andre Politik, als Ergebung und Unterwürfigkeit kennen, nicht wenigstens schlau genug waren, um ihr Augenmerk auf diese Maßregel zu richten. Aber ihre Sorglosigkeit und Unfähigkeit war so groß, oder das Ansehen, in dem sie bey den Französischen Machthabern stehen, so gering, daß sie glücklicher Weise auch nicht einmal das unternahmen, was nach ihren Ideen sie auf lange Zeit von allen Sorgen befreit und zur seligsten Unthätigkeit berechtiget haben würde. Der Vorsehung sey Dank dafür! Denn würde dies Unglück über uns verhängt, so wäre es nicht bloß um alles was jetzt noch verlohren werden kann, sondern auch um jede Hoffnung einer bessern Zukunft geschehen. Nicht daß das Bündniß mit Frankreich unter allen Umständen verwerflich seyn sollte; es hat mehr als dreißig Jahre lang bestanden, und zu Oesterreichs Vortheil, wenngleich nicht in dem ausschließenden Sinne, und nicht in dem glänzenden Maße, wie man in Frankreich träumte, bestanden. Aber unter den gegenwärtigen Umständen wäre die Wiederherstellung dieses Bündnisses so viel als die förmlich-beurkundete Aufhebung der Selbstständigkeit der Oesterreichischen Monarchie. Ich setze hier gänzlich bei Seite, was aus dem Gesichtspunkte der höhern Politik und der höhern politischen Moral diese Maßregel so verwerflich machen würde: die Gemeinschaft mit dem bösen Princip, aus welchem die heutige Französische Regierung erwuchs, die Vermischung des Reinen mit dem Unreinen, des Heiligen mit dem Frevelhaften, der ehrwürdigen Macht eines rechtmäßigen und milden Souverains mit den Gewaltthaten eines tirannischen Usurpators, eine engere Vereinigung mit dem, was auch nur dulden zu müssen schon hart und traurig genug ist. Mit Einwendungen dieser Art dringt man jetzt nur bei den edelsten Gemüthern noch durch; die Menge versteht sie nicht mehr, oder verlacht sie als träumerische Grillen. Aber selbst vor dem Richterstuhl gemeiner und trivialer Politik, so bald sie nur aufgeklärt genug ist, um sich selbst und ihre Zwecke zu verstehen, könnte eine Maßregel wie diese schlechterdings nicht gerechtfertiget werden. Eine Allianz mit Frankreich bei seiner jetzigen colossalischen Macht, bey seiner entschiednen und furchtbaren Präponderanz, ist durchaus nichts andres,

als eine schimpfliche Capitulation, vermöge deren der Staat, der sich unter den Schutz der Französischen Regierung begiebt, ihr seine Freiheit, seine Unabhängigkeit, seine Rechte und seine Besitzungen zu Füßen legt. Nur die, welche sich hiezu verstehen, werden in dem neuen politischen Wörterbuche, so wie in dem des ehemaligen Roms, Alliirte von Frankreich genannt. Um diesen schrecklichen Preiß haben Spanien, Holland, die Schweitz, und die sogenannten Italienischen Republiken die Französische Freundschaft erkauft, eine Freundschaft die fürchterlicher ist, als sonst der verheerendste Krieg. Nur auf solche Bedingungen allein, unter was für mildernden Worten sie auch versteckt werden mögten, würde Oesterreich zugelaßen werden. Was wir durch ein solches Bündniß gewännen, wäre eine bittre und armselige Frist, die unsre letzten Kräfte verzehren, und nach einer kurzen und treulosen Ruhe, das Ungewitter, dem wir zu entrinnen gedächten mit verstärkter und beschleunigter Wut gegen unsere wehrlosen Häupter ausbrechen lassen würde. Ueberdies wäre in der tödtlichen Crise, die jetzt über Europa hängt, eine förmliche Verbindung einer der beiden Haupt-Mächte Deutschlands mit Frankreich, das unmittelbare Todes-Urteil der andern, und das Signal zu den letzten Attentaten gegen die Ueberreste des alten Systems; so daß, indem wir uns dem trüglichen Genuß eines eingebildeten Vortheils überließen, auch das noch zu Grunde ginge, was einst in der Stunde der Noth unsre einzige Zuflucht gewesen wäre; eine Betrachtung, die allein entscheidend genug ist, um den Gedanken an eine so verzweifelte Maßregel auf immer von unseren Berathschlagungen zu entfernen.

Ganz anders verhält es sich mit Rußland; eine Allianz mit diesem gewaltigen Reiche, gleich vortheilhaft und ehrenvoll für uns, würde unser ganzes politisches Interesse, unsere jetzigen und künftigen Bedürfnisse umfassen, und nach der Preussischen von allen die wünschenswürdigste seyn. Auch Rußland ist eine furchtbare Macht, und könnte unter gewißen Conjunkturen, die ich selbst vorhin angedeutet habe — aber auch nur unter diesen allein — eine der Unabhängigkeit von Europa im hohen Grade gefährliche werden. Aber, ohne zu erwähnen, daß gerade durch eine solche Allianz jenen Conjunkturen am sichersten vorgebeugt würde, ist Rußland unter seinem jetzigen Beherrscher von verwegnen und weltzerstörenden Projekten so weit als möglich entfernt, der Charakter und die Zwecke seiner Politik stimmen mit dem gemeinschaftlichen Interesse von Europa, mit der Erhaltung und Sicher-

stellung eines wahren Foederativ-Systems zusammen; und, ob es gleich bey seinem jetzigen Glanze, seiner innern unverwundbaren Festigkeit, und seinem täglich noch steigenden Vermögen, im Ganzen uns merklich überwiegt, so besteht doch zwischen Rußland und uns, auch jetzt noch jene wechielseitige Unabhängigkeit, jenes gerechte Verhältniß der Kräfte, die ein wahres und wirksames, für beide Theile nützliches, wenn auch nicht gerade für beide gleich-nützliches, auf anständige, billige und weise Bedingungen gegründetes Bündniß voraussetzt. Daß dies Bündniß uns wesentlich verstärken, im Frieden unser Ansehen und unsern Einfluß vermehren, den Krieg, ohne Aufopferung unsrer Ehre und Sicherheit lange von uns abwenden, und wenn er zuletzt unvermeidlich geworden, uns große und beharrliche Mittel zur glücklichen Führung desselben darbiethen würde, ist so einleuchtend und zweifellos, daß es unnütze Wortverschwendung wäre, darüber in umständliche Erörterungen einzugehen. Und ward uns etwa eine solche Verbindung durch unübersteigliche Hindernisse erschwert? — Nichts weniger als das! Wir durften nur die Hand nach ihr ausstrecken; aber wir fanden es bequemer, sie zu meiden; wir verhüllten uns in absichtliche Finsterniß, damit unsern stumpfen und nervenlosen Augen nur kein Werkzeug unsrer Rettung begegnete! — Ew. Königl. Hoheit ist bekannt, daß seit dem Monat Oktober des vorigen Jahres, der Russische Hof, den doch wahrlich bey Schritten dieser Art kein unmittelbares Bedürfniß, keine kleinliche Politik, keine Furcht und kein Eigennutz leitet, seine Bereitwilligkeit zum Einverständniß mit uns auf's deutlichste zu erkennen gegeben hat. Aber von Seiten des hiesigen Ministeriums ist jeder seiner Anträge mit Kälte und Verlegenheit aufgenommen, entweder ganz mit Stillschweigen beseitiget, oder mit leeren und zweideutigen Aeußerungen beantwortet, und mit allerley nichts-bedeutenden Wendungen und nüchternen Ausflüchten abgelehnt worden. Anstatt daß diese Minister ihre ganze diplomatische Kunst, und alle ihre Beredsamkeit hätten aufbieten sollen, um Rußland in ihr Interesse zu ziehen, benutzten sie nicht einmal das, was Rußland unaufgefordert that! Als nach der Verhaftnehmung und Ermordung des Herzogs von Enghien der Russische Hof seine gerechte Indignazion vor dem Reichstage zu Regensburg kund that, in einer Sprache, die wir lange nicht hörten, in einer Sprache, die ein wahrhaft-deutsches Gemüth in seinen innersten Tiefen hätte erschüttern, die vom Kayserlichen Hofe als das erste Lebenszeichen der wieder erwachenden Freiheit und Unabhängigkeit von Europa, mit lautem Jubel begrüßt, mit dankbarer

Rührung erkannt, mit Eifer und Freudigkeit gepriesen und verbreitet hätte werden sollen — was thaten da die Minister Sr. Majestät? Ihre einzige Sorge, ihr einziges Dichten und Trachten war nur, diesen großen und rühmlichen Schritt, durch kleine und unrühmliche Cabalen in größter Geschwindigkeit unwirksam zu machen. Und sie haben ihn wirklich zu ihrer eignen und ihres Zeitalters Schande vollständig zu lähmen gewußt!! Ja, da endlich zwischen Frankreich und Rußland die Erkältung immer sichtbarer wird, die Abneigung immer lauter sich äußert, und zu einem förmlichen Bruch fast nur die Erklärung noch fehlt, so behandeln sie diese glückliche Revoluzion, dies unverdiente Zeichen der Gnade, von einer erbarmenden Vorsehung gesandt, wie ein böses und schreckendes Meteor; und anstatt sich nun fester und fester an Rußland zu schließen, erschöpfen sie das ganze Magazin einer schleichenden und kriechenden Politik — um Rußland mit Frankreich wieder auszusöhnen, und dünken sich groß damit, daß sie die Abreise des Russischen Geschäftsträgers von Paris um einige Wochen verzögern konnten!! — Solch ein Uebermaß von Verblendung und Schwäche geht in der That über alle Vorstellung hinaus! Die Nachwelt wird diesen Dingen ihren Glauben versagen, und selbst die, die verdammt sind, lebendige Zeugen davon zu seyn, fragen sich oft, ob es denn wirklich so ist, oder ob nur Träume sie äffen.

Mit einer so entschiedenen Nullität, mit einem so gänzlichen Mangel, nicht bloß an Sinn für das Edle und Hohe in ihrer Bestimmung, sondern selbst an Fähigkeit, das Gemeinste verständig zu treiben, und was ihnen der Lauf der Begebenheiten selbst ohne ihre Veranstaltungen zuführt, zur Verbesserung ihrer kritischen Lage und zum Wohl des Staates zu benutzen, mit einer so knechtischen Scheu vor jedem, auch dem gefahrlosesten Versuche sich aus der Tiefe der Ohnmacht wieder aufzurichten, mit dieser hartnäckigen Beharrlichkeit in der Apathie, die fast einem Wohlgefallen an dem, worüber sie verzweifeln sollten, gleich sieht, werden freilich die heutigen Rathgeber des Kaysers ein Einverständniß zwischen Rußland und Oesterreich so wenig, als irgend eine andre wahrhaft heilsame Maßregel zu Stande bringen. Das einzige, was uns in dieser Rücksicht jetzt zu wünschen und zu hoffen bleibt, ist, daß nur das gegenwärtige Verhältniß und die gegenwärtige Stimmung des Russischen Cabinets sich so lange erhalten möge, bis einst am hiesigen Hofe mit andern Ministern ein andres politisches System und eine andre Denkungsart einkehrt. Nichts berechtiget uns, leider, uns

dieser Hoffnung mit Sicherheit zu überlassen. Frankreich wird sein äußerstes thun, daß es uns und Europa einen so großen Vortheil entreiße. Wenn Bonaparte's hochmüthiger Geist die Kränkung verwunden haben wird, die Rußlands Widersetzlichkeit ihm zufügte, wenn sein Zorn, seine Rachgier, seine Herrschsucht, sein finstrer, gigantischer, durch Hekatomben zerstörter Gewalt und geschlachteter großer Nahmen bis zum Wahnsinn gesteigerter Stolz, wenn alle wilde Leidenschaften seines Gemüths über jenen frevelhaften Abfall von dem Genius der wiedergebornen Menschheit, ausgetobt haben werden, dann werden die Diener seiner Altäre, dann werden seine schlauen Minister alle Springfedern ihrer höllischen Kunst, Schmeicheleien, Ueberredung, Verheißungen, Bestechungen, geheime Einflüsterungen, Weiber-Einfluß, Emissarien und Cabalen aller Art in Bewegung setzen, um den Russischen Hof auf's neue in ihre Netze zu verstricken. Gelingt ihnen dies heillose Spiel — und warum sollte es nicht, da Niemand ihnen Widerstand leistet, da Niemand ihre Operationen hintertreibt, da Niemand ihre Gewebe verrückt — so werden wir zu spät, vielleicht mit viel fruchtlosen Aufopferungen und mit viel vergeblichen Demüthigungen dieselben Vortheile suchen, die uns jetzt, ohne sonderliche Anstrengung, bei der geringsten Aufmerksamkeit auf unser Interesse, bei ganz gewöhnlicher Weisheit und Geschicklichkeit zu Theil werden konnten; und die, welche den glücklichen Zeitpunkt, wo Rußland uns offen stand, aus Stumpfsinn oder Feigheit verscherzten, mögen dann vor ihrem Vaterlande ihr unwiederbringliches Unrecht verantworten.

Wenn aber eine bessre Administration auch wirklich noch früh genug eintritt, um eine feste und kräftige Allianz mit Rußland zu Stande zu bringen, so ist dennoch, was Oesterreich obliegt, um nicht bloß für den gegenwärtigen Moment, sondern auch für eine, vielleicht wenig entfernte Zukunft zu sorgen, mit dieser Maßregel noch nicht gänzlich erschöpft. Sie soll uns auch ohne weitre Begleitung erwünscht und gesegnet seyn; und Ehre dem künftigen Minister, dem nur der erste entscheidende Schritt zu unsrer politischen Auferstehung gelingt! Aber es lassen sich Umstände voraussehen, unter welchen ein Russisch-Oesterreichischer Bund, wenn er zu seiner vollständigen Wirksamkeit gelangen und seine ganze Bestimmung erfüllen soll, noch eines anderweitigen Beistandes bedürfen wird. Ohne muthwillige Verblendung ist es nicht möglich, sich in der jetzigen Lage der Dinge der Hoffnung eines langen Friedens mit Frankreich zu überlassen. Entweder unmittelbare

Angriffe von Seiten dieser ausschweifenden Macht, oder das Bedürfniß des Widerstandes gegen neue Unternehmungen ihres Ehrgeizes, oder endlich die immer lebhafter gefühlten und immer unerträglichern Folgen der vorhin ihr schon zugestandnen Vergrößerungen werden früher oder später, nach den Gesetzen des politischen Weltlaufes, so gewiß als Wetterwolken aus elektrischen Dünsten, und Donnerschläge aus Wetterwolken hervorgehen, einen neuen Krieg in Europa entzünden. Dieser Krieg wird Oesterreich außer seiner eigenthümlichen Last, außer den Nachtheilen einer durch die letzten verderblichen Friedensschlüsse so mannigfaltig beschränkten und geschwächten geographischen und militärischen Lage, noch eine Schwierigkeit von neuem Gewächs, von eigenthümlicher Natur und furchtbarem Charakter darbieten. Wenn es uns nehmlich in der Zwischenzeit nicht gelingt, die Gesinnungen Preußens vom Grunde aus umzustimmen, so müssen wir, da Frankreich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach diesem Hofe nicht fernerhin gestatten wird, seine bisherige Neutralität zu behaupten, im voraus darauf gefaßt seyn, ihn als Bundesgenossen unsers Feindes handeln zu sehen. Vielleicht wird dieser Umstand in seinen letzten und wesentlichsten Resultaten eher vortheilhaft als nachtheilig für uns, die Vermehrung positiver Gefahr ein mindres Uebel als jene falsche, verdächtige, heimtückische, alles-lähmende und alles vergiftende Neutralität, und, wenn einmal von Preußen kein Beistand und keine Mitwirkung zu erwarten ist, seine erklärte Feindschaft unter allen dann möglichen Conjunkturen die günstigste seyn. Dann aber müßen freilich auch Ernst und Muth, und Anstrengungen verdoppelt werden; dann muß man nur auf große Entwürfe und große Unternehmungen denken; dann müßen Rußland und Oesterreich durch mächtige Diversionen erleichtert, und durch mächtige Hilfsquellen, besonders pekuniäre, unterstützt, Entschlossenheit und Fähigkeit zu entscheidenden Schlägen besitzen. Dies aber kann nur durch den Beitritt von England geschehen, durch welchen überhaupt jeder gegen Frankreich gerichtete Plan, er habe Angriff oder Vertheidigung zum Zweck, allein seine wahre Realität, seinen Zusammenhang und seine Vollendung gewinnt. Soll also unsre Verbindung mit Rußland ein wahrhaft ersprießlicher Bund, und das Mittel zu einer alles-umfassenden radikalen Verbesserung werden, so müßen wir bey Zeiten darauf denken, sie durch eine Allianz mit England zu verstärken.

Eine Allianz mit England! — Bei diesem Worte steht alles gegen mich auf, was aus Trägheit, aus Unwissenheit oder aus Klein-

muth den Gemeinplätzen einer armseligen Politik und den Vorurtheilen des Augenblicks huldigt. „Mit England, das uns ins Verderben gestürzt hat, dem Urquell aller unsrer vergangnen Leiden, und aller unsrer gegenwärtigen Noth! Mit England, das uns insgeheim zu jenem unglücklichen Kriege verleitete, dessen Herrschaft und Eigennutz allein uns immer tiefer in seine Schrecknisse zog, das uns nöthigte ihn so lange zu verfolgen, bis endlich ein schimpflicher Friede unser einziger Ausweg blieb. Mit England, das auf jedem seiner Schritte von Egoismus und Privat-Interesse getrieben in seinen Alliirten nur Werkzeuge seines abgesonderten Vorteils, in dem Kriege nur einen kaufmännischen Calkül, in der Entkräftung und Verarmung von Europa den Weg zu seiner Bereicherung sieht! Eine Allianz mit England, nach allem was die vorige uns gekostet! So kann nur ein blinder Enthusiast oder ein besoldeter Wortführer sprechen."

Ob dies gleich in dem Zeitpunkt, in welchem wir uns befinden, etwas mehr als Pöbel-Geschrei, ob es gleich, zu meiner unaussprechlichen Betrübniß, die Sprache und die Denkart einer unzähligen Menge von Personen aus den ersten und gebildetsten Ständen, und nahmentlich in der Oesterreichischen Monarchie fast die einzige, die sich vernehmen läßt, ist, so kostet es mich doch nicht wenig Ueberwindung, meine Grundsätze und Ansichten, die Früchte eines vieljährigen Nachdenkens gegen ein eitles und triviales Geschwätz, oder gar die Reinheit meiner Gesinnungen gegen einen niedrigen Argwohn zu rechtfertigen. Da ich mich aber einmal erkühnt habe zu Ew. Königl. Hoheit mit Freimüthigkeit über diese großen Gegenstände zu sprechen, der Ruf meiner „Anglomanie" gewiß auch bis zu Ihnen gedrungen ist, und das Urtheil eines so gerechten, so großdenkenden, und so erleuchteten Richters einen unendlichen Werth für mich hat: so hoffe ich, Ew. Königl. Hoheit werden mir verzeihen, wenn in diesem einzigen Punkte mein Raisonnement eine Art von polemischen Charakter, und die Darlegung meiner politischen Ideen, ob schon das öffentliche Wohl immer mein alleiniges Augenmerk bleibt, gewissermaßen die Gestalt einer persönlichen Verteidigung annimmt.

So fern man unter Enthusiasmus ein volles und lebendiges Gefühl für das Große in der menschlichen Natur, für das Treffliche in der gesellschaftlichen Verfassung, für das Selbstständige, Beharrliche, Feste, Consequente, oft Erhabene und Bewundernswürdige im öffentlichen Charakter, für ein unermüdetes Streben nach Vervollkommnung und



Vollendung in jeder menschlichen und bürgerlichen Kunst, und für die glänzendsten und glücklichsten Resultate, die je die Vereinigung zwischen wesentlichem Verdienst und Gunst der Natur und des Schicksals auf Erden zur Wirklichkeit gebracht hat, so fern man dies unter Enthusiasmus für Nazionen, Nazional-Charakter, und Nazional-Verfassungen versteht, bin ich stolz darauf, ein Enthusiast für England zu seyn. Ein Enthusiasmus wie der, zu welchem ich hier mich feierlich bekenne, von der sogenannten Anglomanie ungefähr wie Religiosität von Fanatismus unterschieden, widerspricht sich selbst, sobald er blind oder ausschließend wird. Ich habe mich aufrichtig bemüht mir ein billiges und unparteiisches Urteil, einen reinen und unbestochnen Sinn für das Löbliche und Nachahmungswerthe bei allen gebildeten Nationen zu erhalten, und weiß es bei jeder, am meisten bei der meinigen, die ich wahrlich nicht gering achte, zu schätzen. Ich glaube auch das Unvollkommne, das Fehlerhafte, das Einseitige, und das Tadelnswürdige in Englands gesellschaftlichem und politischen System, ungefähr so gut als es einem Ausländer gelingen kann, beobachtet und erkannt zu haben. Wenn ich aber in diesem glücklichen Lande, nicht bloß eine musterhafte Industrie, einen beständigen Fortschritt aller nützlichen Künste und Gewerbe, einen unermeßlichen, substanziellen Reichthum, aus ächten lebendigen Quellen geschöpft, eine Menge der preißwürdigsten Gesetze und der vortrefflichsten öffentlichen Einrichtungen, eine beständige Folge von großen Staatsmännern, Rednern und Schriftstellern — denn das alles sind, nach meiner Ansicht der Dinge, nur immer noch untergeordnete Vorzüge, nur einzelne Blüten, nur Bruchstücke der öffentlichen Wohlfarth — wenn ich hoch über diesen, und unzähligen andern kostbaren Gütern, das Prinzip, woraus sie alle hervorgehen, welches sie alle befruchtet, verbindet und erhält, das Zusammenstimmen aller gesellschaftlichen Elemente zu einem großen gemeinschaftlichen Zweck, jenes wunderbare Gleichgewicht der Kräfte, welches sich im bürgerlichen Verhältniß durch Ordnung und Pünktlichkeit, im sittlichen durch hohe Achtung für Tugend und Religion, im politischen durch wahren Patriotismus und Ehrfurcht vor den Gesetzen verkündigt, jene unvergleichliche Harmonie zwischen dem Interesse und der Thätigkeit jedes Einzelnen und den Maximen, die das Ganze regieren — wenn ich mit einem Worte diese Totalität gesellschaftlicher Organisation, die allenthalben sonst nur in einzelnen, zerstreuten, fragmentarischen Gliedern existiert — wenn ich dies alles in England erblicke, wie sollte ich denn ein Volk, dem ein solches Gebäude von Nazional-Vollkommenheit gelang,

wie groß auch meine Bewunderung für die einzelnen Vortrefflichkeiten oder vortrefflichen Einzelheiten bei den übrigen seyn mag, als Volk, als Ganzes betrachtet, nicht über alle andre erheben? — So ist es mit dem, was man meinen Enthusiasmus für England nennt, beschaffen.

Aber selbst dieser so motivirte, und ich hoffe nicht ungültig motivirte Enthusiasmus wird nie auf mein Urteil über das Interesse und die Maßregeln eines andern, am wenigsten eines mir wahrhaft theuren und unendlich-wichtigen Staates, eines Staates, den ich als mein zweites und bessres Vaterland, als das Vaterland meiner Wahl und meiner Neigung betrachte, den geringsten nachtheiligen Einfluß gewinnen. Wäre England von Göttern regiert und von überirdischen Wesen bevölkert, so würde ich es nichts desto weniger gewissenlos und vernunftwidrig finden, für eine Verbindung mit England, wenn diese verderblich, oder wenn sie nur nicht unbezweifelt wohlthätig wäre, zu stimmen. Ein andres ist, England eine wohlverdiente Lobrede halten, ein andres über Oesterreichs Wohlfarth und Oesterreichs politisches System, aufgefordert oder unaufgefordert seine Meinung sagen. Ich glaube Ew. Königl. Hoheit werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß aus meinem ganzen bisherigen Raisonnement durchaus nur der redliche Wunsch, für das Beste der Oesterreichischen Monarchie nach dem Maß meiner Kräfte zu wirken, hervorleuchte, keine Vorliebe für irgend eine Partei, und nur eine ruhige erklärte Abneigung, aber diese freilich stark, unerschütterlich, und bis zum reinsten Hasse gesteigert — die Abneigung gegen eine aus Willkühr und Frevel erzeugte, tirannische, übermüthige Macht, die, nachdem sie in Frankreich das Recht und die Tugend erschlug, rund um sich her Elend verbreitet, Deutschland seiner Ehre beraubt, und Europa in Knechtschaft gestürtzt hat, die unser Verderben vollenden wird, wenn nicht bald unsre Retter erscheinen. — Ich habe die Preußische Allianz für die wünschenswürdigste von allen erklärt, nicht weil ich persönlich sie wünsche; (ich muß vielmehr offenherzig bekennen, daß das mit meinen Grundsätzen und Gesinnungen durchaus unvereinbare Verfahren des Preußischen Cabinets in allen wichtigen Epochen seiner neuern Geschichte mich gegen diesen Staat mit einem tiefen eingewurzelten, an Abscheu gränzenden Widerwillen erfüllt hat), sondern weil ich vollkommen überzeugt bin, daß sie den Uebeln, die uns bedrohen, am wirksamsten das Gegengewicht halten, die Selbstständigkeit von Deutschland und die Unabhängigkeit von Europa am sichersten und vollständigsten gründen, und die ausgedehnteste und festeste Basis zur Wiederherstellung des zerrütteten Gleich-

gewichts bereiten würde. Kann irgend eine politische Kunst diese Allianz zur Wirklichkeit bringen, dann, aber auch nur in diesem einzigen Falle, ist die Mitwirkung Englands kein nothwendiges Erforderniß für uns. Sind wir aber genötiget unsre Hülfe und unser Heil in einer Verbindung mit Rußland zu suchen — und wo soll es denn sonst noch zu finden seyn? — so ist es nicht bloß politisch und weise, sondern nothwendig, wesentlich, und unumgänglich, daß England ein Bestandteil dieser Allianz und in einem gewissen Sinne die Seele derselben sey.

Ew. Königl. Hoheit kennen die Geschichte der letztverflossenen Jahre viel zu gut, als daß ich nöthig haben sollte, über die trivialen Beschuldigungen gegen England, wegen seines Betragens in jenem unglücklichen Kriege in umständliche Erörterungen einzugehen. Es ist bekannt, daß dieser Krieg ohne Englands Zuthun begann, daß England ein Jahr lang nicht den geringsten Antheil daran nahm, und nur in denselben verwickelt war, weil die Ungeheuer, die damals Frankreich regierten, zur Ausführung ihrer Frevelthaten kein schicklicheres Mittel zu ersinnen wußten, als einen Angriff gegen die ganze civilisirte Welt. Es ist bekannt, daß Oesterreich im Jahre 1797 ohne England zu fragen, noch von England den mindesten Widerspruch zu vernehmen, mit einer andern Rotte von regierenden Bösewichtern, die sich ein Directorium nannten, einen unglücklichen, nothgedrungnen, vielleicht übereilten, in jedem Fall unsichern und treulosen Waffenstillstand schloß, den Kurzsichtige einen Frieden nannten; daß kaum anderthalb Jahr nachher der Krieg von neuem begann, nicht etwa weil England ihn wollte, sondern weil eben jene mörderische Rotte mitten im sogenannten Frieden die Schweitz und Italien eroberte, von Gewaltthaten zu Gewaltthaten schritt und ganz Europa den Untergang drohte, daß die Begebenheiten des Jahres 1799 den glücklichsten Ausgang verhießen, und daß damals nur sinnlose Tadler die Minister anklagen konnten, die diesen abermaligen, vielversprechenden Versuch zur Wiederherstellung der Ordnung in Europa unter den günstigsten Auspizien unternahmen. Als im Anfange des Jahres 1800 die bekannten Friedens-Vorschläge gethan wurden, war das Brittische Ministerium freilich das erste, welches diese Vorschläge verwarf; aber eben so wenig als es das Oesterreichische Cabinet über diesen Schritt zu Rathe gezogen hatte, eben so wenig war England die Richtschnur des Oesterreichischen Cabinets, als dieses ein Gleiches beschloß. Es stand damals an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten ein Mann, dem, was auch etwa seine Fehler neben anerkannt-großen Talen-

ten, und rühmlichen Eigenschaften seyn mochten, wenigstens nie zur Last gelegt worden ist, daß er sich durch fremden Einfluß bestimmen, oder von irgend Jemanden Gesetze vorschreiben ließ. Ob dieser Minister mit Recht oder mit Unrecht die Fortsetzung des Krieges verlangte, kann hier nicht der Gegenstand meiner Untersuchung seyn, obgleich meine Meinung über diesen Punkt (über welchen man die damalige Conjunktur, nicht spätre Begebenheiten und einen unerwarteten Ausgang entscheiden lassen muß) nichts weniger als zweifelhaft ist: aber er verlangte sie, so viel ist unwidersprechlich gewiß, nicht weil England ihn dazu antrieb, sondern weil er sie für nützlich und nothwendig hielt. Er war so wenig an England gebunden, daß der letzte Subsidien-Traktat mit dieser Macht erst drey oder vier Tage nach der Schlacht bey Marengo unterzeichnet ward. Als der Feldzug des Jahres 1800 auf allen Seiten fehlgeschlagen hatte, that das Englische Ministerium, das seiner Seits nicht einen einzigen Unfall erlebte, einen Schritt, dessen Rechtlichkeit und Preiswürdigkeit von einer unparteiischen Nachwelt hoffentlich besser erkannt werden wird, als es von leidenschaftlichen und undankbaren Zeitgenossen geschah. Es verlangte einen gemeinschaftlichen Congreß, wobei Oesterreich durchaus nur gewinnen, und England, die einzige Macht, die Eroberungen in Anschlag zu bringen hatte, durchaus nur einbüßen konnte; und als dieser Antrag von Frankreich hartnäckig verworfen, jeder Versuch, ihn zu erneuern, fruchtlos erschöpft, und kein Mittel zur Rettung mehr übrig war, sprach es Oesterreich freiwillig von allen seinen Verbindlichkeiten los und hütete sich, die ohnehin traurige Lage, in welcher wir den Frieden unterhandelten, auch nur durch die leiseste Klage oder den gelindesten Vorwurf zu verbittern. In dem ganzen Laufe dieses Krieges wird der gerechte Geschichtschreiber desselben, in so fern es auf den allgemeinen Charakter und die allgemeinen Maximen des Verfahrens, nicht auf einzelne militärische Maßregeln und Fehler in der Ausführung ankömmt, zu Beschwerden und Anklagen gegen England aus einem Oesterreichischen Standpunkte erhoben, auch nicht einmal einen scheinbaren Grund, und zu dem seltsamen Widerwillen, der sich jetzt bei dem bloßen Gedanken an eine Verbindung mit England offenbart, nicht eine einzige billige Veranlassung finden.

So ungerecht von unsrer Seite die Vorwürfe gegen England über seine Politik im vorigen Kriege sind, so grundlos, ja so lächerlich ist die Furcht, daß England ein neues Bündniß mit uns zu seinem ausschließenden Vortheil benützen oder uns in Kriege verwickeln mögte,

denen wir sonst entgangen seyn würden. Geringfügige oder ohnmächtige Staaten, wie z. B. jetzt Holland oder Spanien, die ein unglückliches Schicksal an die Flügel eines Mächtigen band, können wider ihre Neigung und ihr Interesse zu verderblichen Kriegen gezwungen, und unter dem verrätherischen Nahmen einer Allianz in Maßregeln gestürzt werden, aus denen ihr gänzlicher Untergang entspringt. Aber eine große und selbstständige Macht wird, was auch ihre Verbindungen seyn mögen, immer nur durch ihr eignes Interesse, durch den Grad von Einsicht und Weisheit, der ihre Angelegenheiten leitet, bestimmt. In der ganzen Geschichte der Allianzen sollte es schwer seyn, auch nur ein einziges Beispiel zu finden, wo eine Hauptmacht von Europa, aus bloßer Gefälligkeit gegen eine andre, oder aus irgend einer Idee von politischer oder moralischer Verbindlichkeit, einen Krieg beschlossen oder länger als ihr (wahrer oder eingebildeter) Vortheil es ihr vorschrieb, fortgesetzt hätte. Es bestand vom Jahre 1756 bis auf das Jahr 1792 hierunter eine Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich. Hat darum der eine dieser Staaten an den Privatkriegen des andern Antheil genommen? Hat sich Frankreich in den Türkenkrieg, oder Oesterreich in den Amerikanischen gemischt? Konnte diese Allianz auch nur die Französische Regierung verhindern, in Fällen, wo das Interesse eines andern ihr befreundeten Staates, oder das allgemeine Interesse von Europa durch die Politik ihres Alliirten verletzt oder gefährdet zu seyn schien (wie in den Streitigkeiten wegen der Schelde, wegen der Bayerischen Erbfolge rc. rc.) sogar mehr oder weniger Partei gegen diesen zu ergreifen? Und würde Oesterreich anders gehandelt haben, wenn es Frankreich damals eingefallen wäre, das Erzstift Trier, oder das Fürstenthum Zweibrücken, oder die Festungen an der Maß in Besitz zu nehmen?

Das Verhältniß, das allen Allianzen gemein ist, wird sich bey einer brittischen Allianz mehr als bei irgend einer andern bewähren: denn nirgends ist es so leicht zwischen dem Privat-Interesse des einzelnen Staates und dem, welches er mit andern gemein hat, eine reine Gränzlinie zu ziehen. Allen eiteln Declamationen zum Trotz ist es eine unumstößliche Thatsache, daß in der ganzen Geschichte des letzten Jahrhunderts auch nicht ein Fall nahmhaft gemacht werden kann, wo England irgend eine Continental-Macht in einen seiner Privat-Kriege gezogen hätte. Jeder mit Recht so genannte Commerzial-Krieg blieb dem Continent und den Continental-Mächten fremd. Der Krieg mit Spanien im Jahre 1737 berührte Europa nicht. Der Krieg mit Frank-

reich, der im Jahre 1756 begann, wäre ausschließend ein Colonial-Krieg geblieben, wenn nicht andre ganz fremdartige, von dem damaligen brittischen Ministerium sogar als ungünstig betrachtete Umstände zu gleicher Zeit einen Krieg in Deutschland entzündet hätten. Während des ganzen Amerikanischen Krieges ward in Europa kein Kanonenschuß gehört. — Es ist eben so unumstößlich gewiß, daß alle die Continental-Kriege, an denen England Theil genommen hat, ohne Ausnahme eines einzigen, das Interesse seiner jedesmaligen Alliirten, und die Aufrechthaltung des Gleichgewichtes in Europa zum Zweck hatten. Dies war, um nur die zu berühren, in welchen England mit Oesterreich gemeinschaftlich kämpfte, im Spanischen Successionskriege und in denen, die der Tod Kayser Karl des VI. veranlaßte, der Fall; und es ist in der That eine seltsame, merkwürdige, und schwer zu erklärende Erscheinung, wie eben diese Englische Allianz, deren bloßer Nahme beliebt und populär unter uns seyn sollte, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts den glänzendsten Zeitraum der ganzen neuern Geschichte von Oesterreich bezeichnet, die vierzig Jahre später in einem Moment von großer Bedrängniß unsre einzige Stütze war, die durchaus nur an glorreiche Begebenheiten oder an große Dienste erinnert, in diesen alles-verwirrenden Zeiten nicht bloß unbeliebt sondern gehäßig werden konnte.

Das einzige bestimmte, positive, und beharrliche Continental-Interesse von England ist, die Uebermacht Frankreichs zu verhindern; und dies war von jeher, und ist jetzt weit dringender als je, das Interesse des gesammten Europa. Es ist überhaupt ein unveränderlicher Grundsatz, daß diejenige politische Verfassung des Continents, die der Präponderanz irgend einer einzelnen Macht die zweckmäßigsten Schranken entgegen setzt, die die Unabhängigkeit der Großen und der Kleinen am sichersten und dauerhaftesten deckt, und das Gleichgewicht am vollständigsten erhält, für Englands Interesse zu allen Zeiten die wünschenswürdigste seyn muß. Aus diesem Gesichts-Punkte betrachtet, ist unter allen erdenklichen Conjunkturen das, was England zum Vortheil gereicht, auch der Vortheil des gesammten Europa. Es hängt nicht von der Willkühr des Englischen Ministeriums ab, es ist in der Natur der Sache und in vorigen Verhältnissen gegründet, daß die Brittische Macht, sobald sie in die Continental-Angelegenheiten eingreift, auf Gegenstände der allgemeinen Wohlfahrt gerichtet werden muß, und nur auf diese gerichtet seyn kann. Nur treulose Sophisten oder armselige Nachbeter behaupten, daß England den Wohlstand des Continents oder die Ruhe

von Europa mit neidischen Augen betrachte. In sofern als das innere, das einheimische Interesse von England durch den Zustand der Land-Mächte affizirt wird (welches freilich in geringerm Grade geschieht, als man nach den gemeinen Vorstellungen sich einbildet) ist gerade das Gegentheil die Wahrheit: denn je ruhiger, je glücklicher, und je reicher die Völker sind, mit denen England in Handels-Verkehr steht, desto mehr hat England zu gewinnen.

Zwischen England und uns ist nun vollends kein Fall zu erdenken, wo das wohlverstandene Interesse des Einen, nicht auch das wohlverstandene Interesse des Andern sein sollte. Wenn das sogenannte Englische See-Recht, dieser Gegenstand so vielfachen Geschreys und so vielfacher grundloser Klagen auch in der That das wäre, wofür feindselige Darstellungen es ausgeben, so könnte es doch für Oesterreich, das nie einen Platz unter den herrschenden Seemächten begehrt hat, kein Stein des Anstoßes werden. In jedem wesentlichen Continental-Verhältnisse aber wird zwischen unsern Ansichten und Wünschen, und den Wünschen und Ansichten Englands nie eine wesentliche, oder doch nie eine beharrliche Abweichung Statt finden; ein Umstand der eine dauerhafte Allianz mehr als jeder andre begünstigt.

Ehe die Begebenheiten des letzten Jahrzehends die politische Verfassung von Europa von Grund aus über den Haufen geworfen hatten, so lange als es noch ein Gleichgewicht der Macht und ein beständiges Streben zur Aufrechthaltung dieses Gleichgewichts gab, war ein Bund zwischen Oesterreich und England an und für sich eine zureichende Garantie gegen jede bedeutende Verrückung in den Fundamental-Punkten des politischen Systems. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, da England noch lange nicht die Macht, die es späterhin erreichte, besaß, bot ein ähnlicher Bund, von großen Staatsmännern geschlossen, und von großen Feldherren zur Vollziehung gebracht, den Entwürfen Ludwig XIV. Trotz, verwies diesen sieggewohnten Fürsten in die rechtmäßigen Gränzen seiner Gewalt, und hätte, wenn ein widriges Schicksal ihn nicht in seiner schönsten Blüte zerschlug, die meisten der Unfälle, die späterhin Deutschland zerrissen, zum voraus unmöglich gemacht. Diese Zeiten sind nicht mehr, und werden nie wiederkehren. Nachdem Preußen sich einmal zu einer Macht vom ersten Range erhob, und die Herrschaft über Deutschland mit uns theilte, nachdem vollends nun Frankreich alle seine alten Schranken durchbrach, Eroberungen auf Eroberungen thürmte, und uns alle unsre entlegnen Besitzungen und

alle die Vortheile entriß, die wir in den ehemaligen Kriegen daraus schöpften, würde eine Allianz zwischen Oesterreich und England allein uns nicht einmal zur Vertheidigung gegen Frankreich, vielweniger zum Angriff genügen. Wenn daher in dieser ganz neuen Lage der Dinge, nicht Preussen selbst sein Interesse an das unsrige knüpft, so ist in einer Tripel-Allianz mit Rußland und England unsre einzige und letzte Stütze zu finden.

Wenn das System, welches ich hier vor Ew. königl. Hoheit entwickelt habe, durch haltbare Gründe entkräftet werden könnte, so müßten die Gegner derselben auf eine befriedigende Weise darzuthun vermögen: Erstlich, daß die jetzige politische Lage der Oesterreichischen Monarchie erwünscht oder doch erträglich genug sey, um eine Reform ihrer auswärtigen Politik weder nothwendig noch wünschenswürdig zu machen. Zweitens, daß selbst unter der Voraussetzung, die gegenwärtige Lage sey nichts weniger als beruhigend für uns, die Annahme der hier vorgeschlagenen Maßregeln, oder überhaupt jede wesentliche Veränderung des Systems sie noch schwieriger und gefahrvoller machen würde. Und drittens, daß es unter eben dieser Voraussetzung andre von den hier angegebnen Mitteln wesentlich abweichende gebe, die sichrer zum Ziele führten. — Nur auf diesem Wege allein kann man das von mir aufgestellte Raisonnement mit gültigen und wirksamen Waffen, das heißt mit etwas anderm als blindem Widerwillen oder leeren Gemeinplätzen bekämpfen. Ob es aber solche Waffen gegen mich giebt, mit andern Worten, ob jene einzig-zuläßigen Einwürfe begründet werden können, das will ich jetzt selbst mit möglichster Unparteilichkeit und ohne alle Vorliebe für meine eigne Ideen untersuchen.

Befindet sich der Oesterreichische Staat in Rücksicht auf seine auswärtigen Verhältnisse in einer erwünschten, oder auch nur in einer erträglichen Lage?

In den Augen eines Prinzen von Ew. Königl. Hoheit Einsichten, Charakter und Denkungsart, wird diese Frage freilich keiner großen Erörterungen bedürfen, und es liegt allerdings etwas Befremdendes, Anstößiges und Widersinniges darin, das was der flüchtigste Blick auf das trübe Gemälde der Zeit in so unwiderstehlicher Klarheit offenbart, erst ausführlich beweisen zu sollen. Und doch ist es so weit gekommen, daß man selbst dies anscheinend-überflüßige Geschäft nicht mehr von der Hand weisen darf. Man hört täglich, nicht bloß in den Gesprächen geringfügiger Winkel-Politiker, sondern in den Aeußerungen der bedeu-

tendsten Personen unsres Staats: daß die Klagen über die kritische Lage der Oesterreichischen Monarchie von Phantasten, von Träumern, von unruhigen Köpfen, von Feuerbränden, von fanatischen Anbetern der ehemaligen Verfassung von Europa, endlich — um alles in einem einzigen Worte zusammen zu fassen — von blutdürstigen Anglomanen erfunden und verbreitet werden; daß diese Klagen auf nichts gegründet sind; daß wir alle mögliche Ursach haben, mit unserm jetzigen Zustande zufrieden zu seyn, und daß es uns an nichts, was zu unsrer Sicherheit und Wohlfarth erforderlich sein mag, mangelt. Die Sprache dieser — ich weiß nicht ob beneidens- oder bejammernswürdigen — Optimisten lautet ungefähr folgendergestalt:

„Es ist wahr, daß der unglückliche Krieg, in welchen die Kabalen fremder Mächte oder unsre eigne Thorheiten uns stürzten (keinesweges die Nothwendigkeit eine uns fremde Revolution zu bekämpfen, oder die freilich schwerer zu bestreitende, uns gegen den Angriff ihrer Führer zur Wehr zu setzen), daß dieser böse und verderbliche Krieg uns mancherlei Widerwärtigkeiten bereitet und manches wesentliche Unheil zugefügt hat. Es ist wahr, daß wir auf einer Seite die Niederlande, auf der andern unsre alten Besitzungen in Italien einbüßten, daß Frankreich uns harte Friedens-Bedingungen vorschrieb, daß der Kayser außer jenem Verlust seiner kostbaren Familien-Besitzungen als Oberhaupt des Reichs in die Abtretung des linken Rhein-Ufers willigen, und den schmählichsten Traktat unterzeichnen mußte, den die Geschichte von Deutschland aufzuweisen hat. Es ist wahr, daß Frankreich vermöge eines eigenmächtigen despotischen Einverständnisses mit Rußland den Ueberrest von Deutschland nach seinem eigenen Interesse und nach seinem eigenen Wohlgefallen behandelte, zerstückelte, vertheilte und modelte, daß es im Lauf dieser unerhörten Operation nicht die mindeste Rücksicht auf uns nahm, daß es uns sagar die Erfüllung des bestimmtesten Artikels im Lüneviller Frieden, des einzigen uns vortheilhaften, versagte, damit nur diejenigen Stände des Reiches, die unsern Feinden am besten gedient hatten, oder von denen sie sich für die Zukunft den wirksamsten Beistand versprachen, mit Provinzen und Einkünften fast über ihre Hoffnung gesättiget werden konnten. Es ist wahr, daß seit dieser Epoche unser Ansehen in Deutschland gesunken ist, daß ein Wink Bonaparte's jetzt mehr als Hundert Kayserliche Decrete vermag; daß die Reichs-Verfassung täglich in Trümmern zerfällt. Es ist wahr, daß unser Einfluß jenseits der Gränzen von Deutschland vollends gänzlich vernichtet ist, daß wir alles geschehen

lassen müssen, was dem obersten Lehnsherrn von Europa sein Ehrgeitz oder sein Uebermuth eingiebt, daß wir in jedem wesentlichen Sinne des Wortes eine Macht vom zweiten Range geworden sind. Das alles ist wahr, aber das alles ist kein sonderliches Uebel. Das Kayserthum war längst schon ein leerer Titel geworden. Ob das Reich so oder anders organisirt ist, ob die Fürsten etwas mehr oder etwas weniger unabhängig werden, ob sie endlich uns oder Bonaparte gehorchen, ist für unsre wesentliche Wohlfarth von sehr geringer Bedeutung. Der Einfluß auf die auswärtigen Staaten konnte höchstens unsrer Eitelkeit schmeicheln; reellen Nutzen stiftete er uns nicht; und, will man uns künftighin von allem was jenseits unsrer Grenze verhandelt wird ausschließen, so ist das beste, was wir thun können, uns von selbst nicht mehr darum zu bekümmern. Wir sind und bleiben eine mächtige und selbstständige Monarchie; was wir in jenem Kriege verloren, haben wir durch Erwerbung von anderer Seite, besonders durch die Erweiterung der Venetianischen Staaten [1]), reichlich wieder gewonnen. Unsre Gränze ist mehr concentrirt; wir können unsre Hülfsquellen zur Verteidigung unsres Landes besser benützen. Laßt uns also in Ruhe genießen, was uns die Vorsehung bescheerte! Laßt uns unsre Augen und unsre Ohren gegen alles, was draußen vorgeht, verschließen! Hinweg mit den vielen Träumereyen von auswärtigem Einfluß und politischem Gleichgewicht und politischen Maßregeln gegen eine einmal entstandne und nicht mehr zu überwältigende Präponderanz! Europa mag sich helfen so gut als es kann: was haben wir für Verbindlichkeit gegen Europa? Unsre Pflicht ist, uns selbst zu beschützen, und Niemand wird uns unmittelbar bedrohen, wenn wir fremde Händel vermeiden. Mit so und so viel Quadratmeilen Land, mit so und so viel Millionen Bevölkerung, mit so und so viel Millionen jährlicher Einkünfte, mit so und so viel Hundert-Tausend Mann unter den Waffen, sind wir mächtig und reich genug für uns selbst und können allen Stürmen und Ungewittern, die benachbarte Länder erschüttern, in tiefer Gelassenheit zusehen. Ja, sollte der Himmel uns sonst über unser Hoffen und Wünschen begünstigen, sollten unsre Geld-Verlegenheiten nach einigen Jahren sich von selbst wieder in Ueberfluß, die drohenden politischen Conjuncturen ohne unser Zuthun in glückliche verwandeln, alsdann würden wir vielleicht nicht ungern den Schauplatz wieder betreten, auf welchem Oesterreich ehmals,

[1]) Einige setzen gar hinzu: durch Gallizien, welches mehr als einmal, höchst-abgeschmackter Weise mit in diese Rechnung gebracht worden ist.

ein Stern erster Größe, geglänzt hat. Bis dahin wird das politische System uns allemal das willkommenste seyn, welches uns, gleichviel um welchen Preis, die längste Fortdauer unsrer seligen Unthätigkeit verspricht."

Gegen dies Glaubensbekenntniß absoluter, systematischer, sich selbst gefallender Nichtigkeit will ich hier nur Folgendes bemerken:

1. In so fern der Contrast unsrer jetzigen Lage mit der, in welcher wir uns vormals befanden, bloß in einer Verminderung unsers äußern Glanzes, unsers Ansehens, unsers Einflußes, selbst des Umfanges unsrer Besitzungen und unsrer Macht-Quellen besteht, hängt es freilich von den Ansichten und Gefühlen jedes einzelnen Beobachters oder jedes einzelnen Interessenten ab, wie hoch er den Verlust, den der Staat erlitten hat, schätzen, und wie leicht er das Vergangne vergessen und mit dem Gegenwärtigen sich begnügen will. Wenn Fürsten und Staats-Männer den Verfall ihrer Würde und Macht mit frostiger Gleichgültigkeit betrachten, und das Publikum diese Denkart mit ihnen theilt, so bleibt dem Privatmann, den andre Gefühle beseelen, nichts weiter übrig, als diese in seinen Busen zu verschließen. Nun kann er, auch ohne noch über diesen (beschränkten) Gesichtspunkt hinauszugehen, sich selbst unmöglich verbergen, daß dieselbe schlaffe Gemüthsstimmung, aus welcher jene Denkart entspringt, in ihrem nothwendigen weitern Fortgange für immer größere Uebel unempfindlich machen und uns endlich darauf vorbereiten wird, auch die gänzliche Auflösung des Staates als eine Begebenheit von geringer Bedeutung, als eine uns fremde Katastrophe, als ein historisches Schauspiel zu betrachten. Denn in der That sieht man nicht so leicht ein, warum der, welcher mit so stoischem Sinn den Verlust der Niederlande, der Lombardei, des Groß-herzogthums Toskana ꝛc. ꝛc. verschmerzte, sich über den Verlust von Venedig oder Tyrol, und endlich von Schlesien, von Gallizien oder von Mähren in trostloser Betrübniß verzehren sollte[1]. Aber das ist bei weitem nicht alles.

[1] Ich habe es wirklich in ernsthaften Discussionen mit hartnäckigen Vertheidigern jener unrühmlichen und grundverderblichen Apathie zuweilen so weit gebracht, daß man mir förmlich und ausdrücklich erklärt hat, es sey besser einen geringen Theil der Monarchie, z. B. das Erzherzogthum Oesterreich allein in Ruhe und Friede zu besitzen, und nicht nur auf die entfernteren Provinzen sondern selbst auf Ungarn und Böhmen Verzicht zu thun, als die Aufrechthaltung eines ausgebreiteteren Reiches durch blutige Kriege zu erkämpfen. Ich behaupte sogar, daß für den, der die Menschen unsrer Zeit mit Aufmerksamkeit erforscht und studirt hat, in einer solchen Final-Erklärung nichts sehr Befremdendes liegt.

2. Jene Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl, die, so lange von Verminderung der Macht, des Einflußes, des Glanzes und der relativen Größe die Rede ist, bloß unrühmlich und tadelnswerth seyn mag, wird schlechthin verdammungswürdig, und in so fern sie sich bey Staatsmännern äußert, sogar strafbar und frevelhaft, wenn die Ehre des Staats (bloß im gemeinen politischen Sinne des Worts) in Betrachtung kömmt. Ob es ein großes oder ein kleines Uebel ist, eine Provinz mehr oder weniger zu besitzen, ob ein gewisser Grad von Ansehen und Gewicht in den Verhältnissen zu den auswärtigen Staaten um einen höhern oder geringern Preiß erkauft werden soll, ob ein rühmlicher Kampf vor einer gefahrlosen Ruhe den Vorzug verdient — über alle diese Fragen mag ein Jeder entscheiden wie es ihm beliebt. Daß aber ein Zustand, in welchem die Ehre des Staates jeden Augenblick Gefahr läuft unmittelbar gekränkt und mit Füßen getreten zu werden, ein wünschenswürdiger oder auch nur ein erträglicher sey, das darf und soll Niemand meynen und noch viel weniger öffentlich behaupten. Die Ehre des Staats ist ein wesentlicher und nothwendiger Bestandtheil der öffentlichen Wohlfarth: es ist nicht bloß klein und verächtlich, es ist ungereimt, unerlaubt und frevelhaft, einen Staat, der dies höchste aller Güter nicht schützen und aufrecht erhalten kann, aus irgend einem Gesichtspunkt, und unter irgend einer Bedingung glücklich zu nennen. Wie steht es nun in dieser Rücksicht mit uns? Ist es wahr oder unwahr, daß Frankreich uns seit vier schrecklichen Jahren (ich steige nicht höher als bis zum Lüneviller Frieden hinauf) die härtesten und schmählichsten Gesetze diktirt? Ist ein einziger unsrer Entschlüsse, ist eine einzige unsrer Bewegungen noch frey? Wagten wir es in irgend einem Falle, in irgend einem der wichtigen und kritischen Momente, die dieser

---

Wenn einmal der Egoismus alle andern Gefühle gelähmt hat, und die Sucht nach individuellem Genuß jede Regung von Gemeingeist erstickt, muß jene Denkart nothwendig und unvermeidlich unter der Masse die herrschende werden. Eine der höchsten und heiligsten Pflichten einer wahrhaft-aufgeklärten Regierung ist, diesem Verfall des öffentlichen Sinns (der das jetzige Zeitalter nicht bloß bey uns sondern allenthalben charakterisirt) im Stillen entgegen zu arbeiten. Wenn statt dessen aber die ersten Diener der Regierung und die bedeutendsten Personen im Staat nach dieser Seite hin neigen, und durch ihr Beispiel die öffentliche Meinung immer mehr und mehr verfälschen und verderben, so kann es nicht fehlen, daß das Uebel immer mächtiger um sich greife und Gesinnungen, zu denen man sich sonst nicht ohne Erröthen bekannt haben würde, endlich öffentlich ausgesprochen und zur Schau getragen werden.



unglücksschwangere Zeitraum gebahr, ich sage nicht anders zu handeln aber auch nur anders zu denken und zu wollen als Frankreichs Uebermuth es uns vorschrieb? Standen wir nicht jedesmal von den gerechtesten Unternehmungen ab, so bald nur die Besorgniß sich regte, daß Frankreich sie mißbilligen könnte? Ließen wir nicht die Hälfte der sonnenklaren Entschädigungs-Ansprüche des Herrn Großherzogs von Toskana schwinden, weil Frankreich sich nicht scheute, die feyerlichsten Friedensbedingungen zu brechen? Ließen wir nicht die Gerechtsame der Reichs-Ritterschaft, die wir eine Zeitlang mit Würde behaupteten, von dem Augenblicke an, da Frankreichs Gesinnungen über diesen Punkt verdächtig, oder nur zweifelhaft wurden, im Stich? Sahen wir nicht jener schnöden Verletzung des Reichsgebiets, von der ein unschuldiger, beweinenswürdiger Prinz das grausame Opfer ward, mit unthätiger Bestürzung zu? Wagten wir es auch nur, ein Wort gegen diese unerhörte Schandthat zu sprechen? Und nahmen wir nicht alle die Beleidigungen, Demüthigungen und stolzen Zurechtweisungen und bittern Vorwürfe und mittelbaren und unmittelbaren Drohungen, die trotz jener gränzenlosen Unterwerfung auf tausend geheimen und öffentlichen Wegen in tausend mündlichen und schriftlichen Erklärungen über uns ergingen, mit ergebungsvollem Stillschweigen hin? Sind dies leichte und geringfügige Uebel? Ein egoistischer Privatmann, der nur seinen Gewinn und seine Genüsse berechnet, und dem das höchste Interesse des Ganzen ein untergeordneter Gegenstand ist, mag sie allenfalls für solche erklären. Aber weh dem Staate, dessen unmittelbare Organe und Diener durch eigne Schwäche oder eigne Verkehrtheit dazu beitragen, daß man sein höchstes und heiligstes Interesse mit einem solchen Maßstabe messe! Diese einzige, aber entscheidende Rücksicht macht allen Zweifeln, macht aller Verschiedenheit der Urteile über unsre jetzige Lage ein Ende. Es kann und darf nur Eine Meinung darüber Statt finden: was nicht einmal bei dem Individuum zweifelhaft ist, kann es unendlich weniger seyn wenn es Nazionen und Regierungen gilt: eine Existenz ohne Ehre ist eine Existenz ohne Glück und ohne Werth.

3. Hiebei könnte ich stehen bleiben; denn in der That ist dieser Standpunkt der höchste; aber es giebt noch einen andern, der selbst demjenigen einleuchten muß, für welchen das edelste aller Gefühle in dem Schlamm des Zeitalters untergegangen ist.

Wenn man von Wohlfahrt und Sicherheit eines Staates, auch nur in der allerbeschränktesten Bedeutung des Wortes redet, so kann

man doch unmöglich den gegenwärtigen Augenblick allein ohne alle Rücksicht auf die Zukunft, selbst auf die unmittelbar vor uns liegende meynen. Die Frage war nie, ob die Oesterreichische Monarchie in der Verfassung, in welche der Lüneviller Friede und die Begebenheiten, die einander seit dem Schlag auf Schlag mit unglaublicher Schnelligkeit folgten, sie versetzt hat, eine zeitlang würde fortdauern können; daran hat Niemand jemals gezweifelt. Konnte doch selbst das Pohlnische Reich, an innrer Kraft und regelmäßiger Organisation so weit hinter dem unsrigen zurück, nach der Theilung von 1772, noch mehr als zwanzig, und sogar nach der zweiten von 1793 noch beinahe drei Jahre lang bestehen! Die große Frage war und ist, ob durch alle die furchtbaren Veränderungen, die Europa in wenigen Jahren erfuhr, ob durch die Total-Revoluzion in den Macht-Verhältnissen seiner sämmtlichen Staaten, ob durch das, was Oesterreich verlor, und durch das, was andre gewannen, ob durch das System unbedingter Resignation, welches seit dem Ende des Jahres 1800 in Oesterreich angenommen und bis auf den heutigen Tag mit immer verstärkter Beharrlichkeit verfolgt worden ist, nicht die Monarchie in ihren Grundvesten erschüttert, in ihren wesentlichen Lebens-Theilen verletzt, und aller Garantie für ihre künftige Sicherheit, oder selbst für ihre ungekränkte Dauer beraubt ward?

Von dieser Seite erscheint nun jene seichte und nervenlose Politik, die alles vortrefflich findet, weil noch nicht alles zu Grunde gegangen ist, in ihrer dürftigsten und lächerlichsten Gestalt. Nicht in dem Umfang der Volksmenge, oder dem Reichthum verlorner oder erworbener Provinzen ist für die relative Macht oder Ohnmacht eines Staates, oder nur für die relative Sicherheit seiner Gränzen ein zureichender Maßstab zu finden; man muß ihn in jedem gegebenen Moment mit allen seinen Umgebungen vergleichen. Wenn die durch die Friedensschlüsse uns zugetheilte Venetianische Länder nach Flächen-Raum oder innerm statistischen Werthe betrachtet, auch wirklich die aufwiegen sollten, die jener unglückliche Krieg uns entrissen (was doch schwer zu behaupten und noch schwerer zu beweisen seyn würde) ja, wenn sie uns doppelt und dreifach entschädigten, so bliebe es deshalb nicht weniger gewiß, daß seit dem Jahr 1800 unsre Lage verschlimmert und wesentlich und heillos verschlimmert worden ist. Hätte Frankreich seine alten Gränzen behalten, oder sich wenigstens auf die, welche im Revoluzions-Styl früherer Zeiten natürliche Gränzen genannt wurden, auf den Rhein und die Alpen beschränkt, wäre zwischen uns und seiner colossalischen Macht auf der einen Seite



die Schweitz in ihrer alten Unabhängigkeit und Freiheit, auf der andern Italien nur mit einigen der wesentlichen Bestandtheile seiner alten Verfassung geblieben, und wäre das rechte Ufer des Rheins mit Oesterreichs Bundesgenossen und Freunden, nicht mit Frankreichs Vasallen, Günstlingen und Sklaven besetzt — dann mögte es gleichgültig, vielleicht unter gewissen Umständen sogar nicht unvortheilhaft seyn, daß wir entfernte und zerstreute Besitzungen gegen nähere und besser arrondirte, daß wir Mayland gegen Venedig, und Florenz gegen Salzburg vertauschten. Aber was ist jetzt die Lage unsrer Monarchie? Wer kann ohne Betrübniß und Schrecken einen ernsthaften Blick darauf werfen? Anstatt, daß vorher auf allen Seiten hundert Meilen Landes, Gebirge und Ströme, und Provinzen und Reiche den eigentlichen Kern unsrer Staaten von Frankreich trennten — von Frankreich, in jenem glücklichen Zeitpunkte kaum unserm Nebenbuhler an Macht und überdies unserm Alliirten und Freunde — sind wir jetzt auf der ganzen Linie unsrer Gränzen von Frankreichs — des neuen, frechen, verwilderten, alles verachtenden, zur ausschweifendsten Größe gewachsnen und immer noch unersättlichen Frankreichs — Armeen, Satelliten, oder zitternden Bundes-Genoßen umringt. Italien ist Frankreich, die Schweitz ist Frankreich, das ganze westliche und nördliche Deutschland ist Frankreich. Als wären wir durch Wasserfluthen oder Erdbeben auf einmal abgerissen von der Welt, so schließt uns von allen Seiten ein feindselig-drohender Ozean ein, gegen dessen fern-tobende Wellen wir kaum einige Erdhügel aufwarfen. — — Ist ein Staat in einer erträglichen Lage, wenn er in einem solchen Abgrunde schwebt? Ist das eine Verfassung, bei der irgend Jemand es wagen darf, auf Geduld und Genügsamkeit und Mäßigung und Pflicht, sich in die Umstände zu fügen, und Abwarten andrer Conjunkturen zu verweisen? Wer untersteht sich, im Angesichte solcher Gefahren die Sicherheit der Monarchie auch nur auf zwei Jahre zu verbürgen? Und ist es erlaubt von Wohlfarth zu sprechen, wo es nicht einmal Sicherheit giebt? Hat ein Minister das Seinige gethan, wenn er für heute und für morgen gesorgt hat? Oder ist unser politisches Todes-Urteil schon so unwiderruflich gesprochen, daß man es für das rathsamste hält, sich gar nicht mehr um die Zukunft zu bekümmern, die uns übrigen flüchtigen Stunden in stumpfer Betäubung zu genießen, und von unserm letzten Weine berauscht zur Vernichtung hinüber zu schlummern?

Es ist klar: nur kurzsichtige Idioten, oder frostige, barbarische, abgehärtete Egoisten, oder muthwillig-verblendete und fremde Verblen-

bung geflissentlich begünstigende Staats-Männer können mit unsrer jetzigen Lage zufrieden seyn. Wem nur noch ein Nachklang von ächtem Patriotismus, nur noch Ein lebendiges Gefühl für Nazional-Ruhm und Nazional-Interesse aus bessern Zeiten zurück blieb, dem muß schon der bloße Contrast zwischen dem was Oesterreich war, vor wenig Jahren noch war, und dem was es gegenwärtig ist, dem muß schon dieser schleunige Fall aus den Regionen des Glanzes und der Macht in die hülflose Finsterniß, die uns umgiebt, das Herz mit Jammer zerreißen. Wer diesen Empfindungen fremd, und für die Vergangenheit weniger empfänglich, nur hinlängliche Einsichten besitzt, um sich ein treues und vollständiges Bild vom Ganzen der Gegenwart zu sammeln, und nur noch Weisheit und Gemeinsinn genug, um von diesem Bilde begleitet, in die nächste Zukunft zu schauen, auch der noch wird die wesentliche Größe der Gefahr und die Nichtigkeit der Trostgründe derer, für welche weder Vergangenheit noch Zukunft existirt, in ihrem ganzen Umfange erkennen. Und wer keine Wohlfarth, besonders keine öffentliche Wohlfarth ohne Ehre begreift, der wird selbst bey dem gegenwärtigen Moment, diesem einzigen Besitzthum der Schwachen, nicht ohne die tiefste Betrübniß verweilen.

Wenn man die Verteidiger des heutigen Systems aus dieser ersten Verschanzung getrieben hat, so werfen sie sich schnell in eine andre, gestehen, daß unsre gegenwärtige Lage nichts weniger als preiswürdig ist, stellen aber nichtsdestoweniger die Fortdauer einer absoluten Neutralität als unser einziges Rettungsmittel, und jeden Versuch, uns von unsern drückenden Fesseln zu befreien, als unmittelbar todtbringend dar.

„Es ist wahr" — so sprechen sie dann — „daß wir uns in einem kritischen Zeitpunkte befinden, und daß uns Gefahren umringen, gegen die selbst der Drang des Moments noch ein verhältnißmäßig geringes Uebel zu seyn scheint. Aber sollen wir denn vorsetzlich den Ausbruch dieser Gefahren beschleunigen? Sollen wir rasch und vermessen genug seyn, um die Donnerwolke die noch fern von uns ist, durch eigne Veranstaltungen auf unsre Häupter herunter zu ziehen? Ihr, die Ihr über unsre Unthätigkeit klagt und unsre Schwäche uns vorwerft, Ihr selbst gebt uns die Waffen zu unsrer Verteidigung in die Hände. Ihr erschöpft Euch in furchtbaren Darstellungen des Mißverhältnißes zwischen Frankreich und uns, in niederschlagenden Schilderungen der gigantischen Uebermacht Frankreichs und des tiefen hoffnungslosen Verfalls aller übrigen Europäischen Mächte. Eure eignen politischen Raisonnements haben uns gelehrt, daß es, um schnell und unfehlbar unserm Untergange



entgegen zu gehen, kein zweckmäßigeres Mittel giebt, als unter den gegenwärtigen verzweifelten Conjunkturen zu einem Kriege mit Frankreich zu schreiten. Nun ist aber unsre Lage von der Art, daß der geringste entscheidende Schritt, wenn er auch in einer noch so friedlichen Gestalt und mit noch so viel Behutsamkeit gethan wird, einer Kriegs-Erklärung gegen Frankreich in seinen Wirkungen gleich geachtet werden muß. Jeder Versuch mit einer der übrigen Mächte, auch nur ein Vertheidigungs-Bündniß zu schließen, jede entschlossne und wirksame Maßregel, uns aus unsrer jetzigen Nichtigkeit zu reißen, jede wesentliche Veränderung in unserm politischen Gange wird von Frankreich wie eine Feindseligkeit behandelt. Hier ist also kein Mittelweg mehr offen. Das gegenwärtige Uebel ertragen, oder alles was uns noch übrig bleibt auf's Spiel setzen — in dieses Dilemma sind wir nun einmal ohne Rettung gebannt. Wir wählen das kleinre Uebel: wer wagt es, uns zuzumuthen, daß wir uns blindlings in das Größre, in das Gränzenlose stürzten? Wer mögte für einen solchen Entschluß, der selbst den erklärtesten Gegnern unsrer Politik verwegen und halsbrechend erscheinen müßte, die schwere Verantwortung übernehmen?"

Ich gebe die Richtigkeit dieses Raisonnements auf keine Weise zu; ich behaupte vielmehr, und werde gleich umständlicher darthun, daß es mir und den Wenigen, die mit mir einverstanden sind, Folgerungen andichtet, die keinesweges aus unsern Vordersätzen fließen. Und doch will ich offenherzig bekennen, daß, wenn ich mich in einer Sache von so großer und bedenklicher Art, nach meinem eignen persönlichen Gefühl, nach meiner individuellen aber festen und lebendigen Ueberzeugung bestimmen sollte, ich keinen Augenblick anstehen würde, jene Folgerungen mit auf mich zu nehmen, mich auf den höchsten und umfassendsten, aber freilich auch gefährlichsten Standpunkt zu versetzen, und von dort aus Folgendes zu antworten:

Das was wir für das Furchtbarste halten, ist ein unausweichliches Uebel, wogegen uns weder die höchste politische Kunst noch die kriechendste Unterwürfigkeit und Demuth auf die Länge zu schützen vermag. Nach der ewigen Natur der Dinge kann eine Macht, die einmal aus ihrem Geleise gerissen, und aller Schranken und Gegengewichte entledigt, ohne Maß und Ziel mit unendlicher Willkühr sich fortwälzt, unmöglich sich selbst zum Stillstand bestimmen. Sie geht vorwärts so lange bis sich von außenher ein hinreichender Widerstand darbietet. Es kömmt also nothwendig ein Tag, wo Frankreichs eccentrische Laufbahn

uns in einem unsrer Lebenspunkte berührt; der Moment, in welchem dieses geschieht, heißt Untergang oder Krieg, und die Frage über unser künftiges Schicksal und über unsre künftige Maßregeln lautet wohlverstanden folgendermaßen: Ist es besser, daß jener über kurz oder lang unvermeidliche Krieg ein Angriffs- oder ein Verteidigungs-Krieg sey? Ist es besser, daß wir ihn auf unsre eigne Kräfte beschränkt oder mit brauchbaren Bundesgenossen führen? — Ueberlassen wir Frankreich die Wahl des entscheidenden Zeitpunktes, so bleibt uns nichts als der saure und kritische Kampf für unsern Heerd, für unsre Existenz, für unsre letzte Verschanzungen übrig; und daß bey der jetzigen geographischen und militärischen Lage der Monarchie ein bloßer Defensiv-Krieg der gefahrvollste von allen seyn würde, darf ich hier nicht umständlich beweisen. Die Last eines solchen Krieges fiele überdies ganz ausschließend auf uns; denn in dem Augenblicke, wo Frankreich zum Angriff gegen uns schritte, wäre es doch offenbar Wahnsinn, auf fremden Beistand zu rechnen. Diese Gründe scheinen mir unwiderleglich; und so lange sie unwiderlegt bleiben werden, gebe ich (für mich) die Ueberzeugung nicht auf, daß selbst um den Preis eines unmittelbaren Offensiv-Krieges gegen Frankreich das System einer wohl-berechneten Allianz vor dem welches wir gegenwärtig befolgen (wenn anders ein bloßes Aggregat von zerrißnen, unharmonischen, ephemerischen und kraftlosen Maßregeln System genannt werden kann) den unleugbarsten Vorzug verdient.

Allein, ich wiederhole es noch einmal: diese Meinung verschließe ich in mir, und ich bin nicht vermessen genug, sie unter den jetzigen Umständen geltend machen zu wollen. Ich will nicht die Sprache eines enthusiastischen Schwärmers, oder eines wilden Projektenmachers führen; auch will ich nicht von Pygmäen verlangen, was selbst Riesen noch kühn finden möchten. Ich setze nur gewöhnliche Menschen von gewöhnlichen Einsichten, gewöhnlicher Fähigkeit und so viel Gefühl für das Wohl und die Ehre des Staates als man selbst dem mittelmäßigsten Minister von Rechtswegen zutrauen muß, voraus. Was ich verlange und vorschlage ist durchgehends so angethan, daß es mit gemeiner Weisheit begriffen, ohne fabelhafte Anstrengungen unternommen und ohne unmittelbare Aufopferungen realisirt werden kann. So tief überzeugt ich auch bin, daß unter allen erdenklichen Rettungsmitteln ein glücklich combinirter und glücklich geleiteter Krieg das radicalste und entscheidendste seyn würde, so sorgfältig werde ich mich doch hüten, einem entnervten und zerrütteten

Körper heroische Arzneyen zu empfehlen. Wäre Krieg von meinem System unzertrennlich, so hätten die, welche mich beschuldigen mögten, daß meine Verbeßrungs-Vorschläge das Uebel noch ärger machen würden, wenigstens nach ihrer Vorstellungsart nicht Unrecht. Die Wahrheit ist aber, daß sie selbst nach dieser nicht befugt sind, mich zu verdammen.

Ich wünsche als das einzige Mittel zur Rettung und Befestigung der Monarchie eine wohl-überlegte und wohl-berechnete Allianz mit einer oder der andern der noch aufrecht gebliebenen selbstständigen Mächte; eine Allianz, die wirksam genug sey, um das aufgehobne Gleichgewicht der Kräfte durch künstliche Zusammenfügungen wieder herzustellen, die unser tiefgesunknes Ansehen wieder aufrichte, die unsre Zuversicht von neuem belebe, die uns von dem niederschlagenden Bewußtseyn, jeder willkührlichen Forderung Frankreichs unbedingt gehorchen zu müssen, befreie, die Ruhe mit Ehre, insofern in dem jetzigen zerrissenen Zustande von Europa diese beiden noch vereinbar sind, verbinde, und die Fortdauer eines rühmlichen Friedens, nicht jenes unächten und schmachvollen, wo man gränzenlose Anmaßungen mit gränzenloser Unterwerfung erwiedert, verbürge, die uns endlich auf den äußersten Fall, wenn kein anständiges Mittel mehr zureichte, um den Krieg von uns abzukehren, den Muth und die Kräfte verleihe, ihm ohne das kleinmüthige Schrecken, das uns jetzt bey seinem Nahmen ergreift, mit Besonnenheit und Würde in's Angesicht zu sehen. Dies sind nicht Visionen eines Träumers, der nach idealischen Unternehmungen jagt, oder Entwürfe eines verbrannten Gehirns, um die Welt in Blut zu ersäufen: es sind praktische ausführbare Ideen, es sind Forderungen von unleugbarer Evidenz; Resultate eines nüchternen Nachdenkens über die wichtigsten Aufgaben der Zeit, die jedem ernsthaften Einwurfe Trotz bieten, und denen Niemand, der Fähigkeiten und Gemeingeist in hinlänglichem Grade besitzt, um die kritische Lage des Staates ohne unzeitige Verwegenheit, aber auch ohne niedrigen Kleinmuth zu beherzigen, seinen Beifall versagen wird.

Das einzige scheinbare Argument, welches die Feinde aller gesunden Politik und aller vernünftigen Energie gegen diese Wahrheiten noch aufbringen können, ist das, daß es uns nicht mehr erlaubt sey, diesen Weg zu unsrer Rettung zu betreten, daß wir bey dem ersten entscheidenden Schritt in einem hilflosen Abgrund versinken und für den bescheidensten und unschuldigsten Versuch, uns gegen Frankreichs Uebermacht durch ein auswärtiges Bündniß zu decken, von Frankreich gestraft werden würden. So schwarz auch der Himmel über uns hängt, so ist

es mir doch unmöglich zu glauben, daß dies unsre Lage sey. Aber wäre sie es wirklich, was bliebe uns dann noch zu thun? Wenn Frankreich uns heute nicht mehr gestattet, die Rechte eines unabhängigen Staates zu unsrer Erhaltung geltend zu machen, wenn Frankreich über bloße Sicherheitsmaßregeln, über Anstalten zu einem Verteidigungs-System, über Verhandlungen mit benachbarten Staaten, uns heute schon zur Rechenschaft ziehen darf, so wird es uns morgen über die Stärke und Vertheilung unsrer Armee, über den Zustand unsrer Festungen, über die Verwaltung unsrer Einkünfte Vorschriften geben. Eins ist gerade so rechtmäßig und gerade so erträglich als das Andre. Von dem Augenblick an, da eine Anmaßung, wie diese, zur Sprache kömmt, gewinnt alles eine neue Gestalt. Alsdann ist die Frage nur die, ob wir gutwillig unsrer Selbstständigkeit entsagen, oder selbst auf die Gefahr eines Kampfes, eines verzweifelten, aber rühmlichen, aber gerechten, aber pflichtmäßigen Kampfes, die Rechte unsrer politischen Existenz, das Letzte was man uns rauben kann, behaupten wollen. Sollte Einer unter uns (ich nehme die Zaghaftesten und Gewissenlosesten nicht aus) sollte einer unter uns für Pflicht und Vaterlandsliebe, und jedes ehrbare Gefühl verloren und erstorben genug seyn, um auch hier noch im Zweifel zu bleiben? Oder ist nicht vielmehr die bloße Möglichkeit einer Besorgniß, wie die, auf welcher jener letzte Einwurf beruht, der unwiderleglichste Beweis der Nothwendigkeit einer schleunigen Reform in unserm ganzen politischen System?

Jetzt bleibt mir nur noch Eins zu untersuchen, um diesen großen Gegenstand, so weit als meine Einsichten reichen, von allen Seiten vollständig erschöpft zu haben. Man könnte die Realität und Größe des Uebels — und wer dürfte noch blind dafür seyn! — man könnte das dringende Bedürfniß einer stärkenden und belebenden Politik, man könnte selbst die Zuläßigkeit, Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der von mir in Vorschlag gebrachten Heilmittel anerkennen, und dennoch die Frage aufwerfen, ob es nicht andre noch zweckmäßigere, noch wirksamere und entscheidendere gäbe?

Es versteht sich von selbst, daß von der Erörterung dieser Frage alles dasjenige ausgeschlossen seyn muß, was man mit einem unter den gemeinen Politikern nur allzubekannten und allzubeliebten Nahmen das Kapitel der Zufälligkeiten nennt. Die Hoffnung sich ohne Thätigkeit, Muth und Verdienst durch irgend ein unerwartetes äußeres Ereigniß von großen Sorgen befreit, oder aus selbstverschuldeten Verlegenheiten

gerissen zu sehen, ist von jeher, obgleich nie allgemeiner als jetzt, der Leitstern oder besser das Irrlicht aller unfähigen Staatsmänner gewesen. Die lange Gewohnheit, diesem verführerischen Trugbilde zu folgen, hat nach und nach sogar ein sogenanntes praktisches System aus trivialen Maximen und einschläfernden Gemeinsprüchen zusammengeflickt, das Grab aller wahren Energie und aller ächten Staatsweisheit erzeugt. „Die Unordnung“ heißt es da unter andern „führt zuletzt die Ordnung herbei.“ „Das Uebermaß des Uebels ist der nahe Vorbote der Besserung“. „Wer Zeit gewinnt, hat alles gewonnen“ u. s. f. Die Wahrheit ist, daß Unordnung nie etwas andres als Unordnung erzeugte, daß das Uebermaß des Uebels gewöhnlich nur im Sinn der revoluzionären Arzneikunde, das heißt durch die furchtbarsten Operationen, durch Verlust der edelsten Glieder und oft durch politischen Tod, zu einer zweideutigen Bessrung führt, und daß den heilenden Kräften der Zeit nur da vertraut werden darf, wo die Hand der Weisheit sie leitet, und wo die Wunden noch nicht bis zur Tödtlichkeit bösartig wurden. In Zeiten, wie die unsrigen sind, ist die Maxime des trägen Vertrauens auf äußre und zufällige Rettung das sicherste und bedeutendste Kennzeichen der letzten Periode des Verfalls. Die Gefahren, die über uns schweben, sind nicht ein augenblickliches Resultat vorübergehender und vergänglicher Conjunkturen; sie sind aus tiefen, aus unerschöpflichen Quellen geflossen; sie sind von selbstständiger, von selbstthätiger, von weitgreifender, von fortschreitender Natur; ihnen ein unthätiges Harren auf bessres Glück, ihnen das Luftgebilde grundloser Hoffnungen, ihnen unverbürgte Möglichkeiten und Spiele der Einbildung entgegen setzen, heißt den Zufall zum Regenten und den Wahnsinn zur Staatskunst erheben.

Mit Thätigkeit, mit Thätigkeit allein, mit energischer und rastloser Thätigkeit können wir noch dem Verderben entrinnen. Aber wie, und wo, und in welcher Richtung wird diese sich am glücklichsten äußern? Ist es besser uns selbst zu vertrauen, oder Andere in unser Interesse zu ziehen, und unsre Anstrengungen mit den ihrigen zu verbinden? Dies alles ist jetzt noch die Frage.

Es ist wahr, die Geschichte stellt uns mehr als ein trostreiches Beispiel auf von Staaten, die auf ihre eigne Mittel beschränkt, sich muthvoll und glücklich den furchtbarsten Gefahren entwunden, und im Kampfe mit den mächtigsten Feinden ein hoffnungsloses Mißverhältnis der Kräfte durch Entschlossenheit, Weisheit und Größe überwältiget und ausgeglichen haben. Mehr als einmal riß ein kühner und herrschender Geist sich

selbst und die seinigen durch eine einzige heroische That aus tiefen Abgründen hervor und zündete in eben den Flammen, die über seinem Haupte zusammenschlagen sollten, die Fackel des Sieges an. Aber diese außerordentlichen und wundervollen Wendungen in dem Schicksale der Völker und der Reiche sind allemal das Werk außerordentlicher und gleichsam begeisterter Kraft, das Werk überlegner Genies, unter günstigen Sternen geborner, über ihr Zeitalter hervorragender Menschen; und diese durch die langen Räume der Zeit nur sparsam ausgestreut, verleiht die Vorsehung nicht immer unsern Bedürfnissen, Wünschen und Bitten; sie erscheinen, wenn ihre Stunde schlägt; auf sie zu rechnen wäre vermessen und thörigt. Mit dem was an Mitteln und Kräften nach allen unsern Niederlagen uns blieb, könnten wir uns allerdings, ohne allen fremden Beistand, nicht bloß von unserm gegenwärtigen Verfall wieder erheben, sondern selbst zu einer ruhmvollen Höhe, zum Muster für die Gesunknen um uns her, zu Beschützern und Rächern der Unterdrückten und zum Schrecken der Unterdrücker emporschwingen. Aber wo sind sie, die solche Thaten begännen? Wer dürfte aus dem Staube und Dunste der uns umgiebt nach solchem Glanze hinaufschauen? Uns ist es durchaus nur erlaubt für möglich und erreichbar zu halten, was sich mit gewöhnlichen Fähigkeiten ersinnen und ausführen läßt. Uns allein gegen Frankreich zu behaupten, liegt weit über diese Linie hinaus, und muß selbst bey den Wenigen, die der allgemeinen Erschlaffung entgingen, für eine chimärische Aufgabe gelten. Wie würde es nun erst mit den Uebrigen stehen? Wie sollte man die, denen selbst ein entfernter Versuch, sich durch Einverständniß mit benachbarten Mächten gegen die drohendsten Uebel zu sichern, gewagt und unausführbar scheint, für ein System, das ohne außerordentliche Anstrengungen auch nicht einmal denkbar ist, gewinnen?

Jeder Weg, den wir in diesen Untersuchungen betreten mögen, führt uns also zu der Ueberzeugung zurück, daß ein Bündniß und ein Bündniß allein uns entfesseln, erretten, aufrichten, zum Leben und Handeln erwecken, mit Entschlossenheit, Selbstgefühl und Selbstvertrauen ausrüsten kann. Unser jetziges und künftiges Heil ist an diese Maßregel gebunden; so lange ihre Nothwendigkeit noch nicht unbedingt anerkannt wird, leuchtet auch nicht einmal die Dämmerung bessrer Zeiten über uns; jeder Tag, der müssig verstreicht, ohne uns jenem einzigen Ziele zu nähern, ist ein wichtiger unersetzlicher Verlust, ein Verlust, dessen eigentliche Größe nur der zu würdigen versteht, der den Umfang unsrer

jetzigen Uebel, besonders aber die furchtbare Schnelligkeit des Fortganges und der Zunahme derselben gefaßt hat; denn jetzt ist der Abhang schon so jäh, und die Bewegung so mächtig und rasch, daß Wochen und Tage ans Licht bringen, wozu sonst Jahre gehörten.

Ich glaube nunmehr

die unerläßliche Nothwendigkeit einer Veränderung in Oesterreichs auswärtiger Politik;

die unleugbare Zweckmäßigkeit eines Systems, nach welchem diese nothwendige Veränderung zunächst auf dem Wege einer wirksamen Allianz mit einer oder mit zweien der drei Mächte, die neben Frankreich noch stehen blieben, versucht würde; endlich

die Unmöglichkeit, sie unter den jetzigen Umständen auf irgend einem andern Wege zu Stande zu bringen,

nach meiner besten Einsicht dargethan und gegen die gangbarsten Einwürfe verteidigt zu haben. Nur Einer ist noch zurück, und dieser der mächtigste von allen. Wo sind die Werkzeuge zu finden, die die heilsamste aller Revoluzionen zur Ausführung brächten? Wer haucht unsern jetzigen Staatsmännern nicht blos veränderte politische Ansichten, sondern, was ungleich wichtiger ist, neuen Muth, neue Thätigkeit, neue Gefühle und Bestrebungen und gleichsam einen neuen Lebens-Odem ein? Oder wenn dies für unmöglich erklärt wird, wer bringt andre ans Ruder des Staates, mit Willen und Kräften begabt, um den Weg, der zum Untergange führt, so lange es noch Zeit ist, zu verlaßen, und ehe die Nacht mit allen ihren Schrecknissen einbricht, uns eine glücklichere Laufbahn zu eröffnen?

Hier finde ich mich am Ziel meines Berufs. Ich wollte nicht von Menschen, sondern nur von Maßregeln und Grundsätzen reden. Jene Aufgabe liegt außer meiner Sphäre; aber ich kenne und erkenne ihre ganze furchtbare Kraft; und ob ich gleich selbst unendlich viel zu schwach bin, um ihrer Auflösung auch nur näher zu treten, so treibt mich doch ein unbezwinglicher Drang, einen Größern und Mächtigern als ich bin im Nahmen des öffentlichen Wohls, im Nahmen des Vaterlandes und der Nachwelt zu Hülfe zu rufen. Und wenn ich mich bis hieher einer huldreichen Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, wenn die in diesem Aufsatz enthaltenen Bemerkungen nicht ganz ihre Wirkung verfehlten, so bin ich kühn genug, das wenige was mir jetzt noch zu sagen bleibt unmittelbarer und persönlicher als alles vorhergehende an Ew. Königl. Hoheit zu richten.

In meinen stillen Betrachtungen über die jetzige Lage und das wahrscheinliche künftige Schicksal dieser Monarchie habe ich mir oft die Frage aufgeworfen: ob denn Niemand zu finden seyn sollte, der Willen und Fähigkeit genug besäße, um uns jener unergründlichen Schwäche, jener tödtlichen Erschlaffung zu entreißen, die seit einigen Jahren alle Organe unsrer Lebensthätigkeit entnervt und jede unsrer Bewegungen gelähmt hat, um beßre Ideen in Umlauf zu bringen, um edlere Gefühle zu erwecken, um Sr. Majestät dem Kayser die Nothwendigkeit einer absoluten Reform, nicht bloß in dieser oder jenen einzelnen Partie sondern in dem Geiste und der Richtung des Ganzen, in den Grund-Maximen und dem Grund-Charakter der Staatsverwaltung, mit Nachdruck ans Herz zu legen; und immer bot sich auf diese Frage nur Eine und dieselbe Antwort mir dar; immer waren Ew. Königl. Hoheit der Einzige, auf welchem mein ermüdeter Blick mit Zuversicht und Freudigkeit ausruhte. Schmeichelei hat mit dieser Erklärung nichts zu thun; ich hoffe, daß nicht allein die Größe des mir vorschwebenden Zweckes, sondern selbst die ernste und feierliche Stimmung, die dieser ganze Aufsatz verkündigt, mich von allem, was nicht ächt und wahr und aus den lautersten Quellen geschöpft wäre, vollkommen lossprechen wird. Ich sage es also ohne Besorgniß und Rückhalt: Seitdem ich einen Blick in Ew. Königl. Hoheit Gemüth gethan zu haben glaube, seitdem ich den Umfang und die Tiefe Ihres Geistes, die Schärfe, die Gründlichkeit und die Sicherheit Ihres Urteils, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit Ihrer Kenntniße, seitdem ich vor allen den Ernst und die Würde Ihres Charakters, Ihr reines Wohlgefallen am Großen und Guten, Ihren tugendhaften Abscheu gegen das Unrühmliche, Unedle und Kleine, Ihre erhabne Traurigkeit über den Verfall des öffentlichen Wohls und den Untergang des vaterländischen Ruhms, Ihre preiswürdige Sehnsucht, durch Anstrengungen jeglicher Art dem einbrechenden Verderben Widerstand zu leisten, seitdem ich diesen seltenen Zusammenfluß der trefflichsten Eigenschaften erkannte, denen nichts weiter abgeht um in ihrer ganzen Glorie zu erscheinen als ein ihrer würdiger Schauplatz, seitdem mir dies alles aus einem Prinzen entgegen strahlte, den die Vorsehung so nahe an den Thron und in so bedeutende Verhältnisse gestellt hat, seitdem hat sich oft aus den Tiefen meines Grams und meiner Verzweiflung eine ahndungsvolle Stimme erhoben, die tröstend und schmeichelnd mir zurief: „Ille est quem fata dederunt".



In gewöhnlichen Zeiten ist es möglich, daß selbst ausgezeichnete Vorzüge, wie diese, verkannt oder bei Seite gesetzt werden. Aber in Zeiten, wie die jetzigen sind, wo die Begebenheiten sich wie Meereswogen über einander hindrängen, wo der Boden ohne Unterlaß unter unsern Füßen wankt, wo von Augenblick zu Augenblick die furchtbarsten Explosionen uns bedrohen, in solchen Zeiten ist es schlechterdings unmöglich, daß ein Prinz, den Geburt und Verdienst so mächtig hervorragen hießen, sich nicht früher oder später zu entscheidender Thätigkeit emporschwinge. Vielleicht ist die Stunde nicht fern, wo selbst die Kurzsichtigsten und Sorglosesten unter uns in diesem Prinzen ihren Retter erkennen und in der letzten Bedrängniß seinen Beistand anrufen werden. Wie glücklich aber für den Staat, wie glorreich wäre es für Ihn, wenn Er dieser Stunde zuvor eilte! Noch ist es Zeit, der tödtlichen Krankheit zu entrinnen, die an unsern edelsten Lebenstheilen zehrt; aber mit kleinlichen, armseligen Palliativen ist es jetzt durchaus nicht mehr gethan: es muß alles von Grunde aus geheilt werden, es muß alles eine neue Gestalt und eine neue Seele gewinnen. Andre Menschen und andre Maßregeln. Um keinen wohlfeilern Preis wird jetzt unsre Rettung erkauft! Und dies große und rühmliche Werk müßen Ew. Königl. Hoheit beginnen. Sie haben das unbestreitbarste Recht, Sie haben die heiligste Pflicht, es zu thun. Eine Stimme, wie die Ihrige, kann eine Zeitlang überhört, eine Zeitlang vom Throne verdrängt, eine Zeitlang mit Ungunst vernommen werden; aber zuletzt muß sie durchdringen und siegen. Ew. Königl. Hoheit sind in diesem ruhmvollen Kampfe von mächtigen Bundesgenossen umringt: von der Wahrheit, vom Interesse des Staates, von der sonnenklaren Größe der Gefahr, von dem sonnenklaren Bedürfnisse eines neuen und bessern Systems. Und so viel steht nun über allen Widerspruch fest: was Ew. Königl. Hoheit nicht auszuführen vermögen, wird außer Ihnen keinem gelingen.

Das Beispiel Ew. Königl. Hoheit Herrn Bruders, des verehrten und verehrungswürdigen Erzherzogs Karl, ist einladend und abschreckend zugleich. Einladend und ermunternd, weil es beweiset, was ein Prinz vom Oesterreichischen Hause durch persönliche Eigenschaften, durch die über alles triumphirende Kraft seines Genies und seiner Verdienste, so bald er nur im eigentlichen Verstande will, über das Reich der Schwäche und der Finsterniß vermag; abschreckend — ich muß dies mit Freimüthigkeit berühren, da das Wesen meiner Wünsche und meiner Hoffnungen sich gerade in diesem Punkte concentrirt — abschreckend nur

darum, weil Se. Königl. Hoheit, aus zu weit getriebener edler Bescheidenheit, aus zu weit getriebenen, an sich ehrwürdigen Skrupeln, vielleicht auch durch die Besorgniß eines zu furchtbaren Widerstandes geschreckt, anstatt sogleich das Ganze zu umfassen und Ihrer wohlthätigen Wirksamkeit eine ausgedehntere Basis zu geben, sich blos auf einen einzelnen Zweig, allerdings einen wichtigen, auch wohl heute den wichtigsten von allen, aber doch immer nur auf einen abgesonderten Zweig der öffentlichen Verwaltung beschränkten. Durch diesen in seinen Bewegungs-Gründen höchst rühmlichen, in seinen Folgen sehr nachtheiligen Entschluß ist nicht nur die Krankheit des Staates, da wo die heilende Hand sie nicht berührte, zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, sondern es hat sich auch zwischen der verbesserten Partie und den andern sich selbst überlaßnen ein verderbliches Mißverhältniß entwickelt, ein Mißverhältniß, dem es zugeschrieben werden muß, daß nicht einmal jene begünstigte Partie zu der Reife und Vollendung gelangen konnte, die sie unter andern Bedingungen ganz sicher erreicht haben würde. — Es sey mir erlaubt, Ew. Königl. Hoheit ein Beispiel aus der frühern Geschichte der Monarchie, wo ein glücklicheres Verhältniß zu den herrlichsten Resultaten geführt hat, ins Gedächtniß zurück zu rufen. Als im Anfange des vorigen Jahrhunderts unter der Leitung des Prinzen Eugen jene Tage des Glanzes und der Macht, an die wir jetzt nicht ohne Wehmuth zurückdenken, über dem Horizonte von Oesterreich aufgingen, was anders hatte diese Tage erzeugt, als der große und entscheidende Umstand, daß jener bewundernswürdige Mann, der erste im Cabinet, wie im Felde, nicht bloß seine siegreiche Armeen, sondern alle wichtige diplomatische Unterhandlungen, alle auswärtige Geschäfte des Staates und gewißermaßen auch die wichtigsten der innern Administration mit gleich mächtigem Einfluß umfaßte, daß er die Seele aller großen Entschlüsse, der Geist und die Triebfeder der ganzen politischen Maschine war. — Und was ein Prinz von einer Nebenlinie des Hauses Savoyen so muthvoll und so glorreich vollbrachte, das sollte einem Erzherzoge von Oesterreich, das sollte einem Bruder des Kaysers versagt sein?

Selbst wenn die treuste und edelste Anstrengung am Ende ohne Erfolg bleiben sollte, wäre immer noch der bloße Versuch — davon bin ich lebendig überzeugt — die größte und unsterblichste That, die Ew. Königl. Hoheit Leben verherrlichen könnte. Das, was Oesterreich — Deutschland — und Europa von schmählichen Fesseln befreyen, aus bodenlosen Abgründen heben, dem Verderben und der Knechtschaft ent-

reißen und auf Jahrhunderte sicher stellen kann, das auch nur ernstlich gewollt und muthig unternommen zu haben, ist ein hohes, ein einziges Verdienst. Und wäre es denn zuletzt im Rathe der Vorsehung unwiderruflich beschlossen, daß dieser alte gesellschaftliche Bau in den Stürmen des Zeitalters zu Grunde gehe, wäre wirklich den neuen Maximen und der siegreichen Verwegenheit ihrer Apostel und den gekrönten Frevelthaten ihrer Helden die Herrschaft über die Erde verliehen, so gäbe es doch für den, den jeder große Bewegungsgrund aufruft, für das Alte fechtend zu sterben, kein erhabneres und beneidigungswertheres Loos als das, noch mitten im Schiffbruch seinen Geist auf Rettungs-Entwürfe und auf heroische Thaten gerichtet zu haben; und aus den Trümmern der jetzigen Welt würde, auf späte Zeiten hinab, Ew. Königl. Hoheit bewundernder Nahme, ein unvergängliches Denkmal, hervorragen.

Zum fünften Capitel.

1. Denkschrift der Staatskanzlei über eine Annäherung an Preußen.

(1. September 1804.)

Le changement survenu dans le Ministère des affaires étrangères à Berlin, et celui qu'on assure devoir s'ensuivre dans le cabinet même de S. M. Prussienne sont un objet qui mérite une attention particulière, surtout dans l'état critique des affaires générales. Pouvons-nous espérer que les personnes qui influeront à l'avenir sur les mesures politiques de ce Prince jugeront de notre Cour avec plus de justice, que ne lui en ont rendu M[rs] de Haugwitz et de Lombard, et qu'elles inspireront à leur maître des dispositions plus favorables à l'établissement de cette bonne et sincère intelligence que le bien général réclame, et qui ne se trouve plus dans une opposition réelle avec leurs vrais intérêts? En effet, la face de l'Europe entière est changée depuis dix ans; elle est menacée de changements ultérieurs encore plus considérables. Dès-lors les anciens systèmes politiques ne sont plus de saison. Il est urgent de les adapter, et au nouvel ordre de choses actuel, et aux nouveaux dangers futurs.

Sans doute, que depuis la perte de la Silésie jusqu'à la révolution française il pouvait exister des motifs d'inquiétude et de jalousie tellement inhérents à la situation de l'Autriche de défendre ses Provinces éloignées Belgiques et Lombardes contre la France, dans le même temps que la Monarchie prussienne était à portée d'attaquer le coeur de ses États et compliquait sa politique, en ce qu'elle avait tout à craindre d'une réunion des Cours de Berlin et de Versailles, et la Prusse de son côté soupçonnant l'Autriche de nourrir le projet de reprendre la Silésie à la première occasion favorable, la défiance mutuelle qui en provenait était un obstacle permanent à tout rapprochement durable entre ces deux Cours.

Les événements auxquels la révolution française a donné lieu ont fait perdre à la Cour de Vienne les Pays-bas et la Lombardie. Ces possessions ont été remplacées par des Provinces qui, à la vérité, ne les égalent ni en population, ni en revenu, mais qui nuissant et arrondissant le corps de la Monarchie autrichienne lui assurent un dégré de sûreté et de consistance qui simplifie sa politique et la met dans la position de n'avoir plus à combattre que pour sa sûreté ou celle de l'Europe en général, si on veut les attaquer, et dans tout autre cas de pouvoir adopter un système permanent de tranquillité, tel que l'exige la prospérité de ses États, en même temps qu'il est analogue au caractère de son souverain. Dès-lors, il ne doit plus exister de collision entre l'Autriche et la Prusse; la Cour de Vienne ne peut regarder celle de Berlin comme un ennemi, à moins que cette dernière ne persiste à la traiter avec inimitié. Le voisinage n'est plus même un obstacle à leur rapprochement, dès qu'elles n'ont plus intérêt à s'agrandir aux dépens l'une de l'autre. Je dis plus: ce serait un vrai malheur pour toutes deux que l'une d'elles dût éprouver une diminution considérable dans sa puissance, par l'effet qui en résulterait sur l'équilibre général, malheur qui ne serait pas même compensé par des acquisitions toujours précaires, quand on réfléchit à ce qui y aurait donné lieu.

Un autre événement, le partage complet de la Pologne, concourt avec ce qui s'est dit plus haut à rendre les rapports politiques des deux puissances plus faciles à concilier. La Russie, devenue limitrophe des États de l'une et de l'autre, est intéressée à maintenir l'équilibre entre elles. Chacune d'elles trouve dans ce nouveau voisin un garant de sa sûreté vis-à-vis de l'autre. De plus, les rapports de l'Autriche avec l'Allemagne et la situation interne de celle-ci sont tellement changés depuis la dernière guerre qu'il ne peut qu'en résulter un nouveau motif de tranquillité pour la Prusse. Tant que notre cour avait la possession des Pays-bas à maintenir à 300 lieues de sa frontière, possession qui se trouvait en contact immédiat avec la France, l'Allemagne devait nécessairement être impliquée dans toutes les guerres dans lesquelles cette possession précaire l'entrainait. Il lui importait donc infiniment que son influence en Empire fut telle qu'elle put intéresser le corps germanique à ses querelles particulières. Cette cause venant à cesser, l'Empire d'Allemagne forme aujourd'hui pour l'Autriche une barrière utile entre Elle et la France,

dont une saine politique lui impose la loi de protéger et de respecter également la tranquillité. Sous ce point de vue, les derniers changements qui y sont arrivés, quelque douloureux qu'ils aient été pour l'Empereur, tant relativement à l'exiguité de l'indemnité de son auguste frère, qu'à raison de ses devoirs envers la constitution germanique, et des pertes qu'a éprouvé le parti catholique, ces changements, dis-je, peuvent cependant être considérés comme n'étant pas entièrement incompatibles avec les intérêts et la sûreté de l'Autriche, surtout s'il pouvait en résulter plus d'union entre les différents États de l'Empire qui ont augmenté en consistance, et s'ils évitent les piéges qui leur seront tendus pour se liguer avec la puissance qui, jusqu'ici, n'a cherché qu'à détruire, contre celle qui, par sa position, ne peut plus avoir d'autre intérêt que de veiller à sa propre conservation et à celle de ses Coétats.

Enfin, la Prusse et toute l'Allemagne, peuvent-elles désirer un garant plus puissant encore contre le fantôme de l'ambition autrichienne, dont des intrigants et des ministres eux-mêmes ambitieux cherchent à perpetuer la crainte, que le colosse du nouvel Empire français, à ne le considérer même que dans l'extension de possession et d'influence qui lui compète en vertu des traités?

L'état actuel de la France, de la Russie, de l'Allemagne, concourt donc avec la nouvelle position de l'Autriche à ramener les rapports politiques entre elle et la Prusse à la situation de deux voisins qui n'ont point de motifs nécessaires et provenant immédiatement du besoin de leur propre conservation pour agir en sens inverse, pour adopter un système mutuel de haîne et d'inimitié, et pour y subordonner éternellement tant de motifs que les circonstances générales et urgentes leur offriraient d'ailleurs pour s'entendre amicalement.

La tournure des affaires générales et le sort futur de l'Europe dépendra de l'usage que fera Bonaparte de sa puissance, quand il aura entièrement consolidé l'important ouvrage de son établissement sur le trône impérial de la France.

Se bornera-t-il à maintenir cette puissance, et à n'exercer son influence dans le reste de l'Europe qu'afin d'y entretenir un ordre de choses convenable à la tranquillité de la France, et de se prémunir contre de nouvelles coalitions? Ou bien continuera-t-il à profiter de toutes les occasions pour étendre de plus en plus sa puissance

Les événements auxquels la révolution française a donné lieu ont fait perdre à la Cour de Vienne les Pays-bas et la Lombardie. Ces possessions ont été remplacées par des Provinces qui, à la vérité, ne les égalent ni en population, ni en revenu, mais qui nuissant et arrondissant le corps de la Monarchie autrichienne lui assurent un dégré de sûreté et de consistance qui simplifie sa politique et la met dans la position de n'avoir plus à combattre que pour sa sûreté ou celle de l'Europe en général, si on veut les attaquer, et dans tout autre cas de pouvoir adopter un système permanent de tranquillité, tel que l'exige la prospérité de ses États, en même temps qu'il est analogue au caractère de son souverain. Dès-lors, il ne doit plus exister de collision entre l'Autriche et la Prusse; la Cour de Vienne ne peut regarder celle de Berlin comme un ennemi, à moins que cette dernière ne persiste à la traiter avec inimitié. Le voisinage n'est plus même un obstacle à leur rapprochement, dès qu'elles n'ont plus intérêt à s'agrandir aux dépens l'une de l'autre. Je dis plus: ce serait un vrai malheur pour toutes deux que l'une d'elles dût éprouver une diminution considérable dans sa puissance, par l'effet qui en résulterait sur l'équilibre général, malheur qui ne serait pas même compensé par des acquisitions toujours précaires, quand on réfléchit à ce qui y aurait donné lieu.

Un autre événement, le partage complet de la Pologne, concourt avec ce qui s'est dit plus haut à rendre les rapports politiques des deux puissances plus faciles à concilier. La Russie, devenue limitrophe des États de l'une et de l'autre, est intéressée à maintenir l'équilibre entre elles. Chacune d'elles trouve dans ce nouveau voisin un garant de sa sûreté vis-à-vis de l'autre. De plus, les rapports de l'Autriche avec l'Allemagne et la situation interne de celle-ci sont tellement changés depuis la dernière guerre qu'il ne peut qu'en résulter un nouveau motif de tranquillité pour la Prusse. Tant que notre cour avait la possession des Pays-bas à maintenir à 300 lieues de sa frontière, possession qui se trouvait en contact immédiat avec la France, l'Allemagne devait nécessairement être impliquée dans toutes les guerres dans lesquelles cette possession précaire l'entraînait. Il lui importait donc infiniment que son influence en Empire fut telle qu'elle put intéresser le corps germanique à ses querelles particulières. Cette cause venant à cesser, l'Empire d'Allemagne forme aujourd'hui pour l'Autriche une barrière utile entre Elle et la France,

dont une saine politique lui impose la loi de protéger et de respecter également la tranquillité. Sous ce point de vue, les derniers changements qui y sont arrivés, quelque douloureux qu'ils aient été pour l'Empereur, tant relativement à l'exiguité de l'indemnité de son auguste frère, qu'à raison de ses devoirs envers la constitution germanique, et des pertes qu'a éprouvé le parti catholique, ces changements, dis-je, peuvent cependant être considérés comme n'étant pas entièrement incompatibles avec les intérêts et la sûreté de l'Autriche, surtout s'il pouvait en résulter plus d'union entre les différents États de l'Empire qui ont augmenté en consistance, et s'ils évitent les piéges qui leur seront tendus pour se liguer avec la puissance qui, jusqu'ici, n'a cherché qu'à détruire, contre celle qui, par sa position, ne peut plus avoir d'autre intérêt que de veiller à sa propre conservation et à celle de ses Coétats.

Enfin, la Prusse et toute l'Allemagne, peuvent-elles désirer un garant plus puissant encore contre le fantôme de l'ambition autrichienne, dont des intrigants et des ministres eux-mêmes ambitieux cherchent à perpetuer la crainte, que le colosse du nouvel Empire français, à ne le considérer même que dans l'extension de possession et d'influence qui lui compète en vertu des traités?

L'état actuel de la France, de la Russie, de l'Allemagne, concourt donc avec la nouvelle position de l'Autriche à ramener les rapports politiques entre elle et la Prusse à la situation de deux voisins qui n'ont point de motifs nécessaires et provenant immédiatement du besoin de leur propre conservation pour agir en sens inverse, pour adopter un système mutuel de haîne et d'inimitié, et pour y subordonner éternellement tant de motifs que les circonstances générales et urgentes leur offriraient d'ailleurs pour s'entendre amicalement.

La tournure des affaires générales et le sort futur de l'Europe dépendra de l'usage que fera Bonaparte de sa puissance, quand il aura entièrement consolidé l'important ouvrage de son établissement sur le trône impérial de la France.

Se bornera-t-il à maintenir cette puissance, et à n'exercer son influence dans le reste de l'Europe qu'afin d'y entretenir un ordre de choses convenable à la tranquillité de la France, et de se prémunir contre de nouvelles coalitions? Ou bien continuera-t-il à profiter de toutes les occasions pour étendre de plus en plus sa puissance

et son influence, jusqu'à ce qu'il parvienne à s'attribuer la dictature générale de l'Europe?

Nous sommes assez justes pour ne pas préjuger cette grande question par la conduite qu'il a tenue jusqu'ici. Nous sentons que les difficultés et les dangers attachés à l'exécution de son plan pour le rétablissement de la Monarchie française ont pu l'obliger à des mesures extraordinaires. Nous concevons que la consolidation parfaite de son ouvrage pourra demander la continuation de quelques unes de ces mesures, et que surtout les conséquences, les embarras, et les chances de sa guerre avec l'Angleterre contribueront à prolonger à cet égard l'incertitude et les inquiétudes générales.

Mais il n'en est pas moins certain que la solution future de la grande question, dont il s'agit, est de la plus haute importance pour toutes les puissances, et que l'alternative qu'elle présente est de nature à devoir former une des bases les plus essentielles dans les determinations politiques des Cours.

Or, la Nôtre n'a rien plus à coeur que de voir réaliser la première des alternatives. Elle regarda le rétablissement du Gouvernement monarchique en France comme nécessaire à la tranquillité de tous les gouvernements. Elle considère le retour de l'ancienne dynastie au trône français comme moralement impossible, ou du moins comme impolitique à tenter, puisque les chances contraires à sa réussite sont les plus vraisemblables. Nous pensons en conséquence qu'il est de notre intérêt et de celui de toutes les puissances de tranquilliser parfaitement la défiance du Souverain actuel de la France à l'égard de toute vue ou espérance de contre-révolution, et de le convaincre qu'il ne tiendra qu'à lui d'entretenir une paix et bonne intelligence sincère avec elles, en consolidant ainsi l'établissement de sa dynastie et la prospérité de son empire, sans devoir se livrer à des inquiétudes continuelles, ni chercher à en inspirer aux autres. Sa Majesté désire vivement à cet égard qu'une paix mutuellement convenable ne tarde pas à réconcilier la France et l'Angleterre, comme un achéminement indispensable au rétablissement d'un ordre de choses propre à rassurer sur l'indépendance et l'équilibre de l'Italie, de l'Allemagne, et, plus ou moins, de l'Europe entière.

Mais de telles dispositions ne sauraient nullement exclure les soins auxquels toutes les puissances sont autorisées et obligées par les circonstances actuelles, pour le cas que Bonaparte, non content

du dégré d'élévation auquel il a porté sa maison et son Empire, exécute des plans d'extensions ultérieures.

La réalisation de cette seconde alternative ne supposerait pas même nécessairement que l'Empereur Napoléon soit animé d'une ambition démesurée qui ne saurait être contenue par les difficultés et les obstacles. Il suffirait déjà que ses plans d'extensions trouvassent dans les jalousies ou les vues interéssées des principales puissances de l'Europe des occasions et des facilités qui lui permettent de les mettre en oeuvre, sans beaucoup de risques ni d'efforts.

Cette dernière supposition serait même la plus dangereuse de toutes. Qu'il règne entre les grandes puissances assez de confiance et d'intérêt pour le bien général, pour qu'elles soient disposées à s'unir de langage, et s'il le faut absolument, de démonstrations, et même de forces dans le cas que la sûreté publique l'exige, et leurs efforts suffiront pour garantir l'Europe contre les entreprises les plus violentes de Bonaparte. Mais que l'on persévère à ne se pas entendre, à se jalouser mutuellement, à borner sa politique à de petits avantages momentanés qui ne peuvent servir d'égide contre les dangers dont personne n'est exempt, et Napoléon I n'eut il pas encore conçu les vastes projets, qu'on doit lui supposer, les facilités qu'il aurait à les exécuter suffiraient pour les lui inspirer. Le sort futur de la république italienne nous parait être à cet égard la pierre de touche de ce que l'Europe aura à craindre ou à espérer des vues ultérieures du nouvel Empereur des Français. S'il parvient à réunir les pays qui composent cette république au domaine déjà si vaste de son empire, malgré la teneur des traités, s'il les assujettit à quelqu'un de sa famille, ce qui, pour l'effet, serait à peu près la même chose, on peut compter que l'Italie entière ne tardera pas à être asservie, ainsi que la Suisse et la Hollande; dès-lors, il ne manquera plus que les occasions et les prétextes pour établir la dictature française sur le Nord et le midi de l'Allemagne, de même que la planche sera mise à l'envahissement de la Grèce et de l'Egypte. Il est plus que vraisemblable, que la seule apparence d'un concert de la Prusse et de l'Autriche avec la Russie empêcherait le gouvernement français d'effectuer une réunion dont les conséquences seraient aussi funestes. Il en serait de même d'autres entreprises également injustes et dangereuses; et si l'aspect de leur concert et des représentations communes et sérieuses n'opéraient pas cet effet, ne faudrait-il pas en

conclure que Bonaparte nourrit réellement dans son coeur cette ambition immodérée dont ses ennemis l'accusent, et que tous les autres souverains ne sauraient trop s'empresser de se réunir, tandis qu'il en serait encore temps, pour y mettre les bornes dont le salut et l'indépendance de tous les États de l'Europe dépendrait essentiellement.

Mais, si au contraire un tel accroîssement pour la France, ajouté à tout ce qui compose déjà cet Empire, ou une autre entreprise également dangereuse pour l'intérêt général de toutes les puissances pouvait être envisagée par la cour de Berlin avec une indifférence impassible, et qu'elle se refusât à partager en aucune manière l'intérêt général et les mesures communes que de tels événements rendraient indispensables, une telle conduite ne démontrerait-elle pas évidement que la politique du cabinet prussien a pour base immuable de ne considérer les troubles et les malheurs publics que comme des occasions propices pour en tirer profit en faveur de ses intérêts particuliers, que les risques de voir l'Italie et l'Allemagne asservies par la France ne sont rien à ses yeux en comparaison de la possibilité d'un petit arrondissement du territoire prussien, ou bien de la satisfaction que lui causerait une nouvelle perte éprouvée par l'Autriche, et qu'en conséquence elle persévérait à reprendre dans le cas d'une nouvelle guerre continentale le même rôle qu'on l'a vu jouer dans la dernière guerre, et qui a été, à dire vrai, la cause première de tous les malheurs actuels de l'Europe? Mais de telles combinaisons ne sauraient réussir deux fois. Une première expérience a donné à l'Autriche des leçons trop fortes pour risquer une seconde fois de devenir la victime de son dévouement pour la cause publique. Elle a partagé jusqu'ici très sincèrement dans la guerre présente entre la France et l'Angleterre le système de neutralité que la Prusse professe, et elle souhaite de le partager jusqu'à sa fin. On a même trop appris à connaître la tendence et les effets d'une neutralité de la Prusse et de ses adhérents en Allemagne, pour qu'il n'en résulte pas le plus grand obstacle à la détermination des autres puissances de se mettre en avant pour le salut public, ce qui concerne surtout l'Autriche, comme la plus grande part des efforts et des risques tomberait sur elle, et qu'elle pourra en tout cas suffire à sa propre défense, elle ne s'exposera pas légèrement à de nouvelles pertes, sans apparence de succès pour la bonne cause.

Il est donc vraisemblable qu'il arrivera de deux choses l'une: ou on forcera la cour de Berlin à prendre un parti dans la guerre et à entrer en action même malgré elle, où, toute sa politique n'aboutissant qu'à paraliser les autres cours, elle partagera le danger général, sans avoir même occasion de se procurer ses avantages momentanés qui ont peut-être déterminé sa conduite passée et dont on ne cesse pas de la leurrer; au lieu qu'en se joignant sincèrement aux cours bien pensantes dans le cas d'un danger imminent, l'équilibre et la sûreté de l'Europe serait à jamais retabli, peut-être sans qu'on soit obligé d'en venir à une guerre, ou bien avec des succès aux fruits desquels S. M. Prussienne ne manquerait certainement pas d'avoir sa part.

Quelque salutaire que pourrait être une explication franche et loyale de notre cour vis-à-vis de celle de Berlin dans laquelle on s'ouvrirait à elle sans aucune réserve sur toutes les vérités que renferme le présent mémoire, une triste expérience ne nous autorise que trop à appréhender que le seul effet qui resulterait d'une pareille explication serait un abus de notre confiance, pour nous compromettre vis-à-vis de la France. Ce mémoire n'est donc à considérer que comme un dépôt que le ministre de S. M. ne peut laisser sortir de ses mains, à moins qu'il ne soit bien assuré de dispositions telles à pouvoir s'y prêter sans risques. L'idée, que les changements actuels dans le ministère de Berlin entraîneraient peut-être des conséquences propres à offrir tôt ou tard quelqu'occasion de ce genre, nous a engagé à y préparer les voies par l'exposé simple et fidèle de nos sentiments et de nos apperçus.

2. Cobenzl an Colloredo.

J'ai reçu les ordres de Sa Majesté que Votre Excellence a bien voulu me transmettre dans son billet du 12, portant sur la nécessité plus urgente que jamais du maintien de la paix. Que cette paix doit être l'objet des voeux les plus ardents de tous ceux qui ont à coeur le bien-être de la monarchie, est une vérité incontestable, et bien coupable serait celui qui dans l'état où nous sommes, et dans celui où est Bonaparte, voudrait entrainer légèrement Sa Majesté dans une guerre dans laquelle, nous ne pouvons pas le dissimuler, nous risquerions le tout pour le tout. Les intentions suprêmes, ne m'eussent-elles pas été manifestées aussi positivement dès mon entrée

au Ministère, je les aurais sollicitées moi-même. Tout ce qui s'est fait depuis cette époque a eu pour objet principal le maintien de cette paix. Nous sommes parvenus à persuader Bonaparte et l'Europe entière que nous la désirons sincèrement. C'est ce que Votre Excellence a vu par tous les interceptes, et Champagny a même représenté à son gouvernement un changement de Ministère autrichien, s'il avait eu lieu, comme contraire au maintien de la paix, au point, disait-il, qu'il empêcherait ce changement, s'il le pouvait. Mais, d'un autre côté, ce n'est pas uniquement à tenir la conduite la plus amicale vis-à-vis de la France, à éviter, à prévenir, et à concilier tous les objets de discussion que se bornent les soins à prendre pour le maintien de la paix. Outre qu'un homme que Bonaparte n'a pas besoin de prétexte quand il veut quelque chose; si la guerre est facile contre nous, s'il a la certitude de succès, il peut avoir une infinité de raisons de la désirer qui, ne provenant que de l'intérieur de la France, nous sont entièrement étrangères. Il ne suffit donc pas d'éviter avec soin de la provoquer pour être sûr de ne pas l'avoir. Une pareille guerre ne pouvant avoir lieu que si Bonaparte nous croit hors d'état de nous défendre, il faut donc se mettre en état de défense pour conserver la paix, car sans cela très-certainement nous ne la conserverons pas. Par exemple, d'après les derniers rapports de Wessenberg, Bonaparte fait à Mayence et dans les forteresses voisines des dispositions à pouvoir d'un jour à l'autre passer le Rhin à une armée de cent-mille hommes pourvue de tout ce qu'il faut pour faire la guerre; ces dispositions, il les fait chez lui, personne ne peut l'en empêcher; elles ne m'inquiéteraient pas du tout, et je n'en conserverais aucune crainte pour la durée de la paix, si dans un espace de temps guère plus considérable nous pouvions aussi rassembler cent-mille hommes derrière l'Inn et nos frontières du côté de l'Allemagne; mais dans l'état actuel de notre armée, et de sa dislocation, que ne peut-on pas craindre de cette facilité que se procure Bonaparte, de faire passer le Rhin à cent-mille hommes d'un jour à l'autre? Il en est de même en Italie. Ce n'est donc pas pour faire la guerre, c'est pour n'être pas obligé à la faire, qu'il est si urgent que notre armée soit mise dans le meilleur état possible, et que petit à petit on cherche à lui donner des quartiers de paix qui ne l'éloignent pas des points où elle doit être pour la défense de la Monarchie. Sans doute, que la disette qui à

été au moment d'avoir lieu en Bohème, et l'usage qu'il a fallu faire des magasins militaires pour la prévenir, a ajouté aux difficultés qui existaient déjà; mais les soins infatigables de notre adorable Maître, son activité, la sagesse des mesures qu'il a prises ont paré au mal pour le moment; si même, contre toute attente, nous étions assez malheureux pour avoir la guerre, ce ne pourrait être que l'année prochaine, et jusque là, grâces aux soins de Sa Majesté, tout sera réparé; d'ailleurs, je ne vois pas de possibilité pour nous de soutenir la guerre, à moins que nous ne portions nos forces sur territoire étranger, et que nos troupes vivent aux dépens de celui à qui il appartient. Outre, les mesures à prendre pour la défense de l'État qui ne dépendent que de nous, des alliances extérieures qui nous assurent de puissants secours sont, sans contredit, un nouveau garant de la paix, surtout si l'on tient une conduite propre à prouver à Bonaparte que ces alliances ont pour objet de l'empêcher de nous faire du mal bien plutôt, que de lui en faire à lui; voyant en nous une puissance qui ne demande pas mieux que de vivre en paix avec lui, mais qui n'est pas dépourvue des moyens de se défendre, et qui a la certitude d'être puissamment secourue, il y pensera à deux fois avant d'en venir à une levée de bouclier. C'est la réunion de toutes ces mesures qui seule peut nous garantir la paix. Dans la situation actuelle des choses, je ne connais que deux cas de guerre à prévoir: 1° Celui où Bonaparte nous attaquerait et où il faudrait bien que nous nous défendions; 2° celui où, sans nous attaquer, il ferait des conquêtes importantes qui ajouteraient encore à ses immenses moyens. Le laisser faire ne serait pas alors éviter la guerre; ce serait seulement la retarder de manière à ce qu'ensuite il ne reste plus aucun moyen de se sauver; ce serait alors le cas d'un concert actif. Mais également, pour lui ôter la tentation de cet agrandissement il n'y a pas d'autre moyen que de mettre Napoléon dans le cas de se persuader qu'il ne peut pas le faire sans risquer; alors il aimera mieux, sans doute, se contenter de jouir de ce qu'il a, que de s'exposer pour en avoir davantage. Persister dans notre système de conciliation avec la France, tenir notre armée dans le meilleur état possible, rémédier aux vices de notre intérieur, et nous appuyer de bonnes alliances défensives, est le moyen le plus sûr, ou plutôt le seul, de conserver la paix.

Ce 13 Octobre 1801. Cobenzl.

3. Denkschrift Cobenzl's für Erzherzog Karl.

(4. December 1804.)

La guerre avec la France est inévitable en trois cas:

1° Si Napoléon est tellement déterminé à des plans ambitieux ultérieurs que la prévoyance d'une opposition des forces réunies de l'Autriche, de la Russie, et de l'Angleterre ne l'en détournerait pas. Alors le manque d'une telle opposition ne ferait qu'empirer les dangers, chaque succès d'une pareille entreprise, loin de satisfaire son ambition, l'accroitrait, et accroitrait en même temps ses moyens pour se livrer à de nouvelles entreprises. Il faudrait donc en venir une fois à la guerre pour ne pas finir par être écrasé à notre tour; mais il sera toujours plus difficile de la faire, et conséquemment on ne pourrait songer trop tôt à se mettre en état de faire la guerre et de s'assurer de l'assistance de la Russie et de l'Angleterre, si cette première supposition avait lieu.

2° Si Napoléon, nullement intentionné de risquer une guerre avec les trois dites Puissances pour ne pas risquer de perdre sa gloire, son crédit, et sa fortune, se trouvait pourtant à même d'exécuter de nouvelles vues ambitieuses, parceque ces Puissances, et surtout l'Autriche et la Russie, ne seraient pas unies entr'elles et que, faute d'une telle union, elles retomberaient dans le découragement ou l'apathie. Comme alors il pourrait s'emparer de la Hollande, de la Suisse, de l'Italie, et dominer le Portugal, l'Espagne, et la moitié de l'Allemagne (ce qui le mettrait ensuite à même d'imposer des loix à toute l'Europe) sans tirer l'épée, sans risques, et sans fraix, on ne saurait douter qu'il n'exécute ces entreprises, l'une après l'autre, avec son astuce ordinaire, en cherchant à entretenir et augmenter de plus en plus la désunion et le découragement des Souverains dont l'union et l'énergie suffiraient pour l'arrêter probablement sans guerre. C'est pourquoi l'établissement d'une telle union et le dégré d'énergie nécessaire pour la soutenir en effet, s'il fallait en venir aux voyes de la force, est une chose dont le salut de l'Autriche dépend dans la seconde supposition, comme dans la première.

3° Si l'Empereur des Français soupçonne que l'union des dites Puissances ne tend pas seulement à s'opposer à de nouveaux empiétements de sa part, mais aussi à saisir la première occasion pour culbuter son Gouvernement et pour réduire la France à ses anciennes

limites, de sorte qu'il se verrait forcé de les prévenir, en saisissant l'occasion de tomber sur nous comme la Puissance la plus exposée à ses coups. Cette supposition exige que notre Cour porte toute son attention: *a)* à se conduire avec tant de prudence et de modération que Napoléon se persuade qu'elle n'entrera jamais dans des vues dirigées contre sa personne et son Empire, et que c'est uniquement pour le cas qu'il mette l'indépendance de l'Europe et la sûreté de l'Autriche en danger que nous nous joindrions contre lui aux deux autres Puissances, par une sorte de désespoir et de nécessité absolue; *b)* à tâcher d'inspirer les mêmes sentiments, ou du moins la même prudence à la Russie, quoique d'ailleurs Napoléon sait très-bien que le langage et les démonstrations énergiques de la Russie n'auront jamais de suites sérieuses, si nous ne sommes pas de la partie; *c)* à résister à ses tentatives de nous séparer de la Russie, soit qu'il employe la bouderie et les menaces, ou bien les cajoleries et les promesses de nous avantager pour parvenir à cette fin; *d)* à nous préparer à la défense en cas d'invasion, sans annoncer ni découragement, ni un empressement qui pourrait être interprêté comme si nous pensions à l'attaquer et à renouveler une guerre de coalition contre lui, quand même il ne la provoquerait pas.

Tels sont les principes qui ont dirigé le Cabinet de Sa Majesté dans la négociation qui a eu lieu pour l'établissement d'un concert avec la Russie, et qui semblent devoir servir de base à toutes les mesures de notre Cour dans la crise dangereuse où se trouve l'Europe, crise qui nous oblige à prendre des partis, quoiqu'il n'y en ait point à choisir, qui ne soit accompagné d'inconvénients et de dangers, puisque le pire des partis, et celui qui exposerait aux plus grands inconvénients et aux plus grands dangers serait celui de l'inaction, du découragement, ou bien de l'abandon à la discretion et à la bonne foi d'un Gouvernement dont la politique est fondée sur la mauvaise foi, la violence, et l'ambition.

4. Cobenzl an Colloredo.

Sa Majesté m'a fait la grâce de me demander mon faible avis sur la question si, dans le cas que la Russie et l'Angleterre concluent une Alliance entr'elles, nous ne pourrions pas y être entraînés, de manière qu'il en résulteraient des suites fâcheuses pour nous.

Je prendrai la liberté d'observer très-humblement là dessus:

1° Que relativement aux subsides dont nous aurions indispensablement besoin en cas d'une guerre inévitable avec Napoléon, nous avons été obligés par une infinité de raisons de charger la Russie de cette négociation, et de ne pas traiter à ce sujet directement avec la Cour de Londres; et il me semble que, quant à ce point, il ne peut en résulter aucun inconvénient pour nous.

2° Il est sans doute toujours scabreux de s'allier avec une Puissance belligérante; c'est en quelque façon sortir de la neutralité. Mais d'après toutes les notions que nous avons, la Russie n'est nullement intentionnée de vouloir s'allier à l'Angleterre pour la guerre actuelle; il n'est question que d'arrangements éventuels pour le cas que la France forcerait la main pour une guerre continentale.

3° Quelque chose qui arrive, la Russie ne peut pas nous engager vis-à-vis de l'Angleterre, et tout au plus lui confiera une partie des engagements qu'elle a avec nous. Or, ces engagements sont purement défensifs. Tout ce qui n'est pas de cette nature est renvoyé à un concert ultérieur; nous ne pouvons donc jamais être entraînés au delà de ce que nous voulons.

Au fait, de quoi s'agit-il pour nous avec l'Angleterre? que cette Puissance s'engage, dans le cas où nous serions forcés à la guerre, de nous donner des subsides proportionnés à nos besoins. Cette stipulation est toute entière à notre avantage, et ne peut jamais nous compromettre, quand même elle serait connue, ce qui d'ailleurs n'est pas apparent. Ce n'est qu'une précaution pour le cas où l'on serait attaqué, qui établit déjà qu'on n'attaquera pas soi-même.

D'après cela, il est évident que cette négociation ne peut jamais nous entraîner plus loin que nous ne voulons. On en saura bientôt le résultat, les lettres de Suède annonçant le passage de Novozilsikoff qui retourne en Russie.

Vienne, ce 22 Mars 1805. Cobenzl.

5. Vortrag der Minister an den Kaiser.

(2. Juli 1805.)

Allergnädigster Kaiser, Apostolischer König und Herr!

Laut dem letzten Bericht des Grafen Stadion, und der vorgestern von dem Grafen Rasumowsky übergebenen Note verbale, dringt der Russische Hof auf eine entscheidende Antwort über seine letzten Vorschläge,

und eben so wartet General Winzingerode begierig auf die Berichtigung seines Auftrags, um unverzüglich nach Petersburg zurückzukehren.

Die Beschaffenheit der erwähnten Russischen Vorschläge, so wie unsere dießfälligen modifications- und executions-Anträge sind Eurer Majestät bereits umständlich vorgelegt worden. Folgendes sind in einem kurzen Zusammenhange die Gründe dieser Anträge.

Die letzten Ereigniße in Italien bestättigen vollkommen, daß Kaiser Napoléon von einer unersättlichen Vergrößerungs-Begierde beherrscht wird, die keine Schranken weder in den Tractaten noch in seinen eigenen feierlichsten Erklärungen findet, und die durch Nachgiebigkeit und Mäßigung der andern Mächte nur verstärkt und zu neuen Vergrößerungs-Unternehmungen angeeifert wird.

Nur durch das Mittel einer ernstlichen Vereinigung der Kräfte der großen Continental-Mächte kann die Abwendung derjenigen unabsehlichsten Gefahren bezielt werden, welche hieraus für die allgemeine Sicherheit entstehen, und die insonderheit die Aufrechterhaltung der Oesterreichischen Monarchie bedrohen. Es sei daß noch möglich ist, diesen Zweck durch ein friedliches Arrangement zu erhalten, wie es vor allem erwünschlich wäre, oder daß eine gedeihliche Frucht uns durch Gewalt der Waffen hervorgebracht werden dürfte, so kann der eine oder andere Erfolg nur von der vereinigten Aufstellung einer außerordentlichen Truppen-Macht gehofft werden.

Die von Rußland und England vorgeschlagenen Pläne stellen die Möglichkeit der Anwendung dieses Mittels dar; allein nicht ohne wesentliche Modificationen ihrer Vorschläge.

Sie tragen auf die vorläufige Anbiethung von solchen Friedensbedingnissen an, die unfehlbar von Bonaparte verworfen werden, und also den Krieg unvermeidlich machen werden.

Nach unserem unmaßgebigsten Vorschlag sollen diese Bedingniße auf eine Art gemäßigt werden, die derselbe nicht verwerfen kann, ohne den allgemeinen Vorwurf des ungerechtesten Ehrgeitzes auf sich zu laden.

Nach den erwähnten Plänen soll der Bruch der Unterhandlung vor dem Einmarsch der Russischen Truppen in die Oesterreichischen und Preußischen Lande vorhergehen, wodurch entstehen würde, daß Frankreich seine Truppen früher als Rußland in Bewegung setzte, obwohlen die Truppen der letztern Macht einen längern Weg zu machen haben, folglich daß die Oesterreichische Kriegsmacht durch ein Monat und länger dem Anfalle der Französischen allein ausgesetzt bleiben würde.

Nach unserem Antrag hingegen hat zugleich mit der Eröffnung der friedlichen Unterhandlung der allsogleiche Russische Truppenmarsch zu erfolgen, damit die längere Dauer dieses Marsches durch den früheren Anfang ersetzt werde. Also hätten ihre Einrückung in Galizien, die Aufforderung des Königs in Preußen zur Mitwirkung, der Einmarsch der Russen in Preußisch Pohlen und Schwedisch Pommern, und ihre Landung von Corfu im Neapolitanischen ungefähr gleichzeitig zu geschehen: Alles nur unter der Gestalt und Ankündigung einer armirten Demonstration zur Unterstützung der Friedens- und Mediations-Anträge. Auf solche Art allein kann der Allerhöchste Hof in den Stand gesetzt werden, an dieser bewaffneten Demonstration Theil zu nehmen, weil hierdurch, wenn das Geheimniß sorgfältig beobachtet und unsere zu frühzeitige Compromittirung mit Frankreich vermieden wird, die Russische Hilfe nicht nur zugleich sondern wahrscheinlich auch früher eintreffen kann, als die Französischen Truppen aus dem Innern an unsere Deutschen und Italienischen Gränzen, wie die erste Beilage ausweiset.

Ein zweiter Vortheil dabei wird dieser sein, daß die Nachricht des gleichzeitigen Russischen Einmarsches in Nord-Deutschland und der dasigen Aufbringung einer zahlreichen Armirung, sowie der Russischen Diversion im Neapolitanischen, eine Theilung der französischen Kriegsmacht nothwendig nach sich ziehen muß.

Die Erzielung der gedachten Vortheile ist um so nothwendiger, als die Herstellung der ganzen Oesterreichischen Macht auf dem completten Kriegsfuß drei bis vier Monate Zeit braucht, und folglich im Anfange nur auf dem completten Friedensfuß ausrücken, wodurch also die baldigste Erscheinung der zahlreichen Russischen Unterstützung und Diversion wesentlich wird. Die Parthie, so lange mit den armirten Demonstrationen zurückzuhalten, bis daß wir im Stande wären die Oesterreichischen Armeen auf den wirklichen Kriegsfuß herzustellen, könnte dem Uebel nicht abhelfen, weil die Ergreifung dieser Parthie unmöglich ist. Denn kaum würde Bonaparte die ernstlichen Anstalten dazu vernehmen, so würde er uns eiligst und lange vor der Herstellung des Kriegsfußes überfallen, ohne daß wir die Russische Hilfe bei der Hand hätten. Die Herbei-Eilung dieser Hilfe ist also als ein unentbehrliches Mittel anzusehen, um unsere Macht jemals auf den Kriegsfuß setzen zu können.

Eben aus dieser Ursache wäre auch die Aufschiebung der armirten Demonstration bis auf das künftige Frühjahr ohne Nutzen, und vielmehr mit viel größerer Gefahr verknüpft: ohne Nutzen, weil wir bis dahin

doch keine weiteren Kriegs-Rüstungen vornehmen könnten, weil bis dahin keine neue Aerndte als die jetzt bevorstehende zu erwarten ist, weil der Winter und die einsweilige Unterhaltung der gegenwärtigen Truppen-Zusammenziehungen vielmehr neue Inconvenienzen nach sich ziehen werden: gefährlicher aber wäre ein so langer Aufschub, weil Kaiser Napoléon die Zwischenzeit zu seiner Consolidirung und zur Ausführung neuer Vergrößerungen anwenden, weil er wahrscheinlich uns zuerst überfallen wird, da die so lange Geheimbleibung des geheimen Einverständnißes der drei Mächte und ihrer Absichten nicht zu vermuthen ist, weil dieser durch keine besonderen Vortheile motivirte Aufschub das Mißtrauen des Russischen Kaisers von neuem rege machen, England zum Entschluß eines einseitigen Friedens zwingen kann, weil endlich Preußen von Frankreich aufgefordert und unterstützt, sich in eine solche Verfassung setzen dürfte, daß das gegenwärtig sehr ausführbare Russische Vorhaben, Preußen zur Mitwirkung zu zwingen, gar nicht mehr gelingen, und somit ein wesentlicher Theil des Planes vereitelt werden würde.

Es ist mit einem Worte dahingekommen, daß Eure Majestät keine andere Wahl haben, als gegenwärtig das sich anbiethende einzige, und wenn man es versäumt, sich nicht wieder ergebende Mittel zu benützen, um zu einem anständigen friedlichen Arrangement zu gelangen, wo aber nicht, um den letalesten Gefahren noch in Zeiten mit wahrscheinlichem guten Erfolg und hinlänglichen Streitkräften zuvorzukommen — oder aber diesen Gefahren sich ohne Rettung zu überlaßen.

In einer so äußerst bedenklichen Lage ist die Ergreifung einer außerordentlichen Parthei und ihre standhafte Ausführung unserem unmaßgebigsten Dafürhalten nach unvermeidlich, ohne sich davon durch zufällige Hinderniße abhalten zu laßen, zu deren Behebung vielmehr alle Thätigkeit anzuwenden nöthig scheint.

Das scheinbarste Hinderniß, nämlich die Unmöglichkeit die Demonstrationen gleich anfangs auf dem completten Kriegsfuß unternehmen zu können, wird einerseits durch die Erwägung der großen Russischen Unterstützung, andererseits durch die Betrachtung gehoben, daß auch Frankreich weit entfernt ist seine anfänglichen efforts mit einem solchen Nachdruck zu bemeßen, daß seine ersten Kräffte jene der verbundenen Mächte übertreffen würden, vielmehr läßt die beiliegende ungefähre Berechnung ein dießseitiges Uebergewicht billig anhoffen.

Gleichwie nun unter diesen Umständen die Verbescheidung des Russischen Hofes und die Zurückschickung des Generalen Winzingerode

nicht mehr aufschieblich ist, so sehen wir uns bemüßigt unmaßgebigst darauf anzutragen:

1. daß dem Russischen Hof sogleich die Allerhöchste Willensmeinung im Allgemeinen bedeutet werden darf, in seine Vorschläge unter denen von uns angetragenen Modificationen einzugehen;

2. daß des Herrn Kriegs-Ministers Königliche Hoheit zugleich von E. M. begwaltiget werde, über die Ausführung dieser modificirten Vorschläge mit dem General Winzingerode durch ein- oder zwei Militärpersonen unter Beiziehung eines Mitgliedes der Staatskanzlei insofern traktiren zu laßen, als es auf militärische Uebereinkünfte und Vorbereitungen ankömmt;

3. daß unserer Seits ohne Zeitverlust an umständlicher Instruirung des Grafen Stadion und Ausfertigung der nöthigen Vollmachten für ihn die Hand gelegt werden dürfe, damit von demselben in Petersburg mit den dasigen Russischen und Englischen Bevollmächtigten alles Nöthige verabgeredet und abgeschloßen werden möge; worüber wir ungesäumt die diensamsten Expeditionen allerunterthänigst vorlegen würden.

Wien, den 2. Julius 1805.

Ludwig Gf. Cobenzl.

Kaiserliche Resolution: Ich habe den beifolgenden Resolutions-Entwurf [1]) unterschrieben und begnehmigt. Franz.

6. Cobenzl an Colloredo.

Plus on jette un coup-d'oeil attentif sur notre position, plus on est dans le cas de se convaincre que c'est moins encore par les progrès de l'ennemi, tout inouis qu'ils soient, que par les vices de notre intérieur que nous sommes si près de notre ruine totale. C'est surtout le tableau des chances que nous avions pour nous, comparé avec l'état où nous sommes reduits, qui est déchirant. Toutes les circonstances s'accordent à prouver que, puisqu'il fallait un peu plutôt ou un peu plus tard avoir la guerre avec la France, le moment ne pouvait être mieux choisi. Bonaparte avait suscité cette guerre à la France non pour les intérêts de l'État, mais pour ceux de sa famille, l'opinion se déclarait de plus en plus contre lui, et si nous

---

[1]) Siehe den Abdruck desselben bei Beer, „Zehn Jahre österreichischer Politik", S. 496.

avions eu des succès il aurait bientôt été forcé lui-même de faire la paix à des conditions très-avantageuses pour nous. Nous comptions avoir en tête au moins 400.000 Français: jusqu'ici Bonaparte ne nous en a pu opposer beaucoup au delà de 200.000. L'armée de Sa Majesté devait être au premier d'Octobre de 300.000 hommes, ce qui nous aurait mis dans le cas de faire la guerre à la France sans autre secours que l'argent de l'Angleterre, et nous avions les secours les plus puissants à attendre de la Russie dont les troupes, comme auxiliaires et subordonnées à nos généraux, auraient été d'une tout autre utilité que lorsque l'armée russe est la dirigeante; les dispositions de l'Empereur Alexandre, pour que les opérations soient entièrement conduites par nous, étaient telles que nous pouvions les désirer. Non seulement les Alliés étaient d'accord avec nous sur nos dédommagements en cas de succès, mais la conduite de l'Electeur de Bavière avait tellement aigri contre lui l'Empereur de Russie que celui-ci était disposé à nous procurer, si non la totalité, du moins une partie essentielle de la Bavière. En comparant cet état de choses avec celui où nous nous serions trouvés en nous refusant à la sollicitation de nos alliés, en perdant ainsi leur appui, en laissant à Bonaparte le temps à consolider sa puissance en Italie, il est évident que, devant avoir un peu plus tôt ou plus tard une guerre à soutenir contre la France, il n'y avait pas d'autres mesures à prendre que celles qui ont été adoptées par Sa Majesté. Et comment sommes-nous déchus de si belles espérances? Par une perte d'environ 50.000 hommes. Quelque énorme que soit cette perte, et plus encore les fautes qui l'ont occasionnée, est-il cependant croyable qu'il en résulte pour nous que la totalité des forces à opposer aux Français se reduise à environ 130.000 hommes, et qu'on en soit déjà réduit à ouvrir aux Français l'entrée des provinces qui ont toujours été considérées comme les chefs de la Monarchie. L'armée est entrée en campagne, n'étant encore que sur le pied de paix, n'ayant pas encore la totalité des „bestimmte Beurlaubten", moins encore les „Unbestimmte" avec elle; les bataillons d'infanterie qui devaient être de mille hommes n'étaient que de 500. Les deux armées d'Allemagne et d'Italie, sans compter le Tyrol, ayant 257 bataillons, il y manquait 128.500 hommes qui n'ont pu être ni tués, ni pris. L'ordre pour les rassembler a été donné le mois d'Août; nous sommes au commencement de Novembre: où

sont ces 128.500 hommes qui dans ce moment-ci contribueraient si essentiellement à la défense de l'État? Les armements ont été conduits avec une activité et une habilité sans exemple, admirée de toute l'Europe jusqu'à l'époque où la partie disponible de notre armée, et qui ne comprenait que le pied de paix, est entrée en campagne, mais depuis ce moment on n'a plus entendu parler d'aucuns renforts envoyés à l'armée, d'aucune suite donnée à ce premier élan: il semblait que tout était retombé dans l'ancienne léthargie qui nous a empêché de tirer parti du temps de la paix. La Chancellerie de Cour et d'État a exécuté les ordres de Sa Majesté sur tout ce qu'il y a à faire dans les circonstances actuelles pour améliorer l'ordre des choses pour autant qu'il est au pouvoir de la partie politique; mais que peut la partie politique, si elle est totalement abandonnée du militaire? Ce n'est pas sans doute dans un moment de crise, comme celui-ci, que l'on peut faire des améliorations en grand dans l'administration intérieure, mais ce qui paraît ne pouvoir se différer, c'est que Sa Majesté daigne se faire rendre compte à la manière la plus détaillée et la plus exacte de tout ce qui existe, soit de congédiés, soit de recrues qui, n'ayant pas encore rejoint les armées, doit être encore disponible, et qui, suivant ce qui a été dit de l'état réel de l'armée et de ce qui aurait du y être employé, peut former une force non indifférente, surtout dans ce moment-ci: il faut savoir jusqu'à quel point ils ont été exercés pour juger du parti qu'on peut tirer d'eux et les rassembler le plutôt possible pour la défense de l'État. D'après ma faible opinion, on ne peut se passer ici d'un militaire, homme à ressources, actif, à consulter sur les rapports qui arrivent de nos Généraux, capable d'organiser ou du moins de diriger l'organisation de ce qui nous reste de moyens, et qui doit être plus considérable qu'on ne croit: car quelque soit le travail qu'on fasse en politique, si nous ne nous aîdons par nous mêmes, s'abandonner uniquement au secours des autres est une triste position. Hier encore nous avons éprouvé la nécessité que Sa Majesté ait *ad latus* un militaire de cette espèce: l'Archiduc Charles proposait une détermination très-majeure, peut-être nécessaire, mais qui n'en est pas moins un grand sacrifice; l'Empereur a daigné nous consulter; aucun de nous ne pouvait prendre sur lui ni de combattre l'avis, ni de l'appuyer d'après ce que m'avoit dit Stutterheim; cette opération de l'Archiduc était entièrement différente de ce que Son Altesse Royale

avait proposé immédiatement avant à Sa Majesté: qu'a du faire notre Auguste Maître! Il a ordonné qu'il soit rendu compte à l'Archiduc de la position où nous nous trouvons ici, et lui a abandonné ensuite de prendre le parti qu'il croirait le plus convenable. N'aurait-il pas été au moins consolant pour Sa Majesté d'avoir pu consulter quelqu'un d'expérimenté parmi les militaires sur un objet de cette importance? Or, ce quelqu'un, il faut le dire, ne se trouve pas ici. Depuis que Monseigneur l'Archiduc Charles est à l'armée, il ne cesse de se plaindre qu'il manque de tout; les départements assurent avoir tout fourni: voilà encore une question bien importante qui a servi de prétexte à l'inaction de la seule armée qui nous reste, laquelle question, à ce qu'il me semble, aurait du et devrait encore pouvoir être éclaircie. Je suis trop attaché au meilleur des Maîtres, à Votre Excellence, pour leur cacher le tableau de maux si essentiels à réparer. Il y a tant de choses à faire à cet égard que tout ne peut pas avoir lieu à la fois et surtout dans ce moment-ci, mais ce qui tient aux circonstances du moment, ce qui peut contribuer à sauver l'État, ne peut être différé; et d'après ma faible opinion, je range dans cette classe les trois objets susmentionnées.

Vienne, 1 Novembre 1805. Cobenzl.

k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien

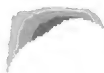
sont ces 128.500 hommes qui dans ce moment-ci contribueraient si essentiellement à la défense de l'État? Les armements ont été conduits avec une activité et une habilité sans exemple, admirée de toute l'Europe jusqu'à l'époque où la partie disponible de notre armée, et qui ne comprenait que le pied de paix, est entrée en campagne, mais depuis ce moment on n'a plus entendu parler d'aucuns renforts envoyés à l'armée, d'aucune suite donnée à ce premier élan: il semblait que tout était retombé dans l'ancienne léthargie qui nous a empêché de tirer parti du temps de la paix. La Chancellerie de Cour et d'État a exécuté les ordres de Sa Majesté sur tout ce qu'il y a à faire dans les circonstances actuelles pour améliorer l'ordre des choses pour autant qu'il est au pouvoir de la partie politique; mais que peut la partie politique, si elle est totalement abandonnée du militaire? Ce n'est pas sans doute dans un moment de crise, comme celui-ci, que l'on peut faire des améliorations en grand dans l'administration intérieure, mais ce qui paraît ne pouvoir se différer, c'est que Sa Majesté daigne se faire rendre compte à la manière la plus détaillée et la plus exacte de tout ce qui existe, soit de congédiés, soit de recrues qui, n'ayant pas encore rejoint les armées, doit être encore disponible, et qui, suivant ce qui a été dit de l'état réel de l'armée et de ce qui aurait du y être employé, peut former une force non indifférente, surtout dans ce moment-ci: il faut savoir jusqu'à quel point ils ont été exercés pour juger du parti qu'on peut tirer d'eux et les rassembler le plutôt possible pour la défense de l'État. D'après ma faible opinion, on ne peut se passer ici d'un militaire, homme à ressources, actif, à consulter sur les rapports qui arrivent de nos Généraux, capable d'organiser ou du moins de diriger l'organisation de ce qui nous reste de moyens, et qui doit être plus considérable qu'on ne croit: car quelque soit le travail qu'on fasse en politique, si nous ne nous aîdons par nous mêmes, s'abandonner uniquement au secours des autres est une triste position. Hier encore nous avons éprouvé la nécessité que Sa Majesté ait *ad latus* un militaire de cette espèce: l'Archiduc Charles proposait une détermination très-majeure, peut-être nécessaire, mais qui n'en est pas moins un grand sacrifice; l'Empereur a daigné nous consulter; aucun de nous ne pouvait prendre sur lui ni de combattre l'avis, ni de l'appuyer d'après ce que m'avoit dit Stutterheim; cette opération de l'Archiduc était entièrement différente de ce que Son Altesse Royale

avait proposé immédiatement avant à Sa Majesté: qu'a du faire notre Auguste Maitre! Il a ordonné qu'il soit rendu compte à l'Archiduc de la position où nous nous trouvons ici, et lui a abandonné ensuite de prendre le parti qu'il croirait le plus convenable. N'aurait-il pas été au moins consolant pour Sa Majesté d'avoir pu consulter quelqu'un d'expérimenté parmi les militaires sur un objet de cette importance? Or, ce quelqu'un, il faut le dire, ne se trouve pas ici. Depuis que Monseigneur l'Archiduc Charles est à l'armée, il ne cesse de se plaindre qu'il manque de tout; les départements assurent avoir tout fourni: voilà encore une question bien importante qui a servi de prétexte à l'inaction de la seule armée qui nous reste, laquelle question, à ce qu'il me semble, aurait du et devrait encore pouvoir être éclaircie. Je suis trop attaché au meilleur des Maitres, à Votre Excellence, pour leur cacher le tableau de maux si essentiels à réparer. Il y a tant de choses à faire à cet égard que tout ne peut pas avoir lieu à la fois et surtout dans ce moment-ci, mais ce qui tient aux circonstances du moment, ce qui peut contribuer à sauver l'État, ne peut être différé: et d'après ma faible opinion, je range dans cette classe les trois objets susmentionnées.

Vienne, 1 Novembre 1805. Cobenzl.

---

k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien



sont ces 128.500 hommes qui dans ce moment-ci contribueraient si essentiellement à la défense de l'État? Les armements ont été conduits avec une activité et une habilité sans exemple, admirée de toute l'Europe jusqu'à l'époque où la partie disponible de notre armée, et qui ne comprenait que le pied de paix, est entrée en campagne, mais depuis ce moment on n'a plus entendu parler d'aucuns renforts envoyés à l'armée, d'aucune suite donnée à ce premier élan: il semblait que tout était retombé dans l'ancienne léthargie qui nous a empêché de tirer parti du temps de la paix. La Chancellerie de Cour et d'État a exécuté les ordres de Sa Majesté sur tout ce qu'il y a à faire dans les circonstances actuelles pour améliorer l'ordre des choses pour autant qu'il est au pouvoir de la partie politique; mais que peut la partie politique, si elle est totalement abandonnée du militaire? Ce n'est pas sans doute dans un moment de crise, comme celui-ci, que l'on peut faire des améliorations en grand dans l'administration intérieure, mais ce qui parait ne pouvoir se différer, c'est que Sa Majesté daigne se faire rendre compte à la manière la plus détaillée et la plus exacte de tout ce qui existe, soit de congédiés, soit de recrues qui, n'ayant pas encore rejoint les armées, doit être encore disponible, et qui, suivant ce qui a été dit de l'état réel de l'armée et de ce qui aurait du y être employé, peut former une force non indifférente, surtout dans ce moment-ci: il faut savoir jusqu'à quel point ils ont été exercés pour juger du parti qu'on peut tirer d'eux et les rassembler le plutôt possible pour la défense de l'État. D'après ma faible opinion, on ne peut se passer ici d'un militaire, homme à ressources, actif, à consulter sur les rapports qui arrivent de nos Généraux, capable d'organiser ou du moins de diriger l'organisation de ce qui nous reste de moyens, et qui doit être plus considérable qu'on ne croit: car quelque soit le travail qu'on fasse en politique, si nous ne nous aîdons par nous mêmes, s'abandonner uniquement au secours des autres est une triste position. Hier encore nous avons éprouvé la nécessité que Sa Majesté ait *ad latus* un militaire de cette espèce: l'Archiduc Charles proposait une détermination très-majeure, peut-être nécessaire, mais qui n'en est pas moins un grand sacrifice; l'Empereur a daigné nous consulter; aucun de nous ne pouvait prendre sur lui ni de combattre l'avis, ni de l'appuyer d'après ce que m'avoit dit Stutterheim; cette opération de l'Archiduc était entièrement différente de ce que Son Altesse Royale

avait proposé immédiatement avant à Sa Majesté: qu'a du faire notre Auguste Maître! Il a ordonné qu'il soit rendu compte à l'Archiduc de la position où nous nous trouvons ici, et lui a abandonné ensuite de prendre le parti qu'il croirait le plus convenable. N'aurait-il pas été au moins consolant pour Sa Majesté d'avoir pu consulter quelqu'un d'expérimenté parmi les militaires sur un objet de cette importance? Or, ce quelqu'un, il faut le dire, ne se trouve pas ici. Depuis que Monseigneur l'Archiduc Charles est à l'armée, il ne cesse de se plaindre qu'il manque de tout; les départements assurent avoir tout fourni: voilà encore une question bien importante qui a servi de prétexte à l'inaction de la seule armée qui nous reste, laquelle question, à ce qu'il me semble, aurait du et devrait encore pouvoir être éclaircie. Je suis trop attaché au meilleur des Maitres, à Votre Excellence, pour leur cacher le tableau de maux si essentiels à réparer. Il y a tant de choses à faire à cet égard que tout ne peut pas avoir lieu à la fois et surtout dans ce moment-ci, mais ce qui tient aux circonstances du moment, ce qui peut contribuer à sauver l'État, ne peut être différé; et d'après ma faible opinion, je range dans cette classe les trois objets susmentionnées.

Vienne, 1 Novembre 1805. Cobenzl.

k. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien

